Coll. vit.
0 8.
6.
B. H.

Friedrich Carl Gottlob Hirſching's
Hiſtoriſch-litterariſches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Perſonen,
welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historiſche, bio- und bibliographiſche

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten, Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Cardinälen, Erz- und Biſchöfen, Geſchäfftsmännern und Gelehrten in allen Wiſſenſchaften, Künſtlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts.

Fortgeſetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Erneſti.

Siebzehnter und letzter Band. Wyermann — Zurlauben.

Leipzig,
im Schwickertſchen Verlage.
1815.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

W.

Wyermann (oder **Weyermann**), Jacob Campo, ein durch Schriften berühmter, zum Theil berüchtigter Mahler. Man ſieht oft, daß Leute von groſſem Verſtande, und die mehr als gemeine Gaben beſitzen, in ihrem Leben auf Ausſchweifungen gerathen, und ſich in dem Plane ihrer klugen Entwürfe verirren. Die faſt überall berühmte Gelehrſamkeit Wyermann's giebt uns einen vollkommenen Beweis davon, wenn wir ſie gegen ſeine wunderbaren Begebenheiten halten. Wir zweifeln daher nicht, daß ſeine Lebensbeſchreibung mit eben ſo vielem Nutzen und Vergnügen werde geleſen werden, als ſeine gelehrten Werke, welche er in ſeinem Leben verfertigt hat. Was die wunderbare Veränderung ſeiner Aufführung betrifft, die nichts Anderes als Verwunderung bey mehreren Leſern erwecken wird, ſo kann man deren Gewißheit verſichern, weil man ſich alle nur mögliche Mühe gegeben hat, die ſicherſten Nachrichten von ſeinen Begebenheiten zu bekommen. Die Gränzſtadt Breda war Wyermann's Geburtsort, woſelbſt ſich ſeine Aeltern ſeit ihrer Heyrath niedergelaſſen hatten. Dieſe waren zwar nur geringe Leute, dennoch aber Originale geweſen. Sein Vater, Jacob Wyermann, hatte ehedem als Lackey gedient, und war ein Mann, der Alles wiſſen wollte, aber Nichts wußte. Viel wunderbarer waren die Thaten ſeiner Mutter, Eliſabeth von Sanct Mourel, bekannter unter dem Namen Lys Sint Mourel, die in ihren jüngern Jahren alle Stufen der untern Kriegsdienſte durchgieng, in dieſer Zeit auch verſchiedenen Schlachten und Belagerungen beywohnte, und ſich, durch ihre dabey gezeigte Tapferkeit, bis zum Sergeanten empor ſchwang, und da ſie in dieſer Eigenſchaft ihren Abſchied genommen hatte, ſich mit erwähntem Jacob Wyermann verehlichte, mit welchem ſie das bekannte Speiſehaus zur Sonne mit ziemlich gutem Erfolge aufrichtete. In dieſer Ehe iſt der berühmte Campo 1679 gezeugt worden. Es befand ſich damahls ein gewiſſer vortrefflicher Mahler *) in der Stadt, da dieſer Jüngling ſein 15. Jahr erreichte. Der durchdringende Verſtand, welchen er an ihm wahrnahm, machte, daß er ihm gewogen wurde; und

*) Das Allgem. Künſtlerlexic. S. 710 nennt den van de Leur und Ferdinand von Keſſel als ſeine Lehrer in der Mahlerey.

der junge Campo brachte es durch ſeine Hülfe in dieſer Kunſt in kurzer Zeit ſo weit, daß er in ſeinem 18. Jahre ein berühmter Blumenmahler war, und von den Liebhabern dieſer Kunſt dafür erkannt wurde; ganz anders aber ſtand es mit ſeiner Aufführung, worüber ſeine Aeltern nicht Urſache hatten, ſo wohl zufrieden zu ſeyn. Er fieng ſchon damahls an, ein Erzſpieler und Wollüſtling zu werden. Seine Mutter, welche, ihrer Heyrath ungeachtet, den Sergeantenſtock noch beybehalten hatte, machte ſich bisweilen das Vergnügen, ihn damit zu züchtigen, ſobald ſie ſein unordentliches Leben gemerkt hatte; da ſie aber ſah, daß ſeine Ausgelaſſenheit dadurch nicht vermindert wurde, ſondern vielmehr zunahm, ſo drohte ſie ihm, daß ſie ihn Zeitlebens wollte feſt ſetzen laſſen, wenn er ſich von nun an nicht ordentlicher aufführte. Der verſchlagene Campo, welcher die Folgen dieſer Drohworte fürchtete, und überlegte, daß es, zu Erreichung dieſer Abſicht, an Zuchthäuſern nicht fehlte, beſchloß, auf eine kurze Zeit einen Heuchler vorzuſtellen. Man wunderte ſich in ganz Breda über dieſe geſchwinde Veränderung. Seine Freunde wußten ſie nicht genug zu rühmen. Er brachte ganze Tage auf ſeiner Stube mit Mahlen zu; dieſes hinderte ihn aber gleichwohl nicht, daß er nicht eine oder die andere Dirne unvermerkt dahin kommen ließ, mit welcher er ſich beluſtigte. Als er einſt an einem Nachmittage von ſeiner Mutter unverſehens dabey ertappt wurde, ſo verſteckte er ſeine Lucretie gewöhnlichermaßen hinter die Staffeley; Lys Sint Mourel aber, welche Falkenaugen hatte, fuhr zu, ſie aus ihrem Schlupfwinkel hervor zu hohlen; und nachdem ſie ſelbige bey den Haaren die Treppe hinunter geſchleppt hatte, ſo jagte ſie ihren Sohn, mit aller ſeiner Mahlergeräthſchaft, zum Hauſe hinaus. Campo war gar nicht verlegen, wo er ſein Glück ſuchen ſollte: *) Brabant gränzt ſehr nahe an die Baronie von Breda. Er bedachte ſich alſo nicht lange, ſich dahin zu begeben. Er hielt ſich eine geraume Zeit zu Antwerpen auf, woſelbſt er auch zu gröſſerer Vollkommenheit in der Mahlerey gelangte. Deſſen ungeachtet konnte er die Sprache und Manieren der Brabanter nicht leiden, welche ihm äuſſerſt lächerlich vorkamen; dieſen Widerwillen hat er jederzeit beybehalten **), ſo daß er auch nachgehends, da er zu gröſſerer

*) Viele behaupten, daß Campo ſchon zuvor nach Brabant gegangen wäre, und daſelbſt als Soldat unter einem Regimente Fußvolk Dienſte genommen hätte; daß er ſich während der Zeit mit der Tochter ſeines Hauptmannes in einen Liebeshandel eingelaſſen, und als er darauf, durch Hülfe ſeiner Mahlerkunſt, den Abſchied gekauft gehabt, ſich bey einem Kaufmanne nach Amſterdam als Diener vermiethet, und nachdem er ſelbigen auf eine ſchändliche Art betrogen, ſich anders wohin begeben hätte. Da wir aber hiervon nicht den geringſten Beweis gefunden haben, ſo müſſen wir es für bloße Muthmaßungen halten.

**) Man will, daß ſein Haß gegen die Brabanter nicht ſowohl von ihrer verwirrten Sprache, wie er ſie zu nennen pflegte, entſtanden, als viel-

Einſicht und Wiſſenſchaft gelangt, in ſeinen meiſten Schriften gegen ſie losgezogen, und alſo die ſogenannte Brabanter Reiſe wohlbedächtig entworfen, worin er die Sprache dieſes Volks auf das Vollkommenſte vorgeſtellt hat. Des Widerwillens aber ungeachtet, welchen er gegen dieſe Landesart bezeigte, ſo ſchien er doch bey den Reizen einer 17jährigen Gaſtwirthstochter nicht fühllos zu ſeyn, welche er, unter dem Verſprechen der Ehe, zu ſolchen Gunſtbezeigungen zu bewegen gewußt hatte, welche die Gröſſe ihres Körpers nach Verlauf einiger Monathe merklich vermehrte. Er bemerkte dieſen unvorſichtigen Schritt erſt, da es ſchon zu ſpät war; er fand aber doch geſchwind ein Mittel, ſich daraus zu ziehen; er fieng an, ihr die kräftigſten Verſicherungen einer ewigen Beſtändigkeit zu geben, und brachte ſie durch ſeine ſchmeichelhaften Worte dahin, daß ſie mit ihm die Flucht nahm. Sie wendeten ſich zuerſt nach Ryſſel *) und wollten ſich nachgehends nach der Hauptſtadt Frankreichs begeben, um ſich daſelbſt ehelich verbinden zu laſſen. Dieſes waren aber bloße Luftſchlöſſer; denn nachdem Campo ihr meiſtes Vermögen durchgebracht hatte, ſo wollte er gern dieſer beſchwerlichen Laſt los ſeyn, und ſchrieb daher heimlich einen Brief an ihren Vater, worin er ihm den Ort meldete, wo er ſeine Tochter finden könnte. Als er dieſe Anſtalten gemacht hatte, ſo begab er ſich, ohne von ſeiner Geliebten Abſchied zu nehmen, nach Paris, und als er daſelbſt angekommen war, ſo überließ er ſich allen Arten von Vergnügen, welche die Fremden in dieſer groſſen Stadt überflüſſig genießen können. Der Nutzen, welchen er aus dieſer Reiſe nach Frankreich zog, war deſſen ungeachtet ſehr groß, weil er daſelbſt die erſten Gründe zu ſeiner Gelehrſamkeit legte; er fieng damahls an, an den gelehrten Wiſſenſchaften Geſchmack zu finden, und die Mahlerkunſt je mehr und mehr zu verachten. Seinen Bekannten, die ihn um die Urſache dieſer Veränderung fragten, gab er klüglich zur Antwort, daß er für dieſen Beruf keine Achtung haben könnte, weil diejenigen, welche ihm folgten, entweder Narren oder liederliche Leute wären. Dieſer letzte Fehler war mit ſeiner Natur dennoch ſo ſehr verknüpft, daß ſeine Sitten, des Fleißes ungeachtet, welchen er auf die Philoſophie, Mathematik und andere gelehrte Wiſſenſchaften beſtändig wendete, in Paris noch mehr verdorben wurden. Der Umgang mit der eleganten Welt daſelbſt hatte ſeine äuſſerlichen Manieren zwar verbeſſert, die Wolluſt aber in ſeinem Herzen noch mehr befeſtigt; das Spiel,

mehr von einem Streiche, den ſie ihm geſpielt hatten; welcher darin beſtand, daß ihn drey Betrüger zu Antwerpen, nachdem ſie ihm Alles, was er in der Welt hatte, abgenommen, nackt ausgezogen, und an den Beinen auf einen Boden aufgehängt hatten.

*) Viele widerſprechen dieſer Flucht; ob es ſchon glaubwürdige Leute verſichert haben. So Viel iſt gewiß, daß das Mädchen nachgehends von ihren Aeltern in ein Kloſter geſteckt worden, und darin jählings geſtorben iſt.

worin er glücklich war, und welchem er ſich endlich ganz und gar ergab, machte, daß er einen prächtigen Staat in Frankreich führen konnte. Er unterhielt, nach der Mode von Paris, eine Schauſpielerin, überdieß ſchaffte er ſich eine Equipage und einen Bedienten an, welches Alles er auf den Beutel einiger neuen Ankömmlinge, welche das Opfer ſeiner Geldſucht wurden, bequem unterhalten konnte. Da die Schauſpielerin von einem anſehnlichen Gewinnſte, welchen Campo eines Morgens im Spiele gethan, Kenntniß bekommen hatte, ſo beſchloß ſie, ihm einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, welchen ſie auch wirklich ausführte. Sie nöthigte ihren Liebhaber, nebſt zwey andern Avantüriers, welche ſie ihre Vettern nannte, denſelben Abend auf eine prächtige Abendmahlzeit, wobey man bis an den Morgen ſehr luſtig war; Campo, vom Weine berauſcht, wurde hierauf auf ein Bett zur Ruhe gebracht, und ſeine Trunkenheit war ſo groß, daß er ganz fühllos war, und alſo nicht gewahr wurde, daß man ihm ſein baares Geld, goldene Repetiruhr, nebſt ſeinen galonirten Kleidern raubte, welches zuſammen über 300 Louisd'or werth war. Da er des Morgens erwachte, ſo fand er, daß dieſe Betrügerin mit ihren Vettern unſichtbar geworden war, und ob er ſchon ſehr fleißig nachforſchte, ihren Aufenthalt ausfindig zu machen, ſo war doch Alles vergebens; es verurſachte ihm dieſe Nachforſchung im Gegentheil noch andere Folgen, die für ihn noch verdrüßlicher waren, als die erſten; denn da er eines Abends zu Fuße nach Hauſe gieng, wurde er bey dem Königlichen Platze von erwähnten Vettern, mit den Degen in der Hand, angefallen. Campo war zwar herzhaft; da aber die Partey zu ungleich war, ſo wurde er gefährlich verwundet, und von einigen Vorübergehenden in einer Sänfte nach Hauſe gebracht. Dieſes kleine Unglück machte ihn ſo untröſtlich, daß er ſich, da er wieder geſund geworden war, bey einem vornehmen Herrn als Kammerdiener vermiethete. Wahrſcheinlicher Weiſe würde er ſein Glück bey ihm gemacht haben, denn auſſerdem, daß ſein Herr ein Mann von groſſem Anſehen *) war, ſo gefiel ihm der angenehme Umgang mit Campo ſo wohl, daß er ihm verſprach, für ſeine Beförderung zu ſorgen. „Euer Verſtand gefällt mir, ſagte er bisweilen zu Campo, ihr müßt ein Menſch von gutem Hauſe ſeyn, oder beſondere Gaben beſitzen.“ Allein, ein Menſch, der ſo unruhig, wie Campo war, konnte eine ſo vortheilhafte Meynung nicht lange erhalten. Dieſer Herr hatte zwey liebenswürdige Töchter, und einen Sohn. Die älteſte davon hatte bey dem Kammerdiener Eindruck gemacht; anfänglich erſtickte er zwar die Flamme, aus Hochachtung gegen ihren Vater, da er aber bekannter im Hauſe geworden, ſo war er unverſchämt genug, ihr ſeine Liebe zu geſtehen. Sie

*) Man ſagt, daß er Generalſchatzmeiſter von der Königlichen Finanzkammer war.

war von der Natur mit erhabenen Seelengaben beſchenkt worden, daher wies ſie ihn mit ſeiner Erklärung verächtlich ab, und drohte ihm, es ihrem Vater zu ſagen, wenn er nicht eingezogener würde. Der arme Campo, welcher ſterblich in ſie verliebt war, glaubte über den Streich, welchen ihm der Liebesgott bey dieſer Gelegenheit ſpielte, vor Verdruß raſend zu werden, ſo daß er einmahl, da ſein Herr nicht zu Hauſe und deſſen Tochter in ihrem Zimmer allein wár, den verzweifelten Entſchluß faßte, ſie mit Gewalt zur Gegenliebe zu bewegen, wie er denn auch bereits, zu Erreichung ſeines ſchändlichen Zwecks, ein Ruhebett in den Augen hatte, als ihr Bruder, der von ungefähr den Lärm gehört, hinzu lief, und den Campo ohne Zweifel zum Opfer ſeiner Wuth würde gemacht haben, wenn er ihm nicht noch zu rechter Zeit von einigen Bedienten des Hauſes wäre entriſſen worden. Er wurde ſogleich dieſer That wegen aus ſeines Herrn Dienſten gejagt, nachdem man ihn zuvor tüchtig durchgeprügelt hatte; worauf er augenblicklich Paris verließ, um ſich anders wohin zu begeben. Auf dem Wege nach Lyon ſah er ſich genöthigt, in einem Wirthshauſe über Nacht zu bleiben, worin nur ein Bett für die Reiſenden war. Die Wirthin ſagte ihm, daß er ſich gefallen laſſen müßte, Stube und Bett mit einem Herrn zu theilen, welcher eben angekommen wäre, und dem es lieb ſeyn würde, daß er nicht allein bleiben dürfte. Campo war gleichfalls zufrieden, daß er in dieſem ſchlechten Hauſe wenigſtens noch Geſellſchaft antraf. Da er hinein gekommen war, ſo fand er wirklich einen Mann, der dem Aeuſſerlichen nach gut ausſah, und der ihn ſehr höflich empfieng. Sie ſetzten ſich darauf als vertraute Freunde zu Tiſche, und unter der Abendmahlzeit fiel ihr Geſpräch unvermerkt auf die verſchiedenen Arten, Sitten und Gewohnheiten der Europäiſchen Völker, auf die Regierungsform Frankreichs, auf die Unbeſtändigkeit des Glücks, und endlich auf die Unglücksfälle, welche ein ehrlicher Mann bisweilen auszuſtehen hätte. Man klagte ſehr über die wunderliche Einrichtung des Schickſals, welches die Narren überflüſſig mit Reichthümern beſchenkte, da hingegen ein verſtändiger Mann oft Noth leiden müßte. Hierbey wußte der kluge Campo ſeine Gedanken auf eine ſo angenehme Art auszudrücken, daß der Fremde darüber in Erſtaunen zu gerathen ſchien, ihn nach der Urſache ſeiner Reiſe, und was er für ein Landsmann wäre, fragte. Campo beantwortete ihm dieſe Fragen, ohne ihm Etwas zu verhehlen, gewiſſe Umſtände ausgenommen, die er aus Schamhaftigkeit verſchwieg. „Ihr ſcheint mir ein guter Holländer zu ſeyn, fuhr der Fremde fort; wenn ihr in geheimen Sachen eben ſo beſcheiden ſeyd, als ihr Klugheit beſitzt, ſo würde ich euch einen Vorſchlag thun können, welcher, meines Erachtens, den Weg zu eurem Glück zu bahnen vermögend wäre.“ „Erklärt euch näher, mein Herr, antwortete Campo; dergleichen Vorſchlag ſollte mir bey meinen

jeʒigen Umſtänden ſehr wohl zu Statten kommen.“ „Gut, mein lieber Freund, erwiederte der Andere; ſchwört mir, und verſichert mich heilig, daß ihr mich nicht verrathen wollt.“ Campo that dieſes, und alsdann entgegnete Jener: „Ich bin Cartouche, deſſen Name in dieſer Gegend ſo fürchterlich geworden iſt. Erſchreckt nicht! ſagte er weiter, da er ſah, daß Campo auf das Wort Cartouche vor Schrecken erblaßte; ſo lange ich bey euch bin, ſoll euch kein Leid widerfahren, und ich werde Sorge tragen, daß euch auch in meiner Abweſenheit von meinen Leuten keine Ueberlaſt geſchehen ſoll. Es iſt wahr, daß ich das Haupt einer Räuberbande bin, die, zu ihrer allgemeinen Sicherheit, viel Muthwillen ausüben muß; deßwegen bin ich aber nicht weniger großmüthig, als ein Anderer. Meine Abſicht war nur, an einem ſo klugen Manne, als ihr ſeyd, einen getreuen Gehülfen zu finden, und dieſes iſt es, wozu ich euch meine Dienſte anzubieten habe.“ Campo bedankte ſich ſehr für alle die Vortheile, die er ihm hierbey anbot, und ſagte unter andern, daß er ſich vor den Verfolgungen der Juſtiz zu ſehr fürchtete, als daß er ſich ſo leicht in die Gefahr ſtürzen ſollte; und daß er, ſeines liederlichen Lebens ungeachtet, ein ehrlicher Mann bleiben wollte. „Denkt ihr denn, daß wir weniger tugendhaft, als andere Menſchen ſind? fiel ihm Cartouche in die Rede: die Verdienſte und die guten Eigenſchaften finden bey uns eben ſowohl Statt, als bey andern ehrlichen Leuten, und vielleicht ſind wir aufrichtiger, als ſie. Ein Jeder von uns lebt nach ſeinem Gefallen, wir theilen die Beute als Brüder, wir morden und brennen nicht, wir haben dieſen Beruf nur aus Mangel eines andern Verdienſtes erwählt.“ „Das kann Alles wahr ſeyn, mein Herr, aber ich habe keine Neigung zu dieſem Handwerke, und ich verſpreche euch, von dem Allem, was zwiſchen uns vorgegangen iſt, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten, und werde deßwegen dennoch euer Freund ſeyn.“ „Und um zu zeigen, daß ich gleichfalls der Eure bleiben will, beſchloß Cartouche, ſo nehmt hier einen Beutel mit Louisd'or, nebſt ein Paar Stückchen Bley; jener wird euch auf der Reiſe gut zu Statten kommen, und dieſe werden euch ſicheres Geleite verſchaffen, wofern ihr von einer Parthey meiner Leute ſolltet angefallen werden.“ Campo, der die Großmuth dieſes Räubers bewunderte, nahm dieſes Geſchenk mit groſſer Erkenntlichkeit an, ſchlief die Nacht bey ihm, und reiſte den Morgen darauf nach Lyon; ehe er aber dahin kam, ſo thaten ihm die Stückchen Bley gute Dienſte, denn er wurde auf dem Wege dreymahl von den Räubern angefallen, entkam aber jedesmahl, auf Vorzeigung dieſer Zeichen, aus ihren Händen. Die Bande des Cartouche ſtreifte damahls bis unter die Wälle von Lyon; Campo kehrte in dieſer Stadt bey einem Spiegelmacher ein, welcher eine wohlgebildete Frau hatte, in die er ſich ſehr verliebte; ſo galant ſie aber auch ſchien, ſo konnte er doch, aller

gemachten Verſuche ungeachtet, nicht die geringſte Gunſt von ihr erhalten. Dieſe Schwierigkeiten, welche er nicht zu finden vermeynte, kamen ihm etwas fremd vor; daher er vermuthete, daß das Herz dieſer Frau vielleicht von einem Liebhaber ſchon eingenommen ſey, der ſie, einen Andern zu lieben, verhinderte. Es zeigte ſich auch endlich, daß er nicht unrecht geurtheilt hatte; die Kunſt beſtand nur darin, hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Hierbey machte er ſich dasjenige zu Nutze, was er ehemahls zu Paris geſehen und gelernt hatte, und kaufte zu dem Ende von ſeinem Wirthe, unter einem erdichteten Vorwande, verſchiedene Gläſer, vermittelſt deren er Alles ſehen konnte, was in dem untern Zimmer vorgieng. Des Spiegelmachers Abweſenheit begünſtigte ſein Unternehmen, und er begab ſich dieſen Abend eher, als gewöhnlich, in ſeine Stube, woſelbſt er, nachdem er ſeine Gläſer zurecht geſtellt hatte, gegen Mitternacht einen Herrn in einem galonirten Kleide in die Stube treten ſah, welchen er ſogleich für den Cartouche erkannte. Er blieb, voller Verwunderung über dieſe ſeltſame Begebenheit, mit groſſer Aufmerkſamkeit in ſeinem Zauberkaſten, um das Ende davon zu ſehen, und konnte deutlich bemerken, daß dieſer galante Räuber des Spiegelmachers Frau verſchiedene Mahl liebkoſte. Nachdem die Luſt dieſer beyden Verliebten geendigt war, ſo zog Campo ſeinen Schlafrock an, gieng die Treppe hinab, und erſuchte die Wirthin, unter dem Schein einer Unpäßlichkeit, daß ſie ihm aufmachen ſollte. Anfänglich machte ſie etwas Schwierigkeit, endlich aber that ſie es, nachdem ſie zuvor die Vorſicht gebraucht hatte, Cartouche'n in einen Kleiderſchrank zu verſtecken. Campo verwunderte ſich über die ſchleunige Verſchwindung ſeiner Perſon; weil er aber wußte, daß er durch keine andere Oeffnung, als durch die Kammerthür, hinaus kommen konnte, ſo ſagte er zu ſeiner Wirthin: „Macht doch kein Geheimniß mehr daraus; es muß hier Einer von meinen Freunden verſteckt ſeyn, dem ich viel Dank ſchuldig bin.“ Sie wollte dieſes zwar läugnen, Cartouche aber, der ihn an ſeiner Sprache kannte, machte keine Schwierigkeit mehr, aus ſeinem Schlupfwinkel hervor zu kommen, und ihn zu umarmen. „Ich weiß Alles, rief Campo aus, ſobald er ihn ſah; wir wollen dieſe Nacht vergnügt zubringen.“ „Herzlich gern, antwortete Cartouche, wenn unſere junge Frau damit zufrieden iſt; ich glaube aber wahrhaftig, daß ihr mit dem T... umgeht, weil ihr unſere Geheimniſſe hier entdeckt habt.“ Er gab ihm zugleich einen Wink, den Campo ſehr wohl verſtand, und der Name Marquis, welchen die Wirthin beſtändig im Munde führte, gab ihm genugſam zu erkennen, daß Cartouche unter dieſem Namen bey ihr nicht bekannt wäre. Den Morgen darauf reiſte er ab, nachdem er dem Campo die Verſchwiegenheit beſonders empfohlen hatte. Campo hielt auch ſein Wort, und der Vortheil, den er aus dieſer Begebenheit zog, war ihm noch angenehmer, weil er ihm

die Erfüllung ſeiner Wünſche verſchaffte, wornach er ſich ſo lange vergebens geſehnt hatte, nämlich, den Genuß der Liebe ſeiner Wirthin, welchen ſie ihm wegen ſeiner Beſcheidenheit, und damit er es ihrem Manne nicht offenbaren möchte, nicht länger abſchlagen konnte. *) Campo begab ſich nun in Geſellſchaft des Abbé C . . ., der nachgehends Cardinal wurde, nach Rom. Dieſer Geiſtliche hatte auf der Reiſe gute Gelegenheit gehabt, den ſcharfſinnigen Verſtand ſeines Reiſegefährten kennen zu lernen, und weil er ſich darüber wunderte, ſo redete er mit dem Papſte davon. Seine Heiligkeit verlangte einen jungen Menſchen von ſo ungemeinen Verdienſten zu ſehen, und ließ ihn durch den Abbé zu ſich entbieten. Campo kam vor den Papſt **) und hatte eine zweyſtündige Audienz bey ihm. Er fieng ſchon damahls an, atheiſtiſche Meynungen zu hegen, die man nachgehends, in ſeinen herausgegebenen Werken über die Theologie, deutlich genug hat wahrnehmen können. Man ſagt, daß der Papſt, da er Solches gemerkt, zu ihm geſagt habe: „Mein Herr, ich bin mit eurem groſſen Verſtande ſehr wohl zufrieden, es iſt aber Schade, daß eine Perſon, die ſolche Gaben beſitzt, wie ihr, ſolche abſcheuliche Begriffe hat.“ Da er einſt bey ſeinem Freunde, dem Abbé, zu Mittage ſpeiſte, ſo ſprach dieſer ſcherzend zu ihm: „Ich rathe euch, mein Herr Wyermann, daß ihr dieſes Syſtem an einem Orte, wo die Inquiſition nicht leicht zu verſöhnen iſt, heimlich haltet.“ „Ihr irrt euch, mein Herr Abbé, antwortete ihm Campo in eben dem Tone; die Herren von der Inquiſition und die Atheiſten haben einerley Grundregel, und ſind daher allzu gute Freunde, als daß ſie einander beſchwerlich fallen ſollten.“ Da der Papſt dieſe ſcharfſinnige Antwort erfahren hatte, ſo ließ er ihm eine weltliche Bedienung anbieten, wenn er beſtändig bey dem Römiſchen Glauben bleiben und in Rom ſeinen Aufenthalt nehmen wollte.

Der berühmte Mahler Van Dyk, der nachgehends, wegen ſeiner Vollkommenheit in dieſer Kunſt, zum Ritter geſchlagen wurde, befand ſich damahls zu Rom, als Campo da war. Sie machten als Landsleute und Kunſtgenoſſen geſchwinde Freundſchaft mit einander, die ſo weit gieng, daß ihn Van Dyk endlich zu ſich in ſeine Wohnung nahm. Campo blieb daſelbſt vier Monathe auf Unkoſten ſeines Freundes, in welcher Zeit er

*) Die Meynungen derer, welche von ſeinem Umgange mit Cartouche Etwas wiſſen wollen, ſind ſehr verſchieden; Einige glauben für gewiß, daß Campo bereits bey dieſem Räuber in Dienſte getreten geweſen wäre, weil es ihm aber ſogleich leid gethan, ſo hätte er Mittel gefunden, ſich in der Stille wieder davon zu machen: Andere hingegen ſagen, daß dieſe Sache vom Cartouche ſo wäre angeſtellt worden, daß er den Campo zu dem Spiegelmacher zu Lyon hätte ziehen laſſen, damit er, als ein bequemes Werkzeug, das Herz dieſer ſchönen Frau für ihn hätte gewinnen ſollen. Dieſes ſind aber unſichere Nachrichten, die von allem Schein der Wahrſcheinlichkeit entblößt ſind.

**) Wir zweifeln ſehr an der Wahrheit dieſes Geſprächs mit dem Papſte.

die Anfangsgründe ſeiner gelehrten Wiſſenſchaften zu erweitern nicht vergaß, zu gleicher Zeit auch die Italieniſche Sprache vollkommen lernte; welches ſeinem muntern Geiſte gar nicht beſchwerlich fiel. Die Liebeshändel und das Spiel giengen deßwegen eben ſo fort, als zuvor, und Van Dyk, der auch kein Feind des ſchönen Geſchlechts war, leiſtete ihm bisweilen bey ſeinen Spazierfahrten Geſellſchaft, da denn ſein Geldbeutel für ſie Beyde bluten mußte. Der Wirth, in deſſen Hauſe ſie das zweyte Stockwerk bewohnten, war ein wohlhabender Mann, und ein Liebhaber des ſchönen Geſchlechts; und ob er ſchon ehemahls verheyrathet geweſen war, ſo hatte er doch keine Kinder gezeugt. Er verzehrte alſo ohne Mißvergnügen ſeine jährlichen Einkünfte, und konnte dafür einen prächtigen Staat führen. Ein angenehmes Landgut, welches er nahe bey Rom hatte, war der Ort, wo er ſeinen Lüſten nachhieng: es ſchien auch wirklich zu einem Venustempel erbaut zu ſeyn, denn er hatte verſchiedene Zimmer darin anlegen laſſen, welche zu einem angenehmen und reizenden Aufenthalte für ihn und ſeine Freunde dienten, wenn ſie mit einigen dienſtfertigen Frauenzimmern daſelbſt zu übernachten ſich vorgenommen hatten. Van Dyk und Campo, die unter der Zahl ſeiner beſten Freunde begriffen waren, begaben ſich meiſtentheils mit ihm dahin. Volto war zwar ein Mann, der zu leben wußte, aber, nach Art der Italiener, ſehr eiferſüchtig. Folgendes ſchreckliche Beyſpiel wird dieſes deutlicher machen. Madame Volto *), von bürgerlicher Herkunft, war eine der größten Schönheiten in ganz Italien, und dieß machte, daß ſich Viele um ſie bewarben. Unter dieſen war ihr Gatte Einer von den anſehnlichſten und der ſich am Meiſten in ſie verliebt, auch wegen ſeines Vermögens am Wenigſten Mühe hatte, ſie von ihren Aeltern zur Ehe zu bekommen. Er heyrathete ſie alſo; die auſſerordentliche Eiferſucht aber, welche ihn beſtändig quälte, machte, daß ſie die Früchte eines beſtändigen Vergnügens nicht lange genießen konnte, ob ſie ſchon ſehr tugendhaft war, und niemahls den geringſten Argwohn einer Untreue gegen ihn erregt hatte, noch weniger ſich einfallen laſſen, wirklich eine zu begehen. Da ſie ihr Gatte einſt auf ſein Landgut gebracht hatte, ſo traf er ſie an einem Morgen mit einem jungen Herrn in ihrem Zimmer an, der ſie umarmte. Weil er ſich nun einbildete, daß dieſes ein Liebhaber ſey, der als Nebenbuhler dahin gekommen wäre, ſo glaubte er, vor Verdruß raſend zu werden, und durchbohrte ihn, ohne ſich lange zu bedenken, mit einem Dolche, ehe Jener Zeit hatte, auf ſeine Vertheidigung zu denken. Er führte hierauf ſeine

*) Die ganze Geſchichte der Madame Volto beruht auf dem Zeugniſſe vieler glaubwürdigen Perſonen; deſſen ungeachtet ſind Einige, die auf eine unrechte Art gemeynt haben, daß ſie durch Hülfe des Ritters Van Dyk aus ihrem unterirdiſchen Gefängniſſe wäre erlöſt worden, und daß ſie dieſer, und nicht Campo, nachgehends entführt hätte.

Frau in eine unterirdiſche Höhle, um ſie daſelbſt Zeitlebens gefangen zu halten. Der eingebildete Liebhaber aber war ein Vetter von ihr geweſen, der einige Jahre gereiſt und nunmehr wieder nach Hauſe gekommen war, und keinen Augenblick verlieren wollte, ſeiner Muhme, die ihn zärtlich liebte, ſeine Aufwartung zu machen, ohne daß dabey etwas Unrechtes oder den Volto Beleidigendes vorgegangen war. Es half ihr Nichts, daß ſie ſich auf die Wahrheit dieſer Sache berief; er war nicht mehr Herr über ſeine Leidenſchaften, und es war noch ſehr großmüthig von ihm, daß er ihr das Leben geſchenkt hatte. Nachdem er des Vetters ermordeten Körper in der Stille in ſeinem Hofe hatte begraben laſſen, ſo breitete er das Gerücht in Rom aus, daß ſeine Frau jählings an einem Schlagfluſſe geſtorben wäre. Die ganze Stadt, bey der er als ein ehrlicher Mann bekannt war, glaubte dieſen Erdichtungen, und ihre Blutsfreunde ſelbſt wurden durch ſeine liſtigen Erdichtungen betrogen, weil er einen leeren Sarg, unter dem Schein, als ob es die Leiche ſeiner Gattin wäre, mit vieler Pracht begraben ließ. Als dieſes geſchehen war, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu den allergrauſamſten und gewaltthätigſten Mitteln, ſeiner Eiferſucht eine Genüge zu leiſten. Er hatte einen alten Tyrannen zum Kammerdiener, dem das Geheimniß allein bekannt war, und dem er befahl, ein Paar Todtenköpfe in die Höhle der Volto zu bringen. Dieſe wurden auf eine ſteinerne Tafel vor ſie geſetzt, und darunter ſtand die Aufſchrift: Memento mori; darüber aber hieng, in einem mit Spiritus angefüllten Glaſe, das blutige Herz ihres Vetters. Ein ſchwaches Lämpchen, welches beſtändig brannte, erleuchtete dieſen Kerker, und vor demſelben lagen zwey groſſe Bullenbeißer an der Kette, ſo daß ſie einem Jeden, auſſer dem Volto und ſeinem Knechte, die ſie gewohnt waren, den Eingang ſtreitig machen konnten. Dieſe Hunde, welche bey dem geringſten Geräuſche einen erſchrecklichen Lärm machten, vermehrten dadurch die Abſcheulichkeit dieſer Höhle, worin keine andern Mobilien waren, als erwähnte ſteinerne Tafel, ein Stuhl und ein Bett, von eben der Materie. Der alte Bediente, der beſtändig auf dem Landgute blieb, brachte ihr und den Hunden einmahl des Tages ein ſchlechtes Gericht, wenn aber ſein Herr da war, ſo hatte ſie noch viel Mehr auszuſtehen; denn er brachte gemeiniglich alle Nächte eine Stunde bey ihr zu, um ſie mit ſchimpflichen Verweiſen zu beläſtigen, und ſie, wie er zu ſagen pflegte, zum Tode vorzubereiten. Kurz, dieſe Dame hatte bereits zehn ganze Jahre in dieſen betrübten Umſtänden verlebt, als ſie durch den Campo auf eine ſonderbare Art daraus erlöſt wurde. Die Gelegenheit dazu war ganz zufällig. Volto hatte ihn, nebſt Van Dyk, einmahl genöthigt, die Landluft zu genießen. Als ſie dahin kamen, ſo fanden ſie eine zahlreiche Geſellſchaft beyderley Geſchlechts, und man ſcherzte, bis ſpät in die Nacht. Da ſich ein Jeder nach ſeinem Zimmer begab, um ſich zur Ruhe zu legen, ſo hatte Campo

an einem geheimen Orte noch etwas Nöthiges zu verrichten. Die Verwunderung, ſeinen Wirth mit ſeinem Bedienten am Ende des Hofes, mit einer Laterne in der Hand, gehen zu ſehen, erweckte die Neugierde bey ihm, ihm nachzufolgen; er hatte ſie aber bereits aus ſeinem Geſichte verloren, als er von Ungefähr, durch Hülfe des Mondenſcheins, eine eiſerne Thür bey einem hohlen Graben aufſtehen ſah. Nachdem er ſacht hinein geſchlichen war, ſo kam er der Höhle näher, worin die Volto gefangen ſaß; weil aber die Hunde den Geruch der Fremden nicht vertragen konnten, ſo fiengen ſie an, gewaltig zu bellen; der Bediente brachte ſie jedoch zu allem Glück durch einige Schläge zum Schweigen. Campo konnte hierauf die Schimpfreden ſeines Wirths deutlich hören, und begriff daraus ſo Viel, als ihm zu wiſſen nöthig war; worauf er ſich, voller Abſcheu, glücklich wieder davon ſchlich. Er hatte die Volto nur mit einem Blicke geſehen, und die wenige Schönheit, die ſie in einem ſo langwierigen Elende noch behalten hatte, that eine ſolche Wirkung bey ihm, daß er beſchloß, ſie aus den Händen dieſes Tyrannen zu reißen, es möchte auch koſten, was es wollte. Den Morgen darauf gab er ſeinem Freunde Van Dyk von der erſtaunenswürdigen Entdeckung, die er die vorige Nacht gemacht hatte, Nachricht, und fragte ihn zugleich um Rath, wie er ſich bey dieſer Sache am Beſten zu verhalten hätte. Sein Freund, der über dieſe erſchreckliche Angelegenheit eben ſo beſtürzt war, als er, glaubte, daß man hier mehr Vorſichtigkeit als Gewalt brauchen müßte, und daß ſie, wenn ſie die Erlöſung der Volto mit Nutzen unternehmen wollten, rechtliche Mittel anwenden, und ſobald ſie wieder nach Rom kämen, dem Conſervator des Römiſchen Volks gehörige Nachricht davon geben müßten. Campo, der Anfangs Willens geweſen war, ſie mit Liſt zu entführen, billigte ſeinen Rath vollkommen; worauf ſie ſich augenblicklich unter einem ſcheinbaren Vorwande in die Stadt zurück und gerades Weges in den Palaſt des Conſervators begaben, welcher, nachdem er dieſes ſo grauſame Verfahren angehört, ſogleich um Audienz bey dem Papſte anhielt, auf deſſen Befehl er die beyden Schuldigen alsdann gefangen nahm, und die unglückliche Dame in Freyheit ſetzte. Die meiſten Güter des Volto wurden ſeiner unglücklichen Gattin zum Beſten eingezogen, ſein Bedienter öffentlich enthauptet, er ſelbſt aber, auf gethane Fürbitte und aus ſonderbarer Gnade, zu ewiger Gefangenſchaft verdammt. Nach der glücklichen Erlöſung der Volto, die zu einer alten Muhme gezogen war, unterließ Campo nicht, ſie fleißig zu beſuchen. Sie wußte, was für unendliche Verpflichtung ſie ihm, als dem Werkzeuge ihrer Freyheit, ſchuldig war; deſſen ungeachtet aber war es ihr unmöglich, zum zweyten Mahl eine Mannsperſon zu lieben, noch weniger in einen Stand zu treten, worin ſie ſo viel Unglück erlitten hatte. Da ſie unter vornehmen Leuten auferzogen war, ſo war ſie großmüthig; als ſie daher erfahren hatte, daß Campo

von dem Glücke nicht zum Beſten wäre verſehen worden, ſo ſchickte ſie ihm 1000 Zechinen zum Geſchenke. Wie gut ihm auch dieſes Geld zu Statten kam, um die Schulden bey ſeinem Freunde Van Dyk zu bezahlen, und noch eine gute Goldbörſe übrig zu behalten, ſo befriedigte es dennoch ſeine Liebe nicht, die durch den beſtändigen Umgang mit der ſchönen Volto noch mehr wuchs, und ihm das Verlangen einflößte, ſie zu heyrathen. Er that Alles, was ein Verliebter thun kann, ſeinen Zweck zu erreichen; er bat, er klagte, er drohte, aber Alles umſonſt; der Gegenſtand ſeiner Liebe blieb unveränderlich bey ſeinem Entſchluſſe, niemahls in die andere Ehe zu treten, ob es ihr ſchon gleich nach der Gefangennehmung ihres Mannes freygeſtellt worden war. Eine ſolche Standhaftigkeit verleitete den Campo, ſie wider ihren Willen zu entführen, und dieſes glückte ihm auch, da ſie eines Abends aus der Kirche kam. Die Nothwendigkeit, worein ſie durch dieſes Unternehmen gebracht wurde, machte, daß ſie eine Gemüthsruhe blicken ließ, welche ſie doch nicht fühlte. Sie ſagte hierauf zu Campo, daß es beſſer für ſie Beyde wäre, da es einmahl ſo weit mit ihnen gekommen, daß ſie wieder nach Rom zurückkehrten, woſelbſt ſie ſich auf eine bequemere Art könnten trauen laſſen, weil noch Niemand ihre Entführung könnte erfahren haben. Campo, der durch den Schein dieſer guten Geſinnung betrogen wurde, ſtimmte dieſer Vorſtellung, nach geſchehener Verſprechung, bey. Sie waren damahls eine gute halbe Meile von der Stadt entfernt, und eine Viertelſtunde weiter lag ein Nonnenkloſter, wohin ſie den Campo zu fahren erſuchte, um daſelbſt im Vorbeygehen eine Verwandtin zu beſuchen, weil dieſer Beſuch ein Deckmantel ihrer Abweſenheit ſeyn ſollte. Dieſes war in der That nicht übel ausgeſonnen; ihr Entführer machte auch keine Schwierigkeit, Solches zu thun; er wartete eine Weile vor dem Kloſter auf ſie, als er, anſtatt ſeine Geliebte wieder zu ſehen, von einer Magd aus dem Kloſter ein Briefchen von ihr erhielt, worin ſie ihn einer beſtändigen Freundſchaft verſicherte, zugleich aber auch benachrichtigte, daß er nicht nöthig hätte, länger auf ſie zu warten, weil ſie ſich entſchloſſen hätte, in dieſem Kloſter den Schleyer zu nehmen. Campo begab ſich, voll Verdruß über dieſen Betrug, nach Rom, wo ihm der obgedachte Abbé und alle ſeine Freunde ſagten, daß er wohl thun würde, das päpſtliche Gebiet ſogleich zu verlaſſen, weil die Begebenheit von der Entführung ſchon zu bekannt geworden wäre, als daß ſie ohne Folgen für ihn ſeyn könnte. Campo, der durch die Unbeſtändigkeit der Volto vor ganz Italien eine Abneigung bekam, folgte ihrem Rathe, und reiſte, nachdem er von ſeinen Bekannten einen kurzen Abſchied genommen hatte, ſogleich ab, und wurde durch Van Dyk, der noch einige Monathe daſelbſt blieb, bis über die Gränze begleitet. Da er Frankreich bereits geſehen hatte, ſo reiſte er durch die Schweiz und Teutſchland nach ſeinem Geburtsorte wieder zurück. Er

hielt ſich nicht lange in dieſen Ländern auf; es begegneten ihm aber auf dieſer Reiſe drey Begebenheiten, welche hier im Vorbeygehen wohl verdienen, angemerkt zu werden. Zu Bern, in der Hauptſtadt des Cantons dieſes Namens, war zu der Zeit, als Campo da war, ein Alchemiſt angekommen, der ſich rühmte, die Kunſt, Gold zu machen, im höchſten Grade zu verſtehen. Weil nun Campo kein Mann war, der ſich durch den bloßen Ruf ſolcher Wunderthaten verblenden ließ, ſo wollte er von ſeiner Geſchicklichkeit ein Augenzeuge ſeyn; zu dem Ende begab er ſich in die Wohnung des Alchemiſten, welchen er damahls mit ſeiner Geliebten allein antraf. Die reizende Geſtalt dieſer Straßburgerin bezauberte ihn dermaßen, daß er kaum auf dasjenige Acht gab, was ihm dieſer Künſtler zeigte. Er hohlte auch wirklich, zu groſſer Verwunderung des Campo, ein groſſes Stück gutes Silber aus dem Schmelztiegel hervor, in welchen er vorher in ſeiner Gegenwart etwas Zinn und andere geſchmolzene Compoſitionen gethan hatte. Er verſprach dem Campo, ihm eheſter Tage eben dieſes mit dem Golde zu zeigen. Dieſer faßte ihn beym Worte, und erſuchte den Alchemiſten, um die Liſt, die ihm ſogleich einfiel, glücklich auszuführen, daß dieſes bey einem guten Glaſe Wein auf ſeinem Zimmer geſchehen möchte: dieſer verſprach ihm, daß er den folgenden Tag zu ihm kommen wollte, welches auch geſchah. Man trank und unterredete ſich, und als der Künſtler ſeine Arbeit anfangen ſollte, ſo verlangte er von Campo 10 Ducaten, welche er mit anderm Metall vermiſchte und in den Schmelztiegel that. Campo ließ ſich hierauf abrufen, als ob er irgend wohin kommen ſollte, und nachdem er ſich deßwegen entſchuldigt hatte, ſo ſchloß er ſeine Stube zu, und ſagte dem Goldmacher, daß er ſogleich wieder kommen würde. Er gieng nun zu der Geliebten des Alchemiſten, weil er wußte, daß er ſehr eiferſüchtig war, und machte ihr die Urſache ſeiner Ankunft, nebſt der Liſt, die er dazu gebraucht hatte, bekannt. „Der Vogel ſitzt im Bauer, Madame! ſagte er lachend zu ihr; er iſt auſſer Stande, uns zu beunruhigen.“ Dieſe Liſt gefiel ihr, und da ſie eben die Keuſcheſte nicht war, ſo verurſachte ein kleines Geſchenk, welches er ihr machte, daß er vergnügt weggieng. Da er wieder zu dem Alchemiſten gekommen war, ſo ſah er, daß dieſer ein ziemliches Stück Gold gemacht hatte, welches er ohne Mühe für falſches erkennen konnte; und nachdem er ihm Solches, nebſt noch einigen Ducaten, geſchenkt hatte, ſo ließ er dieſen Prahler gehen, und ſchien, des Wohlſtandes wegen, über die Probe ſeiner Geſchicklichkeit ſehr zufrieden zu ſeyn. — Die andere Begebenheit trug ſich während ſeines Aufenthalts zu Leipzig zu. Campo wohnte daſelbſt bey einem ſehr verſtändigen Manne, der Saldenſteiner hieß, in deſſen Geſellſchaft er ſeine meiſte Zeit zubrachte. Dieſer Saldenſteiner wußte ihm wunderliche Dinge von den Beutelſchneidern zu erzählen, die manchen ehrlichen Mann von der Meſſe, die daſelbſt gehalten wird, leer nach Hauſe ſchickten.

„Solltet ihr wohl glauben, Herr Campo, ſagte der Leipziger daß ſich deren jetzt wohl ein halb Tauſend in der Stadt aufhalten? Es giebt ſogar Einige, die euch den Beutel herausholen können, wenn ihr es auch ſchon wüßtet, daß ſie es thun wollten.“ „Das wäre Wunder, antwortete Campo; ich will gern meinen Beutel daran wagen.“ „Das iſt nicht nöthig, erwiederte ſein Freund; ich will euch dieſes Vergnügen für einen geringern Preis verſchaffen; ſeht doch, fuhr er fort, unſer Rathhaus an, es iſt ein Wunderwerk, wir wollen es beſehen.“ Als Campo hierauf weiter an Nichts dachte, ſo winkte Saldenſteiner ein Paar ſolchen Kerlen, die auf Beute ausgegangen waren, und die ſich, unter dem Verſprechen einer guten Belohnung, zu einem ſolchen Handgriffe bewegen ließen. Sie führten ihre Sache auch meiſterlich aus: denn als Campo mit ſeinem Begleiter die Treppe des Rathhauſes herab gieng, ſo ſtieß Einer von ihnen den Campo ſo ſehr, daß er die Treppe herunter fiel, da unterdeſſen der Andere unten bereit ſtand, der ihm, unter dem Vorwande, wieder aufzuhelfen, geſchwind den Beutel herauszog und in Saldenſteiner's Taſche ſteckte. Campo, der dieſen Zufall für etwas Ungefähres hielt, vermißte ſeinen Beutel nicht eher, als bis er auf den Abend nach Hauſe gekommen war, und einige nothwendige Ausgaben beſtreiten wollte. Er hatte dieſen Tag ungefähr 60 Ducaten bey ſich gehabt, und weil er nicht gern eine ſolche Summe von ſeinem kleinen Schatze verlor, ſo erzählte er ſeinem Wirthe mit groſſer Beſtürzung ſein Unglück. „Ich glaube gewiß, Herr Saldenſteiner, ſagte er, daß mir dieſes der Böſewicht auf der Rathhaustreppe gethan hat.“ „Das glaube ich auch, antwortete er; aber da habt ihr euren Beutel wieder, er iſt nur um ein Paar Ducaten vermindert worden, welche ich den Beutelſchneidern zur Belohnung ihrer Geſchwindigkeit gegeben habe. Ihr ſeht nunmehr aus der Erfahrung, daß die Sache möglich iſt; iſt es nicht wahr?“ „Ja,“ rief Campo aus, der nur vergnügt war, daß er ſeinen Beutel wieder ſah, womit er nachgehends vorſichtiger umgieng. Seine Vorſicht konnte jedoch nicht verhindern, daß die Beutelſchneider, welche ſich in ſeine Goldſtücke verliebt hatten, ihm zum andern Mahl den Beutel ſtahlen, und zwar mit dem Vorſatze, ihn ſolchen niemahls wieder zu geben, wie ſie es denn auch unter dem Gedränge des Volks eben ſo glücklich, wie das erſte Mahl, ausführten. Campo hatte damahls wohl noch einmahl ſo viel Geld bey ſich gehabt, daß alſo dieſer Verluſt noch mehr Eindruck bey ihm würde gemacht haben, wenn ihn nicht die eitle Hoffnung, es wie das erſte Mahl wieder zu bekommen, auſſer Sorgen geſetzt hätte. Er erzählte es Saldenſteiner'n lachend, und glaubte, daß es eine Luſt wäre, die er wieder angeſtellt hätte; da ihn aber dieſer ganz ernſthaft das Gegentheil verſicherte, ſo giengen ſie zuſammen in alle Ecken der Stadt, die Beutelſchneider aufzuſuchen; allein ſie waren verſchwunden. Ein Glück war es, daß

Campo liſtig genug war, ſein Geld gegen Hundert pro Cent wieder zu bekommen; das Mittel dazu war ſehr einfach, deſſen ungeachtet hatte es einen guten Erfolg. Unter dem Gelde, welches die Beutelſchneider geſtohlen hatten, war eine Römiſche Münze vom Kaiſer Otto, welche ungefähr eine Spaniſche Piſtole werth war; daher ließ Campo in allen Zeitungen bekannt machen, daß derjenige, welcher zu einem gewiſſen Buchhändler eine ſolche Denkmünze bringen könnte, 10 Ducaten dafür erhalten ſollte. Die Beutelſchneider, die bey Weitem nicht ſo viel dafür zu bekommen glaubten, und die dieſe Nachricht geleſen hatten, ſchickten einen einfältigen Knaben zu dem Buchhändler, um das Geld dafür zu empfangen. Dieſer Mann, dem man die Sache eröffnet hatte, ließ den Campo zu ſich rufen, welchem es an Geſchicklichkeit nicht fehlte, den Ueberbringer deſſelben ſcharf zu befragen. Der arme Burſche bekannte ſogleich, daß ihm zwey Herren, welche ſich in einem kleinen Dörfchen bey Leipzig aufhielten, dieſes befohlen hätten. Campo begab ſich, nebſt Saldenſteiner und noch zwey Bürgern aus der Stadt, augenblicklich dahin, wo ſie die Beutelſchneider bey einer Pfeife Tabak fanden, die bey ihrem Anblicke erblaßten, und weil ſie glaubten, daß ihnen Gewalt geſchehen ſollte, Anſtalt trafen, ſich tapfer zu wehren. Campo gab ihnen mit kurzen Worten zu verſtehen, daß ſie ſich ohne langes Bedenken entſchließen müßten, ihm entweder das geraubte Geld, nebſt 100 Ducaten drüber, herauszugeben, oder in die Hände der Juſtiz geliefert zu werden. Sie erwählten das Erſte, und bezahlten ihm ſogleich dieſe Summe baar. Mit dieſem Gewinn verließ Campo dieſe Gauner, hielt dafür ſeine Begleiter frey, und wollte das Uebrige zum Reiſegelde anwenden, wiewohl es ihm ſchon Wenig half. — Die letzte Begebenheit, die ihm auf dem Wege begegnete, war viel unangenehmer, als die zwey vorhergehenden. Er fiel auf dem Wege nach Düſſeldorf in die Hände der Räuber. Man nahm ihm Alles, und er wurde durch unzugängliche Wege in den Buſch geſchleppt, bis er an einen Ort kam, wo geflochtene Hütten waren, und wo dieſe Bande ihren Aufenthalt zu haben ſchien. Er wurde in das größte Erſtaunen geſetzt, als er daſelbſt, unter einer Menge von Dieben und verſchiedenen Weibsperſonen, die Schauſpielerin, ſeine ehemahlige Geliebte zu Paris, mit ihren zwey ſogenannten Vettern, gewahr wurde. Sie bewillkommten den Campo ſehr freundlich; er zitterte aber vor Angſt, und bezeigte wenig Luſt zum Scherz. Das Haupt dieſer Mörder wendete ſich mit ſtolzer Miene an Campo, und ſagte zu ihm: „Mein Herr, es iſt hier um euer Leben geſchehen, wenn ihr euch nicht freywillig unter unſere Bande begebt.“ „Ich ſchicke mich ganz und gar nicht zu dieſem Handwerke, antwortete ihm Campo; ich verſpreche euch aber ein ewiges Stillſchweigen, wenn ihr mich nur ruhig gehen laßt.“ „Wir kennen dieſe Ausflüchte ſchon, verſetzte der Diebscapitän; es wird alſo am Beſten ſeyn, daß man euch

umbringe.“ Campo that einen Fußfall vor ihm, und bat um ſein Leben, und endlich wurde ihm, durch die Fürſprache der ganzen Bande, unter der vorigen Bedingung das Leben geſchenkt. Er blieb zwey Tage und zwey Nächte bey dieſer Diebsrotte: gleich in der erſten erneuerte er die Bekanntſchaft mit der Schauſpielerin, daß ſie ſich vornahmen, mit einander die Flucht zu ergreifen, wozu ſie ihm den Weg zu bahnen verſprach. Die erſchrecklichen Thaten, welche ſie dieſe Räuber hatte begehen ſehen, erweckten ihr einen innerlichen Abſcheu. Sie erzählte zugleich dem Campo, daß ſie durch die erwähnten Bettern, die ſie vorher nicht als Räuber gekannt hätte, zu dieſem Geſchmeiße gekommen wäre. Die Schauſpielerin hielt unterdeſſen dem Campo ihr Wort, und machte ſich mit ihm die folgende Nacht glücklich davon. Sobald ſie nach Düſſeldorf kamen, ſo dachte er darauf, wie er dieſer Perſon los werden wollte. Er erwählte hierzu folgendes Mittel, worunter vielleicht einige Rachgierde verborgen war, um ihr den ſchlimmen Streich, den ſie ihm vor dieſem zu Paris geſpielt hatte, doppelt zu vergelten. Er ſchickte ſie mit einem Briefe zu dem Fiſcale der Stadt, und gab vor, daß ſie daſelbſt einiges Geld für ihn empfangen ſollte; in dieſem Briefe ſtand ihre ganze Aufführung, und da ihn der Fiſcal geleſen hatte, ſo ließ er ſie in's Gefängniß werfen. Die Räuber würden unfehlbar noch ein ſchlimmeres Schickſal gehabt haben, wenn ſie nicht nach der Flucht des Campo ſich wohlbedächtig anders wohin begeben hätten. Der unglückliche Campo hatte nur ſo viel Geld übrig behalten, die Reiſekoſten nach Holland beſtreiten zu können; er begab ſich auf dem kürzeſten Wege nach Breda, wo er bey ſeiner Ankunft ſeine Aeltern todt fand, von deren Verlaſſenſchaft, die kaum 600 Gulden betrug, er Erbe wurde. Dieſes Capital, ſo klein als er es ſonſt achtete, war ihm damahls ſehr nützlich, weil er durch den Anfall der Räuber ganz verarmt dahin kam, ohne Etwas von dem Geſchenke der Volto übrig behalten zu haben; hierbey war er gewohnt, jederzeit gut zu leben, und verdiente damahls noch Wenig. Er führte deſſen ungeachtet ſeine gewöhnliche Lebensart zu Breda fort, gieng täglich mit den Officieren von der Beſatzung um, beſuchte die Geſellſchaften und Spiele, bis er durch den Mangel des Geldes auſſer Stand geſetzt wurde, dieſes länger fortſetzen zu können.

Der Geldmangel, den Campo durch ſeine Verſchwendung nähern ſah, nöthigte ihn, Breda zu verlaſſen, ohne ſeinen Schuldnern, die nach und nach anfiengen, aufzuwachen, Nachricht davon zu geben, und ehe er noch weggieng, ſo dachte er auf Mittel, wie er ſich umſonſt gute Kleider anſchaffen wollte. Der Schneider Wierix daſelbſt, der lange in Frankreich gearbeitet hatte, ſtand im Rufe, daß er die beſten Kleider nach der Mode machen könnte. Mit dieſem machte Campo einen Vergleich, daß er ihm für ein Kaminſtück, welches er ihm mahlen wollte, ein Tuchkleid liefern ſollte. Campo hatte aber

nicht einmahl ſo viel Geld, daß er die Leinwand zum Gemählde bezahlen konnte; der Schneider mußte ſich alſo entſchließen, ſolche in den Kauf drein zu geben. Den Perückenmacher Stockermann wußte er auf eine ſonderbare Art zu bewegen, daß er ihm eine groſſe Alongenperücke machte, und hierauf fieng Campo an, ſehr fleißig zu mahlen. Dieſe Leute, die ihm nicht allzu viel zutrauten, kamen gemeiniglich alle Abende, ſeine Mahlerey zu beſehen, welche ſie auch nach ihrem Geſchmack fanden, und daher fleißiger an dem Kleide und an der Perücke zu arbeiten anfiengen. Da nun die Stücke beynahe fertig waren, ſo brachten ſie dem Campo eines Sonnabends Abends ſeine Sachen, und verlangten, daß er ihnen den folgenden Morgen, nach der Kirche, die ihrigen liefern ſollte. Dieſes war aber weit gefehlt: denn er begab ſich den folgenden Morgen, ſehr früh, mit ſeinem Gemählde zur Stadt hinaus, und wendete ſich nach dem Haag, woſelbſt er ſie für einen guten Preis los zu werden wußte. Unterweges hatte es angefangen zu regnen, und Campo befürchtete daher ſein neues Kleid zu verderben; er begab ſich alſo zu dem Schulzen van der Heyden, der ihn kannte, und ſagte zu ihm: „Mein Herr, ich muß heute noch nach dem Haag; ich habe meinen Mantel vergeſſen, wolltet ihr mir wohl den eurigen geben?“ Dieſes billige Erſuchen bewog den Schulzen, ihm zu willfahren. Campo verkaufte ihn aber bey ſeiner Ankunft im Haag mit den Gemählden zugleich. Als er nun einige Monathe darnach dem Schulzen ungefähr auf der Straße begegnete, ſo fragte ihn dieſer, wo der geborgte Mantel wäre? „Ich habe ihn euch nicht abgeborgt, antwortete Campo; ihr habt mir ihn auf mein Verlangen freywillig gegeben: jetzt hängt er, fuhr er fort, auf dem Lauſemarkte, da ihr ihn für Geld wieder bekommen könnt.“ Der Schulze, der über dieſe Zweydeutigkeit unwillig war, ſah deſſen ungeachtet ein, daß er die Wahrheit redete.

Während ſeines Aufenthalts im Haag legte er die erſten Gründe zu ſeiner Gelehrſamkeit. Er entwarf daſelbſt in ſehr kurzer Zeit das **Leben der Mahler**, die **Brabanter Reiſe**, mit einigen andern kleinern Werken, worin man ſeine angeborne Neigung zur Satyre deutlich wahrnahm, und alſo ſchon damahls ſehen konnte, daß er einmahl Einer der berühmteſten Schriftſteller in Holland werden würde. Durch dieſen Anfang ſeiner Arbeit hatte er ſo Viel zuſammen gebracht, daß er nicht allein dieſe Zeit über, da er ſich im Haag aufhielt, als ein anſehnlicher Mann leben konnte, ſondern auch vor ſeinen Gläubigern zu Breda, die ihn zu verklagen drohten, nicht länger in Furcht zu ſtehen nöthig hatte; wie er ſich denn auch, zum Beweiſe deſſen, einmahl im Sommer dahin begab, um ſich daſelbſt auf der Meſſe luſtig zu machen. Unter den Kanonen dieſer Stadt war damahls ein Wirthshaus, welches das Poſthorn genannt wurde. Da nun Campo erſt ein Wenig darin

ausruhen wollte, ſo gerieth er über eine Kleinigkeit mit einem Officier in ſo einen heftigen Streit, daß ſie einander auf den Degen heraus forderten, in welchem Zweykampfe Campo das Unglück hatte, verwundet zu werden. Kurz vor Thorſchluſſe brachte man ihn in das Haus eines Wundarztes, mit Namen Johann Arends, welchen er erſuchte, nachdem er den erſten Verband auf ſeine unbedeutenden Wunden gelegt hatte, daß er ihn ſo lange beherbergen möchte, bis ſeine Wunden geheilt wären, und er ſich im Stande befände, auszugehen, zumahl da er ein guter Freund von ſeinen Aeltern geweſen wäre. Der Wundarzt, welcher ein höflicher Mann war, bewilligte ihm dieſes um ſo viel mehr, nachdem er ihn für die Geheimhaltung dieſer Sache eine anſehnliche Belohnung verſprochen hatte. Arends hatte indeſſen eine Nichte bey ſich, welche eine Waiſe war. Gerritje (ſo hieß das Mädchen) beſaß Vermögen, worein ſich Campo ohne Zweifel mehr, als in ihre Schönheit, verliebt hatte. Ihr Vetter, der zugleich ihr Vormund war, hatte während ihrer Unmündigkeit die Verwaltung dieſes Geldes auf ſich, und dabey ein wachſames Auge auf die Aufführung ſeiner Nichte; aber wenn auch Arends die Augen eines Argus und die Weisheit eines Cicero gehabt hätte, ſo hätte er doch unmöglich den Streich vorher ſehen, noch vermeiden können, den ihm Campo ſpielte. Er war drey Wochen bey ihm im Hauſe, ehe er geheilt wurde, in welcher kurzen Zeit er unvermerkt anfieng, um Gerritjen anzuhalten; weil aber ihr Vetter mit einem ſo leichtſinnigen Menſchen nicht gern verwandt ſeyn wollte, ſo verbot er ſeiner Nichte, ſobald er es merkte, bey Strafe ſeines Zorns, keinen vertrauten Umgang mit Campo zu unterhalten, und da er ſah, daß dieſes Verbot ihre Liebe nicht hinderte, ſo befahl er dem Campo ſehr trotzig, daß er ſein Haus räumen ſollte. Dieſer hatte bereits mit der jungen Nichte den Entwurf gemacht, daß ſie entfliehen und nachgehends in England einander heyrathen wollten, daher er über dieſen Befehl nicht ſonderlich betrübt war; um aber dieſer Sache deſto mehr Nachdruck zu geben, ſo ſagte er frey, daß er unmöglich ohne ſie vergnügt leben könnte. Dieſe Rede erbitterte den alten Mann noch mehr, und machte, daß ſie in groſſem Streite von einander ſchieden; Arends drohte ihm ſogar mit Stockſchlägen, wenn er jemahls wieder einen Fuß in ſein Haus ſetzen würde. Da Campo weggieng, ſo begab er ſich ſogleich auf die Hauptwache, wo der Hauptmann zu ſeinem Glücke Einer von ſeinen Bekannten war; dieſen erſuchte er um gehörigen Beyſtand, weil er vorgab, daß ſein Wirth wahnwitzig geworden wäre, und ihn und ſeine Nichte mit einer Lanzette zu ermorden gedroht hätte. Der Hauptmann, der ſein Suchen für billig hielt, und die Gefahr abwenden wollte, ſchickte einen Sergeanten mit einigen Soldaten dahin, um den vermeynten Wahnwitzigen aus dem Hauſe zu hohlen, und auf die Hauptwache zu bringen, damit er ihn den Mor=

gen darauf gewöhnlichermaßen der Bürgerwache überliefern könnte. Dieſe angeſtellte Sache hatte für Campo einen erwünſchten Ausgang. Er klopfte zuerſt an die Thür, wurde aber von dem Wundarzte mit Scheltworten empfangen, ohne daß er ihn in's Haus ließ. „Seht da, ſprach er zum Sergeanten, dieſes iſt ein klarer Beweis von des Mannes Unſinnigkeit; klopft ihr nun ſelbſt an, und ſagt, daß ein Soldat hart verwundet ſey, der nothwendig verbunden werden müßte.“ Dieſer folgte dem Rathe, welcher denn auch die Wirkung hatte, daß Arends, nachdem er zuvor gefragt, ob der Schelm (Campo) fort wäre, und man ihm mit Ja geantwortet hatte, keine Schwierigkeit mehr machte, ſeine Hausthür zu eröffnen, worauf der Sergeant ſich mit ſeinen Leuten hinein begab, und ſich ſeiner Perſon ſogleich bemächtigte. Eine ſolche Gewaltthätigkeit brachte wirklich das Gehirn dieſes Wundarztes in Unordnung, und während daß er nach der Hauptwache geführt wurde, ſo bediente ſich Campo ohne Zeitverluſt dieſes günſtigen Augenblicks, die Geräthſchaften zu durchſuchen, und Alles, was an baarem Gelde, Juwelen und Kleidern, ſeiner lieben Gerritje gehörte, einzupacken, womit ſie ſich den folgenden Morgen, bey Oeffnung des Thors, fortmachten. Sie begaben ſich nach England, und kamen zu einer ſolchen Zeit zu London an, da ſie über die Engliſchen Luſtbarkeiten vergnügt zu ſeyn Urſache hatten. Arends wurde erſtlich gegen 10 Uhr von den Soldaten an die Bürgerwache übergeben, und eine Stunde darnach vor der ganzen Verſammlung des Magiſtrats verhört. Dieſe Richter ſahen augenblicklich, daß ein Betrug dahinter ſteckte, wie ſie denn auch durch die Flucht des Campo mit ſeiner Geliebten von der Wahrheit davon überzeugt wurden. Arends wurde hierauf auf freyen Fuß geſtellt, der Entführer dreymahl citirt, peinlich gegen ihn verfahren, und da er nicht erſchien, durch das Urtheil dieſes Magiſtrats aus der Stadt und Baronie Breda verwieſen. Ueber dieſes Urtheil machte Campo nachgehends der Bredaiſchen Regierung gewaltige Vorwürfe. Er hatte unterdeſſen zu London ein Haus gemiethet, worin er mit ſeiner Gerritje, ſo lange ihr Capital währte, unbeſorgt und vergnügt lebte. Sobald ſie die Thore von Breda aus dem Geſichte verloren hatten, ſo hatten ſie auch das Trauen vergeſſen, weil ſie bereits Eheleute geworden waren, ehe ſie es einmahl wußten, und auf dieſe Art fuhren ſie auch in England fort, mit einander zu leben. Der Verſtand des Campo und die Annehmlichkeit von Gerritjen verurſachten, daß ſie in den beſten Geſellſchaften zu London aufgenommen wurden. Die Art aber, wie ſie ihre Sachen anfiengen, machte, daß ihre Freude von kurzer Dauer war. Denn da er ſeine Gerritje zur Mutter, und, was noch das Aergſte war, arm gemacht hatte, ſo wünſchte er Nichts mehr, als ihrer los zu ſeyn. Er ſtellte ſich eines Abends, da er nach Hauſe kam, ganz verzweifelt, und ſagte: „Mein liebes Kind, ich dachte heute einen guten

Gewinn zu erhalten, um uns aus dem elenden Zuſtande, worein wir verfallen ſind, zu reißen; ich habe aber an einen gewiſſen Herrn alle mein Geld verſpielt, daher iſt für uns weiter Nichts übrig, als daß wir mit einander herzhaft in die andere Welt gehen; denn ich habe dich wahrhaftig zu lieb, als daß ich dich vor Hunger ſollte verſchmachten ſehen. Siehe da, fuhr er fort, indem er ein Paar zuſammengelegte Papierchen aus einer Taſche hohlte, dieſes iſt das tödtliche Mittel, welches uns dieſen Dienſt erweiſen ſoll." Er rührte hierauf eines von dieſen Päckchen vermeyntlichen Gifts in ein Glas Bier, und als er es mit einem betrübten Geſichte ausgetrunken hatte, ſo überreichte er ihr das andere, und ermahnte ſie, ſeinem Beyſpiele zu folgen; Gerritje aber, die bey ſeinen Reden ſchon vor Angſt gezittert hatte, nahm die Gelegenheit Acht, wie er ſchon vorher vermuthet hatte, und machte ſich in der Stille fort. Campo, der ſich wenig darum bekümmerte, was ihr begegnen möchte, hatte noch etwas Geld, nebſt einem guten Kleide, welches er jederzeit ſorgfältig vor ihr verborgen hatte. Dieſes galonirte Kleid zog er an, nahm einen Pack mit verſiegelten Papieren zu ſich, und, nachdem er ſeine alte Wohnung ſeiner Katze zur Verwahrung überlaſſen hatte, ſo bezog er eines der beſten Wirthshäuſer. In dieſem Wirthshauſe logirten anſehnliche Leute, und der Wirth deſſelben, der den Campo wegen ſeiner reichen Kleidung, gleichfalls für einen angeſehenen Mann hielt, gab ihm eins von ſeinen beſten Zimmern, vorn heraus, welches zu dem glücklichen Ausſchlage ſeines Entwurfes nicht Wenig beytrug. Er erſuchte den Wirth, daß er die verſiegelten Papiere ſorgfältig aufheben möchte, weil er vorgab, daß er ſich deren den folgenden Morgen zu einer wichtigen Sache vor dem Parlamente bedienen müßte. Hierauf forderte er von dem beſten Burgunderweine, und ließ ſich dabey gute Speiſen auftragen; denn ſeit dem Umgange mit Gerritjen war er ſo delicat nicht geſpeiſt worden, und weil er beſchloſſen hatte, daß er alles Dieſes nicht bezahlen wollte, ſo bekümmerte er ſich wenig darum, was dabey verſchwendet wurde. Am andern Tage, nachdem er den Wirth noch um 160 Guineen geprellt hatte, begab er ſich nach der Holländiſchen Schaluppe; da er aber von ungefähr einen Freund antraf, den er auf ſeinen Reiſen hatte kennen lernen, ſo änderte er ſeinen Entſchluß, um mit ihm die berühmte Univerſität zu Oxford zu beſehen. Er miethete daſelbſt ein Paar ſchöne Zimmer, und gieng täglich mit ſeinem Freunde, Floris Frontignac, das Merkwürdigſte daſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Dieſer Frontignac, der ehedem Kammerdiener, und nachgehends Secretär bey dem Grafen von Königsmark geweſen war, hatte der bekannten Begebenheit in dem Zauberſchloſſe mit ſeinem Herrn beygewohnt. Während des dreymonathlichen Aufenthalts des Campo zu Oxford befand ſich daſelbſt eine Baroneſſe Houlonette, welche ſich rühmte, der Menſchen Lebenslauf vorher

ſagen zu können. Campo war zu klug, um dieß zu glauben; ſein Freund aber, der dieſe Schwachheit an ſich hatte, bewog ihn endlich, daß ſie bey der Baroneſſe einen Beſuch abzulegen ſich entſchloſſen. Sie wurden daſelbſt durch ihren Bedienten in einen Sal geführt, worin, auſſer den prächtigen Mobilien, viele unbekannte Seltenheiten zu ſehen waren. Die alte Dame erſchien kurz nach ihrer Ankunft; ſie that drey Schritte vorwärts, und eben ſo viele hinterwärts, wobey ſie ſich zugleich eben ſo viele Mahl neigte, und bey jedem Mahl mit dem Kopfe ſchüttelte. Campo und Frontignac glaubten über die närriſchen Gebärden vor Lachen berſten zu müſſen: nachdem ſie aber wieder eine ernſthafte Miene angenommen hatten, ſo machten ſie gleichfalls ihr Compliment. Houlonette fragte ſie hierauf, was ſie verlangten. Die Antwort, welche ſie ihr gaben, war ſo höflich und verpflichtend, daß die Baroneſſe, die ſich dadurch geſchmeichelt zu ſeyn glaubte, keine Schwierigkeit machte, ihnen dasjenige zu bewilligen, warum ſie ſie ſo nachdrücklich erſuchten. Sie fieng dieſes Wunderwerk damit an, daß ſie ihnen eine Art von wohlriechender Eſſenz in's Geſicht ſpritzte, welche ſie nachgehends mit groſſer Mühe kaum wieder wegbringen konnten; ſie fragte hierauf, mit niedergeſchlagenen Augen, nach ihrer Geburtszeit und nach ihren Taufnamen. Da dieſes geſchehen war, ſo nahm ſie zwey brennende Wachslichter und ſtellte ſie auf einen Tiſch, der auf eine ganz beſondere Art verfertigt war. Als ſie dann auf ſelbigen ein Buch in einer unleſerlichen Sprache gelegt hatte, ſo wendete ſie ſich zu ihren zwey Gäſten, und ſprach zu ihnen: „Meine Herren, der Verſtändigſte von euch (wobey ſie auf Campo wies) wird in dem Gefängniſſe ſterben; und der Glücklichſte (worunter ſie den Frontignac verſtand) wird dieſen Abend noch verliebt werden, ſeinen Tod aber unglücklicher Weiſe auf ſeinem Hochzeitfeſte finden." Hierüber wurde nicht wenig gelacht; deſſen ungeachtet aber gaben ſie ihr ein Paar Guineen zur Belohnung, und ſagten im Weggehen ſcherzend zu ihr, daß ihre Goldmine unerſchöpflich wäre, wofern ſich Narren genug fänden, ihr närriſches Zeug ſo theuer, als ſie, zu bezahlen. Es iſt aber gleichwohl merkwürdig, daß Alles, was Houlonette voraus geſagt hatte, ſowohl bey Campo, als bey Frontignac eingetroffen iſt; den der Letzte wurde, keine drey Stunden darnach, in eine reiche Kaufmannstochter, die er ungefähr in einem Gewölbe hatte ſtehen ſehen, dermaßen verliebt, daß er ſie in Zeit von ſechs Wochen, mit Bewilligung ihrer Aeltern, heyrathete; weil aber der Sohn eines Einwohnees dieſer Stadt, der ſein Nebenbuhler und zugleich mit auf die Hochzeit gebeten war, ſein Glück beneidete, ſo faßte er den rachgierigen Entſchluß, ihn in die Elyſäiſchen Felder zu ſchicken; welches er auch durch einen Piſtolenſchuß ausführte, und nach ausgeübter Schandthat die Flucht nahm. Frontignac hatte noch ſo viel Zeit übrig, daß er ſeine Braut zur Univerſalerbin

einſetzen, und ſeinem Freunde, dem Campo, 100 Guineen vermachen konnte. Als nun Letzterer lange Jahre darnach, da er auf dem Gefangenthurme ſaß, an das Eintreffen dieſer Weiſſagung erinnert wurde, ſo blieb er deſſen ungeachtet bey ſeiner gegründeten Meynung, daß nichts Uebernatürliches in der ganzen Begebenheit wäre, weil man von Ungefähr zukünftige Dinge errathen könnte, ohne daß man von der Gewißheit derſelben verſichert geweſen ſey. — Kurz vor ſeiner Abreiſe aus Oxford hatte er noch einen andern Zufall. Er wurde eines Morgens früh von Jemanden aus ſeiner Wohnung geholt, und hierauf in ein ſtinkendes Loch geſetzt, ohne daß er ſich beſinnen konnte, von wem ihm dieſer Streich geſpielt wurde. Da er aber etwas weiter nachdachte, ſo erinnerte er ſich, daß er einige Gläubiger zu London gelaſſen hatte. Dieſe waren es auch wirklich geweſen; denn da ſie ſeinen Aufenthalt zu Oxford erfahren, ſo hatten ſie einen Befehl vom Parlamente ausgewirkt, daß er gefangen geſetzt werden ſollte. Es iſt bekannt, daß man in London der Schulden wegen viel härter geſtraft wird, als in andern Ländern, und dieſes machte, daß Campo damahls einigermaßen glaubte, was ihm die Houlonette vorher geſagt hatte. Um aber nicht das Opfer dieſer Wahrſagerey, wie Frontignac, zu werden, ſo ließ er geſchwind die Stärkſten von ſeinen Gläubigern kommen, und ſchloß mit ihnen einen Vergleich. Da ihm die Großmuth ſeines verſtorbenen Freundes, und das übrige Geld von dem Wirthe zu London, ziemlich gut zu Statten kam, ſo konnte er dieſes leicht thun, ungeachtet die Unkoſten ſich beynahe eben ſo hoch als die Schulden beliefen. Da er wieder aus dem Gefängniſſe entlaſſen war, ſo verließ er Oxford, nachdem er die Baroneſſe mit ſeinen Gläubigern hundertmahl verwünſcht hatte.

Da Campo zum andern Mahl wieder nach Holland gekommen war, ſo hielt er ſich ein ganzes Jahr zu Delft auf. Er verführte ſeine Haushälterin, und zeugte einen Sohn mit ihr, den man nachgehends als Perückenmacherburſchen daſelbſt geſehen hat. Auf was Art Campo Mutter und Kind los wurde, wiſſen wir nicht: ſo viel iſt aber gewiß, daß er ſie verließ. So lange er mit ihr lebte, wartete er den Beruf eines Schriftſtellers eifrig ab, wodurch er den nöthigen Unterhalt für ſich und ſeine uneheliche Familie vollkommen erwarb. Als er Delft verließ, zog er nach Amſterdam. Man giebt vor, daß er daſelbſt bey einem jungen Herrn Hofmeiſter geweſen ſey, deſſen Vater ein angeſehener Rathsherr war. Wiewohl nun Campo Geſchicklichkeit genug beſaß, ſeinen Untergebenen nicht allein in allen nützlichen Wiſſenſchaften zu unterweiſen, ſondern auch beſtändig ſolche moraliſche Regeln zu geben, die ihn nothwendig zu Erlangung der Ehre und Tugend führen mußten, ſo gab er ihm doch durch ſeine üble Aufführung kein gutes Beyſpiel. Der Umgang mit Geſellſchaften von ſeiner Art, die Beſuchung aller Schauſpiele und Spielhäuſer,

verringerte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſeinen Zögling dermaßen, daß er gar bald ſeinen Abſchied erhielt. Campo ſaß einſt des Nachts in einem Spielhauſe, in welches ſein Untergebener mit verſchiedenen ſeiner getreueſten Anhänger kam, und da ihn Campo darüber ſtrafen wollte, ſo gab er ihm ſehr ſcharfſinnig zur Antwort: „Wie, mein Herr, bedient ihr euch eurer Mentorſchaft ſo, daß ihr mich an einem Orte ſtrafen wollt, wo man doch Perſonen von eurem Stande gar nicht finden ſollte?“ Als er endlich gegen dieſen gebundenen Stand eine Abneigung bekam, ſo erwählte er wieder, ſein eigener Herr zu werden; er blieb aber deſſen ungeachtet zu Amſterdam, nahm ſeine Wohnung bey einem ehrlichen Bürger, und folgte ſeinem gelehrten Berufe wieder. Er fieng damahls an, einige Werke über die Theologie zu ſchreiben. Seine Amſterdamer Harmens, eine Wochenſchrift, nach Art des Zuſchauers und anderer periodiſchen Schriften, kamen gleichfalls zu der Zeit an's Licht. Sie waren eben ſo critiſch abgefaßt, als ſeine andern hiſtoriſchen Schriften. In dieſer einträglichen Bemühung brachte er eine geraume Zeit zu, ohne Etwas von Wichtigkeit auszuführen. Die erſte Begebenheit, welche auf dieſe kleine Pauſe ſeiner beſtändigen Widerwärtigkeiten folgte, war ganz beſonders. Da ſich Campo eines Abends zu Bette legen wollte, ſo wurde ſtark an ſeine Stubenthür geklopft. Seine allgemeinen Beſchimpfungen, die er Jedermann anthat, machten, daß er kein gutes Gewiſſen hatte; deßwegen brauchte er die Vorſichtigkeit, zu fragen, wer ihn ſo zur Unzeit beſuchen wollte? Die Antwort, die man ihm gab, war für einen Mann von ſeinem Beruf ſehr wahrſcheinlich. Der Klopfende rief von Auſſen, daß er nur aufmachen ſollte, weil er ihm ein Pack Schriften übergeben müßte, die man ihm eigenhändig zu überliefern befohlen hätte. Weil nun Campo dachte, daß es von ſeinem Buchhändler käme, ſo ſchloß er ſeine Thür auf, und ſah einen gemeinen Mann vor ſich ſtehen, der ſo groß wie ein Rieſe war. „Nun, Freund, ſagte Campo, wo iſt das Pack, das ihr an mich abgeben ſollt?“ „Habt nur ein Wenig Geduld, antwortete der Andere; ich will es euch gleich geben.“ Er zog hierauf ſeinen Rock aus, und ſagte mit kurzen Worten, daß er Befehl hätte, ihn wegen einer empfindlichen Schmach, die er unlängſt einem angeſehenen Manne angethan hätte, tüchtig abzuprügeln. Campo blieb über dieſes Compliment ganz unbeweglich, und hatte nicht Zeit, weder nach der Urſache der gedrohten Schläge zu fragen, noch um Hülfe zu rufen. Dieſer Klopffechter warf ihn mit einer entſetzlichen Gewalt auf die Erde, und ließ ihn die Stärke ſeiner Fäuſte ſo meiſterlich fühlen, daß er groſſe Mühe hatte, in's Bett zu kommen. Es fiel ihm aber, des Schmerzes ungeachtet, ein Mittel ein, ſich zu rächen. „Freund, ſagte er zu ſeinem Peiniger, da er weggehen wollte; bekommt ihr auch eine Belohnung für dieſe Heldenthat?“ „Ja, mein Herr, verſetzte

der Andere; ich bekomme von demjenigen ſechs Ducaten, auf deſſen Befehl ich dieſes habe thun müſſen.“ „Gut, fuhr Campo fort, ich will euch noch einmahl ſo viel geben, wenn ihr meinem Feinde noch einmahl ſo viel Schläge, als mir, geben wollt.“ „Herzlich gern, erwiederte der Andere, denn das iſt mein Handwerk.“ Campo zahlte ihm das Geld, nachdem er war überzeugt worden, daß er ſein Wort gehalten hatte. Es war der Vater des jungen Herrn geweſen, bey dem Campo zuvor den Platz eines Hofmeiſters bekleidet hatte, der ihm dieſen Streich eines ſatyriſchen Ausfalls wegen geſpielt, den er in ſeinem Wochenblatt auf ſeine Perſon gethan hatte. So groß aber auch ſein Anſehen und ſeine Macht daſelbſt war, ſo durfte er ſich doch mit ſeinen wieder empfangenen Schlägen nicht weiter regen, weil er der Erſte geweſen, der dieſes Spiel angefangen hatte. Nunmehr folgte eine Begebenheit von anderer Art. Ein Italieniſcher Mahler befand ſich eines Abends in einem Weinhauſe, wo Campo war, und der, ſeiner Meynung nach, die Geſchicklichkeit ſeiner Kunſt allzu ſehr rühmte. Campo ſchlug ihm eine Wette vor. Der Vertrag wurde in Gegenwart der anweſenden Geſellſchaft geſchloſſen; man kam überein, daß ein Jeder beſonders arbeiten, und ſobald die Gemählde würden fertig ſeyn, ein Jeder unparteyiſch ſein Urtheil darüber fällen ſollte. Campo mahlte ein groſſes Feld mit Blumen und Bäumen, die alle ſo natürlich waren, daß die Vögel dadurch verführt wurden, und ſich darauf zu ſetzen verſuchten. Der Italiener bekannte, daß dieſes ein Wunderwerk wäre, und mahlte dagegen auf ein groſſes Tuch einen bloßen Vorhang, welchen er in der Mitte des Hofes aufſpannte. Campo lief geſchwind zu, ſein Kunſtſtück zu beſehen, und wollte den Vorhang aufziehen; da er aber ſah, daß er getäuſcht war, ſo räumte er freywillig ein, daß der Italiener die Wette gewonnen hätte. Dieſe beſtand in einem Anker Wein und einigen 100 Auſtern zu einem Abendeſſen, nebſt einem Beutel mit 200 Fl. Er war damahls im Stande, ſie ſogleich bezahlen zu können, welches er auch that; er hatte aber ſchon ein Mittel ausgedacht, dieſes Geld noch an eben dem Tage wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Er bewog zu dem Ende den Italiener dahin, eine Partie mit ihm zu ſpielen, und verlor mit Fleiß Etwas an ihn, als auf Einmahl, mitten im Spiele, ein Knabe von ungefähr 14 Jahren in die Stube kam, der unter dem Scheine, daß ihn ſeine Mutter züchtigen wollte, einen erſchrecklichen Lärm machte. Campo ſtellte ſich über dieſen unerwarteten Auftritt verwundert, und nachdem er dem Italiener geſagt hatte, daß die Aeltern dieſes Knaben bekannte Nachbarn von ihm wären, ſo wendete er ſich hierauf mit vieler Sanftmuth zu dieſem Knaben, und ſprach zu ihm: „Bleibt bey uns, mein lieber Sohn, ich will ſogleich ein gutes Wort für euch einlegen.“ Unterdeſſen war dieſer Knabe von ihm in Allem wohl unterrichtet worden, was er thun ſollte, und

er ſtellte ſich, als von Ungefähr, hinter den Italiener, und wies dem Campo durch geſchwinde Zeichen alle die Karten, die er in der Hand hatte. So liſtig auch dieſer Mahler im Spiele war, ſo hatte er doch keinen Argwohn auf den Knaben, ſo daß er, über das gewonnene Geld von der Wette, noch 100 Thlr. verlor. Da er endlich Etwas von der Sache merkte, ſo hörte er auf zu ſpielen, um mit Campo Streit zu ſuchen, der ihm zu ſeinem Verluſt noch einen Stich in den Arm gab.

Es war damahls in ganz Amſterdam ein ſchändliches Pasquill ausgebreitet, und an einem Morgen an dem Hauſe eines reichen Banquiers angeſchlagen worden. Dieſer Mann ließ in den Zeitungen bekannt machen, daß derjenige, welcher den Verfaſſer dieſer Schmähſchrift entdecken könnte, nicht allein 100 Ducaten erhalten, ſondern auch, wenn er ſelbſt ein Mitſchuldiger wäre, ſein Name verſchwiegen bleiben ſollte. Als Campo dieſes geleſen hatte, ſo begab er ſich eines Morgens ſehr früh zu ihm, und ließ ſich, als ein Fremdling von einem Diener, anmelden, der einen Wechſelbrief an ihn hätte, worauf der Banquier ſogleich aufſtand. Da ihn Campo ein Wenig auf die Seite gezogen hatte, ſo gab er ihm ohne Umwege zu verſtehen, daß er der Nachricht zu Folge, die er in die Zeitungen hätte ſetzen laſſen, käme, ihm den Namen und die Wohnung ſeines Feindes zu entdecken, und daß es Campo wäre, der ihm dieſen ſchlimmen Streich geſpielt hätte. „Es iſt gut, mein Herr, antwortete der Wechsler, ohne einmahl nach dem Namen des Anbringers zu fragen; hier iſt die darauf geſetzte Belohnung, ich verlange nunmehr weiter Nichts zu wiſſen.“ Campo, der über ſeine großmüthige Bezahlung ſehr vergnügt war, veränderte hierauf ſogleich ſeine Wohnung. Sechs Wochen darnach trug ſich's zu, daß ihn der Banquier auf einem Kaffeehauſe antraf, wo er ihn in Anſpruch nahm, und bedrohte, ihn in die Hände der Juſtiz zu liefern, wenn er das Geld nicht wieder hergäbe. „Warum ſollte ich denn das thun, antwortete Campo, da ich pünctlich, der Bekanntmachung nach, die Entdeckung gethan habe? es ſtand ja bey euch, mich genauer zu befragen: ich war damahls eben ſowohl, als jetzt Campo Wyermann ſelbſt, und folglich, als Mitſchuldiger, von aller Verfolgung frey; über dieſes bin ich ein Armer, bey dem das Geld ſehr wohl angewendet iſt.“ Die Umſtehenden gaben ihm Recht, und er verſöhnte ſich mit dem Banquier, unter der Bedingung, daß er in's Künftige dergleichen Streiche unterlaſſen ſollte. Auf dieſen Vorfall folgte unmittelbar ſeine Heyrath, wovon die Umſtände eben ſo wunderbar ſind, als ſeine andern Begebenheiten. Da Campo nothwendiger Geſchäffte wegen im Haag geweſen war, ſo ſaß er bey ſeiner Rückreiſe nach Amſterdam in der Kajüte eines Harlemer Fahrzeuges; es war Niemand, als eine Bürgerstochter, bey ihm, die aus Südholland kam und in ein Dorf nach Nordholland wollte, wo ihre Aeltern wohnten. Während der

vierſtündigen Ueberfahrt hatten ſie bequeme Gelegenheit, nach Gefallen ſich zu unterreden, und da ihr Geſpräch anfänglich gleichgültige Sachen betraf, ſo veränderte ſich dieſe allgemeine Unterredung, als ſie Campo über ihre und ihrer Familie Beſchaffenheit etwas näher befragt hatte. Er fand in dieſer kurzen Zeit nicht allein Mittel, dieſes junge Mädchen unvermerkt verliebt zu machen, und ſie zu überreden, daß er eben die Empfindung für ſie hätte, ſondern er brachte ſie ſogar dahin, daß ſie, anſtatt zu ihren Aeltern zurückzukehren, mit ihm nach Amſterdam gieng, wo er ihr in ſeiner Wohnung ein beſonderes Zimmer einräumte. Sie hatte ihm die wunderliche Denkart ihres Vaters, nebſt der Zärtlichkeit ihrer Mutter gegen ihre Perſon, ſo natürlich geſchildert, daß Campo wohl vorher ſah, er würde zu ſeiner vorhabenden Heyrath ein groſſes Hinderniß bey ihnen finden. Er beſchloß daher, ſie auf eine ganz eigene Art dazu zu bewegen, ſie möchten wollen, oder nicht. Die guten Alten waren indeſſen in tiefen Kummer über das Auſſenbleiben ihrer Tochter verſunken, auf welche ſie länger als drey Tage vergebens gewartet hatten. Verſchiedene Perſonen, die ſie nach ihr ausgeſchickt hatten, kamen unverrichteter Sache wieder zurück, ſo daß ſie bereits beſchloſſen hatten, ihre letzte Zuflucht zu den Zeitungen zu nehmen, da ſie zu allem Glück von Campo einen Brief mit einer verſtellten Unterſchrift empfiengen, worin er ihnen meldete, daß ſie ſich ſogleich nach Amſterdam begeben möchten, wenn ſie wegen ihrer Tochter einige Gewißheit zu erhalten wünſchten. Sie begaben ſich ohne den geringſten Zeitverluſt dahin, und weil Campo das Mädchen bey ihrer Ankunft in einen groſſen Bücherkaſten verſteckt hatte, ſo wunderten ſie ſich nicht wenig, da ſie ihre Tochter daſelbſt nicht antrafen, die mit der Anſtalt ihres Liebhabers vollkommen zufrieden war, und in ihrem Schlupfwinkel Alles gut ſehen und hören konnte, ſo daß ſie nur auf ein gewiſſes Zeichen wartete, um zum Vorſchein zu kommen. Da ſich ihre Aeltern nieder geſetzt hatten, ſo nahm Campo, mit einem ernſthaften Anſehen, das Wort, und ſagte zu ihnen: „Man trifft Dinge in dem menſchlichen Leben an, die, ſo verdrießlich und unangenehm ſie uns auch vorkommen, dennoch von der Vorſicht zu einem guten Ausgange geleitet werden. Der Verluſt eurer werthen Tochter iſt eine von dieſen Widerwärtigkeiten.“ „Aber was helfen alle dieſe Umwege, mein Herr? fiel ihm der Alte in die Rede; ihr wollt uns nur nach und nach zu dem Schmerz ihres Todes vorbereiten, ſagt uns lieber frey heraus, daß ſie irgendwo auf eine unglückliche Art um ihr Leben gekommen iſt, alsdann werdet ihr uns die Wahrheit ſagen.“ „Ein Wenig Geduld, fuhr Campo fort; laßt mich zum Wenigſten erſt ausreden, wenn ihr wollt ſo gut ſeyn: es iſt zwar etwas daran, das ihr wohlgegründet vermuthet habt; dennoch aber ſo arg nicht, als es ohne meine Hülfe würde geweſen ſeyn. Es kommt hier nur auf die

Frage an, ob ihr eure Einwilligung zu der Ehe geben wollt, welche ſie aus Dankbarkeit mit mir eingegangen iſt, daß ich ihr das Leben gerettet habe. Ich habe ſie auf einem Fahrzeuge angetroffen, und aus dem Waſſer gezogen, in welches ſie unglücklicher Weiſe gefallen war, und ohne Zweifel ohne mein Mitleiden darin erſtickt ſeyn würde; kurz, wir haben bereits als Eheleute mit einander gelebt, ſeht nun zu, was ihr zu thun habt.“ „Ach, mein Gott, rief die Mutter aus, die vor Verlangen brannte, ihre Tochter wieder zu ſehen; lebt ſie noch? wo iſt ſie?“ „Hört nur, ſagte Campo, ſie kann ſogleich hier ſeyn, wenn mir euer Mann eine ſchriftliche Einwilligung zur Ehe giebt.“ Dieſer antwortete, daß er bereit wäre, Solches zu thun, und fragte den Campo nach einigen Umſtänden über ſeine Perſon, worauf dieſer erwiederte: „Ich bin ein ordentlicher Mann, und von Profeſſion ein Geſchichtſchreiber, der vollkommen im Stande iſt, eine Tochter unterhalten zu können.“ Er ſchrieb ihm hierauf die Ehebewilligung vor, und ließ ſie von beyden Aeltern unterzeichnen; zu gleicher Zeit ſtampfte er mit dem Fuße, worauf ſeine zukünftige Frau erſchien, und ſich ihren Aeltern zu Füßen warf, welche ſie vor Freuden zärtlich umarmten, und wenige Wochen nach dieſem Auftritte wurde dieſe Ehe zwiſchen den beyden Geliebten mit mehr als bürgerlicher Pracht vollzogen. Campo bekam ein anſehnliches Vermögen mit dieſer Frau, mit welcher er nur vier oder fünf Jahre verbunden geweſen iſt, nach deren Verlauf ſie ſtarb, und ihm zwey Söhne hinterließ. Der Witwerſtand kam dem Campo anfänglich unerträglich vor; er fand ſich dadurch auf Einmahl mit einer Haushaltung und Kindern beſchwert, und mit Beſorgung ſo vieler Kleinigkeiten beladen, daß es ihn wohl hundertmahl reute, verheyrathet geweſen zu ſeyn. Der Verluſt ſeiner Gattin gieng ihm ſo ſehr nicht zu Herzen; denn er tröſtete ſich durch den Beſitz eines neuen Gegenſtandes gar bald; daß er aber Alles zur Unterhaltung ſeiner kleinen Familie überlegen, unnöthige Verſchwendungen einſtellen, beſtändig arbeiten mußte, und ſeinen Begierden nicht, wie zuvor, nachhängen konnte, dieſes waren Alles Dinge, die ihm ungewohnt und beſchwerlich vorkamen. Bisweilen beklagte er ſich deßwegen gegen ſeine Freunde, und ſagte zu ihnen: „Wie iſt es möglich, daß ein verſtändiger Mann ſeine Freyheit, ſeine Ruhe, und Alles, was ihm lieb ſeyn muß, auf Immer einer bloßen Gewohnheit aufopfern kann, und ſich dadurch zugleich in einen Abgrund von Mißvergnügen ſtürzt, woraus er ſich nicht wieder retten kann? warum ſollten wir nicht eben dieſes Vergnügen ohne ein Ehebündniß bey einem liebenswürdigen Gegenſtande genießen können? warum ſollten wir nicht eben den Nutzen, in Anſehung der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, unſern Nachkommen verſchaffen können? und warum ſoll dieſes Alles weniger anſtändig ſeyn? Weil ſolches die Gewohnheit, die Sitten und

die Geſetze, nicht zulaſſen, ſagt man. Wahrhaftig, ſchlechte Ausflüchte! welche uns die Thorheit zeigen, worein wir uns gemeiniglich verlieben: denn würde es wohl anſtändiger ſeyn, nackt auf der Straße zu gehen, wenn es die Geſetze, die Sitten und die Gewohnheit, ſo beföhlen? Ganz und gar nicht! Folglich ſind es keine allgemein gültigen Regeln." Auf dieſe leichtſinnigen Aeuſſerungen folgte der Entſchluß, daß er niemahls wieder heyrathen wollte; welches er auch gehalten hat.

Ein Kaufmann zu Amſterdam, der Einer von ſeinen vertrauteſten Freunden war, und ſich in einer groſſen Verlegenheit befand, ließ ihn eines Morgens zu ſich rufen, und ſagte zu ihm, ſo bald er ihn ſah: „Mein Herr Wyermann, ich bin in eine wichtige Sache verwickelt; ihr ſeyd ein Mann von beſonderer Geſchicklichkeit; ich wollte 100 Ducaten darum geben, wenn ihr mir einen guten Rath geben könntet." „Das kann ich für den Preis wohl thun, antwortete Campo; ſagt nur recht, wie die Sache eigentlich iſt." Der Kaufmann erzählte hierauf, daß ihn unvermuthete Unglücksfälle nöthigten, Bankerott zu machen, ſein Vorhaben wäre aber durch einen Brief vereitelt worden, den er vorigen Abend von ſeinem vornehmſten Gläubiger erhalten hätte, und worin er ihm meldete, daß er auf den Abend zu Amſterdam ſeyn wollte, um entweder ſein Geld zu empfangen, oder ſich ſeiner Perſon zu verſichern. „Dieſer Mann, fuhr er fort, iſt ein Tuchfabrikant in Leyden, ein erzgrober Menſch, der ſich nicht leicht abſpeiſen läßt, ob ich ihn ſchon lange genug aufgehalten habe; überdieß bin ich ihm 14,000 Fl. ſchuldig, und wenn ich dieſes Geld bezahlte, ſo würde ich arm bleiben. Seht, mein Herr Wyermann, dieſes iſt die wahre Urſache, weßwegen ich euch um euren Rath erſucht habe." „Iſt es weiter Nichts, entgegnete Campo, das iſt eine Kleinigkeit; ſtellt euch nur ſogleich krank, und legt euch in's Bett, das Uebrige nehme ich auf mich." Er unterrichtete ihn hierauf genau, was er weiter thun ſollte, und legte alsdann Hand an's Werk, um einen der luſtigſten, aber auch zugleich einen der allerbetrieglichſten Streiche zu ſpielen. Das Erſte, was er that, war, ein mittelmäßiges Käſtchen mit Zahlpfennigen anzuſchaffen, welche er oben her leicht mit Ducaten bedeckte, und nachdem er es feſt zugeſchloſſen hatte, ſo gab er dem Kaufmanne den Schlüſſel dazu. Er gieng alsdann weg, und verſprach, gegen die Zeit, da der Leydner Fabrikant eintreffen würde, wieder zu kommen, und eine andere Perſon vorzuſtellen. Es fiel ihm nicht ſchwer, ein Paar Gehülfen zu Ausführung ſeines Vorhabens zu finden: mit dieſen begab er ſich nun um die beſtimmte Zeit in des Kaufmannes Haus, um daſelbſt als Notarius den letzten Willen des vermeyntlichen Kranken aufzuſetzen. Er fand den Fabrikanten bereits, der erſchrecklich über die neue Verhinderung murrte, die er zu Bezahlung ſeiner Rechnung antraf. Campo ſtellte ſich, als wenn er dieſes nicht merkte, wendete ſich zu dem kranken Schuldner, und fragte ihn,

mit einer angenommenen Sittſamkeit, weßwegen er ihn hätte laſſen zu ſich rufen? „Um ein Teſtament zu machen,“ gab dieſer mit einer ſchwachen Stimme zur Antwort. „Sacht! fiel ihm der Tuchhändler auf eine ſehr grobe Art in die Rede; ich muß erſt bezahlt ſeyn, und alsdann können die Erben ſo Viel theilen, als übrig bleiben wird.“ Campo gab ihm aber zu verſtehen, daß ſeine Forderung den Willen des Teſtators nicht verhindern konnte, und als er dieſes geſagt hatte, ſo fieng er ſogleich ſeine Verrichtung an, ohne ſich weiter um das Mißvergnügen des Tuchhändlers zu bekümmern. Da das Käſtchen mit den erwähnten Ducaten auf die Tafel geſtellt war, ſo wurde es auf Befehl des Kranken vor ſein Bett gebracht, wobey der Leydner Gläubiger groſſe Augen machte, ſo daß er ſeine Verwunderung nicht länger verbergen konnte, und dem Campo heimlich in's Ohr ſagte: „Ich dachte wahrhaftig nicht, mein Herr, daß dieſer Mann ſo bemittelt wäre.“ Campo that, als wenn er es nicht merkte, und fragte den Kranken, wem er ſeine Verlaſſenſchaft vermachen wollte? „Für's Erſte will ich, antwortete der Kaufmann, mit halbgebrochenem Auge, daß meine Erben gehalten ſeyn ſollen, dem Herrn Fabrikanten aus dieſem Käſtchen, über ſeine rechtmäßige Anforderung, noch für ſein langes Warten 1000 Ducaten auszuzahlen.“ „Welch ein großmüthiger Mann iſt das! rief der Tuchhändler voller Freude aus; das iſt zu Viel, mein Herr, das iſt zu Viel.“ „Weiter vermache ich, fuhr der Kaufmann, der ſich kaum des Lachens enthalten konnte, fort, Petern, meinem Diener, und Lieschen, meiner Dienſtmagd, für ihre getreuen Dienſte, Jedem eine Summe von 600 Fl.: und endlich ſetze ich meine beyden unmündigen Nichten, die Eliſabeth und die Antonia, zu meinen Univerſalerben ein, benenne auch zum Executor dieſes meines Teſtaments den Herrn Fabrikanten, und will, daß er für ſeine Mühe ordentlich bezahlt werden ſoll.“ „Ach, mein Gott! rief der Tuchhändler zum andern Mahl aus, da Alles vorbey war, ihr ſeyd ein allzu braver Mann, daß ihr ſterben ſollt; wenn es ſich aber ja zutragen ſollte, ſo will ich mein Amt wohl verwalten.“ Der vermeyntliche Notarius und ſeine mitgebrachten Zeugen giengen darauf fort; da aber Campo gehört, daß der Fabrikant weggegangen wäre, und den folgenden Morgen ſich nach dem Wohlbefinden des Kaufmannes zu erkundigen verſprochen hatte, ſo kehrte er wieder um, dieſem Bankerottier weiter zu helfen. Ehe der Tag anbrach, ſo waren alle ſeine Güter, nebſt ſeiner Perſon, bey Campo in Sicherheit, der dem Executor des Teſtaments unbekannt war. Da nun dieſer des Morgens darauf in das Haus ſeines Schuldners gekommen war, ſo ſah er gar bald, daß dieſer entwiſcht wäre, und ihm den ſchändlichſten Betrug geſpielt hätte. Er fluchte und raſte, wie ein Unſinniger, über dieſe Begebenheit; da er aber merkte, daß all ſein Jammern ihm Nichts helfen konnte, ſo ſah er ſich nachgehends, nebſt den andern Gläubigern, noch halb gezwungen,

mit ihm über die Schuld einen gütlichen Vergleich, gegen zehn vom Hundert, zu ſchließen. Der Bankerottier war unterdeſſen ſechs Wochen bey Campo geblieben, bis ſeine Sachen in Ordnung gebracht waren, worauf er wieder in der Welt erſchien, um in's Künftige eine ehrlichere Rolle zu ſpielen, nachdem er zuvor ſeinem getreuen Gehülfen die verſprochenen 100 Ducaten ausgezahlt hatte.

Der weltberühmte Czaar, Peter der Groſſe, der lange Zeit auf der Schiffszimmerwerft zu Amſterdam gearbeitet hatte, war im Begriff abzureiſen, als er von der Scharfſinnigkeit Campo's reden hörte. Er legte, ſeiner angebornen Neugierde wegen, als ein Unbekannter einen Beſuch bey ihm ab, wie er denn auch von Campo mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen wurde. Eine kurze Unterredung mit ihm machte, daß der Czaar ſo viel Vergnügen an ſeiner Beredtſamkeit und an ſeinem muntern Geiſte fand, daß er Willens war, ihn mit nach Rußland zu nehmen, wenn er anders dahin zu bewegen wäre. Campo, der nicht wußte, daß er mit dieſem Monarchen geſprochen hatte, wunderte ſich nicht wenig, da er den Tag darnach zu ihm entboten wurde; und da er die Abſicht deſſelben bereits vermuthete, ſo hatte er die Antwort ſchon in Bereitſchaft, deren er ſich bediente, als er ihm den Antrag that. Der Czaar wollte ihn zu ſeinem Geſchichtſchreiber und zum geheimen Rathe machen; weil aber die Luſt zu reiſen bey Campo auf Einmahl verſchwunden war, ſo ſchlug er das Anerbieten ab. Hätte er jedoch das Schickſal, das ſich ihm näherte, vorher ſehen können, ſo würde er gewiß die angebotene Bedienung angenommen haben, weil er dadurch nicht nur einem elenden Gefängniſſe entgangen wäre, ſondern ſich auch den Weg eben ſowohl zu einem beſtändigen Glücke würde gebahnt haben, als der berühmte Le Fort *). — Campo hatte ſich während ſeines Aufenthalts in dieſer berühmten Handelsſtadt noch niemahls einfallen laſſen, das Zuchthaus zu beſehen, als ein junger Herr von ſeiner Bekanntſchaft Luſt dazu bekam, welchen Campo begleiten mußte. Sie ſahen daſelbſt eine groſſe Menge Böſewichter, die ihrer Aufmerkſamkeit nicht würdig ſchienen. Um ſo mehr aber geriethen ſie in Erſtaunen, in einem beſondern Kerker ein junges Frauenzimmer, von ungefähr 24 Jahren, zu erblicken, welche ein Bild von Schönheit und ein Engel an Verſtande war. Die bezaubernden Reize deſſelben hatten in einer kurzen Zeit ſo tiefen Eindruck bey Campo gemacht, daß er nachher ſelbſt geſtand, er ſey niemahls in ſeinem Leben geſchwinder, noch mehr, verliebt geworden, als damahls. Zum Beweiſe deſſen gieng er den folgenden Tag allein wieder in das

*) S. Voltaire's Geſchichte Carls XII. Th. 1. Wir haben von dieſem Le Fort, der als vertrauteſter Staatsminiſter, erſter General, erſter Admiral u. ſ. w. 1699 im 46. Jahre ſtarb, in neueren und neueſten Schriften die gewiſſſten und ausführlichſten Nachrichten.

Spinnhaus, um ſich mit ihr über gewiſſe Umſtände zu unterreden, die er vor ſeinem Freunde, welchen er den vorigen Tag dahin begleitet, heimlich zu halten Urſache hatte. Sie hatte nicht nöthig, ihm zu ſagen, daß ſie aus einem guten Hauſe herſtammte; er konnte dieſes ohne Mühe an ihrem edlen Anſehen und artigen Manieren merken, und ſeine Freude war unbeſchreiblich, als er von ihr vernahm, daß ſie in drey Monathen los kommen ſollte. Er würde gern all ſein Geld darum gegeben haben, ſie ſogleich des Gefängniſſes entledigt zu ſehen, und ſeine Ungeduld war ſo groß, daß er das Spinnhaus in Brand geſteckt hätte, wenn es ohne ſeine und ſeiner Geliebten Gefahr hätte geſchehen können. Da die Zeit ihrer Loslaſſung nahe war, ſo hielt dieſes den Campo noch im Zaume. Er liebte ſie ſo zärtlich, daß er ſie ohne Zweifel, ſeines Abſcheues gegen die Ehe ungeachtet, würde geheyrathet haben, wenn nicht ein anderer Zufall ſein Unternehmen gehindert hätte. Er nannte ſie nur gemeiniglich ſeine ſchöne Pretioſa, ein Name, den wir, aus Achtung gegen ihr bekanntes Geſchlecht in Holland, beybehalten wollen. Pretioſa war aus dem Haag gebürtig, woſelbſt ihr Vater ein anſehnliches Amt bekleidete; ſie war in ihrer Jugend in Pracht und Wohlleben aufgezogen worden, welches ſie, nebſt ihrer natürlichen Neigung zu Ausſchweifungen, den beſtändigen Lobpreiſungen ihrer Schönheit, und der Leſung der ſchlüpfrigſten Romane, in ihrem 16. Jahre zum wollüſtigſten und hoffärtigſten Geſchöpfe in ganz Holland machte. Im Gegentheile beſaß ſie einen guten Verſtand; ſie wußte die Sittſamkeit ſo nachzumachen, wie es ſeyn mußte, ſich zu verſtellen, wo es nöthig war, luſtig zu ſeyn, wenn es die Gelegenheit erforderte: welche Eigenſchaften ihr eine ſehr groſſe Anzahl Liebhaber verſchafften, und ſie liebte das Vergnügen von Natur allzu ſehr, als daß ihr hätte Solches unangenehm ſeyn ſollen. Ihre Aeltern waren über den Fortgang, den ſie ihre liebenswürdige Tochter täglich machen ſahen, vergnügt. Die ſchöne Pretioſa wußte in der Perſon eines Jünglings, der ſo ſchön als ein Adonis war, eine ſo rühmliche Wahl zu treffen, daß ſie ihn nicht allein einer Gegenliebe würdigte, ſondern ſich auch auf ſein Anſuchen verpflichtet hielt, mit ihm die Flucht nach Ryſſel zu nehmen. Da die Aeltern dieſer Geliebten Vermögen genug hatten, ſie auffangen zu laſſen, ſo folgten ſie ihnen auf der Spur nach, und fanden ſie in einem Wirthshauſe, von da ſie ſie mit ſich zurücknahmen. Dieſer junge Menſch wurde in ein Zuchthaus geſteckt, ſeine Geliebte aber in einer Stube eingeſchloſſen gehalten. Pretioſa ſtellte ſich, unter einem gottesfürchtigen Scheine, ſo reuig an, daß ihre bejahrten Aeltern ihr alles Begangene vergaben, und ſie mehr als jemahls liebten. Pretioſa blieb jedoch nicht länger in dieſer Verfaſſung, als bis ſie die Gelegenheit erſah, ihrem gemachten Entwurfe nach, in männlicher Kleidung die Flucht zu ergreifen, nachdem ſie zuvor die Vorſicht gebraucht hatte, zum Wenigſten für 10,000 Fl. an

Golde und Juwelen mitzunehmen, womit ſie ſich nach England begab, und daſelbſt groſſen Staat machte. Da ſie nun ihre weibliche Kleidung bey ihrer Ankunft zu London wieder angelegt hatte, ſo konnte es unmöglich lange dauern, daß ihre Reitze nicht in die Augen hätten fallen ſollen. Mylord Netherco war der Erſte, der dadurch bezaubert wurde; er hatte aber nicht lange nöthig, um ſie zu ſeufzen, weil ſie ſelbſt durch ſein gutes Anſehen eingenommen war, und zu einem Liebeshandel Anlaß gab. Er galt für Einen der galanteſten Cavaliere zu London, der mehr als die Hälfte von ſeinem groſſen Vermögen an das Frauenzimmer verſchwendete. Er hatte ſie im Schauſpiele kennen gelernt, und der Liebesantrag geſchah daſelbſt auf eine ſo angenehme Art, daß in weniger als drey Tagen ein vollkommener Vergleich zwiſchen ihnen geſchloſſen wurde. Der Mylord unterhielt ſie acht Monathe wie eine Prinzeſſin, und ſie ſah ihr Capital durch die verſchwenderiſche Freygebigkeit deſſelben ſehr vermehrt, als De Pletter, ihr erſter Liebhaber, aus dem Zuchthauſe erlöſt, und, zu Fortſetzung der Handelsgeſchäffte nach England geſchickt, ſie in ihrer Ruhe ſtörte. Er hatte ſie auf der Straße in der Kutſche fahren ſehen, weil ſie aber ſeinen Augen ſo geſchwind entgangen war, daß es ihm unmöglich fiel, ihr nachzufolgen, ſo hatte er wohl ſechs Wochen zugebracht, ehe er ihre Wohnung entdeckte; zu allem Glück half ihm ein Engländer von ſeiner Bekanntſchaft, daß er es erfuhr. Sie erneuerte geſchwind ihre vorige Liebe, welche durch die Abweſenheit ganz und gar nicht vermindert worden war, ſondern vielmehr neue Stärke erhalten hatte. Der Erfolg ihrer heimlichen Unterhandlung war dieſer, daß ſie den Mylord betrogen und ſich mit allem baaren Gelde nach Dover begaben, und von da nach Calais überſetzen ließen. In dem Wirthshauſe, worin ſie abtraten, logirte ein Franzöſiſcher Edelmann, und die ausnehmende Schönheit der Pretioſa bezauberte ihn dermaßen, daß ihm bey ihrer Abreiſe die Worte entfuhren: „Ach Himmel, was für ein Meiſterwerk der Natur iſt dieſes!" Da er dieſe Worte laut genug geſprochen hatte, daß ſie die Verliebten hören konnten, ſo brachten ſie auf der Reiſe ihre Zeit über den verliebten Ausdruck des Franzoſen ſcherzend zu, als ſie in einem wüſten Thale durch ſechs maskirte Perſonen angefallen wurden. Weil ſie nun glaubten, daß es Räuber wären, die auf ihre Geldbeutel lauerten, ſo wollten ſie ſolche zur Rettung ihres Lebens freywillig hingeben; der Vornehmſte aber unter dieſem vermummten Haufen nahm das Wort, und gab ihnen ſehr höflich zu verſtehen, daß er weder das Eine, noch das Andere verlangte, und daß all ſein Geld noch zu ihren Dienſten ſtünde, wofern ſie ſolches verlangten; dieſes junge Frauenzimmer aber müßte augenblicklich von dem Wagen abſteigen und mit ihm gehen. „Dieſes wird nimmermehr geſchehen, ſo lange ich noch Blut in meinen Adern habe," antwortete De Pletter, der beherzt genug war, ihm ſeine Geliebte eine geraume Zeit, mit

dem Degen in der Hand, ſtreitig zu machen, bis er abgemattet und voller Wunden zur Erde fiel. Da ihn Pretioſa in ſeinem Blute ſchwimmen ſah, ſo ſank ſie in Ohnmacht, und kam nicht eher wieder zu ſich, als ſie ſich in einem benachbarten Dorfe in den Armen des Franzöſiſchen Barons ſah, den ſie zu Calais in dem Wirthshauſe angetroffen hatte. Dieſe traurigen Begebenheiten, deren eine auf die andere folgte, erfüllten das Herz der Pretioſa mit einem tödtlichen Haſſe gegen ihren Entführer. Sie nahm ſich daher vor, mit Liſt den Händen dieſes Tyrannen zu entgehen; dieſer Entwurf war aber leichter gemacht, als ausgeführt, weil ſie der Baron keinen Augenblick aus den Augen verlor. Allein ſie wußte ſich ſo zu verſtellen, daß er mehr Vertrauen auf ſie zu ſetzen anfieng, und ihr auch mehrere Freyheit geſtattete. Sie hatte ihm verſprechen müſſen, mit nach Paris zu gehen, und daſelbſt bey ihm zu bleiben. Dieſe günſtige Gelegenheit machte ſie ſich zu Nutze, ſich zu entfernen: denn als ſie durch den Buſch Sennhis fuhren, der ſehr nahe bey dem Orte liegt, wo ſie kurz zuvor den traurigen Verluſt ihres geliebten De Pletter erlitten hatte, ſo erſuchte ſie ihn, einer gewiſſen natürlichen Nothwendigkeit wegen, abſteigen zu dürfen. Der Baron, der nicht das geringſte Mißtrauen mehr in ſie ſetzte, blieb im Wagen, und unterdeſſen nahm ſie die wenigen Minuten in Acht, und lief ſo geſchwind, als möglich, buſchwärts, bis ſie endlich ganz abgemattet ſich in einige Sträuche verbarg. Sie hatte die Vorſicht gebraucht, alle ihre Juwelen, nebſt ihrem meiſten Golde, mitzunehmen, welches doch in dieſer Einöde ſehr wenig Nutzen ſchaffte. Die Nacht näherte ſich indeſſen, und weil ſie irgend ein Unglück befürchtete, ſo ſtieg ſie auf einen Baum: ſie hatte aber kaum eine Stunde daſelbſt ausgeruht, als ſie mit dem äuſſerſten Entſetzen aus dieſem Baume, welcher hohl war, eine Mannsperſon kriechen ſah. Die Angſt über dieſe wunderbare Erſcheinung war ſo groß, daß ſie zu zittern und zu beben anfieng, und vom Baume fiel, ohne jedoch den geringſten Schaden zu nehmen. Die Mannsperſon hingegen, welche an böſe Geiſter und jetzt daher rührende Qual glaubte, rief deßhalb alle Heiligen zu Hülfe, wobey ſich Pretioſa, ſo ſehr ſie auch von Schrecken und Betrübniß eingenommen war, des Lachens nicht enthalten konnte. Sie faßte zuerſt den Muth, ihn anzureden, und erzählte ihm die Urſache, die ſie dahin gebracht hatte. Dieſer Menſch, welcher ein Officier war, machte ihr im Gegentheile bekannt, daß er einen Todtſchlag begangen, und ſich deßwegen in dieſem bequemen Schlupfwinkel verborgen hätte, um vor der Verfolgung der Juſtiz ſicher zu ſeyn. Die Gleichheit ihrer Unglücksfälle erweckte in Kurzem eine vollkommene Sympathie zwiſchen ihnen, ſo daß ſie von dieſem Augenblicke an unzertrennliche Gefährten ihres Schickſals wurden. Sie ſetzten ihre Pilgerſchaft mit einander fort, bis ſie am fünften Tage von einer Bande Zigeuner überfallen und aller ihrer Habſelig-

keiten beraubt wurden. Dieſe unmenſchlichen Landſtreicher ließen den Officier nachgehends wieder laufen, die Pretioſa aber behielten ſie ihrer Schönheit wegen bey ſich, und ſie mußte verſchiedene Tage mit dieſem Geſchmeiße herum ziehen, als ſie einſt an einem Mittage einen Wagen mit ſechs Pferden erblickte, worin eine alte Dame ſaß, die nach Flandern reiſte. Pretioſa ſtand mitten im Wege, und erſuchte ſie mit vielen Thränen, ihre Ehre zu retten, worauf ihr die Dame die Hand reichte, und zu ihr ſagte: „Komm her, mein liebes Kind, ich will dich mitnehmen.“ Als ſie auf ihrem reizenden Landgute angekommen waren, ſo wurde ſie bey ihrer Tochter Kammerjungfer: auſſer dieſer aber hatte ſie auch noch einen Sohn, der zu Paris ſtudierte, und kurz darauf ſeine Mutter auf ihrem Landgute beſuchte. Er konnte, da er doch nicht der Verliebteſte war, den Annehmlichkeiten, die ſich in der Pretioſa vereinigt hatten, nicht widerſtehen; er entdeckte ihr vielmehr ſeine Empfindungen auf eine ſo bewegliche Art, daß ſie ſich ihm gänzlich ergab. Sie nahmen mit einander Abrede, daß ſie ſogleich nach ſeiner Abreiſe ihren Dienſt verlaſſen und an einem gewiſſen Orte, den er ihr beſtimmte, zu ihm kommen ſollte. Von da begaben ſie ſich nach Paris, woſelbſt er ihr Alles verſchaffte, was zu ihrem Unterhalt nöthig war. Sie brachten in dieſer Stadt ein halbes Jahr in erwünſchter Ruhe und Vergnügen zu, als der Baron, der ſie ausgekundſchaftet hatte, ihre Freude in ein tödtliches Mißvergnügen verwandelte. Die Art, wie er ſich an ſeinem Nebenbuhler und ſeiner Geliebten rächen wollte, war eine unverantwortliche Gewaltthätigkeit, weil er ſo unverſchämt war, in einem Hauſe ohne Erlaubniß den Herrn zu ſpielen, worin ihm die Herrſchaft doch ganz und gar nicht zukam. Er überraſchte dieſe Verliebten von Ungefähr in ihren Zärtlichkeiten, und machte den Studenten, den er in einem wehrloſen Zuſtande antraf, zum Opfer ſeiner Rache. Er warf ihn, durch Hülfe einiger Böſewichter, zum Fenſter hinaus, da unterdeſſen Pretioſa, die vor Entſetzen ganz unbeweglich war, vielleicht kein beſſeres Loos würde zu gewarten gehabt haben, wenn ſich nicht eine wunderbare Begebenheit zu ihrer Erhaltung ereignet hätte. Als De Pletter von ſeinen Wunden wieder geheilt war, ſo hatte er ſich gleichfalls nach Paris begeben, in der Abſicht, ſeine Geliebte und ihren Entführer daſelbſt auszukundſchaften. Er hatte dabey weder Mühe, noch Geld geſpart, welches ihm aber Alles Nichts half, ſo daß er bereits den Muth ſinken ließ, ſie jemahls wieder zu finden, als er von Ungefähr bey ihrer Wohnung vorbey gieng, worin der Baron dieſen Lärm erregte, und ihn die Neugierde, nebſt vielen andern Perſonen, in dieſes Haus trieb. Er war über das, was er ſah, ganz erſtaunt, und rief aus: „Wie! finde ich meine werthe Pretioſa und auch meinen Todfeind hier?“ Der Baron, der noch vor Verdruß raſte, lief mit dem Degen auf ihn zu; dieſer aber, ſchon bereit, ihn zu empfangen, erſtach ihn au-

genblicklich. Er dachte ganz und gar nicht an die Nothwendigkeit, die Flucht zu ergreifen, ſondern warf ſich ſeiner Geliebten zu Füßen, und ſagte: „Werden wir nun einmahl den Genuß unſerer Liebe ungeſtört ſchmecken können?“ Die Umſtehenden, die nicht wußten, was ſie von dem Allem denken ſollten, benachrichtigten ihn von der Ankunft der Juſtiz: dieſe Nachricht machte, daß Preteioſa vor ihrem Liebhaber zitterte. „Großmüthiger De Pletter, ſprach ſie, indem ſie ihn zugleich zärtlich umarmte, ſoll das allerangenehmſte Glück, euch wieder zu finden, mit dem Unglücke, euch auf Immer zu verlieren, begleitet ſeyn?“ „Seyd getroſt, meine Theure, antwortete er; ich werde vergnügt ſterben, nachdem ich euch aus den Händen dieſes Schändlichen erlöſt habe.“ Alsbald erſchienen die Gerichtsdiener, und bemächtigten ſich ſeiner Perſon, nebſt den zwey Leichen: man brachte ihn in das Chatelet, wo man eine ſcharfe Unterſuchung wider ihn anſtellte; und ob es ſchon ſonnenklar war, daß der Baron angefangen hatte, ſo wurde es doch durch das Anſehen der Freunde des Getödteten dahin gebracht, daß er dieſes Todſchlags wegen öffentlich enthauptet werden ſollte. Da Pretioſa die Nachricht von ihres Liebhabers nahem Tode erhielt, ſo wurde ſie tief gerührt; dennoch aber that ſie alles Mögliche, ſein Leben zu retten. Sie gieng zu den Richtern, und that einen Fußfall: ſie wiederhohlte ihn am Hofe und bey den vornehmſten Staatsdienern; aber Alles vergebens; das Urtheil war gefällt, und De Pletter, der in dieſem Lande ein Fremdling war, konnte keine kräftige Fürſprache finden. Die Execution war nach wenig Tagen angeſetzt; daher ſie nicht länger an einem Orte zu bleiben verlangte, wo dieſes Trauerſpiel ſollte vorgeſtellt werden; ſie verließ alſo Paris, ohne zu wiſſen, wohin. Es war auch wirklich hohe Zeit, daß ſie ſich entfernte, weil die Dame aus Flandern, deren Sohn durch die Wuth des getödteten Barons umgekommen war, ſie als die einzige Urſache alles dieſes Unheils angeklagt, und bey den Herren des Chatelets einen Befehl ausgewirkt hatte, daß ſie gefangen genommen und darauf mit nach Amerika in die Plantagen geſchickt werden ſollte. Zufälliger Weiſe kam Pretioſa in einer benachbarten Stadt zu einem Quackſalber. Es iſt bekannt, daß dieſe Leute gewohnt ſind, viele Länder zu durchſtreichen, und ſo kamen ſie auch nach Verlauf eines Jahres auf die Meſſe nach Amſterdam, da ſie mit ihrem Herrn auf dem Theater erſchien. De Pletter war unterdeſſen, nebſt andern Schuldigen, aus dem Chatelet entflohen, und hatte ſich gleichfalls in dieſe Stadt begeben, um daſelbſt ſeinen Handel fortzuſetzen; er ſah ſie ſo von Ungefähr auf der Schaubühne dieſes Quackſalbers. Da er immer noch in ſie verliebt und ihr getreu war, ſo entſchloß er ſich, ſie eheſtens zu heyrathen, damit er ſie nicht zum vierten Mahl verlieren möchte; welches er auch wirklich that, ob er ſchon nicht ſonderlich Urſache hatte, mit ihrer Ehrlichkeit zufrieden zu ſeyn. Vier Monathe nach dieſer Heyrath hatte er

das Unglück, zu ertrinken; daher ſah ſich Pretioſa aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, auf der Amſterdamer Schaubühne zu ſpielen, in welchen Beruf ſie ſich ſo vollkommen zu ſchicken wußte, daß die bloße Erſcheinung ihrer Perſon eine groſſe Anzahl Zuſchauer herbey lockte; weil ſie aber dadurch in gröſſere Ausſchweifung gefallen war, ſo wurde ſie entlaſſen. Ihr Betragen wurde nachgehends immer zügelloſer, daß ſie ſich ſogar in die Bordelle begab, wo ſie einmahl von dem Schultheiß gefangen genommen, und ein Jahr im Zuchthauſe zu ſitzen verurtheilt wurde. Sie hatte die ganze Zeit ihrer Herumſchweifung ſo wenig an ihre Aeltern gedacht, oder ihnen Etwas von ſich gemeldet, daß ſie nicht einmahl wußte, ob ſie noch am Leben waren; Campo unternahm aber deßwegen, weil ihm daran gelegen, eine kleine Reiſe nach dem Haag. Er erfuhr daſelbſt unter der Hand, daß dieſe Leute vor Betrübniß über die Ausſchweifungen ihrer Tochter geſtorben wären, nachdem ſie ſelbige zuvor gerichtlich enterbt hätten. Dieſe unangenehme Nachricht verurſachte ihm noch nicht ſo viel Verdruß, als daß er bey ſeiner Zurückkunft zu Amſterdam die Pretioſa an den Kinderblattern krank liegen fand, woran ſie in kurzer Zeit ſtarb. Campo war über dieſen Verluſt länger, als drey Monathe, ganz untröſtlich. Man mußte ihn wohl ſechs Wochen bewachen, weil er ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben nehmen wollte: die Zeit aber, nebſt dem Nachdenken, welche Alles überwindet, machte, daß er ſie auch endlich vergaß.

Das Geheimniß, welches in dem Orden der Freymaurer beobachtet wird, war eine Sache, welche die Neugierde auch unſeres Campo's erregt hatte. Er war verſchiedene Mahl erſucht worden, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden; weil er aber dieſes Anerbieten jederzeit als etwas Gleichgültiges betrachtet hatte, ſo unterließ er, ſich Solches zu Nutze zu machen. „Was ſoll ich darin machen? ſprach er zu denen, die ihm davon ſagten; man weiß nicht, was es iſt, und was werde ich endlich für Vortheil haben?“ Es traf ſich aber einmahl von Ungefähr, daß er mit zwey oder drey luſtigen Brüdern von ſeiner Bekanntſchaft, die zu gleicher Zeit ſtarke Geiſter ſeyn wollten, einen ganzen Abend über den Urſprung und Fortgang der Freymaurer ſprach. Dieſen Leuten fehlte es ſo wenig als ihm am Verſtande; ihre Art zu urtheilen war aber doch ſo, wie ſie gemeiniglich in Dingen zu ſeyn pflegt, die man nicht kennt. Sie glaubten, daß das Aeuſſere dieſes Ordens nur Spielwerk wäre, um die Kinder damit einzuwiegen: es iſt ein Ceremoniel, ſagten ſie, womit ſie die Einfältigen verführen und die Neugierigen betrügen; und endlich laufen ihre Geheimniſſe auf Nichts hinaus. Sie giengen noch weiter, und wollten ſehen, ob ſie ſie hintergehen, und hinter ihre Geheimniſſe kommen könnten, um ſolche nachgehends in der Welt auszubreiten. Campo glaubte, daß er der Welt mit dieſer Entdeckung einen unſchätzbaren Dienſt leiſten, oder zum We-

nigſten ſeinen Namen dadurch bey der Nachwelt unſterblich machen würde, und nahm daher die Ausführung dieſes gefährlichen Entwurfes über ſich. Er ließ ſich als Freymaurer annehmen, ob er ſchon, wegen ſeiner ſchlimmen Aufführung, keine geringen Hinderniſſe dabey antraf, die er dennoch in ſo weit überwand, daß er es endlich wurde. Da er nun wieder zu ſeinen Freunden kam, die mit Ungeduld auf ſeiner Stube auf ihn warteten, ſo fragten ſie ihn nach allen Umſtänden, worauf aber Campo kurz zur Antwort gab: „Fragt mich Nichts; wenn ihr es wiſſen wollt, ſo müßt ihr ſelbſt Freymaurer werden.“ Dieſe Leute, die eine ſo unerwartete Antwort nicht vermutheten, erſtaunten, und mußten unverrichteter Sache wieder weggehen. Die Nacht darauf, da er dieſem Orden war einverleibt worden, traf er, als er im Begriff war, ſich zur Ruhe zu begeben, einen Bettler unter ſeinem Bette. Dieſer wunderbare Anblick ſetzte ihn in Erſtaunen, und gab ihm zu allerhand Vermuthungen Anlaß, und es wurde damahls verſchiedentlich darüber geſprochen. Einige meynten, daß es ein Kundſchafter von den Freymaurern geweſen wäre, welchen ſie abgeſchickt hätten, um zu hören, ob er auch Etwas ausplaudern würde. Andere hingegen behaupteten, daß ſich dieſer Bettler dahin verſteckt hätte, um ihn zu beſtehlen. So Viel iſt gewiß, daß Campo über dieſe Entdeckung nicht viel Aufhebens gemacht, und dieſen jungen Menſchen, der einen guten Verſtand beſaß, unter ſeine Zucht genommen hat: er würde auch einen guten Schriftſteller aus ihm gezogen haben, wenn er nicht in der Blüthe ſeiner Jahre, und mitten in ſeinem Studieren, geſtorben wäre. — Campo war oft, vornehmlich aber des Sommers, gewohnt, ganze Nächte mit Schreiben zuzubringen: und er konnte ſeine Gedanken niemahls zierlicher ausdrücken, als zu der Zeit. Da er nun einmahl um Mitternacht ſehr eifrig auf ſeiner Studierſtube arbeitete, ſo fiel plötzlich aus dem Schorſtein ein Papier auf den Boden; dieſes war kein gleichgültiger Gegenſtand für ihn. Die Erblickung dieſes Papiers machte ihn zweifelhaft, ob er auch wirklich wachte: er nahm das Licht, und ſah ſo weit in den Schorſtein, als er konnte; weil er aber Nichts merkte, woraus er einiges Licht hätte ſchöpfen können, ſo hob er das Papier, welches die Geſtalt eines Briefes zu haben ſchien, auf. Nachdem er es mit nicht geringer Neugierde erbrochen hatte, ſo las er folgende Worte darin: „Wenn ihr einem vornehmen Manne einen wichtigen Dienſt leiſten wollt, ſo kommt Morgen, Abends um 10 Uhr, auf den Damm; man wird euch daſelbſt mehr Licht geben, und ihr könnt einer groſſen Belohnung verſichert ſeyn.“ „Was für wunderliche Geheimniſſe ſind das wohl? rief Campo lachend aus: ich werde mich wahrhaftig wohl in Acht nehmen, dieſe Sache genau unterſuchen zu wollen; der vornehme Mann mag mit ſeiner Belohnung daheim bleiben: ich könnte vielleicht wieder eine Tracht Schläge davon haben.“ Er hatte es ſich auch wirklich aus den Gedanken ge-

ſchlagen, als er den vierten Tag darnach an eben dem Orte einen Brief gewahr wurde, der folgendermaßen abgefaßt war: „Wenn ihr länger verzieht, an dem beſtimmten Orte zu erſcheinen, ſo wird man Mittel wiſſen, euch dazu zu zwingen.“ Eine ſo ernſthafte Sprache eines Unbekannten war ihm ganz unbegreiflich, weßwegen er auch zu ſeinem älteſten Sohne ſagte: „Das iſt in der That ein artiger Streich; was mögen doch die Leute von mir haben wollen?“ Um aber keiner weitern Gefahr unterworfen zu ſeyn, ſo leiſtete er Gehorſam. Er gieng mit langſamen Schritten nach dem Damme zu, und ſah ſich unter der groſſen Menge von Vorbeygehenden um, damit er wiſſen möchte, an wen er ſich eigentlich wenden ſollte. Dieſe Ungewißheit währte nicht lange, weil ihn ein alter Mann, der ihn bey dem Aermel zog, erſuchte, daß er ſich in einen daſelbſt ſtehenden Schlitten ſetzen möchte. Er that dieſes, und man hatte ihn bereits ſo viele Straßen auf und nieder gefahren, daß er unter der Zeit vollkommen zu Harlem hätte ſeyn können; endlich hielt man vor einem anſehnlichen Hauſe ſtill, und nachdem er in ein Zimmer war geführt worden, ſo that ihm ein unbekannter Herr den Vorſchlag, ihn, als Spion, an einen gewiſſen Hof zu ſchicken, auf welchen man mißtrauiſch zu ſeyn einige Urſache hatte. Diejenigen, die dieſe Commiſſion auszuführen befehligt waren, hatten ihn, ſeines durchdringenden Verſtandes und ſeines liſtigen Kopfs wegen, zu dieſem Handwerke für geſchickt gehalten. Man verſprach ihm einen jährlichen Gehalt auf Lebenszeit, wenn er dieſe Commiſſion würde vollbracht haben. Er dankte aber für Beydes, weil ihm die Sache zu gefährlich ſchien; doch ließ er ſich, wiewohl halb gezwungen, bewegen, daß er zwey Tage und zwey Nächte daſelbſt blieb, um verſchiedene geheime Documente zu entziffern, deren Bekanntmachung die Politik verlangte. Campo nahm dieſe Sache auf ſich, wofür er eine Belohnung von 100 Piſtolen bekam, und darauf wieder auf eben die Art auf den Damm gebracht wurde, wie er war abgeholt worden, ohne daß er wußte, wo er eigentlich geweſen war. — Es begegnete ihm nicht lange darnach ein anderer Zufall auf einem Poſtwagen, auf welchem ſich verſchiedene Herren und Damen befanden, welche eine angenehme Geſellſchaft ausmachten. Er genoß auf dem Wege das Vergnügen, über ſeine Perſon, weil ſie ihn nicht kannten, urtheilen zu hören. „Was iſt denn das für ein Mann, von dem die Herren ſprechen?“ fragte Campo, mit einer verſtellten Unwiſſenheit. „Wie, mein Herr, kennt ihr ihn nicht? antwortete ihm der Aelteſte von ihnen; es iſt ein Mann, der viel widerſprechende Eigenſchaften beſitzt, und der einen unumſchränkten Verſtand hat, welches ihm auch ganz Holland zugeſteht; dabey aber ein Narr in der Geſellſchaft; ein guter Sittenrichter, zugleich aber auch ein vollkommener Wollüſtling; ein vortrefflicher Schriftſteller, der aber beſtändig ſchmäht: kurz, ein Spötter, der geſchickt iſt, eine Geſellſchaft aufzumun-

tern, bey dem Allem aber ein Ehrendieb, der Niemanden ſchont.“ „Das iſt in der That ein wunderlicher Character, fuhr Campo fort; aber ſagt mir doch, mein Herr, was dieſes luſtige Geſchöpf für ein äuſſerliches Anſehen hat?“ „Das weiß ich nicht, erwiederte der Amſterdamer; denn ich habe ihn, meines Wiſſens, niemahls geſehen: man ſagt, daß er noch gut genug ausſähe, dabey aber von ſchlechter Herkunft ſeyn ſoll?“ Dieſe unverſchämten Reden mißfielen dem Campo dermaßen, daß er Willens war, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, als eine Frau, die bis dahin ſtill geſchwiegen hatte, ihm darin zuvor kam, und ſagte: „Höre nur an, Coosje, Campo Wyermann mag ſeyn, wer er will, ich wünſchte, daß er auf die bevorſtehende Hochzeit unſerer Nichte Diana kommen möchte. Ich habe gehört, daß ſolche lächerliche Originale da erſcheinen ſollen, die ihm genugſamen Stoff zu einer angenehmen Satyre geben würden.“ „Ach, wünſcht das nicht, Mutter, antwortete dieſer wieder, welches ihr Mann war; er ſchont die Leute ſo wenig, daß er uns im Vorbeygehen wohl auch Eins mit anhängen könnte.“ Campo lachte innerlich über alle dieſe Reden, und wußte geſchwind den Ort von ihnen zu erfahren, wo die Hochzeit ſollte gehalten werden; und da er wieder nach Amſterdam zurückkam, ſo gab er in ſeinem Wochenblatte eine kurze Nachricht von dem, was ſich auf dem Poſtwagen zugetragen hatte, und ſetzte hinzu: daß er die Ehre haben würde, auf beſagter Hochzeit zu erſcheinen, ohne daß man befürchten dürfte, daß er in der Folge einen übeln Gebrauch davon machen würde. Wie geſagt, ſo gethan. Er wurde von den anweſenden Gäſten mit Vergnügen empfangen; nur dem alten Manne, der ſeine Perſon ſo ſchön abgeſchildert hatte, ſchien mit ſeinem Beſuche nicht Viel gedient zu ſeyn; doch ſtellte er ſich, des Wohlſtandes wegen, über die Anweſenheit des Campo vergnügt. Seine Frau war der Wahrheit wirklich auch nicht zu nahe getreten, da ſie geſagt hatte, daß wunderliche Creaturen auf der Hochzeit ſeyn würden. Denn Eine von den Geſpielinnen der Braut wollte die Geſellſchaft überreden, daß der bloße Geruch eines männlichen Kuſſes gemacht hätte, daß ſie ſechs Wochen an einem hitzigen Fieber bettlägerig geweſen wäre; ſie hatte aber acht Monathe darnach, ohne getraut zu ſeyn, einen artigen Kleinen zur Welt gebracht. Drey Herren, ein Buckeliger, ein Krüppeliger und ein Schielender, denen der Wein in den Kopf geſtiegen war, erhoben über die Schönheit ihrer Geliebten einen ſo heftigen Streit, daß ſie einander in die Haare geriethen. Durch Hülfe des Campo und anderer Leute, die noch nüchtern waren, wurden ſie aber wieder aus einander gebracht, ohne daß in dieſer Schlacht Einer verwundet worden oder geblieben wäre. — Campo gieng des Morgens bisweilen ſpazieren, wenn ihn die Hitze des Tages daran verhinderte. Bey dieſer Gelegenheit ſah er einmahl früh um 5 Uhr in der Nachbarſchaft ein artiges Frauenzimmer im Fenſter. Seine unüberwindliche Neigung

gegen das ſchöne Geſchlecht machte ſeine Begierden ſogleich rege, daß er ſie ehrerbietig grüßte: und da er merkte, daß ſein Compliment mit einer freundlichen Miene beantwortet wurde, ſo nahm er ſich die Freyheit, ſie zu beſuchen. Er wurde auf eine liebreiche Art empfangen, und ſie verhehlte nicht, daß ſie ihn für den ſcharfſinnigen Campo hielte, deſſen gelehrte Schriften ſie täglich mit vielem Vergnügen zu leſen ihn verſicherte. Sie erzählte ihm hierauf, daß ſie ſeit geraumer Zeit von einem vornehmen Eheherrn aus der Stadt unterhalten und durch ihn jetzt Mutter geworden wäre. Dieſe Nachricht machte ſich der ſinnreiche Campo zu Nutze, und er hatte bey dieſer Veſtaliſchen Jungfrau nicht viele Mühe nöthig, die letzte Gunſt zu erhalten. Dieſe kurze Erzählung ſteht nur deßwegen hier, damit man die Folgen davon deſto beſſer einſehen könne; denn dieſes letzte Betragen iſt die wahre Urſache ſeines Unterganges geweſen. Nachdem er über den verbotenen Umgang des bewußten Herrn nachgedacht, der als ein angeſehener und verheyratheter Mann nicht allein die allgemeinen Geſetze, ſondern auch die Pflichten der Ehe übertreten hatte, ſo beſchloß er, die Geheimhaltung dieſer Sache ſich theuer bezahlen zu laſſen. Er ſchrieb daher dieſem Herrn Alles, was dieſer vielleicht wünſchte, daß es Niemand möchte gewußt haben; und drohte ihm dabey, in ſeinem Wochenblatte Alles bekannt machen zu wollen, wenn er ihnen binnen einer geſetzten Zeit nicht zwey ſchöne groſſe ſilberne Leuchter ſchickte. Da dieſer Herr ſeine Ehre für einen ſo geringen Preis nicht auf's Spiel ſetzen wollte, und den Campo als einen gefährlichen Menſchen kannte, der im Stande wäre, ſeine Drohung zu erfüllen, ſo ſchickte er ihm ſogleich ein Paar ſilberne Leuchter von der neueſten Art, und dachte, daß ſich ſchon eine bequeme Gelegenheit finden würde, da er ſie theuer genug bezahlen ſollte. Dieſes war auch wirklich die vornehmſte Urſache ſeiner Flucht nach Vianen. Unerachtet aber Campo, der ſich bisher immer in ſeinen Schriften und Reden viele Anzüglichkeiten und Beleidigungen Anderer erlaubt hatte, nunmehr in Sicherheit war, ſo hielt er ſich doch nicht ruhig, ſondern begieng während ſeines Aufenthalts daſelbſt immer mehr Ausſchweifungen, ſo daß er endlich weder Freund noch Feind ſchonte. Niemand war vor ſeinen Schmähungen mehr ſicher, und als er gar in einer groben Schmähſchrift die Oſtindiſche Compagnie angriff, wurde er im J. 1739, ganz unerwartet, in dem Hauſe, worin er mit ſeinen Söhnen wohnte, aufgehoben, und in's Gefängniß geſetzt. Dieſer Zuſtand fiel einem Manne, der von Jugend auf der Freyheit gewohnt war, unerträglich: daher bemühte er ſich, zu entrinnen, und wollte einmahl in der Nacht aus dem Gefängniſſe brechen; weil er aber zu ſeinem Unglück in ein daran ſtoßendes Haus kam, ſo wurde er wieder ergriffen, und unmittelbar darauf nach dem Haag geführt, woſelbſt er durch den Hof von Holland verurtheilt wurde, lebenslang gefangen zu bleiben, und ſeinen Unterhalt

ſelbſt verdienen zu müſſen. Es iſt bekannt, daß er die neun oder zehn Jahre über, die er in dieſem Gefängniſſe geſeſſen, verſchiedene rühmliche Entwürfe gemacht hat. Man gab ihm wöchentlich eine Anzahl Bogen Papier, nebſt dem Stoffe, worüber er ſchreiben ſollte, um ſeine allgemeinen Schmähungen dadurch zu verhindern, wiewohl dieſer angeborne Fehler unmöglich auf Einmahl konnte verbeſſert werden. Sein Vergnügen in dem Gefängniſſe beſtand darin, daß er eine groſſe Menge Mäuſe fütterte, und ſie ſo zahm machte, daß ſie auf den bloßen Laut einer Pfeife zu ihm kamen, und ſich auch wieder, wenn er es haben wollte, in ihre Ställchen begaben. Dieſes iſt demnach das Ende dieſes berühmten Mannes, der auch ſterbend noch eben die Begriffe behielt, die er in ſeinem Leben gehabt hatte. Er ſtarb im J. 1747, ungefähr 68 Jahre alt.

Aus ſeiner Lebensbeſchreibung wird man deutlich geſehen haben, daß er wirklich ein ſcharfſinniger Mann geweſen iſt. Er hatte ein gutes Naturell, und war jederzeit bereit, ſeinen Freunden zu dienen, worunter aber allemahl Eigennutz verborgen war. Weil er in Geſellſchaft höflich und beſcheiden war, ſo wurde er von allen denen, mit welchen er umzugehen pflegte, geſucht und geliebt. Er war aber auch im Gegentheile hitzig und jähzornig, und vergab nicht die geringſte Beleidigung; er vergaß ſie aber auch ſogleich, wenn er ſeinen Zorn an ſeinem Feinde ausgelaſſen hatte. Er war tapfer und wohlthätig, denn kein Armer gieng unbegabt von ihm. Seine Neigung gegen das Frauenzimmer war ohne Gränzen und unüberwindlich, wie Solches die erzählten Beyſpiele unwiderſprechlich beweiſen. Uebrigens war er hochmüthig, und ein liſtiger, ſchlauer Menſch: er liebte das Spiel und haßte den Trunk. Er war ein guter Rathgeber und der Theorie nach ein vollkommener Moraliſt, deſſen Worte nur gut, die Thaten aber ſehr ſchlecht waren. Kurz, ein Mann, deſſen Feindſchaft mehr zu fürchten, als ſeine Freundſchaft zu ſuchen war. Seine Denkungsart über die Religion war die beſte nicht; er war eigentlich ein vollkommener Atheiſt; und ſo ſorgfältig er auch dieſes zu verbergen ſuchte, ſo weiß man doch, daß er ſich ſo wenig um eine Religion in der Welt bekümmerte, daß er ſie vielmehr alle für eine von der Politik erfundene Sache hielt. Einige haben geglaubt, daß er ſogar die Unſterblichkeit der Seele in Zweifel gezogen hätte, und dieſe Begriffe verdunkeln den Glanz ſeiner Talente und Fertigkeiten gar ſehr. Dieſes war auch die Urſache, daß er kein rechtſchaffener Mann ſeyn konnte, ſondern nothwendig auf ſolche Ausſchweifungen, wie er in ſeinem Leben ausgeübt hat, verfallen mußte.

Von ſeinen Schriften nennen wir nur: Lebensbeſchreyvungen der Nederlandſchen Konstſchilders, s'Gravenhage 1729. 3 Bde. 4. Seine Werke würden ohne Zweifel zu den beſten ſeiner Zeit zu rechnen ſeyn, wenn ſie nicht durchaus mit ſchändlichen Critiken wären vermengt geweſen. Der Hochmuth, den

er beſaß, machte, daß er ſeine Schmähungen nicht auf geringe Leute beſchränkte; er griff in ſeinen Schriften groſſe Collegien an; wie er Solches zum Beyſpiel in einer gewiſſen Zuſchrift an den Magiſtrat zu Breda ſchändlicher Weiſe that.

Wir haben folgende Schrift: Merkwürdige Lebensbeſchreibung von Jacob Campo Wyermann, der in dem Gefängniſſe auf dem Hofe von Holland in Grafen-Haag geſtorben iſt, aus dem Holländiſchen (1756) überſetzt von W. * * Frankfurt und Leipzig 1764. 8. hier faſt ganz mitgetheilt. Vergl. allgem. Künſtlerlexic. S. 710.

Y.

Yalden, Thomas, Doctor der Theologie, ein berühmter Engliſcher Dichter, der verſchiedene Pfarren beſaß, und der vertraute Freund von Congreve, Addiſon, Hopkins, Atterbury und Anderen war. Er war der ſechſte Sohn des Johann Yalden aus Suſſex, und wurde im J. 1671 in der Stadt Exeter geboren. Nachdem er in der zu dem Oxforder Magdalenencollegium gehörigen Lateiniſchen Schule unterrichtet worden war, wurde er 1690 in ſeinem 19. Jahre, als Student der zweyten Ordnung in Magdalenen-Hall unter der Aufſicht des Joſeph Pullen, eines Mannes, deſſen Namens man noch auf der Univerſität eingedenk iſt, aufgenommen. In dem folgenden Jahre wurde er wirklicher Student des Magdalenencollegiums, in welchem er, durch einen glücklichen Vorfall, ſich auszuzeichnen, Gelegenheit erhielt. Eines Tages war die Reihe an ihm, eine Redeübung zu halten; und D. Hough, der Präſident, der von Ungefähr gegenwärtig war, hielt die Arbeit für zu gut, als daß ſie des Redners eigene ſeyn könnte. Einige Zeit nachher, da ihn der Doctor ein Wenig unordentlich geſchäfftig in dem Bücherſal gefunden hatte, gab er ihm zur Strafe eine Redeübung auf; und damit er durch keinen Betrug hintergangen werden möchte, ſchloß er ihn ein. Yalden hatte, wie es zuweilen ſich zuzutragen pflegt, unlängſt über die aufgegebene Materie geleſen, und verfertigte mit geringer Schwierigkeit einen Aufſatz, der dem Präſidenten ſo wohl gefiel, daß dieſer ihm ſeinen vorigen Argwohn entdeckte, und verſprach, ſich ſeiner anzunehmen. Unter ſeinen Zeitgenoſſen in dem Collegium waren Addiſon und Sacheverell, Leute, die in dieſen Zeiten Freunde waren, und Beyde den Yalden zu ihrem Vertrauten machten. Yalden fuhr ſein ganzes Leben hindurch fort ſo zu denken, wie er, wahrſcheinlicher Weiſe, im Anfange deſſelben gedacht hatte, und verlor dennoch die Freundſchaft Addiſon's nicht: Yalden gehörte zu den Anhängern der abgeſetzten Königlichen Familie. Wie Namur durch den König Wilhelm erobert worden war, machte Yalden eine Ode. Nie iſt eine Regierung mehr durch Dichter gefeyert worden, als die Regierung Wilhelms, der ſelbſt ſehr wenig Achtung für die Dichtkunſt, aber glücklicher Weiſe Miniſter hatte, die ſich bey dem

Lobe der Gönnerſchaft gefielen. Dieſer Ode geſchieht in einem launichten Gedichte der Zeit, das den Titel: Der Oxforder Laureat, führt, Erwähnung, in welchem, nachdem die Anſprüche verſchiedener Perſonen auf dieſe Ehre dargelegt und verworfen worden ſind, Ralden eingeführt wird, als ob er den Lorbeer fordere, und an Statt eine Belohnung zu erhalten, vor Gericht gezogen wird:

His crime was for being a felon in verſe,
And preſenting his theft to the King;
The firſt was a trick not uncommon or ſcarce,
But the laſt was an impudent thing:
Yet what he had ſtol'n was ſo little worth ſtealing,
They forgave him the damage and coſt;
Had he ta'en the whole ode, as he took it piece-mealing,
They had fin'd him but ten pence at moſt.

„Sein Verbrechen war, ein Verſedieb zu ſeyn, und ſeinen Diebſtahl dem Könige überreicht zu haben. Das Erſte war ein nicht ungewöhnlicher oder ſeltener Kunſtgriff, aber das Letzte war ein unverſchämtes Ding. Aber was er geſtohlen hatte, war des Stehlens ſo wenig werth, daß ſie ihm Schadenerſetzung und Gebühren erließen; hätte er die ganze Ode geſtohlen, ſo wie er ſie ſtückweiſe geſtohlen hatte, ſo hätten ſie ihn höchſtens nur um zehn Stüber geſtraft."

Der Dichter, welchen er beſtohlen zu haben angeklagt wurde, war Congreve. Ein anderes Gedicht ſchrieb er auf den Tod des Herzogs von Glouceſter. Im J. 1700 wurde er Fellow des Collegiums, und im folgenden Jahre, nachdem er den geiſtlichen Stand angenommen hatte, erhielt er von dem Collegium eine Pfründe in Warwickſhire, wobey er ſeine Fellowſtelle beybehalten konnte, und wurde zum Lehrer der Moralphiloſophie, einem ſehr ehrenvollen Amte, erwählt. Bey der Thronbeſteigung der Königin Anna ſchrieb er ein anderes Gedicht; und ſoll, dem Verfaſſer der Engliſchen Biographie zu Folge, ſich von der Partey zu ſeyn erklärt haben, welche, durch die ehrenvolle Benennung der Biſchöflichen Kirche, unterſchieden wurde. Im J. 1706 wurde er in die Familie des Herzogs von Beaufort aufgenommen. Im folgenden Jahre erhielt er die Doctorwürde der Theologie, und legte bald nachher ſeine Stelle als Fellow und Lehrer der Moralphiloſophie nieder, und verehrte, als ein Zeichen ſeiner Dankbarkeit, dem Collegium ein Gemählde ſeines Stifters. Er wurde zum Kirchſpielprediger von Chalton und Cleanville, zwey nahe an einander liegenden Städten und Pfarrpfründen in Hertfordſhire, ernannt, und hatte die Präbenden von Deans, Hams und Prodles in Devonsſhire. Vorher ſchon, im J. 1698, war er zum Prediger vom Bridewellhoſpital, bey der Niederlegung dieſer Stelle vom D. Atterbury, erwählt worden. Von dieſer Zeit an ſcheint er ein ruhiges und ſtilles Leben, bis zu dem Zeitpunct, wo der Lärm über Atterbury's geheimen Anſchlag erhoben wurde, geführt zu ha-

den *). Jedes Königiſche Auge ſuchte die Unterſucher und Theilnehmer dieſer ſcheußlichen Verſchwörung auszuſpüren, und da Yalden einige Bekanntſchaft mit dem Biſchofe und vertraulichen Umgang mit dem Secretär deſſelben, Kelly, hatte; ſo fiel Verdacht auf ihn, und er wurde in Verhaft genommen. Bey ſeinem Verhör wurde ihm ein gefährlicher Briefwechſel mit Kelly Schuld gegeben; den Briefwechſel geſtand er ein; behauptete aber, daß er keinen verrätheriſchen Zweck gehabt habe. Man bemächtigte ſich ſeiner Papiere; aber man fand Nichts, das ein Verbrechen auf ihn hätte bringen können, zwey Worte in ſeiner Schreibtafel: „Lehre der vollkommenen Ergebung,“ ausgenommen **). Dieſer Ausdruck ſchwängerte die Einbildungskraft ſeiner Richter mit Hochverrath, und dem Doctor wurde aufgegeben, ſie zu erklären. Auf dieſe Art in die Enge getrieben, erzählte er ihnen, daß dieſe Worte, ſeit der Zeit der Königin Anna, ohne daß er Acht darauf gehabt, in ſeiner Schreibtafel ſtünden, und daß er ſich ſchäme, Rechenſchaft davon zu geben; die Wahrheit aber ſey, daß er einſt ſeine Neugier, den Daniel Burgeſſ predigen zu hören, befriedigt, und daß dieſe Worte ein Denkzeichen einer merkwürdigen Stelle wären, in welcher jener Prediger ſeine Zuhörer vor der vollkommenen Ergebung gewarnt habe ***). Da nichts Schlimmeres, als dieſes, ſich in ſeinen Papieren zeigte, und keine Zeugen gegen ihn aufſtanden: ſo wurde er wieder in Freyheit geſetzt. Es läßt ſich leicht denken, daß ein Mann von ſolchem Character keine hohe Würde in der Kirche erlangte; er erhielt ſich aber die Freundſchaft, und genoß des Umganges einer ſehr zahlreichen und glänzenden Menge von Bekannten. Er ſtarb am 16. July 1736, im 66. Jahre ſeines Alters.

*) Umſtändliche Nachricht von dieſem ganzen Vorfalle findet ſich unter andern auch in dem von Einem der Verfaſſer der Brittiſchen Biographie geſchriebenen Leben des Biſchofs, das von Bugenhagen überſetzt, im J. 1724 zu Leipzig herauskam.

**) Johnſon hat hier einen Umſtand, — und ſcheint ihn mit Fleiß vergeſſen zu haben, um die Sucht nach Verräthereyen noch lächerlicher zu machen, als ſie ſchon iſt. Man fand auch in Yalden's Taſchenbuche eine Abſchrift von Verſen, aus welchen ſich leicht eine Schmähſchrift machen ließ; aber ſie war wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo in ſeine Schreibtafel gekommen, wie das verdächtige Papier in des Biſchofs Atterbury Nachtſtuhl; genug, Yalden hatte ſie weder verfertigt, noch geſchrieben.

***) Das Anzügliche dieſer Stelle liegt ganz in der Engliſchen Sprache; und iſt ſchlechterdings unüberſetzbar. Die Lehre, von welcher die Rede iſt, heißt a *thorough-paced* doctrine; und Burgeſſ hatte ſie nun für eine Lehre erklärt, which, coming it at one ear, *paces through* the head, and goes out at the other. Bey Ueberſetzung des thorough-paced findet dieſe Erklärung nicht mehr Statt. Uebrigens will dieſe Lehre, daß man ſich dem Willen der Könige in Allem gänzlich unterwerfen ſolle; ſie war folglich die Lieblingslehre der Biſchofe, weil ſie dadurch ſich mehr Unterwürfigkeit von Andern verſprechen könnten; auch die Lehre der Tories, die dem Hauſe Stuart, bekanntermaßen, damahls noch ſehr ergeben waren.

Von ſeinen Gedichten ſind verſchiedene in derjenigen unregelmäßigen Manier geſchrieben, die, wie er ſeinen poetiſchen Character bildete, für Pindariſch gehalten wurde. Da er ſeine Aufmerkſamkeit auf Cowley, als ein Muſter, gerichtet hatte: ſo hat er es, in gewiſſer Art, unternommen, ihm gleichkommen zu wollen, und augenſcheinlich als ein Gegenſtück zu Cowley's Hymne an das Licht, eine Hymne an die Finſterniß (tho Darkness) geſchrieben; er ſteht aber Cowley'n an Witz, Anmuth und Stärke weit nach. Dieſe gedachte Hymne ſcheint ſeine beſte Arbeit zu ſeyn, und enthält größtentheils ſtarke Gedanken, welche die mehreſten Mahle ſehr angemeſſen ausgedrückt ſind. Die erſten 7 Stanzen ſind gut; aber die 3. 4. und 7. ſind die beſten. Die 8. ſcheint einen Widerſpruch zu enthalten; die 10. iſt ausbündig ſchön; die 13. 14. und 15. ſind zum Theil mythologiſch, und zum Theil religiös, und paſſen folglich nicht zu einander; es würde beſſer geweſen ſeyn, wenn er ein bloß philoſophiſches Ganze gemacht hätte. In dieſem Gedicht finden ſich zwey Stanzen, bey welchen man den Yalden in dem Verdacht haben, obgleich ſchwerlich überführen könnte, die Hymne des Wowerus ad umbram vor Augen gehabt zu haben; die 6. nämlich, die, in gewiſſer Art, folgenden Zeilen entſpricht:

Illa ſuo praeeſt nocturnis numine ſacris —
Perque vias errare novis dat ſpectra figuris,
Manesque excitos medios ululare per agros
Sub noctem, et queſtu notos complere penates.

und wieder bey dem Schluſſe, welcher Aehnlichkeit mit folgender Stelle hat:

Illa ſuo ſenium ſecludit corpore toto
Haud numerans jugi fugientia ſecula lapſu,
Ergo ubi poſtremum mundi compage ſoluta
Hanc rerum molem ſuprema abſumpſerit hora
Ipſa leves cineres nube amplectetur opaca,
Et priſco imperio rursus dominabitur umbra.

Seine Hymne an das Licht (to the Morning), eigentlich an den Morgen zum Lobe des Lichts, kommt der vorher gedachten nicht gleich. Er ſcheint zu wähnen, daß es einen poſitiven gewiſſen Oſten giebt, wo der Morgen entſteht *).

*) Johnſon ſcheint folgende Stelle vor Augen gehabt zu haben:

Thou riſeſt in the fragant eaſt,
Like the fair Phoenix from her balmy neſt,
But yet thy fading glories ſoon decay,
Thine's but a momentary ſtay;
Too ſoon thou'rt raviſh'd from our ſight,
Borne down the ſtream of day, and overwhelm'd with night.
Thy beams to thy own ruin haſte,
They're fram'd too exquiſite to laſt:
Thine is a glorious, but a ſhort liv'd ſtate:
Pity ſo fair a birth ſhould yield ſo ſoon to fate.

„Du entſtehſt in dem lieblich duftenden Oſten, wie der ſchöne Phönix aus ſeinem balſamiſchen Neſt; aber deine vergängliche Herrlich-

In der letzten Stanze, nachdem er des plötzlichen Ausbruchs des neugeſchaffenen Lichtes erwähnt hat, ſagt er:

„Bewunderungsvoll ſtand der Allmächtige einige Augenblicke da.“

Er hätte ſich erinnern ſollen, daß unendliche Weisheit niemahls bewundern kann. Alle Bewunderung iſt die Wirkung der Neuheit auf Unwiſſenheit. Von ſeinen übrigen Gedichten iſt es genug zu ſagen, daß ſie des Leſens werth, obgleich nicht immer genau ausgearbeitet, und die Reime zuweilen ſehr übel zuſammengepaßt ſind, und obgleich ſeine Fehler eher Verſäumniſſe der Trägheit, als Nachläſſigkeiten des Enthuſiasmus zu ſeyn ſcheinen.

In den Sammlungen von Johnſon und Anderſon findet man eine Auswahl ſeiner Werke.

keit ſchwindet ſchnell dahin; deine Dauer iſt nur augenblicklich; zu ſchnell wirſt du unſerm Blicke entführt; fortgeriſſen von dem Strom des Tages, und verſenkt in der Nacht. Deine Strahlen eilen zu deinem eigenen Untergange, ſie ſind zu fein gebildet, um lange zu dauern; dein Reich iſt herrlich, aber kurzdauernd: Schade, daß eine ſo ſchöne Geburt ſo ſchnell wieder dahin ſterben ſoll.“

Daß Yalden in gutem Ernſt eine unveränderliche Stelle, wo der Morgen gleichſam ſeinen Urſprung nimmt, geglaubt habe, läßt ſich, wie Johnſon ſagen zu wollen ſcheint, aus dieſer Stelle wohl eben ſo wenig beweiſen, als daß ein Fabeldichter an das Reden der Thiere glauben ſollte; und wenn der Dichter einmahl den Morgen perſonificiren wollte: ſo ſcheint er auch mit eben ſo vielem Recht ſich an die Erſcheinung haben halten zu können, wie Virgil, da er von dem ſchnellen Lauf der Camilla ſagt:

Illa vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas, etc.

Aber vielleicht iſt es zu weit getriebene Perſoniſication, einem eigentlichen Undinge Körperleben oder ein Daſeyn unter gewiſſen Umſtänden und gewiſſen Eigenſchaften ſo zu geben, wie man zwar bloß unbelebten, aber doch ſchon wirklich exiſtirenden Dingen Leben und Bewegung giebt, und dieſe Perſonification dann ſo ſehr weit auszuſpinnen? — Ein Engl. Kunſtrichter, Home, der über die Perſoniſication ſehr feine Bemerkungen liefert, hat dieſen Unterſchied nicht berührt, obgleich alle Perſoniſicationen, die er tadelt, oder welchen er einen geringern Eindruck zuſchreibt, von der erſtern Art ſind. Er nennt ſie beſchreibende Perſoniſication; als wenn nicht der beſchreibende Dichter auch ſchon exiſtirenden Dingen Leben und Bewegung geben könnte? — Zwar haben alle abſtracte und allgemeine Ausdrücke, oder allegoriſche Weſen, Tod und Freude, und der Ruf, ꝛc. noch weniger eine wirkliche eigentliche Exiſtenz, und ſcheinen folglich der Einbildungskraft weniger paßlich ſeyn zu können, als der Morgen; aber einmahl haben wir dieſe Weſen in einzelnen Figuren von Künſtlern öfter geſehen, und dadurch hat unſere Einbildungskraft Beyhülfe erhalten, ſie ſich zu bilden; und dann haben ſie gewiſſe, beſtimmte, ihnen zu aller Zeit zukommende, einzige Eigenſchaften, wodurch der Einbildungskraft die Arbeit erleichtert wird. — Doch es iſt hier der Ort nicht, dieſe Materie ganz auszuführen, zumahl da ſie ſich nicht ausführen ließe, ohne auf einige weſentliche Unterſchiede zwiſchen den Dichtungen der Neuern und der Alten zu ſtoßen; wir haben bloß einen Wink von der wahrſcheinlichen Urſache geben wollen, warum dieſe und mehrere Dichtungen der Art ſo unbeſtimmte, ſchwankende Bilder in der Einbildungskraft erzeugen müſſen, und folglich nicht die reizendſten ſind.

S. Johnſon's biogr. und crit. Nachrichten von einigen Engl. Dichtern, mit Anmerk. (Altenburg 1781 u. 1783. 8.) S. 325.

Young, Eduard, Doctor der Rechte, Cabinetsprediger der verwitweten Prinzeſſin von Wales und Pfarrer zu Welwyn, berühmt als didactiſcher Dichter, ward am 25. Jannar 1684 zu Upham in Hampſhire geboren, woſelbſt ſein Vater, D. Eduard Young, Dechant von Sarum, von welchem man 2 Bände geiſtlicher Reden über verſchiedene Materien hat, die in England unter die beſten dieſer Art gezählt werden, damahls Pfarrer war. So viel Geſchicklichkeit und ein ſo treffliches Beyſpiel waren hinlänglich, dem bildſamen Knaben einen edlen Nacheifer einzuflößen. Sein Vater unterrichtete ihn ſelbſt in der Sittenlehre und den ſchönen Wiſſenſchaften: er beſuchte aber auch in einem ſchicklichen Alter zu Wincheſter die öffentliche Schule, und wurde aus dem Schulfonds erhalten. Von da kam er nach Oxford, wurde 1703 in das Neue Collegium aufgenommen, und ſtudierte die Rechte; da er aber ſchon über die in den Geſetzen der Stiftung beſtimmten Jahre alt und keine Stelle ledig war, ſo gieng er vor Verlauf dieſes Jahres in's Corpus-Chriſti-Collegium, ohne von demſelben eine Unterſtützung zu genießen. Es iſt zu bezweifeln, daß er, wie man irgendwo lieſt, nicht die Zierde der Religion und Moral geweſen ſeyn ſoll, die er in der Folge ward. Aber Sonderlichkeit war, oder ſoll, was bey den Engländern nichts Ungewöhnliches iſt, ſchon in ſeinen Jünglingsjahren ein herrſchender Zug in ſeinem Character geweſen ſeyn. Wenn er Etwas arbeiten wollte, verſchloß er gewöhnlich ſeine Fenſterläden, und brannte am hellen Tage eine Lampe; ja ſeine Studierſtube ſoll mit Schädeln, Knochen und Werkzeugen des Todes ausgeziert geweſen ſeyn. Da er ſolchergeſtalt die trüben Wolken, die gewöhnlich über ſeiner Einbildungskraft hiengen, noch mit Fleiß vermehrte, ward ſie bald mit lauter Phantomen des Mißvergnügens angefüllt. Er fand früh eine Wolluſt darin, die Trübſale einer Welt zu beſchreiben, die ſeine Abſichten nicht unmittelbar beförderte, und ſeine Erwartungen nicht befriedigte; und hatte es ſchon weit in dieſem Klagetone gebracht, in einem Alter, wo Hoffnung den Buſen jedes jungen Mannes, der ähnliche Ausſichten vor ſich gehabt hätte, angeſchwellt haben würde.

Als er die akademiſchen Studien in Oxford geendigt hatte, erhielt er im J. 1708 eine juriſtiſche Freyſtelle im Aller-Seelen-Collegium durch den Erzbiſchof Tenniſon, dem ſie heimgefallen war. Hierauf wurde er 1714 Baccalaureus, und 1719 Doctor der Rechte. Zwey Jahre darauf bewog ihn der Herzog von Wharton, ſein Gönner, daß er ſich um eine Stelle im Parlamente für den Flecken Cirenceſter bewarb; welches ihm aber fehlſchlug.

Unterdeſſen hatte er ſich ſo ſehr mit der Dichtkunſt beſchäff-

tigt, daß er im J. 1719 ein Trauerſpiel, betitelt: **Buſiris** *), verfertigte. Es fand und verdient wenig Beyfall, da die Charactere zu unnatürlich ſind, als daß ſie Mitleid, Schrecken oder Unwillen erregen ſollten. In eben dem Jahre ſchrieb er A Letter to Mr. Tickell, veranlaßt durch den Tod Addiſon's, des gemeinſchaftlichen Freundes beyder Dichter, und A Paraphrase on part of the Book of Job. Im J. 1721 folgte dem Buſiris ein anderes Trauerſpiel, unter dem Titel: **Die Rache**, The Revenge. Dieſes vorzügliche dramatiſche Stück von Young nähert ſich weit mehr dem wirklichen Leben, und hat ſich daher auch von ſeinen dramatiſchen Stücken allein auf der Schaubühne erhalten. Die Idee dazu iſt aus Shakeſpeare's Othello genommen; aber Handlung, Geſinnungen und Sprache ſind originell: und die wohl zu freygebig eingeſtreuten ſittlichen Bemerkungen haben viel auffallende Neuheit. Auch ſein drittes Trauerſpiel, **die Brüder**, the Brothers, deren Stoff aus der Macedoniſchen Geſchichte unter dem letzten Könige Philipp gezogen iſt, erhielt den verdienten Beyfall: in den Brüdern ſind die beyden Hauptcharactere des Demetrius und Perſeus mit vieler Wärme geſchildert. Es wird dieſes Stück, nach dem Plane eines Franzöſiſchen bearbeitet, von den beſten Critikern für das vorzüglichſte Youngiſche Trauerſpiel gehalten. Johann Heinrich Schlegel hat es ſehr gut in Teutſche Verſe überſetzt, in ſeinem Buche: Trauerſpiele, aus dem Engl. überſetzt. Kopenh. und Leipz. 1764. 8. Frankf. am Mayn 1768. 8. Deſto ſchlechter hat ein Ungenannter dieſe drey Trauerſpiele gedolmetſcht, unter dem Titel: Eduard Young's Trauerſpiele, nebſt der Boadicea, einem Trauerſpiele R. Glover's. Hamb. und Leipz. 1756. 8. Uebrigens erkennt man auch in dieſen dramatiſchen Stücken den didactiſchen Dichter, den Verfaſſer der Nachtgedanken, der oft den Affect bilderreicher und ſententiöſer reden läßt, als es wohl die Bühne verſtatten möchte. Um's J. 1723 gab Young heraus: **Ein Gedicht auf den letzten Tag, in drey Büchern**, a Poem on the last Day, in three Books: ein jugendliches Gedicht, das aber doch ſchon den Verfaſſer der Nachtgedanken ahnen ließ. Hofrath und Profeſſor Ebert in Braunſchweig hat es in den Ueberſetzungen aus Engliſchen Schriftſtellern (Braunſchw. 1754 — 56. 2 Theile in 8.) in's Teutſche, und Giovanni in Italieniſche Verſe überſetzt, 1778. Dieſes Gedicht wurde, weil es ein Laye verfertigt hatte, beſonders gut aufgenommen. Hierauf folgte bald ein anderes, unter dem Titel: **Die Macht der Religion, oder die beſiegte Liebe**; ein Gedicht in zwey Büchern, the Force of Religion, or Vanquished Love; a Poem in two Books. Auch dieſes Gedicht hat Ebert am angeführten Ort überſetzt; es ent-

*) Die Verſchwörung gegen dieſen tyranniſchen König von Aegypten liegt dabey zum Grunde. Das Stück beſteht aus fünf Aufzügen; worin der Dichter ſeine lebhafte Einbildungskraft in ihrer ganzen Stärke zeigt.

hält hauptſächlich moraliſche Betrachtungen über die heldenmüthigen Geſinnungen der Johanna Gray. Das Gedicht erhielt den Beyfall des ganzen Publicums, beſonders aber gefiel es der vornehmen Familie, welche der Inhalt der Verſe genauer angieng.

Da Young keine Ausſichten vor ſich ſah, in Oxford ſein Glück zu machen, ſo nahm er im J. 1719 eine Hofmeiſterſtelle in der Familie des Grafen von Exeters an. Er hätte ſich hier einen beſtändigen Jahrgehalt von 100 Pf. ſichern können, wenn er in dieſer Station geblieben wäre; allein da ihn der witzige und laſterhafte Herzog von Wharton in ſeine Freundſchaft aufnahm, ſo verband er ſich gänzlich mit dieſem Herrn, in deſſen Geſellſchaft er Irland beſuchte. Die Verbindung mit dieſem excentriſchen Manne mag, wo nicht ſeinem ſittlichen Character, doch ſeinem guten Rufe nachtheilig geweſen ſeyn. Die politiſche Laufbahn ſchien nicht der Weg zu ſeyn, auf welcher er ſein Glück machen könnte. Vergebens hatte er, wie wir ſchon erwähnten, eine Stelle im Parlamente geſucht, und unvermuthet ſtarb ſein Gönner, der Herzog von Wharton, und dieß brachte ihn zu dem Entſchluſſe, den geiſtlichen Stand zu wählen. Als er den theologiſchen Curſus vollendet hatte, wurde er 1728 zum ordentlichen Kapellan König Georgs II. ernannt. In eben dem Jahre zeichnete er ſich auch durch folgende proſaiſche Schrift aus: **Beweis der Vorſehung; oder die wahre Schätzung des menſchlichen Lebens, wobey die Leidenſchaften in einem neuen Lichte betrachtet werden**, A Vindication of Providence; or a true Estimate of human Life, in which the Passions are considered in a new Light. Nach ſeinem eigenen Bericht gab ihm hierzu der Tod Georgs I. die Veranlaſſung. Ueber dieſen Zufall machte er im Allgemeinen treffende Bemerkungen, und da er dieſelben nicht aus Büchern, ſondern aus dem Leben hernahm, ſo ſind ſie originell und alſo deſto paſſender.

Nun ſchien Young's düſteres Temperament eine heitere Stimmung anzunehmen. Er beſuchte öfters Geſellſchaften, und zeichnete ſich durch die Urbanität ſeiner Sitten und ſeiner muntern Laune aus. Eines Tages fuhr er, in Geſellſchaft einiger Frauenzimmer, auf der Themſe nach Vauxhall, und vertrieb ihnen unterweges die Zeit mit einigen Stücken auf der Querflöte. Hinter ihm ruderte ein Boot mit verſchiedenen Officieren, die nach demſelben Orte wollten, und bald das andere Boot, in welchem der Doctor und die Damen ſich befanden, einhohlten. Als ſie neben denſelben waren, ſteckte Young, der ſich auf ſein Spielen eben nicht ſo Viel einbildete, die Flöte ein. Einer von ihnen fragte darauf, warum er zu ſpielen aufhöre, und die Flöte einſteckte? „Eben darum, verſetzte er, warum ich ſie heraus kriegte, weil mir's ſo beliebte.“ — „Den Augenblick die Flöte wieder heraus und fortgeſpielt, rief der Officier in einem gebieteriſchen Tone, oder ich werfe Sie in

die Themſe!" Young, um die erſchrockenen Damen zu beruhigen, ſteckte die Beſchimpfung mit ſo guter Manier ein, als er konnte, und ſpielte fort, bis ſie an's Land kamen. Am Abend aber, da er eben den Officier, der ihm ſo geringſchätzig begegnet war, in einem der Spaziergänge allein gehen ſah, näherte er ſich ihm, und ſagte ganz kalt und geſetzt: „Mein Herr, es geſchah bloß nun die Harmonie ſowohl Ihrer, als meiner Geſellſchaft nicht zu unterbrechen, daß ich vorhin in Ihr ungezogenes Verlangen willigte; damit Sie aber ſehen, daß einem Schwarzrock ſo gut, als einem Rothrock das Herz am rechten Fleck ſitzen kann, ſo erwarte ich, daß Sie ſich morgen früh um die und die Zeit an einem gewiſſen Orte einfinden werden, aber ohne Secundanten, da der Streit bloß unter uns iſt." Auſſerdem bedung ſich der Doctor noch auf eine ſehr peremtoriſche Weiſe aus, daß die Sache bloß mit Degen ausgemacht werden ſollte. Alle dieſe Bedingungen ließ ſich der Officier ohne Widerrede gefallen. Die Duellanten traten alſo am folgenden Tage zu beſtimmter Zeit und am beſtimmten Orte zuſammen; in dem Augenblicke aber, da der Officier ſeinen Standpunct nahm, und ſeinen Degen zog, zog Young eine groſſe Piſtole hervor, mit welcher er ihm gerade auf's Geſicht zielte. „Wie? ſagte der Officier, wollen Sie mich als einen Meuchelmörder umbringen?" — „Nein, erwiederte Young, aber den Augenblick ſollen Sie Ihren Degen einſtecken, und eine Menuet tanzen; wo nicht, ſo ſind Sie des Todes." Der Officier machte einige Einwendungen; aber der Doctor ſchien ſo ſehr im Ernſte, und entſchloſſen, daß er ſich endlich bequemen mußte. „Nun, mein Herr, ſagte der Doctor, Sie zwangen mich geſtern, wider meinen Willen zu ſpielen, und ich habe Sie heute gezwungen, wider Ihren Willen zu tanzen. Wir haben einander nun Nichts vorzuwerfen, und verlangen Sie noch eine andere Genugthuung, ſo bin ich bereit." Der Officier umarmte jetzt den Doctor, bekannte ſeine Impertinenz, und bat um ſeine Freundſchaft, die er auch erhielt, und die nachher lebenslang fortdauerte. Wir enthalten uns hier des Urtheils über das ſo ſchädliche, als ſchändliche, ſelbſt den geſunden Menſchenverſtand empörende, Vorurtheil des aus den Zeiten der Barbarey noch übrigen Zweykampfes, das leider in England durch öffentliche Begünſtigung und durch die Macht der groſſen Beyſpiele ſo herrſchend iſt.

Im J. 1730 gab er zwey Briefe an Pope, concerning the authors of the age, und ſeine aus zwey Oden beſtehende Sea-piece heraus. Gleich darauf erhielt er durch die Verwendung ſeines Collegen die beträchtliche Pfarrſtelle zu Welwyn in Hertfordſhire, (die jährlich ungefähr 500 Pf. Sterl. eintrug) und bald darauf heyrathete er Lady Betty Lee, verwitwete Oberſtin Lee und Tochter des Grafen von Litchfield, ein Frauenzimmer von vortrefflichen Eigenſchaften und groſſer Sanftmuth. Doch widmete er bey ſeinen vielen Amtsgeſchäfften noch immer

einen Theil ſeiner Zeit der poetiſchen Muſe, und bildete mitten unter ſeinen ernſthaften Studien ſein poetiſches Talent immer mehr aus. Ein Beweis davon ſind ſeine, in ihrer Art vortrefflichen ſieben Satyren auf die Ruhmbegierde, oder die allgemeine Leidenſchaft, the Love of Fame, or the univerſal Paſſion; worin er dieſe Leidenſchaft als die Triebfeder aller Laſter, Fehler, und Thorheiten betrachtet. Man hat mehrmahls den Youngiſchen Satyren den Vorwurf eines allzu üppigen und verſchwenderiſchen Witzes gemacht, und ſie eine fortlaufende Reihe von Epigrammen genannt. Das ſollten ſie aber nach der Abſicht ihres Verfaſſers ſeyn, der ſich bemühte, auffallende, treffende Diſtichen, und ſcharf zugeſpitzte Lehrſprüche zu ſchreiben; und jene haben volles Gewicht gründlicher Gedanken; dieſe alle Schärfe unwiderſtehlicher Wahrheit. Die Gattung ſeiner Satyre hält zwiſchen der Horaziſchen und Juvenaliſchen das Mittel. Er hat alle Munterkeit des Horaz, und ohne ſeine metriſchen Nachläſſigkeiten; alle die Moralität Juvenals, mit einer gröſſern Abwechſelung der Bilder. Young erwarb ſich dadurch einen hohen Rang unter den ſatyriſchen Dichtern ſeiner Nation, und ein Vermögen von mehr als 3000 Pf. Young hat alle ſieben Satyren in Ein Ganzes zu verbinden geſucht, das aber, nach dem Urtheil der Kenner, dadurch, daß alle ſieben aus einzelnen Epigrammen gleichſam beſtehen, wieder aus einander fällt, und wohl bey der erſten Lectüre unterhält, aber nicht leicht bey einer zweyten, und um deſto minder lockt, da eben dieſe Manier den Dichter hindern mußte, tief in das menſchliche Herz einzudringen. Vortrefflich iſt die Ebertiſche in Proſa, mit critiſchen und erläuternden Anmerkungen verſehene Ueberſetzung, die ſich als der 5. Band an ſeine Ueberſetzung der Nachtgedanken anſchließt. Braunſchweig 1771. 8. Verbeſſert und vermehrt. Leipz. 1793. gr. 8.

Young's berühmteſtes Werk, das Meiſterſtück ſeiner Dichtung ſind ſeine Klagen, oder Nachtgedanken, the Complaint, or Night Thoughts, ein durchaus originelles, und in einem Anfall von wilder Schwermuth in ſchmelzenden Tönen geſchriebenes Gedicht, voll der erhabenſten Gedanken. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Nur wenige Jahre genoß Young das Glück einer ſehr zufriedenen Ehe, welche die glücklichſte Epoche ſeines Lebens ausmachte. Seine überaus geliebte Gattin wurde ihm 1741 durch den Tod entriſſen: bald darauf ſtarb auch ihre Tochter, ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, deren Gemahl, Sir Temple, Lord Palmerſton's Sohn, ſie nicht lange überlebte. Da war ſein Herz auf's Tiefſte verwundet: er floh den Umgang der Menſchen, verſchloß ſich in ſein Zimmer, und überließ ſich völlig den Schmerzen der tiefſinnigſten Traurigkeit, ja der Schwermuth ſelbſt. Um ſich in den Leiden ſeines Gemüths aufzurichten, bot er nicht nur alle Troſtgründe der Vernunft und Religion auf, ſondern er warf ſich auch zur Linderung des Schmerzes in die Arme der Mu-

ſen, hingeriſſen zur ſanften Schwermuth, und zur melancholiſchen Poeſie, und wählte die Nacht zur Scene ſeiner erhabenen Gegenſtände. So entſtand ein Werk, das ſeinen Namen, wie durch ſein Vaterland, ſo in allen cultivirten Ländern ausgebreitet hat. Young ſchrieb ſein groſſes lyriſch-didactiſches Gedicht, die bewundernswürdigen Nachtgedanken, in welchen er oft ſeinen himmliſchen Flug faſt über den Geſichtskreis der Menſchen erhebt, unter den friſchen Wunden ſeines Kummers uber den dreyfachen Verluſt, den er erlitten hatte: ein Gedicht voll von Originalität, wo er mit lyriſchem Flug und Feuer das Leben, den Tod, die Unſterblichkeit, die Würde der Chriſtusreligion und der Tugend, und die Nichtigkeit alles Irdiſchen mit unnachahmlicher Erhabenheit und Gröſſe der Gedanken beſingt. Er hat den Plan zum Gedichte keinem, weder alten, noch neuen, Dichter zu danken; und nie hat vor ihm ein Dichter ſo viel Stärke und wilden Schwung in der melancholiſchen Poeſie erreicht, als er, und ſchwerlich wird ihn Jemand ganz übertreffen, wenn auch ſchon einige Fehler, daß er z. B. bisweilen Bilder und Senecaiſche Sprüche zu ſehr häuft, die Verſification vernachläſſigt, eine kleine Schattenſeite auf dieſes groſſe Meiſterſtück werfen. Einſeitig wird nun wohl auch das Meiſterſtück, indem der groſſe Dichter die ganze Schöpfung aus Einem Geſichtspuncte anſieht.

Young hat ſein Glück unter uns Teutſchen durch ſeinen meiſterhaften Ueberſetzer, unſern Ebert in Braunſchweig, gemacht. Früh hatte dieſer Young's Nachtgedanken kennen gelernt und liebgewonnen, und in ihm und dem Geiſte ſeines Verfaſſers eine groſſe Zuſammenſtimmung mit ſeiner eigenen Geiſtesrichtung wahrgenommen. Daher verwendete er einen groſſen Theil ſeines Lebens auf das Studium der Werke des ernſten Britten, beſonders der Nachtgedanken, und drückte die ganze Stärke des Originals in der wohlklingendſten Proſa aus. Er that noch mehr, indem er einen ſehr lehrreichen Commentar beyfügte, wie folgender Titel beſagt: D Eduard Young's Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unſterblichkeit. In neun Nächten. Nebſt deſſelben ſieben characteriſtiſchen Satyren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenſchaft. Aus dem Engl. in's Teutſche überſetzt, durchgehends mit critiſchen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem Originale nach der von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgten letzten Ausgabe herausgegeben, von Joh. Arn. Ebert. Verbeſſ. und verm. Aufl. Leipz. 1790—94. 5 Bände in gr. 8. (vorher Braunſchw. 1760—71. 5 Bände in gr. 8.) Zu der Zeit, da die Verteutſchung von Young's Nachtgedanken zuerſt erſchien (im J. 1752) waren noch wenige Werke der Engliſchen Dichter in unſere Sprache übergetragen und gewiß noch keines mit ſo vielem Fleiße, mit ſo glücklichem Erfolge. Die Ueberſetzung der Nachtgedanken erſchien auch ohne den Commentar und das Original in dem 1. Theil eines Werks, das betitelt iſt: Einige Werke von

D. Eduard Young. Aus dem Engl. in das Teutſche überſetzt, und nun nach der letzten Ausgabe des Verfaſſers verbeſſert, von J. A. Ebert. Braunſchw. u. Hildesh. 1767. 2 Theile in gr. 8. und nachher einzeln unter dem Titel: D. Eduard Young's Klagen, oder Nachtgedanken, nebſt einigen andern ſeiner Werke. Aus dem Engl. in's Teutſche überſetzt, und nach der letzten von dem Verf. ſelbſt beſorgten Ausgabe herausgegeben, von J. A. Ebert. Verb. Aufl. Leipz. 1791 — 1811. 3 Thle in gr. 8. In rauhe Hexameter hat die Nachtgedanken überſetzt Chriſtian Bernhard Kayſer, Oberpfarrer zu Markt Oldendorf im Hildesheimiſchen. Hannov. 1760 — 61. 2 Bände in 8. Es iſt der Engliſche Text dabey. In metriſche Verſe überſetzt von J. C. A. Steingrüber. Götting. 1789. gr. 8. In's Franzöſiſche hat die Nachtgedanken Le Tourneur nicht überſetzt, ſondern nach Gutdünken aus den 9 Engliſchen Nächten 24 Franzöſiſche gemacht, à Paris 1769. 2 Voll. in gr. 12. In einer Einleitung findet man Young's Leben, Betrachtungen über deſſen Genie ꝛc. Ebenderſelbe hat mehrere Werke Young's nach ſeiner Weiſe verfranzöſirt, 1770, unter dem Titel: Oeuvres diverses de Mr. Young. à Paris 1770. 4 Voll. in gr. 12; auch in 8. Beyde Ausgaben mit Kupf. von Eiſen. Die erſte und zweyte Nacht hat in Franzöſiſche Verſe gezwungen Colardeau, zu Paris 1769 — 71. Die erſte Nacht hat auch der Graf de Biſſy überſetzt im 2. Band der Varietés litteraires. à Paris 1768. gr. 12. Eine Chreſtomathie hat geliefert Moustier de Moiſſy in Varietés philosophiques en vers libres, tirés des Nuits d' Young. à Paris 1770. 12. Nach der Franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienen die Nachtgedanken, ſich ihrer gar nicht mehr ähnlich, Italieniſch von einem gewiſſen Alberti, 1771. Beſſer ſoll Battoni's Italieniſche Ueberſetzung ſeyn, 1772. Däniſch, ganz nach Ebert, von Belling, und Holländiſch von Lubelink. Man kann weiter über die Nachtgedanken nachleſen: Observations on the Night Thoughts of Young; with occasional Remarks on the Beauties of poetical Composition; by Courtney Melmoth. London 1776. 8. Es ſind 14 Briefe, gerichtet an einen jungen Menſchen, in der Abſicht, ſeiner Urtheilskraft über poetiſche Werke die gehörige Richtung zu geben. Ferner gehören hierher: Les Jours par un Mousquetaire noir. à Paris 1770. 12. wie auch der 16. und 17. Brief von Duſch's Briefen zur Bildung des Geſchmacks, im 2. Theile der neuen Ausg. S. 334 fgg. Er zergliedert die ſechſte und ſiebente Nacht. Daß die Neuheit dieſer Erſcheinung, das Anziehende in Young's Manier, ihre auffallenden Schönheiten und ihre blendenden Fehler und Uebertreibungen auch nachtheilig wirkten, und ein ganzes Heer, zum Theil ſehr unberufener und unfähiger, Nachahmer erregten; daß man nicht nur in Gedichten, ſondern auch in Predigten, Wochenſchriften, Betrachtungen, Schilderungen, moraliſchen Briefen ꝛc. überall zu youngiſiren anfieng, war wohl kein Wunder. Dieſe, in der Geſchichte des Teutſchen

Geſchmacks noch nicht ganz vergeſſene Periode giebt indeſſen nur einen Beweis mehr von dem groſſen und allgemeinen Eindrucke jener Teutſchen Ueberſetzung; und wenn gleich unſere erſten Kunſtrichter mit vieler Strenge wider gedachte Mißbräuche und Nachäfferenen eiferten; wenn gleich manche in dieſer Strenge ſo weit giengen, daß ſie Young's Fehler allein an's Licht zogen, und ſeine Schönheiten verkannten, ſo blieb doch die Fortwirkung dieſer letztern ſtark und allgemein genug. Doch Ebert ſicherte vollends ſeinem Dichter Schätzung und Studium in Teutſchland durch den trefflichen critiſchen und erläuternden Commentar, womit er die im J. 1760 angefangene neue Ausgabe begleitete, die zugleich den Engliſchen Text, dem ſich die Dolmetſchung getroſt gegen über ſtellen konnte, unter uns gangbarer machte, und ein herrliches Denkmahl ſeiner groſſen Beleſenheit, ſeines feinen Geſchmackes, ſeines critiſchen Scharfſinns und ſeines beharrlichen Fleißes wurde. Dieſer neuen Ausgabe fügte er, wie ſchon erinnert, im 5. Bande auch noch eine Ueberſetzung der Satyren bey, und begleitete ſie gleichfalls mit critiſchen und erläuternden Anmerkungen. Das Publicum ſchenkte dieſer muſterhaften Dolmetſchung einen ſo fortdauernden Beyfall, daß noch, wie gleichfalls erwähnt wurde, im J. 1790 eine neue Auflage beſorgt werden mußte.

Im J. 1755 gab er heraus: **Der Centaur, keine Fabel. In ſechs Briefen an einen Freund über das Modeleben,** The Centaur, not fabulous. In six Letters to a Friend on the Life in Vogue. Wir wollen durch Erklärung des beſondern Titels einiges Licht über den Inhalt dieſes Buches verbreiten, und Young thut es ſelbſt gegen ſeine Leſer in folgender Stelle: „Menſchen von Vergnügen, Wollüſtlinge und Ausſchweifende ſind der Gegenſtand dieſer Briefe, und eben ſo, wie in dem fabelhaften Centaur, läuft das unvernünftige Thier mit dem Menſchen davon; deßwegen nenne ich ſie Centauren. Ferner nenne ich ſie Centauren, keine Fabel, weil durch ihr kaum halb menſchliches Betragen und Character jene ſinnbildliche und ganz idealiſche Figur der Alten nicht allein aufgelöſt, ſondern auch realiſirt iſt." Im Allgemeinen iſt in dieſen Briefen der Verfaſſer der Nachtgedanken nicht zu verkennen, ob er ſich gleich munter, ja gelegentlich leichtſinnig ausdrückt; auch zeichnen ſie ſich in vielen Stellen durch eine auffallende Originalität und beſonders prächtige Schreibart aus.

Bey Young's Talenten und Verdienſten muß man ſich mit Recht wundern, daß er nicht weiter im geiſtlichen Stande befördert wurde, da er gleich nach ſeinem Eintritte in die theologiſche Laufbahn ſchon im J. 1728 zum Kapellan Georgs II. ernannt worden war. Die Urſache davon ſoll ſeine Anhänglichkeit an den Prinzen von Wales und eine beleidigende Predigt ſeyn, die er zu St. James gehalten habe. Walpole, heißt es, habe ihm durch ſeinen Einfluß unter der vorigen Regierung eine Penſion von 200 Pf. jährlich verſchafft, und der

König habe, ſo oft er an Young erinnert worden ſey, geantwortet: Er hat ja eine Penſion. Alles Licht, das man hierüber erhalten kann, giebt folgender Brief, und dieſer unterrichtet uns bloß, daß der Verfaſſer der Nachtgedanken noch im Alter um Beförderung bitten mußte.

Dechaney St. Pauls, am 8. July 1758.

Guter D. Young!

„Ich habe mich ſchon lange gewundert, daß Ihre groſſen Verdienſte von denen, die es könnten, nicht gehörig belohnt worden ſind; aber ich ſehe nicht ein, wie man dieſes bewirken kann. Bis hierher hat mir Se. Maj. keine Gelegenheit gegeben, mit ihm von ſolchen Sachen zu ſprechen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würde meine jetzige Verwendung den wenigen Einfluß ſchwächen, den ich wahrſcheinlich bey einer ſchicklichern Gelegenheit haben könnte. Ihre Vermögensumſtände und Ihr Ruhm ſetzen Sie über die Nothwendigkeit einer Beförderung hinweg; und Ihre Denkungsart hierüber verſchafft Ihnen noch ſtärkere Anſprüche darauf. Dieſes fühlt aufrichtig auf der Seite des Publicums

Ihr Sie liebender Bruder
Thomas Cant.“

Erſt in ſeinem 80. Jahre wurde er Cabinetsprediger der verwitweten Prinzeſſin von Wales, mit Beybehaltung ſeiner Pfarre zu Welwyn. Aber zurück zu ſeinen weiteren Schriften.

Im J. 1756 gab er eine ſehr gute proſaiſche Schrift unter dem Titel heraus: Conjecturen über originelle Schreibart, in einem Briefe an den Verfaſſer des Sir Carl Grandiſon, Conjectures on original Composition, in a Letter to the Author of Sir Charles Grandison. Man hat von dieſem Buche zwey Teutſche Ueberſetzungen, deren eine in den freymüthigen Briefen (Hamb. und Leipz. — —) befindlich iſt, die andere aber unter dieſem Titel erſchien: Gedanken über die Originalwerke. Aus dem Engl. des D. Young. Leipz. 1761. gr. 8. Ebend. 1787. 8. Der Ueberſetzer iſt der Hofrath und geheime Referendar von Teubern in Dresden. Wenn wir dieſe Schrift als das Werk eines 80jährigen Greiſes anſehen; ſo dürfen wir uns weniger über ſeine Fehler, als vielmehr über ſeine Schönheiten wundern. Man erſtaunt, daß die Laſt eines ſo hohen Alters dieſe lebhafte Einbildungskraft nicht niederdrücken konnte, ſondern deſſen Feſſeln durchbrach, und ſich oft ſelbſt über die Urtheilskraft empor ſchwang. Dieß war der letzte Glanz ſeines Genies; denn in dem Gedichte: Die Ergebung, welches ſein Schwanengeſang war, ſieht man es nur noch glimmen und ſeinem Untergange nahe. Young drückt ſich in der gedachten Schrift über das Angenehme Grandiſon's folgendermaßen aus: „Männern von Gelehrſamkeit und Muſe gewährt er nicht allein ein edles Vergnügen, ſondern auch eine angenehme Unterhal-

tung; er vermehrt ihre Kenntniſſe und befördert ihre Seelenruhe; er öffnet aus dem Geräuſch dieſer geſchäfftigen und müſſigen Welt eine Nebenthüre in einen lieblichen Garten voll moraliſcher und geiſtiger Früchte und Blumen, wozu der Schlüſſel den andern Menſchen verweigert wird. Wenn wir mit vergeblichen Sorgen geplagt, oder mit fruchtloſen Abgeſchmacktheiten gequält werden, oder bey elenden Zerſtreuungen gähnen; dann fühlen wir die Wohlthaten einer gelehrten Erholung. Mit welcher Begierde begeben wir uns nun zu unſern eigennützigen und unſterblichen Freunden in unſere einſame Stube, und finden dann unſere Seele, wenn wir ſie auf einen Lieblingsgegenſtand richten, ſo natürlich und ſo leicht beruhigt und geſtärkt, als ein weinendes Kind, (denn wir ſind alle weinende Kinder, bis wir entſchlafen) wenn es an die Bruſt gelegt wird." Doch dieſes ſey genug, um zu zeigen, was Young von der gelehrten Unterhaltung mit Büchern hielt.

Young's letzte Schrift war alſo das Gedicht, betitelt: **Die Ergebung oder die Gelaſſenheit**, The Resignation: es athmet noch immer einiges Feuer ſeiner Jugendarbeiten, und kam kurz vor ſeinem Tode heraus. Zuerſt überſetzte dieſes Gedicht, ohne ſich zu nennen, Joh. Jac. Duſch, unter dem Titel: Die Verläugnungen ꝛc. Altona 1763. 8. Ebend. 1768. 8. Der Engliſche Text ſteht der Ueberſetzung gegen über. Eine weit beſſere lieferte Ebert, unter dem Titel: Die Gelaſſenheit im Leiden, ein Gedicht ꝛc. Braunſchw. 1766. 8. 3. verb. Ausg. Ebend. 1776. gr. 8. Beyde Ueberſetzungen ſind proſaiſch. Er ſtarb zu Welwyn am 12. April 1769, und wurde in der Pfarrkirche bey dem Altar an die Seite ſeiner Gattin begraben. Sein ganzes anſehnliches Vermögen erbte ſein Sohn; er war zwar mit deſſen Aufführung nicht ganz zufrieden: doch hatte er ſich noch zuletzt mit ihm ausgeſöhnt. Man hat geſagt, er habe in den Nachtgedanken unter dem Character des Lorenzo ſeinen Sohn beſchrieben; aber dieſes iſt ganz ohne Grund, denn ſein Sohn war erſt 7 Jahre alt, als Lorenzo's Character das erſte Mahl erſchien.

Young war ein Mann von viel Genie, von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit, und aufrichtiger Religioſität, und liebenswürdigen Sitten im Privatleben: er liebte vorzüglich die Einſamkeit, welches eine Wirkung ſeines, zu tiefſinnigen und traurigen Phantaſien geſtimmten, Geiſtes war. Seine Seele war von Natur zum Feyerlichen geſtimmt, und wenn er, wie gewöhnlich, zu Hauſe auf dem Lande war, ſo gieng er des Tages einige Stunden auf ſeinem Kirchhofe umher. Sein Umgang, ſeine Schriften, Alles hatte eine Beziehung auf jenes zukünftige Leben, und dieſe chriſtliche Geſinnung ſuchte er ſelbſt bey den Verzierungen ſeines Gartens anzubringen. Er hatte z. B. nahe an ſeinem Hauſe eine Vertiefung mit einer Bank mahlen laſſen, die Jeder in der Entfernung für eine wahre

hielt; ſobald man ſich aber näherte, fand man den Betrug und dieſe Ueberſchrift: Invisibilia non decipiunt (Das Unſichtbare täuſcht uns nicht). Dieſer ernſten Gemüthsart ungeachtet, war er ein Freund unſchuldiger Freuden und Spiele; er ſtellte in ſeinem Kirchſpiele kleine Zuſammenkünfte an, und hatte einen grünen Kegelplatz (bowling green), wo er oft in Perſon die Geſellſchaft aufzuheitern ſuchte. Ueberhaupt liebte er die Menſchen, und that ihnen Gutes, wo er konnte. Nur ihre Laſter und Untugenden haßte er, ſtrafte ſie mit Ernſt und Nachdruck, und predigte durch ſein Beyſpiel. Nie wurde in ſeiner Gegenwart über Religion und Sitten ungeſtraft Scherz getrieben, wovon uns ein in England ſehr bekanntes und ſehr beiſſendes Sinngedicht über den witzigſten der neuern Franzöſiſchen Dichter, welcher in ſeiner Geſellſchaft mit eben der Zügelloſigkeit redete, von der er nur zu viele Proben in ſeinen Schriften gegeben hat, ein ächtes Beyſpiel darſtellt. Voltaire machte ſich auf eine ſehr freche Art über Milton's Allegorie von Tod und Sünde luſtig. Young wendete ſehr geſchickt und treffend dieſe Allegorie wider die Perſon des Luſtigmachers an. Er ſagte in einem Tone, der Ehrfurcht erwecken mußte:

Thou art so witty, profligate and thin;
Thou art Milton's Devil, Death and Sin.

„Du biſt ſo witzig, ſo ruchlos, und ſo hager: Du biſt Milton's Teufel, Tod und Sünde." — Als er eines Tages zu St. James predigte, fand er, daß alle ſeine Bemühungen, ſeine Zuhörer aufmerkſam zu machen, vergeblich waren. Sein frommer Unwille über ihre Thorheit wurde dadurch ſo gerührt, daß er ſich niederſetzte und in eine Fluth von Thränen ausbrach. Young ſtand früh auf, und ſeine Hausgenoſſen mußten jedesmahl ſeiner Morgenandacht beywohnen. Er las nur Wenig. In der That verrathen ſeine Werke mehr Phantaſie, als manchfaltige oder tiefe Kenntniſſe. Was ſeine gewaltige Einbildungskraft betrifft, ſo wird von ihm erzählt, daß ſolche ihn einmahl, mit dem Aeſchylus in der Hand, als Feldprediger in den Niederlanden, bis vor das Lager der Feinde führte, ohne daß er es wußte, bis der Ruf der Schildwache ihn aus ſeinem Tiefſinne weckte. Er war mäßig bey ſeinen Mahlzeiten, und trank ſelten Wein, auſſer wenn er krank war, indem er (wie er ſagte) die Erquickung des Kranken nicht an den Geſunden verſchwenden wollte. Nach einer geringen Erfriſchung legte er ſich um 8 Uhr Abends zu Bette, wenn er gleich Gäſte im Hauſe hatte, die ſeine Geſellſchaft noch etwas länger zu genießen wünſchten. Er machte ſehr wenig Aufwand, da er mehr zur Sparſamkeit, als zur Verſchwendung, geneigt war. Als Schriftſteller behauptet er einen hohen Rang unter den originellen Dichtern ſeines Vaterlandes. Er iſt reich an ſententiöſer Kraft, tiefem Gefühle und kühnen Bildern; ſeine Sprache iſt voll, neu, üppig und erhaben, aber nicht immer correct. Die niedrigſte

Stelle unter ſeinen poetiſchen Erzeugniſſen behaupten ſeine drey Trauerſpiele, Buſiris, die Rache und die Brüder. Seine ſieben characteriſtiſchen Satyren hingegen erwarben ihm einen ehrenvollen Platz unter den ſatyriſchen Dichtern. Aber ſein vortrefflichſtes Werk, das nie genug bewundert werden kann, ſind ſeine Nachtgedanken. Seine Werke ſind von ihm ſelbſt, in 4 Octavbänden, zuerſt im J. 1757, herausgegeben worden. Auſſer dem nach ſeinem Tode gedruckten 5. Band, erſchien 1779 noch ein 6., deſſen Inhalt man ſehen kann in der Neuen Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. Bd. 24. S. 185 fgg. Einige Zeit vor ſeinem Tode gab er Befehl, alle ſeine Handſchriften zu verbrennen. Man kann nicht zweifeln, daß dieſes ein groſſer Verluſt war, wenn man bedenkt, daß er nie über unintereſſante Gegenſtände ſchrieb, und auch in ſeinen unbedeutendſten Producten die Ideen auſſerordentlich zuſammendrängte. Was aber zu ſeinem unſterblichen Ruhme faſt eben ſo viel, als dieſer Zug von Beſcheidenheit, beyträgt, iſt der Umſtand, daß er ein vertrauter Freund von Addiſon, und Mitarbeiter am Zuſchauer war.

S. Brittiſch. Plutarch, Bd. 7 und 8. (Aus dem Engl. mit litterar. Anmerk. von Hrn. Hofrath Meuſel. Züllichau 1794. gr. 8.) S. 80. auch Neue Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. Bd. 3. S. 330. und Baur's Lebensgemählde, Th. 3. S. 422.

Yriarte, Juan de, Bibliothekar des Königs von Spanien, Mitglied der Königlichen Akademie der Spaniſchen Sprache, und Interpret oder Dolmetſcher des erſten Staatsſecretärs, ein berühmter Gelehrter. Er ward auf der Inſel Teneriffa, in Orotava oder la Cruz am 15. December 1702 geboren. Sein Vater, Juan Yriarte, war aus dem Königreiche Navarra gebürtig, und Officier der Miliz der Canariſchen Inſeln. Seine Mutter, Tereſa de Cisneros, war aus Orotava. Yriarte war von fünf Söhnen der Erſtgeborne. Er wurde 1713 nach Paris geſchickt, und zwey Jahre darauf nach Rouen, wo er vom Herrn Mauduit und vom Jeſuiten P. Joanin in der Lateiniſchen Sprache unterwieſen wurde, in welcher er es auch ſehr weit brachte, und ſeine Studien hierauf zu Paris im Collegium Ludwigs des Groſſen fortſetzte. Daſelbſt lehrte ihn der berühmte P. Porée die Lateiniſche Dichtkunſt, und der Schüler machte dem Lehrer ſehr viele Ehre. Auch im Griechiſchen übertraf er gar bald ſeine Mitſchüler. In der Redekunſt unterwies ihn P. la Santé. Er unterließ auch nicht, Philoſophie, Experimentalphyſik, und mathematiſche Wiſſenſchaften bey den Vätern der Geſellſchaft Jeſu zu ſtudieren, in deren Collegium er acht Jahre war, und ſich ſodann dem geiſtlichen Rechte widmete. Der Franzöſiſchen Sprache war er ſo mächtig, als ſeiner eigenen. Sein Vater rief ihn nach ſeinem Vaterlande

zurück, wohin er die Reiſe über London antrat; aber bey ſeiner Ankunft auf Teneriffa erhielt er die traurige Nachricht vom Tode ſeines Vaters. Im J. 1724 kam er nach Madrid, wo er ſich die Königliche Bibliothek zu Nutze machte, und ſich die Freundſchaft des Bibliothekars Juan de Ferveras, und des P. Wilhelm Clarke, Beichtvaters Philipps V. erwarb. Er widmete ſich nunmehr gänzlich der Litteratur. Der Herzog von Bejar vertraute ihm die Erziehung ſeines Sohnes an, den er durch eine leichte Methode in kurzer Zeit ſehr weit im Lateiniſchen, Franzöſiſchen und in den ſchönen Wiſſenſchaften brachte. Er war auch Lehrer des zuletzt verſtorbenen Herzogs von Alba. Auch hatte er die Ehre, dem Infanten Manuel von Portugal, der ſich damahls am Spaniſchen Hofe aufhielt, im Lateiniſchen Unterweiſung zu geben. Sein rühmlicher Fleiß in dem Königlichen Bücherſchatze brachte ihm 1729 die Stelle eines Escribiente, oder Bibliothekcuſtos, und 1732 eines Bibliothekars, zuwege. Er verfertigte ausführliche und genaue Verzeichniſſe der geographiſchen, chronologiſchen und mathematiſchen Bücher, in 2 Folianten: Regia Matritensis Bibliotheca Geographica et Chronologica 1729 und Regia Matritensis Bibliotheca Mathematica 1730. — Er vermehrte dieſe herrliche Bücherſammlung innerhalb 15 Jahren mit 2000 Handſchriften, und 10,000 gedruckten Werken; trug auch wichtige Verbeſſerungen und Zuſätze zu Nicolas Antonio's Bibliotheca Hispana zuſammen. — Unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren befindet ſich ein Quartband einer Palaeographia Graeca mit Proben aus den Handſchriften, die durch ſeine Hände gegangen waren. König Philipp V. gab ihn dem berühmten Alterthumsforſcher Paul Lucas zum Gehülfen, die Münzen und Alterthümer der Königlichen Bibliothek zu unterſuchen. Seine groſſe Kenntniß der Griechiſchen Sprache und Litteratur ſetzte ihn in den Stand, die Handſchriften vortrefflich zu beſchreiben. Regiae Bibliothecae Matritensis Codices Graeci MSS. Joannes Iriarte, ejusdem Custos, Manuscriptorum Museo olim praepositus, itemque Regis interpres intimus, excussit, recensuit, notis, indicibus, anecdotis pluribus evulgatis illustravit. Opus Regiis auspiciis et sumptibus in lucem editum. Volumen prius. Matriti, 1769. Fol. Yriarte hinterließ auch den 2. Band fertig; nur konnte er nicht mehr ſo viel critiſche Erläuterungen hinzufügen, als bey dem 1. Bande. Der König ließ 1774 dieſe Handſchrift den Bibliothekaren zuſtellen, ſie mit den ſchicklichen Erläuterungen drucken zu laſſen; allein, ſo viel wir wiſſen, iſt es noch nicht geſchehen. Im J. 1742 wurde er zum geheimen Lateiniſchen Ueberſetzer für das Staatsſecretariat ernannt, welches Amt er 29 Jahre getreu bekleidete. Er beſorgte, nebſt dem Marques de la Regaléa, den Abdruck der Collecion de Tratados de Paz de Espanna. Im folgenden Jahre ernannte ihn die Königl. Spaniſche Akademie zu ihrem Mitgliede. Er machte dieſer Geſellſchaft, auch als Dichter, ſehr

viel Ehre, wie man aus ſeinen Werken erſehen kann, wo auch ſeine Sammlung Spaniſcher Sprüchwörter ſteht. Von ſeiner Gramatica Latina en verso Castellano hat man 2 Auflagen. Er war Mitarbeiter an dem Diario de los Literatos de Espanna Einige dieſer ſeiner Aufſätze ſind dem 2. Theile der Obras sueltas eingedrückt. Er hinterließ ſo viel geſammelte Materialien zu einer Historia de las Islas de Canaria, daß ſie wohl 6 gedruckte Quartbände, mit der auf einzelne Zettel geſchriebenen Bibliothek aller alten und neuen Schriftſteller, die von den Canarieninſeln Meldung thaten, ausmachen würden. König Ferdinand trug ihm 1754 auf, ein Lateiniſch-Spaniſches und Spaniſch-Lateiniſches Wörterbuch auszuarbeiten. Er hatte bereits 1758 vom Buchſtaben A 600 Artikel fertig, gab aber 1760, wegen überhäufter Geſchäffte, dieſe Arbeit völlig auf. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde war der gelehrte Auguſtiner Frey Henrique Florez, Verfaſſer der Espanna Sagrada. Er war ein aufrichtiger, dienſtfertiger, und Jedermann wohlwollender Gelehrter, und ſtarb am 23. Auguſt 1771 zu Madrid, — von den Gelehrten und ſeinen Freunden betrauert. Nach ſeinem Tode kam heraus: Obras sueltas de Don Juan de Yriarte, publicadas en obsequio de la Literatura, a expensas de varios Caballeros Amantes del Ingenio y del Merito. En Madrid 1774. Tomo I. von 504. Tomo II. von 512 Seiten, gr. 8., ohne die Vorrede des Herausgebers, Liſte der Unterzeichneten und dem Leben des Yriarte.

S. von Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte und allgem. Litteratur, Th. 5. S. 278; und Yriarte's Leben, ebend. Th. 10. S. 197, aus den Obras sueltas, wo es ſein Neffe Bernardo de Yriarte einrücken ließ.

Yriarte, Thomas de, Neffe und Zögling des Vorhergehenden, des gelehrten Königlichen Bibliothekars, Juans de Yriarte, ein berühmter Spaniſcher Dichter. Man hat von ihm wenige Nachrichten, und iſt ſchon öfter mit jenem Juan de Yriarte verwechſelt worden. Er iſt vorzüglich durch ein geiſtreiches Lehrgedicht über die Muſik: La Musica, Poema. Madr. 1779. 4. in 5 Geſängen, und durch ſeine litterariſchen Fabeln, Fabulas literarias, Madr. 1782. 8. Aus dem Span. überſetzt von F. J. Bertuch, Leipzig 1788. 8. berühmt geworden. Unſer Bertuch machte durch dieſe vortreffliche Ueberſetzung eines neuern Products der Spaniſchen Litteratur dem Teutſchen Publicum ein um ſo angenehmeres Geſchenk, da man ſchon zu glauben anfieng, als habe er mit der wahrſcheinlichen Beendigung ſeines Magazins der Spaniſchen und Portugieſiſchen Litteratur allen Arbeiten dieſer Art entſagt. Die genannten Fabeln des Spaniers, an der Zahl 67, ſind in doppelter Rückſicht merkwürdig: einmahl, weil ſie die erſten Spaniſchen eigentlichen Fabeln oder Apologen ſind; ſodann, weil ſie einen ganz beſtimmten Zweck haben, und zuſammen ein Ganzes, einen

Katechismus für Schriftſteller und Leſer, ausmachen. Ueberdieß ſind ſie auch, nach Bertuch's Urtheil, unſtreitig eines der beſten, wo nicht das beſte poetiſche Product, das die Felder der neuern Spaniſchen Litteratur ſeit langer Zeit lieferten: jetzt gar ſteht's öde und wüſt um Litteratur und Kunſt in Spanien, bey allem Streben von Franzöſiſcher Seite, für Schulen und Verbeſſerungen zu ſorgen. Der Verfaſſer der litterariſchen Fabeln war noch ein junger Mann, und iſt, wie man ſieht, ein vortrefflicher Kopf: er ſoll in der Staatscanzley bey den auswärtigen Geſchäfften zu Madrid angeſtellt geweſen ſeyn. Unſer Dichter hat ſich die groſſe Mühe gegeben, die 67 litterariſchen Fabeln in 40 verſchiedenen ächtſpaniſchen Metris zu verſificiren, und auch dadurch jungen Dichtern proſodiſche Modelle zu liefern. Allein er legte dadurch, nach Bertuch's Ausdruck, ſeiner Muſe ſo höchſtbeſchwerliche Feſſeln an, daß, ſo leicht und ſylphidenhaft die auch oft in manchem glücklichen Versbau dahin tanzt, ſie doch unter manchem wie ein Laſtträger keucht. Von den Fabeln gab uns Bertuch ſchon im J. 1784 einige in dem Teutſchen Merkur, die wegen ihrer Naivetät allgemein gefielen, und ihm Luſt machten, die ganze Sammlung zu überſetzen. Seines Lehrgedichts über die Muſik haben wir ſchon gedacht; aber noch nicht einer, wie es heißt, vortrefflichen Ueberſetzung von Horazens Dichtkunſt mit Anmerkungen. Von ſeiner Colleccion de Obras en verso y prosa, Madr. 1787. Voll II. 8. und den anderen Schriften, S. auſſer Bertuch, von Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte Th. 10. S. 197. und Teutſch. Merkur J. 1784. St. 4. S. 86.

3.

Zachariä, Auguſt Ludwig, Archidiaconus und zweyter Prediger an der Hauptkirche zu Köthen, ein ſehr verdienter Gottesgelehrter, den Anhalt-Köthen beſonders zu ſchätzen hat, auch zu ſchätzen weiß. Er wurde zu Neundorf in der Grafſchaft Warmsdorf am 6. December 1710 geboren. Sein Vater war der daſige Prediger, Johann Rudolph Zachariä, und die Mutter eine geborne Hag. Im J. 1727 beſuchte derſelbe das Gymnaſium zu Zerbſt und hörte hier vornehmlich den Rector und Profeſſor von Bashuyſen und den Profeſſor Limmer. Im J. 1729 aber verfügte er ſich nach Bremen, und wohnte da den Vorleſungen der damahligen Lehrer, Lampe's, Haſe's, Iker's, Havighorſt's, Nonne's und Schuhmacher's bey. Er verblieb daſelbſt bis zum J. 1731, da er ſich nach Gröningen begab, und des Unterrichts eines Drießen, Voget, Verbrugge, von Velzer und Engelhardt genoß. Von Gröningen gieng er im J. 1732 wiederum nach Bremen, übte ſich daſelbſt etliche Jahre im Predigen und kehrte ſodann nach ſeinem Vaterlande zurück. Im J. 1737 wurde er zum Predigerſtande geweiht, und erhielt zugleich die Inſpectorſtelle bey dem Waiſenhauſe zu Köthen.

Im J. 1742 aber erwählte ihn der Köthniſche Stadtrath und die reformirte Bürgerſchaft zum Diaconus bey der Hauptkirche, worauf er am Sonntage vor Oſtern deſſ. J. ſeine Antrittspredigt über Theſſal. 2, 8. hielt. Im J. 1743 verehlichte er ſich mit Eleonora Wilhelmina Brandt, der älteſten Tochter des daſigen Bürgermeiſters Joh. Georg Brandt, aus welcher Ehe aber keine Leibeserben erfolgt ſind. Nach dem Abſterben des Conſiſtorialraths und Archidiaconus Schlichter wurde ihm im J. 1765 das Archidiaconat, und die damit verbundene zweyte Predigerſtelle am beſagter Kirche von dem Rath der Stadt Köthen, mit Einſtimmung der geſammten reformirten Bürgerſchaft, übertragen, welcher Stelle er auch bis an ſein Ende mit beſonderem Fleiße und Treue vorgeſtanden hat. Es verſtarb aber dieſer ſehr würdige Geiſtliche am 25. Juny 1772 an einem weiſſen Frießel im 62. Jahre ſeines Alters und hinterließ nicht nur den Ruhm eines rechtſchaffenen und redlichen Gottesgelehrten, ſondern er hat ſich auch dadurch bey der Nachwelt ein unſterbliches Andenken geſtiftet, daß er der reformirten Stadt- und Hauptkirche zu Köthen ein Capital von 3000 Rthlrn. als ein beſtändiges Zachariäiſches Kirchenvermächtniß ausgeſetzt hat. Desgleichen hat er auch in ſeinem letzten Willen verordnet, daß ſeine ziemlich zahlreiche Bibliothek verkauft, das daraus gelößte Geld zu einem Capital geſchlagen, und der Zins davon zu Büchern für arme Kinder verwendet werden ſoll.

Seine im Druck herausgegebenen Schriften beſtehen in folgenden:

Ανακρισις super loco Jerem. XXXI. 22. epistolaris collatio, qua hypotheseos, quae ponit miraculosam Messiae filii Dei conceptionem ac incarnationem, possibilitas ac praestantia docetur; in Bibl. Bremens. nova cl. 4. fasc. 2. — Schediasma, in qua de versione Graeca Alexandrina loci Jerem. XXXI. 22. quaeritur. ibid. cl. 5. fasc. 2. — Meditatio exegetica de *Ευποιια* et *Κοινωνια*, quam Paulus Hebraeis commendat, Ebr. VIII. 16. ibid. cl. 6. fasc. 3. — Dissertatio critico-epistolaris ad cl. Barkey de Bibliis Americanis ab ipso in Bibl. Brem. nova recensitis, falso pro raris, imo forte unico exemplari in mundo superstite habitis; in Bibl. Hagana. — Unterſchiedliche Lateiniſche Gedichte, wovon wir nur folgendes namhaft machen können: Lessus memoriae b. Christiani Ludovici Schlichteri, Seren. Princ. Anh. Coth. a Consil. eccles. ut et Archidiac. ac verbi div. ministri, consecratus. Cothen. 1765. Fol.

Noch iſt zu gedenken, daß er ſowohl ſein Bücherverzeichniß, welches, wegen der guten und nutzbaren Einrichtung, Nachahmung und Aufmerkſamkeit verdient, ſo wie es nach ſeinem Tode abgedruckt worden, als auch die Inſchrift auf ſeinem Leichenſtein ſelbſt verfertigt hat. Die Letztere theilen auch wir hier mit:

Ante hoc saxum sita sunt ossa
Aug. Lud. Zachariae,
nati Neap. in comit. Warmsd. MDCCX.
primum ab a. MDCCXXXVII.
Inspect. Orphan.
V. D. M. et Diac. Aulae,
dein ab a. MDCCXLII. Diaconi et tandem
ab a. MDCCLXV. Archi-Diac. ad Aed. cathedr.
heic Cothenis,
qui
quae hic legis, Lector, vivens sibi paravit,
ac dilectiss. inde ab a. MDCCXLIII. Conjugi
Eleon. Wilhelminae natae
Brandtinn
reliquit,
huic lapidi una cum anno emortuali, qui ipse
obtigit a. MDCCLXXII. olim inscribenda,
praetereaque quod ad ipsum: Nihil!
Tu vero
quicunque es, qui haec legis, vel intueris,
humanae fragilitatis memor vive ac vera in
Deum pietate ac in Christum fide
ut aeternum vivas, cura.

Sonſt iſt noch bekannt, daß ſich der würdige Mann damit beſchäfftigte, nach Art des Richeyiſchen Idiotici Hamburgensis, die im Anhaltiſchen, und beſonders im Köthniſchen, gebräuchlichen eigenen Wörter und Redensarten zu ſammeln, wozu ihm des verſtorbenen Pfarrers Dunkel Idioticon Anhaltinum, davon ſowohl der Entwurf als ein Verzeichniß ſolcher Wörter, die mit den, in Richey's Idiotico befindlichen überein kommen, in den Hamburg. Berichten vom J. 1757 zu leſen iſt, Gelegenheit gegeben hatte. Er hat ſeinem Freund Ruſt, der Lebensnachrichten von ihm giebt, zum Behuf einer ähnlichen bey der Anhaltiſchen Teutſchen Geſellſchaft eingegangenen Ausarbeitung, einen Theil ſeiner Sammlung mitgetheilt. Ruſt wünſchte daher, auch das Uebrige, was er nach der Zeit noch geſammelt haben mochte, mitgetheilt zu erhalten. Wir wiſſen aber nicht, ob ſeine Bitte gewährt wurde.

Ein gelehrter Freund, der Pfarrer Auguſt Ernſt Arnthe zu Wulfen, deſſen Schriften der gelehrten Welt auf einer vortheilhaften Seite bekannt ſind, hat dem Andenken und den Verdienſten unſers Zachariä dadurch ein unvergeßliches Denkmahl geſetzt, daß er deſſen Character entworfen, und ſeinem Landsmann Ruſt mitgetheilt hat. Niemand als er war auch dieſes zu thun beſſer im Stande, da er mit dem Verſtorbenen in ſeinem Leben jederzeit eine vertraute Freundſchaft unterhalten hat. Wir fügen dieſe nach der Wahrheit gezeichnete Schilderung hier noch an.

„Mein Leſer, ſiehe das Bild des geliebten Zachariä! Ein

Mann von anſehnlicher Gröſſe des Leibes, mit der glücklichſten Bildung des Geſichts verſehen, auf welchem ſich die Freundlichkeit und Sanftmuth mahlte, und aus deſſen Augen ein aufgeheiterter Geiſt und ein fühlendes Herz lächelnd hervorblickte! Die Deutung ſeiner Bildung täuſchte nicht und die Aufmerkſamkeit auf die Schritte ſeines Lebens beſtätigte die groſſen Verſprechungen ſeiner Augen und Geſichtszüge. Sein Geiſt war in der That mit einem reichen Vorrath gründlicher Kenntniſſe geſchmückt. Er hatte die Sprachen der geiſtlichen Gelehrſamkeit ſo in ſeiner Gewalt, und andere theologiſche Wiſſenſchaften waren ſo sehr ſein Eigenthum, daß er fähig war, ſie zu lehren, und Schüler der göttlichen Weisheit zu ziehen, wenn es dem unerforſchlichen Rathſchluſſe der göttlichen Vorſehung gefallen hätte, ihn an einen Pflanzort der Gelehrſamkeit zu verſetzen. Sein inneres Verdienſt war ſo wichtig, und ſein Herz mit ſo vielen herrlichen Tugenden gegen verwerfliche Leidenſchaften gewaffnet, daß er die höchſten Würden des geiſtl. Standes zieren konnte. Dieſe Gaben des Himmels erhoben ihn bis zum Range der würdigſten Gelehrten, die mehr Gelegenheit haben, vor den Augen der Welt mit dem Lichte ihrer Gelehrſamkeit zu glänzen, als Zachariä. Dennoch ließ er dieſe Gaben nicht durch eine müſſige Ruhe bey ſich verderben, und ungenützt in Vergeſſenheit und Finſterniß zurück ſinken; nein, er war immer ein getreuer Freund der Gelehrſamkeit; immer widmete er ihr im Verborgenen die Stunden, welche er ohne Vernachläſſigung ſeiner Amtsarbeiten erübrigen konnte; immer war dieſe um ihn, als die liebſte und vertraute Freundin ſeiner Einſamkeit; und ſo bauete er die durch jugendlichen Fleiß rühmlichſt erworbenen Geſchicklichkeiten ſeiner Seele bis an das Ende ſeiner Tage. Nie rang er ehrgeizig nach dem Namen eines Schriftſtellers, wenn er aber durch andere Gelehrte dazu veranlaßt, und gleichſam ſo aufgefordert wurde, daß er ihrem Verlangen, ohne Verletzung der Achtung und Freundſchaft gegen ſie, nicht ausweichen konnte, ſo ſchenkte er ihnen ſolche Früchte ſeiner Erkenntniß, die ihres reif denkenden Verfaſſers würdig waren, und deren ſich die Bibliotheken, die ſie aufbewahren, nicht ſchämen dürfen. Jedoch dieß war für ihn der kleinſte Gewinn, den er aus ſeinen gelehrten Bemühungen ſchöpfte. So wie er die gründliche Erkenntniß unveränderlich liebte, ſo treu war ſie auch gegen ihn, ſie begleitete ihn zu den Ausarbeitungen ſeiner heiligen Reden, wo er es an der Ueberlegung ſeiner Gedanken und an der Sorgfalt, dieſelben wohl auszudrücken, nie fehlen ließ. Hier floſſen die Schätze ſeiner Erkenntniß aus dem fühlenden Herzen in die Feder, in Worte eingekleidet, welche der Gelehrſamkeit das befremdende und ſtrenge Anſehen benehmen, und die Wahrheiten ſo abbilden, wie ſie ein mittelmäßiger Verſtand faſſen kann. Sorgfältig wurden von ihm die allezeit mit gleichem Fleiß von Wort zu Wort niedergeſchriebenen Predigten durchgedacht, und ſeine

gelehrten Einſichten mußten ihm bey der Prüfung derſelben die Bedenklichkeit, die ihm eigen war, erleichtern, und ihm die beruhigende Ueberzeugung verſchaffen, daß er die Wahrheit, die er zu ſeinem Hauptaugenmerk gemacht hatte, hinlänglich entwickelt hatte, und ſie mit gutem Nutzen vortragen konnte. Belohnung genug für gründliche Einſichten! So zubereitet betrat der liebenswürdige Zachariä die heilige Stätte, wo er im Namen des Herrn reden ſollte. Seine ganze Perſon, ſeine wohlanſtändige Stellung, der bey ſeinem Anblicke ſich regende Gedanke der Zuhörer, in ihm einen frommen Lehrer zu hören, alles Dieſes bereitete ihm den Eingang zu deren Herzen. Nicht füllte eine majeſtätiſch donnernde Stimme das Heiligthum, wenn er predigte; denn nicht dieſes Pfund, aber ein gleich ſchönes war ihm beygelegt. Vielmehr floß ſeine Stimme mit Anmuth als ein ſanfter Bach daher, und vergnügte durch ihre Harmonie das Ohr, und drang ſanft in die Herzen ein. Nach den mehr liebreichen als ſtrengen Empfindungen ſeiner Seele beugte er die Menſchen nicht ſo ſehr durch die harten Drohungen des Geſetzes, durch Fluch und Hölle, als durch die einnehmenden Lockungen des erfreuenden Evangeliums, unter das ſüſſe Joch der Religion und Tugend, die er eben ſo lebhaft, eben ſo ſorgfältig, eben ſo treu durch den Wandel ſeines Lebens predigte, als er ſie in den heiligen Reden, die ſein Amt von ihm forderte, durch die reizendſten Belohnungen anpries. Seine Amtspflichten erfüllte er mit freudiger Willigkeit, und opferte denſelben alle ſeine Kräfte. Er war ein weiſer und zärtlicher Ehegatte, ein Begüterter, der über ſein Vermögen völlig Herr war, und ſelbſt den rechtmäßigen Nutzen deſſelben genoß, ohne daſſelbe gering zu ſchätzen, und es ſo anzuwenden, daß er dem erſten Urheber dieſer Güter nicht Rechenſchaft davon geben könnte. Sein Vermögen war für die Dürftigen nicht verſchloſſen und am Mehreſten war er ihr verborgener Wohlthäter. Eine kluge Sparſamkeit und Freygebigkeit wohnten in ihm zuſammen. Er liebte nicht das Modiſche, das in die Augen Fallende und Prächtige in der Haushaltung; aber der Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit und einer wohlgewählten und anſtändigen Artigkeit und Feinheit blickte in ſeiner Studierſtube, in ſeinem Hauſe und in ſeinen Kleidern hervor; eine Eigenſchaft, die auch an einem Menſchen nicht mißfallen kann. Er liebte die Eingezogenheit und den Umgang mit ſich ſelbſt mehr, als häufige und zu ſehr zerſtreuende Geſellſchaften. Er lebte am Mehreſten ſich und ſeinem Amte und dem dadurch zufördernden Nutzen ſeiner Gemeine; dennoch aber war ſein Leben von einer andächtigen Einſiedeley weit entfernt. Sein Hausſtand anſtändigen Beſuchen offen, und er ſelbſt erwiederte ſie ſo, wie es der Wohlſtand der geſitteten Welt billigte. Und war er in Geſellſchaften, ſo ſah man an ihm den Menſchenfreund, der Andern gefiel, und die Herzen ſo einnahm, daß ſie ſich beeiferten, auch ihm gefällig zu ſeyn; den beſcheidenen Geſellſchafter, dem

es zur andern Natur geworden war, ſeine Worte wohl abzuwiegen, der bedächtig urtheilte, der von nützlichen Dingen angenehm redete, der ſeinen Nächſten auf der beſten Seite betrachtete, und oft die härtern Urtheile Anderer milderte; der unſchuldig vergnügt war mit denen, die Urſache hatten, ſich zu freuen, und der eben ſo an der Traurigkeit Anderer Theil nahm; der ſie mit mächtigem Troſt aufrichtete, wenn ihre Seele durch widrige Zufälle erſchüttert und tief gebeugt worden war; der endlich nie durch ſeinen Ernſt läſtig wurde, und durch einen erlaubten Scherz Nichts von ſeiner Tugend und Würde verlor. Er blieb allezeit eben der wohlgeſittete, eben der ehrwürdige und fromme Mann. So lebte Zachariä, und ſein Tod macht ihn eben ſo unvergeßlich, als ihn alle ſchöne Züge ſeines edeln Lebens verewigen. Denn er ſtarb als ein rechtſchaffener Chriſt, der ſagen konnte: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird. Er ſtarb als ein treuer Lehrer, der ſeiner anvertrauten Gemeine mit einem guten Beyſpiel vorgeleuchtet hatte, und der mit Recht ſagen konnte: Folget mir, lieben Brüder, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Er ſtarb als Wohlthäter ſeines Vaterlandes: und da er keine Kinder hatte, ſo ſind nur die Zöglinge der Gelehrſamkeit und die Kinder der Armen, die zur Gottesfurcht geführt werden ſollen, die von ihm eingeſetzten Erben, die dereinſt Jahrhunderte hindurch die Früchte des Vermögens des Zachariä zur beſſern Ausbildung ihres Verſtandes und Herzens genießen werden. O! wie oft wird noch mit lebhaften Regungen der Dankbarkeit der andenkungswürdige Name Zachariä genannt werden, und wie mancher Zeitgenoß, der ihn gekannt hat, wird dieſe Abbildung leſen, und bey dem Beſchluſſe derſelben ſagen: Dieß iſt Wahrheit."

S. Ruſt's hiſtor. litterar. Nachrichten von verſtorbenen Anhaltiſchen Schriftſtellern am Ende.

Zachariä, Gotthilf Traugott, Doctor der heil. Schrift, Königlich Däniſcher Kirchenrath und ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Kiel, geboren 1729 zu Tauchardt in Thüringen, brachte ſieben akademiſche Jahre zu Königsberg und zu Halle zu, und fieng im J. 1752 auf letzterer Univerſität an, als Magiſter Vorleſungen zu halten. Er ward darauf 1755 Rector der Rathsſchule zu Alt-Stettin, 1760 Profeſſor der Theologie zu Bützow, und bald darauf Doctor derſelben; 1765 Profeſſor zu Göttingen, und 1775 zu Kiel, wo er am 8. Februar 1777 ſtarb. Eine eigentliche Lebensbeſchreibung dieſes vortrefflichen akademiſchen Lehrers und Schriftſtellers können wir nicht geben, ſondern nur Characterzüge, die ihm, als gelehrtem Theologen und als Menſchen, eigen waren, entwerfen, oder aus einem treuen Entwurf mittheilen. Wahr iſt's, daß man Univerſitätsgelehrte

oder Lehrer nicht bloß aus ihren Schriften, ſondern auch, und oft weit ſicherer und genauer, aus ihren mündlichen Vorleſungen und Privatunterredungen, nach ihrem gelehrten Character kennen lerne. So mag hier nach Perſchke's Entwurf der Anfang mit der Characteriſtik von Zachariä's Vorleſungen geſchehen, hiernächſt Vieles von ſeinen Urtheilen, Meynungen und andern Aeuſſerungen in Privatgeſprächen folgen: es iſt getreue Darſtellung von einem Manne, der mit der Freundſchaft und nähern Vertraulichkeit unſeres Zachariä's beglückt war, deren er eine Zeitlang als Hausgenoſſe, nachher durch Briefwechſel genoß.

Zachariä hat mit vorzüglicher Genauigkeit und oftmahls wiederholter Durchſicht ſeine Vorleſungen ausgearbeitet, und beynahe Alles aufgeſchrieben, was er auf dem Katheder ſagte, auſſer daß er das Aufgeſchriebene noch mit einigen mehreren Worten, zum beſſern Verſtändniß der Zuhörer, erweiterte. Angelegentlich bedachte er hierbey, wie er die erhaltenen Reſultate ſeiner tiefen Erforſchungen mittheilte, ſah ſtets dahin, daß es mit den genaueſten, beſtimmteſten Ausdrücken geſchah, damit der Zuhörer, wäre er auch ſchwächeren Sinnes und ſtumpferer Faſſungskraft, nicht zu Mißverſtändniſſen verleitet würde. Die Reſultate ſeiner Unterſuchungen gab er, ſo weit es nur immer die Natur der Gegenſtände und die ſo nothwendige Zeitersparung zuließen, allemahl ſo an, daß man den Weg ſah, auf dem er ſie ſelbſt erhalten hätte, wodurch denn der Zuhörer nicht nur die gegenwärtige Sache mit beſſerer Ueberzeugung faßte, ſondern auch theils wahrnahm, wie man in ſolcherley Sachen der Wahrheit nachſpüren könne, theils auch vor leidigem Nachſprechen bewahrt würde. Nichts haßte er auch ſo ſehr, als dieſes. Er ſah es weit lieber, daß Jemand durch die Kraft eigenen, wirklichen Selbſtdenkens von ſeinen Lehrmeynungen abwich, als daß er aus ehrerbietigem Irrthum das, was er von ihm gehört hatte, behauptete. Da er in ſeinen Vorleſungen ſich aller möglichſten Kürze befliß, alle Weitſchweifigkeit in Worten und Sachen vermied; da er es tief unter der Würde eines Univerſitätslehrers hielt, den Vortrag mit Späßen und Witzeleyen zu verbrämen und ſo den gelehrten Luſtigmacher zu ſpielen; da ſeine innige, ganz ungleißneriſche Beſcheidenheit ihm nicht erlaubte, durch bekannte Kunſtgriffe ſich beym kurzſichtigen Zuhörer das Anſehen eines Orakels zu geben: ſo wuchs auch ſein Beyfall nur allgemach; und gemeinhin war der Jüngling Anfangs für ſeine Vorleſungen wenig eingenommen. Aber je länger er ihn hörte, deſtomehr ſchätzte er ſeine Lehrart, den Inhalt ſeines Vortrags ſelbſt, ſeine Gründlichkeit, und ſeinen ganzen ſcharfſichtigen, gemäßigten, beſcheidenen, Alles ſelbſterforſchenden Theologenſinn, weil er immer mehr und mehr bey ihm fand, was er kaum erwartet hatte; der Lehrer ward ihm je länger, je lieber, die Hochachtung gegen ihn immer inniger, die reinſte Dankbarkeit immer herzlicher. Uebrigens las Zachariä, im Betreff der Stimme und Ausſprache, eben nicht

unangenehm, auſſer, daß er bisweilen etwas ſtotterte: aber nur alsdann, wenn er an der unmittelbaren Vorbereitung zum Leſen, die er ſonſt nie unterließ, war verhindert worden. Und auch dieß hätte er vermieden, wenn er nicht auf die Richtigkeit und Anpaſſung des Ausdrucks zu den Sachen ſo ſorgfältig geweſen wäre, daß er lieber einhielt, und den Fluß der Rede mit einem gewiſſen Anſchein von Aengſtlichkeit unterbrach, als daß er, durch mindergenauen Ausdruck, dem Zuhörer zu Mißdeutung, zu halbverſtandenen, ſchiefen Ideen Anlaß geben wollte.

Wir wollen noch auf das Nähere und Einzelnere der Vorleſungen, ihrer Geſtalt und abſichtlichen Zwecke unſeres Zachariä's ſehen. Er las, nach Veranlaſſung der Zeitumſtände und Erforderniſſe, alle Arten theologiſcher Collegien, und war im Stande ſie als Meiſter zu leſen. Ausgenommen in der Kirchengeſchichte fühlte er ſich, wie er ſelbſt äuſſerte, für Göttingen, da es an Walch in dieſem Fache Einen der erſten Lehrer Teutſchlands hatte, zu klein. Das pflegte er oft zu ſagen, daß er den Plan ſeiner theologiſchen Vorleſungen aus gewiſſen Rückſichten auf Zeitumſtände noch nicht ſo einrichten könnte, als er es zu thun wünſchte. So verſicherte er, die Dogmatik, die er in halber Jahresfriſt durchlas, noch auf die Hälfte dieſes Zeitraums, nicht nur ohne Nachtheil, ſondern auch zum groſſen Nutzen der Studierenden bringen zu können, wenn nur erſt der ſcholaſtiſche Wörterkram herausgeſichtet werden könnte, ohne bey dem Haufen, der die Abgöttin Scholaſtik noch verehrt, und doch nicht bedenkt, wie ganz anders Jeſus Chriſtus nicht nur das Volk, ſondern auch ſeine Jünger lehrte, zu groſſes Aufſehen zu machen. Er bemerkte hierbey, daß das Verſtändniß der ſcholaſtiſchen Termen an ſich zwar einige Nützlichkeit habe, ſofern es beym Leſen der älteren Theologen dient; aber er hielt dafür, daß dieſe Termen, da ihre Abkunft polemiſch iſt, in der Geſchichte der Dogmen, wo ſie eigentlich hingehörten, könnten erklärt werden. Die Trennung der Moral von Dogmatik, wovon man lange nach Luther's Zeiten noch Nichts wußte, bedauerte er auch ſehr, und hatte noch immer im Sinn, dieſe beyden Glieder einer unzertrennlichen Einheit (denn Glauben und Thun heißt Chriſtenreligion, das Jeſus und ſeine Apoſtel nie getrennt lehrten) zu Einem Ganzen in Einem an einander hängenden Curſus wieder zu vereinigen. „Daher, ſagte er, auch die ewigen mißverſtandenen und mehrentheils übel beantworteten Fragen jetziger Zeit, ob man Dogmatik oder Moral, oder jene allenfalls auch predigen ſolle? — eben ſolche windſchiefe Fragen, ob man für den Kopf oder für's Herz predigen ſolle? Daher — durch's menſchliche Scheiden deſſen, was Gott zuſammenfügte durch Urbild und Natur der Sache — hat man noch andere Stücke des ganzen Menſchen abgeſpaltet: Einbildungskraft, Gewiſſen, die Einige ausſchließend bearbeiten wollen. Die da nun andererſeits väterlicher geſinnt ſind, glauben

auf der Kanzel in der Sphäre wohlerlernter Compendiendogmatik gewiſſenhaft bleiben zu müſſen. Predige künftig lauter Bibel, Gottes anſchauliche Natur und Menſchenherz, Jüngling, ſo weißt du, was du predigen ſollſt, haſt unverſiegende Quelle, und wirſt treffende Pfeile auf den ganzen Sinn des Menſchen, zu ſeiner Beſſerung, abſchießen." Er las die Dogmatik, Anfangs über Heilmann's, nachher über ſein eigenes Handbuch, zwar unlitterariſch, unpolemiſch, auch unhomiletiſch: aber deſtomehr bibliſchgegründet und philoſophiſchgenau. Anſtatt z. B. das irdiſche und himmliſche Leben Jeſu auf einige willkührlichgezählte Staffeln hinzuengen, gab er einen klar überſchaulichen Abriß der ganzen ehemahligen Niedrigkeit Jeſu Chriſti und ſeiner nachherigen fortdauernden Herrlichkeit an. Das Nothwendigſte der ſcholaſtiſchen Termen erklärte er am Ende jedes Artikels, wenn er denſelben in unſrer gemeinüblichen, geſunden Menſchenſprache ſchon abgehandelt hatte, und zeigte ihren Urſprung ſowohl, als ihre jetzige Entbehrlichkeit in den chriſtlichen Religionslehren des Glaubens und Thuns. — Die **Moral** lehrte er in einem kurzen, leicht zu überſehenden Curſus eines halben Jahres ſo, daß er den innern Geiſt und hohen Sinn der Religion Jeſu, ſofern ſie die ganze chriſtliche Sittlichkeit eines gebildeten Herzens enthält, nach dem Urbilde deſſen, was Jeſus lehrte, und ſeine Apoſtel nach ihren Individualanläſſen weiter ausführten, im Ganzen erörterte; daß er entfaltete, wie hieraus, als aus einem reichen Urquell, alle Bäche der ſittlichen Anwendung auf's gemeine Leben ſo vieler Stände, Lebensarten, Lagen, Umſtände und Verhältniſſe der Menſchen fließen. Und ſo führte er die ganze Chriſtenſittlichkeit auf die einfachſten, und doch ſo reichhaltigen Grundſätze zurück. Entferntere, in Einzelnheiten gehende Reflexionen vermied er, weil die tauſendfache und abermahl tauſendfache Anwendung des ſittlichen Chriſtenſinns im gemeinen Leben der Menſchen durch geſunden Menſchenverſtand, oder durch Erfahrung und Geſchichte, oder aus Büchern dieſer Art jeder Studierende erlernen und ſich geläufig machen müſſe und könne. „Sinn und Geiſt Jeſu, ſagte er hiervon, zur chriſtlichen Herzensbildung iſt untrüglich und unabänderlich, bis Himmel und Erde vergehen: aber in Einzelnheiten gehende Satzungen und Gewiſſenskrücken irrbarer Theologen ändern ſich ja ab, je nachdem Temperament und Laune, Geſundheit oder Kränklichkeit es beſtimmen." Kathedercaſuiſtik war auch eben ſeine Sache nicht. — Auch eine **Critik der Theologie** (ſonſt Polemik genannt) las er. Man wußte nicht, ob man ſeinen ausnehmenden Scharfſinn, mit welchem er mißverſtandene Ideen erörterte, oder ſeine ſtrenge Unparteylichkeit, nach welcher er die Scheingründe andersdenkender Religionsparteyen und ſogar der Religionsfeinde in ihrer möglichſten Stärke vortrug, oder ſeine Billigkeit, nach welcher er die theoretiſchen Irrthümer Anderer faſt nie aus bösartigen Quellen, ſondern aus der dem Pſychologen wohl findba-

ren, verſchiedenartigen Menſchenſchwäche, aus gewiſſen Lagen, Umſtänden und beſondern Anläſſen herleitete, mehr ehren und lobpreiſen ſollte. Seiner Sache durch gründliche Einſicht, Ueberſicht des Ganzen und tiefe Bibelkunde völlig gewiß, äuſſerte er in dieſem Vortrage nicht die geringſte Aengſtlichkeit, auch bey den mißlichſtſcheinenden Einwürfen. — Den antideiſtiſchen Zweig der critiſchen Theologie gieng er, nach den Zeitbedürfniſſen, am Vollſtändigſten durch; und hier zeigte es ſich allemahl, daß ausgebreitetere, intenſivere, geſündere, und den Studierenden möglichſterleichterte Erklärung und Kunde der ganzen Bibel die einzige, natürlichunbezwingbare Feſte gegen alle Deiſtik ſeyn würde. Die Antiſocinianiſchen Unterſuchungen verrichtete er ebenfalls mit vorzüglichſter und genaueſter Sorgfalt, mit einer Vollſtändigkeit, die das Zeitalter erfordert. In dieſem Fache hatte er nicht einmahl nöthig, den herrlichen Bücherſchatz zu Göttingen zu benützen: denn er beſaß alle Socinianiſche Schriften ſelbſt, und hatte ſie ſorgfältig ſtudiert. Er las mehrentheils die Lehrmeynungen derſelben mit ihren eigenen Worten vor. Zachariä hielt die Socinianiſchen Religionslehrer nicht für die trefflichen Schrifterklärer, auch nicht für ſolche helle Philoſophen, für die man ſie ſo oft zu halten pflegt. Im Gegentheil zeigte er ſehr einleuchtend, wie ſchwache und offenbar parteyiſche, mit vorgefaßten Syſtemsideen zur Bibel kommende Exegeten, und wie unphiloſophiſche, gar zu craſſe Denker ſie wären. Die Theorie der Erklärungskunſt alter Bücher, auf die Bibel angewandt, pflegte er auch in eigenen hermeneutiſchen Vorleſungen vorzutragen, womit er allemahl die Praxis theils in einzelnen Beyſpielen aus den Hebräiſchen ſowohl, als Griechiſchen Schriften der Bibel, theils in einem ganzen Buche des N. T. verband. Von der Art und Beſchaffenheit dieſer Hermeneutik, und alſo von ihrem Werth, dürfen wir wohl Nichts mehr ſagen, als daß ſie, wie eigene Erfahrung und öftere Gegeneinanderhaltung lehrte, auf's Vollkommenſte mit den Grundſätzen übereinſtimmte, welche Heyne in hermeneutiſchen Vorleſungen vortrug. Kein Wunder! Beyde herrliche Männer hatten mit dem geſündeſten Sinne, mit dem helleſten Geiſte aus gemeinſamer Urquelle, der Natur der Sachen, geſchöpft. — Catechetik wurde von ihm nach Anleitung des kleinen Catechismus Luther's mit den Studierenden ununterbrochen getrieben. Obgleich er dieß Religionshandbuch eben nicht für's bequemſte hielt; ſo blieb er doch dabey, weil es ja der Jugend dieſer Kirche, nicht ohne Grund, überall bekannt gemacht würde; und ließ deßfalls, zum Gebrauch ſeiner catechetiſchen Uebungen, einen eigenen Entwurf drucken, nach welchem Luther's Catechismus, in beſſerer Ordnung und Folge der Lehren, könne durchſokratiſirt werden. — Jedoch die wichtigſte Claſſe ſeiner Vorleſungen, welcher er auch ſelbſt alle die übrigen, als viel geringfügiger, nachſetzte, waren die **Erklärung der heil. Bücher des A. u. N. T.** Hierüber las er in den letz-

tern Jahren täglich 2, 3, auch wohl mehrere Stunden. Für ihn war die Idee eines ſolchen Vorleſungsplans, daß beynahe ein jeder angehende Theolog die ganze Bibel, ohne Vernachläſſigung ſeiner andern Studien, auf Univerſitäten durchhören könnte, gar nicht unausführbar. Schon näherte er ſich der Ausführung dieſes Plans immer mehr und mehr. Hinderniſſe, die nicht in ihm lagen, waren nur noch entgegen. Indeß erklärte er bereits z. B. binnen eines Halbjahres, in 6 Stunden jeder Woche und etwas drüber, die 5 Bücher Moſis, und ſo, daß die Bedürfniſſe der Studierenden von ſo verſchiedenen Fähigkeiten und mehr oder minder mitgebrachten Kenntniſſen befriedigt wurden, wobey er aber freylich die in dieſen Büchern doppelt vorkommenden Stücke nicht zum zweyten Mahl erläuterte. In dieſen Vorleſungen beobachtete Zachariä ſolchen Fortgang, daß er Anfangs ganz langſam und vollſtändig erklärte, und auch das nöthigſte Etymologiſche und Grammatikaliſche mitnahm. Dadurch ſah ſich auch der Anfänger, wenn er thätig und betriebſam war, im Stande, ſchon Alles zu benützen. In der allmählichen Fortſchreitung aber gieng Zachariä immer geſchwinder, weil er auch nicht nöthig hätte, Dinge zu ſagen, die ſchon mehrmahls geſagt waren. Die Zeit alſo, die im Anfange auf vollſtändigere und langſamere Exegeſe hatte verwandt werden müſſen, konnte in der Folge durch deſto ſchnellern Fortlauf eingehohlt werden. Er war im Stande, über die ganze Bibel mit gleicher Vollkommenheit zu leſen. Denn er hatte jedes Buch exegetiſch ausgearbeitet im Manuſcript liegen; ſelbſt die ſchwerſten Bücher, z. B. den Ezechiel, hatte er bis zu ſeiner eigenen Befriedigung — und dieſe erforderte gewiß ſehr Viel — durchgearbeitet und erörtert. Er hatte aber auch die geſammten heil. Urkunden wenigſtens zwanzigmahl im Zuſammenhange durchſtudiert, und ſie ſchon, ehe er noch eine Univerſität beſucht hatte, mindeſtens ſiebenmahl unter Anführung ſeines Vaters, curſoriſch durchgeleſen. Daher ſeine ungemeine Geläufigkeit darin; daher für ihn eine ſolche reiche Erklärungsquelle im Zuſammenhange des Ganzen, in Coſtüm und Geiſt jener Bibelzeiten, und in Parallelſtellen, ohne letztere dürftig bloß aus Concordanzen zu ſuchen; daher konnte er auch ganze Stellen des N. T. die vorzüglich hebraiſiren, ohne viel Nachſinnens gleich wörtlich in's Hebräiſche überſetzen. Aus dieſer ſo ſichern Erfahrung, wie Viel das genaue Verſtändniß der Bücher des A. T. in Rückſicht der Wörter und Redensarten nicht nur, ſondern auch hauptſächlich im Betreff der herrſchenden Ideen und Vorſtellungsweiſen zum wahren Verſtändniß des N. T. beytrage, floß auch ſein Grundſatz, den er oft im Geſpräch äuſſerte, daß ein gründlicher, ächter Erklärer des N. T. auch durchaus ein ſelbſtforſchender Interpret des A. T. ſeyn müſſe. Er hatte alle Hülfsmittel der gründlichſten Bibelerklärung in ſehr vollkommnem Maße inne, verſtand ſehr gut Arabiſch, Syriſch und Chaldäiſch, und hatte von erſteren beyden

Dialecten faſt alle vorhandene Schriften, in's Beſondere aber den Koran und die Arabiſche Bibelüberſetzung, fleißig geleſen. Hieraus, nicht aus Golius's Lexicon, ſchöpfte er den Theil des Arabiſchen, den er als Hülfsmittel der Bibelerklärung brauchte. Und doch that er dieß auch mit der äuſſerſten Behutſamkeit, und mehrentheils nur dann, wenn der durch anderweites Erklärungslicht ſchon hervorſchimmernde Sinn, durch Vergleichung mit dem Arabiſchen und Syriſchen, noch einige Beſtätigung erhielt. Er hielt das Hülfsmittel der Dialecte — ſo ſehr auch, wie er ſich ausdrückte, die vom Gewerbe derſelben ihre Erſprießlichkeit übertreiben und ſelbſt damit Mißbrauch und Unfug begehen — noch lange nicht zubereitet, reich und brauchbar genug, um das zu leiſten, was es vielleicht leiſten könnte; deßhalb pries er mehr an das ohnehin nothwendige, unbefangene, wiederhohlte Durchleſen der heil. Bücher im Zuſammenhange, Ausbilden und Anwenden des geſunden, vorurtheilsfreyen Menſchenſinnes, tiefes, inniges Hineindenken in jene unſerm Zeitalter ſo ungleichartige, graue Zeitferne der alten Welt ꝛc., und warnte die ihn um Rath fragenden, angehenden Exegeten vor der Erklärungsſeuche, die nicht bloß im Finſtern ſchleicht, ſondern am hellen Mittage geſunde Köpfe verdirbt, und der Religion anſchauliche, auf antikes Gepräge ſich gründende Wahrhaftigkeit zerrüttet, nämlich vor dem Hineintragen unſrer heutigen Sitten, Politik, Philoſophie, Dogmatik und Aſcetik in die alte Bibelwelt, wodurch eben unſre neueren gelehrteſten Orientaliſchen Sprachlehrer gewöhnlich dieſerſeits Alles verderbten, was ſie jenerſeits durch Etymologienfleiß, aufgeklärte Geographie, Chronologie der heil. Bücher und Dialecte zu nützen im Stande wären. Zachariä war in ſeinem Bibelerklären überaus unabhängig von den bisherigen, ältern und neuern Commentatoren. Er kannte ſie Alle, ſetzte aber auf den Werth der bisherigen, auch hochbelobten Erklärer, beſonders des A. T. nicht Viel; er führte ſie in ſeinen Vorleſungen auch nur alsdann an und beleuchtete ihre Meynungen, wenn entweder höchſtberühmte Namen der Urheber bey jungen Gemüthern Vorurtheil des Anſehens einzuflößen vermochten, oder die Meynung ſelbſt, bey ihrer Irrigkeit, viel Scheinbares, Ausgeſchmücktes und Ueberredendes an ſich hatte.

Von einer zukünftigen Bibelüberſetzung, welche verdiente allgemeiner zu werden, hatte Zachariä ein ſehr hohes Ideal. Er zeigte öfters mit einleuchtenden Gründen, daß alle bisherige, zum Theil ſo geprieſene und gangbare Bibelüberſetzungen bey Weitem noch nicht das Verdienſt Luther's erreichten, viel weniger deſſen Dolmetſchung im Ganzen überträfen. „Die Bibel wäre bis jetzt noch lange nicht genug mit rechtem Geiſt des Alterthums, mit weiſer Anwendung der Hülfsmittel, mit Zurücklaſſung vorgefaßter Ideen, mit hellem Blick wahrhaften, geſunden Menſchenſinnes erklärt worden. Solche Erklärungen müßten erſt allgemeiner, dem einſtigen Ueberſetzer müßte billig erſt

vieler Erklärungswuſt weggeräumt werden; der Bibelüberſetzer ſollte ein ſolcher rüſtiger, kraftvoller Mann in Anſehung der heil. Bücher ſeyn, wie Stolberg und Bürger in Rückſicht Homer's ſind; er müßte, auſſer, daß er die heil. Bücher Jahre lang in dieſer Abſicht durchſtudiert hätte, auch den großen Reichthum Teutſcher Sprache im ganzen Umfange beſitzen, auch nicht Wenig von der höhern Ueberſetzungskunſt verſtehen; müßte zu David und den andern lyriſchen, tragiſchen und prophetiſchen Sängern des heil. Alterthums den Himmelsfunken des Urdichtergeiſtes, der darin lebt und webt, hinzubringen; hier reiche keine ſo dürftige, gleichſam auf der Gaſſe beyläufig aufgraffte Sprachkenntniß des Teutſchen zu, worin eben unſre neuen Verteutſchler der heil. Schriften Luther'n (und wie ſchwer mußte ihm damahls nicht die Erlangung ſolcher Teutſchen Sprachkunde werden!) nicht das Waſſer reichen; dazu ſey ein bloß eitelſinniges Gezier von Schöngeiſterey, einige lahme Vergleichungen der Bibelſtellen mit ähnlichen profanen Sprüchen ꝛc. mit nichten hinlänglich. Zu wünſchen wäre es, daß mehrere Männer von Sinn, Kraft und Kunſt hierzu ſich an einzelne Bibelſtücke machten, und durch Contraſt das viele Bibelſchänden dämpften." Dieß iſt ein kurzes Fragment der Gedanken, welche Zachariä über Bibelüberſetzung oftmahls äuſſerte. Daher verſicherte er auch, daß er nie daran denken würde, auch nur einen Verſuch eines Stücks von Bibelüberſetzung zu machen. Er geſtand es ſelbſt, daß er dazu weder Muſſe, noch Neigung und Fähigkeit, noch hinlängliche Kunde und Reichthum Teutſcher Sprache hätte; daß er aber dagegen ſeine Kräfte auf's Nützlichſte zur Erklärung anwenden könnte. Er war auch noch Willens, einen vollſtändigen Commentar über das A. T. zu ſchreiben, wenn er erſt völlig mit der bibliſchen Theologie, mit der Paraphraſe der 4 Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte, mit den Weiſſagungen von Jeſu Chriſto fertig ſeyn würde. Da nun durch ſeinen zu frühen Tod die Hoffnung dazu iſt vereitelt worden; ſo wäre es zu wünſchen, daß ein Mann exegetiſchen Sinnes von ſeinen hinterlaſſenen Manuſcripten ſo Viel, als möglich, zum Druck befördert hatte. Vergeblich erwartete man dieß von ſeinem würdigen Freunde und Amtsgenoſſen, dem Procanzler Cramer. — In ſeinen eigentlichen Bibelarbeiten, die er herausgab, ſchränkte er ſich in obberegtem Betracht auf kurze Paraphraſen ein, die er, zu Erſparung der Zeit, als exegetiſche Compendien zu ſeinen Vorleſungen brauchte; und vollſtändigere Commentare über die Bibel zu ſchreiben, hatte es ihm bisher an Zeit gemangelt. Seine freye Ueberſetzung der Pſalmen wollte er ebenfalls als Handleitung bey exegetiſchen Vorleſungen, wo es ihm bloß an Entwickelung der einzelnen Begriffe und Darſtellung des Zuſammenhanges zu thun war, angeſehen wiſſen, keinesweges aber als Ueberſetzung im eigentlichen und höhern Sinn. Schielend und blöde, vielleicht auch hämiſch, da er den Geſichts-

punct angegeben hatte, war alſo der Blick, den ein und der andere Krittler darauf that, der ihn der Sünde der Verwäſſerung der Pſalmen zeihen wollte. Zachariä hatte ein ſehr inniges poetiſches Gefühl, obgleich er damit nie in Vorleſungen Prunk trieb. Hier und in ſeinen exegetiſchen Handbüchern war es ihm nur um die ſimple und deutliche Entwickelung der Ideen zu thun. Aber in Privatgeſprächen äuſſerte er oft ſeinen feinen Sinn für die hohen poetiſchen Schönheiten der heil. Geſänge. Und ohne dieſen Sinn hätte er auch wahrlich nicht ſo richtig, ſo wahr, ſo anſchaulich die Bibelpoeſieen erörtern und den hohen Prophetenflug erreichen können. Wie konnte dieß wohl anders ſeyn, da er, auſſer den Römiſchen Dichtern, den Homer und Pindar und die Griechiſchen Tragiker nicht nur für ſich ſelbſt mit innigem Gefühl geleſen, ſondern auch in der Stadtſchule zu Alt-Stettin erklärt hatte? Der Zeitkürze wegen enthielt er ſich äſthetiſcher Bemerkungen, als ſolcher, in ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Interpretationen, und ſetzte voraus, daß bey ſeinem Zuhörer der Sinn für's Schöne ſchon vorher durch's Leſen alter und neuer claſſiſcher Schriftſteller geſchärft ſeyn müſſe. Wem indeſſen im Vorbeygehen gegebene Winke genug waren, der gieng auch in dieſer Hinſicht bey ſeinen Vorleſungen nicht leer aus.

Zachariä's Ideen vom Ganzen der Bibel: das Wichtigſte und Allumfaſſende derſelben ſey Geſchichte, That und Walten der Gottheit, worauf alle Wahrheit, Anſchaulichkeit, Felſenfeſtigkeit der Offenbarungsreligion beruhe und nur beruhen könne. Er verſchmähte den unwahren, lahmen und krüppelhaften Gedanken mancher angeſehenen Theologen neuerer Zeit, den ſchwächere Köpfe nachgeſprochen, und ſogar zu Beweiſen in Predigten gebraucht haben, „daß der wichtigſte und gröſte Theil der Bibel in Moral beſtehe.“ „Aus ſolchen theologiſchen Halbbegriffen, ſagte er, entſtehen denn die ganz ungebührlichen Geſichtspuncte, aus welchen man die ganze Bibel anſieht: ſie ſoll ein Spruchkäſtlein ſeyn. Daher ſind ihnen Salomo's Sentenzen, und wo noch ſonſt Etwas unmittelbar für's moraliſche Compendienheft zu brauchen iſt, um ſo viel wichtiger, als ein Geſchichtbuch; der Brief Jacobi doch noch tauglich als Moralſchatz zu nützen: alſo doch wichtiger und brauchbarer als die Apoſtelgeſchichte, oder gar die Bücher Eſra's und Nehemia's ꝛc., die wir wohl allenfalls — ſo weit gelangt man durch verfehlten Geſichtspunct — entbehren könnten.“ — Die Fragen, ob in den geſammten heil. Schriften alle oder einige Bücher des A. T. nicht unwichtiger ſeyn, als die Bücher des N. T. hielt Zachariä für eben ſo thöricht, als wenn ein Sinnenkranker darüber grübelte, ob im Naturkreiſe, den Gott kettete, der Frühling uns nicht unwichtiger, als der Herbſt, die Lichtmilde der Morgenröthe unwichtiger, als die Strahlenfülle der Mittagsſonne, oder Baumwurzel und Stamm unwichtiger, als deſſelben Wipfel ſey. Daher aber auch die Fehlgedanken ſonſt noch gelehr-

terer Männer: Unmittelbare Moral, die ſich denn doch noch gemeinnützig machen, in Sprüchen herausheben ließe, ſey allein Merkmahl eines canoniſchen Buchs. Und ſo müſſe ja, ſprach er weiter, bey dieſem Wahn die Grundfeſte aller wahren, innigen, für Menſchen allein tüchtigen Ueberzeugung von Offenbarungsreligion, durch Glauben an Geſchichte, einſtürzen; ſo müſſe ja den deiſtiſchen Horden unſrer Zeit, bey allen frommgemeynten antideiſtiſchen Bemühungen, Thür und Thor geöffnet werden, im Heiligthume der Religion Gottes ihren hämiſchen, heilloſen Unfug zu treiben, wenn man nämlich Wahrheit, Heiligkeit und Unumſtößlichkeit der geoffenbarten Religion ſo hauptſächlich auf ſchöne, feine, ganz nützliche Moral der Bibel gründen will, weil dagegen der ſophiſtiſche Deiſtenſchwarm noch ſo viel herumgaukeln und vernünfteln kann, daß am Ende Nichts ausgerichtet iſt. Aber wenn das Walten Gottes, dieſe Religion betreffend in ihrem Fortgange, den Blödſichtigern dargeſtellt wird vom tiefblickenden Bibelgeſchichtkundigen, dem ächteſten theologiſchen Religionshandhaber; wenn in's Licht geſtellt wird, wie des Herrn allwirkende Rechte, von Aeuſſerung des Machtwillens: „Es werde!" an, bis auf's ſinnbildliche Pfingſtfeuer der unſichtbaren Geiſtergießung Gottes zu Jeruſalem, mit unläugbarer Uebernatürlichkeit, durch Thaten und Ereigniſſe, die Religion vom Himmel herab geſandt, geleitet und fortgeführt habe, in welchem Allem, Begebenheiten ſowohl, als ausdrücklichen Lehrſtimmen, das groſſe Endziel liegt, ſolche hohe Sittlichkeit der Menſchen zu bewirken, als hiernieden möglich iſt, die aber hauptſächlich ihre Rückſicht nimmt auf Menſchenbeſtimmung jenſeits des Grabes, zu welchem edlern Zuſtande denn nothwendig Empfänglichkeit ſeyn muß: ſo würde jeder Feind der Offenbarungsreligion, wenn er Anſpruch auf Sinn für Alterthum und Begebenheiten in der Vorzeit machen, wenn er nicht auf geſundes, hiſtoriſches Menſchengefühl Verzicht thun will, ſchweigen; und ſo würde die ganze Gottesoffenbarung ſich ſelbſt beweiſen.

Sieben akademiſche Jahre hatte Zachariä theils auf der Univerſität zu Königsberg, wo er phyſiſche, mathematiſche, hiſtoriſche, philologiſche rc. Sachen getrieben, theils in Halle zugebracht. Auf letzterer Univerſität war er Hausgenoſſe und näherer Freund vom groſſen Baumgarten geweſen. Bekanntlich hatte dieſer ruhmvolle Gelehrte eine überaus herrliche und zahlreiche Bibliothek. Zachariä konnte ſie die Zeit ſeines Aufenthalts in Halle, wie ſeine eigene, nützen. Dieſer glückliche Umſtand und der längere und nähere Unterricht Baumgarten's hatten, wie man leicht ſieht, Vieles zur Geiſtesbildung unſeres Zachariä's beygetragen. Bey genauerer Betrachtung aber findet man, daß er zwar reiche Kenntniß theologiſcher und anderer Hülfslitteratur, Erhöhung und Ausbildung ſeines eigenen Scharfſinnes, auch philoſophiſche Genauigkeit und Ordnung im Denken Baumgarten zu verdanken hatte: allein der hohe, lichte,

allumfaſſende, ganz im heiligen Alterthume lebende Bibelſinn, der Zachariä'n einem ſo auszeichnenden theologiſchen Charakterzug gab, lag in ihm ſelbſt, und in der erſten Anführung ſeines Vaters zur Hebräiſchen und Griechiſchen Lectüre. Es ſcheint, daß er noch Etwas von Baumgarten unvermerkt angenommen hatte, welches ihm aber nachtheilig wurde. Dieß iſt der trockene, mehrentheils langperiodiſche, bisweilen auch wohl etwas holperichte oder ſchleppende Styl in ſeinem ſchriftlichen Vortrage, wobey er auf Nichts, als auf Deutlichkeit ſah. Gewiß hätte er dieß Mangelhafte verbeſſern und ſeinen Styl etwas äſthetiſcher ausbilden können, wenn er nicht faſt alle ſeine Zeit zu Bibelforſchungen anwenden zu müſſen ſich gedrungen gefühlt hätte. Daher kam es aber, daß ſeine Schriften viel langſamer und in kleinerm Kreiſe Eingang erhielten, als es geſchehen wäre, wenn er mehr dem Sinn ſeines Zeitalters gemäß geſchrieben hätte. Indeſſen hatte Zachariä ſich doch gehütet, Baumgarten's tabellariſche Lehrart anzunehmen, eine Lehrart, die in Kathedervorträgen ſchädlich werden kann, indem ſie zwar ſtrenge Ordnung an ſich zu haben ſcheint, aber die Haltung, welche die feinen Verbindungsfäden der Zwiſchenideen geben, verliert. Zachariä trug alſo Dogmatik, Moral ꝛc. nach gewiſſen Hauptabtheilungen in an einander hängendem Vortrage und mehrentheils analytiſchem Gange vor, ſo daß man erſt am Ende die Reſultate erhielt, welche aber der Zuhörer tieferen Nachdenkens und geſpannterer Aufmerkſamkeit ſchon vorherſpüren konnte.

Zachariä hielt es für Pflicht, über neuere Bücher und geprieſene Männer unſeres Zeitalters eben ſo, als der Vorzeit, ſein Urtheil ganz frey und unzurückhaltend gegen junge Leute, die ihn darum fragten, zu äuſſern. Freyer, ſtrenger und offener urtheilte er über Kopf und Einſichten Anderer; behutſamer, gelinder und zurückhaltender über Herz und ſittlichen Character. Sein Theologenſinn war am Meiſten mit dem unſterblichen Heilmann übereinſtimmend. Dieſer war ſein inniger Univerſitätsfreund in Halle geweſen, mit dem er ſich wechſelſeitig ſehr gebildet hatte. Noch immer, ſo oft er an ihn dachte, bedauerte er ſeinen zu frühen Tod, obgleich die Vorſehung es ſo gelenkt hatte, daß unſer Zachariä eben dadurch der Nachfolger dieſes trefflichen Mannes in Göttingen werden mußte. Aber dieſe Belohnung folgte ſeinem Werth nur mit langſamen Schritten nach. Er war nämlich eine geraume Zeit Rector der Stadtſchule zu Alt-Stettin, und hatte ſchon durch mehrere wichtige Schriften ſichere Beweiſe ſeiner theologiſchen Gelehrſamkeit und Einſichten gegeben, ehe er nach Bützow als Profeſſor der Theologie berufen wurde, woſelbſt er ſich auch bald darauf die Doctorwürde erwarb, von da er in der Folge erſt als zweyter Profeſſor der Theologie nach Göttingen gieng, faſt zu eben der Zeit, als dieſe Univerſität auch am D. Leſſ eine neue Zierde erhielt.

leidiger Homiletismus, d. i. Scheinerbaulichkeiten, Bewegungsgründe, Warnungsmittel, ſeynſollende Feſtſprache, Tröſtungen ꝛc. die zwar für Blödſinnigere an ſich ſelbſt etwas Erbauliches zu haben ſcheinen, die aber nach dem wahrhaften Geiſt und Sinn der Bibel ungegründet ſind, war unſerm Zachariä höchſtzuwider.

Nun noch Etwas, das mehr Zachariä's eigentlichen Menſchencharacter, als den des gelehrten Theologen betrifft. Sinneslauterkeit gab allein ſeinem Thun und Laſſen, ſeinem Beginnen und Vollenden, ſeinem Lieben und Haſſen Gepräge; Gleißnerey verabſcheute er daher über Alles; kein ſüßlicher, honigzüngiger Jedermannsfreund war er, hielt auch Nichts auf dieſe Menſchenart, welche eben Niemandsfreund iſt; ſeinen Freundſchaftsſinn bewies er lieber durch That, als Worte; lieblichklingende, glatte Reden Anderer ſchienen ihm immer verdächtig; er hatte keine Uranlage zum Mißtrauen: aber trübe Erfahrungen hatten ihn dahin gebracht, daß er mit ſeinem Zutrauen länger zurückhielt; auf die vorzügliche Erziehung ſeiner Kinder wandte er nicht nur das Aeuſſerſte nach ſeinen Vermögensumſtänden, ſondern er hielt auch das für ſeine unverletzbare Pflicht, was beſonders bey groſſen Profeſſionsgelehrten ſo ſelten ſich findet, ſelbſt auf die Erziehung zu ſehen, den Unterricht anzuordnen, zu lenken, und das Wie deſſelben zu beſtimmen, worin er denn aber auch ſeine Einſichten und Kenntniſſe in Alt-Stettin ſowohl, als bey der weislich geführten Direction des Pädagogiums zu Bützow practiſch gemacht hatte. Sein Temprament war in nicht geringem Grade choleriſch. Durch ſo vieles, zum Theil nächtliches Arbeiten, bey ſeinem ohnedieß ſchwächlichen Körper, war er bisweilen hypochondriſchen Anfällen ausgeſezt. Dieſes, die Ohnmachten und Uebelkeiten, die ihn in ſeiner letzten Lebenszeit öfters beſchwerten, mußten ihm natürlicher Weiſe mißmüthige Stunden machen. Allein in denſelben, und bey ſeiner choleriſchen Hitze, hielt er ſeinen Schmerz zurück, und mäßigte ſich durch Grundſätze der Religion dergeſtallt, daß er auch ſchleichende Anfeindungen, hämiſche Angriffe mit Gleichmüthigkeit ertrug, nie auf Rache und Gegenangriffe dachte, obgleich ihm ſeine Temperamentshitze genug Muth und Thätigkeit dazu gab, und es ihm gar nicht an Gelegenheit mangelte. Seine Uneigennützigkeit und Freygebigkeit war überaus groß. Obgleich das Loos ſeiner häuslichen Umſtände eben nicht Wohlhabenheit war, ſo konnte er ſich doch nie überwinden, ſich des eingeführten Rechts der Univerſitätslehrer zu bedienen, kraft deſſen man ſich die Collegiengelder nicht nur durfte voraus bezahlen laſſen, ſondern ſie auch ſtreng und pünctlich eintreiben konnte. Im Gegentheil war er hierin ſo beſorglich, daß er, wenn er nur merkte, es ſey für einen ärmern Jüngling drückend, die Vorleſungen zu bezahlen, ſich ſchon weigerte, es anzunehmen. Die Art, mit der er aber die milde Freygebigkeit ausübte, gab ihr denjenigen Werth, ohne welchen jede Wohl-

that aufhört Wohlthat zu ſeyn. Denn nicht auf die geringſte Weiſe ward derjenige, der ihn ohne Bezahlung hörte, von ihm, wie es Beyſpiele giebt, etwa durch ſich auszeichnenden Platz im Hörſal, oder ſonſt durch beſchämende Aeuſſerungen, herabgeſchätzt und erniedrigt. Ja er würdigte dieſen allemahl mehr und begegnete ihm freundſchaftlicher, wenn er vorzüglichere Anlage des Kopfs und Herzens, Sinn für Aufklärung und Streben nach Wahrheit bey ihm wahrnahm, als Andere, die ihn zwar bezahlten, denen aber das mangelte, was bey ſeinen Arbeiten der innigſte Wunſch ſeiner Seele war. Seine milde Freygebigkeit bewies er aber auch durch vieles Hingeben deſſen, was ihm am Koſtbarſten war, durch Aufopfern vieler Stunden an junge Studierende, wenn ſie ihn beſuchten, um nähere Belehrung, Rath und Berichtigung mancher Ideen zu erlangen. Zu allen Zeiten waren ihm ſolche Beſuche lieb: deſto weniger hielt er vom bloſſen Hofiren. Seine groſſe, lautere Begierde, auch im Einzelnen zu nützen, machte, daß er ſogar in den dringendſten Geſchäfften keinen Studentenbeſuch abſchlug, und nie etwa durch gewiſſe deutliche Pantomimik dem Gekommnen frühes Weggehen hieß. Nur die geringſte Veranlaſſung durfte ihm gegeben werden, beſonders im Theologiſchen und in Bibelſachen, ſo verlängerte er das Geſpräch ſo, daß man ſich in dieſer Beſuchszeit wie in einem Collegio privatissimo belehrt fand. Er entzog ſich ſolchen längern Beſuchen junger Leute nicht einmahl alsdann, wenn die dadurch ihm entgangene Zeit ihn nöthigte, einen Theil der Nacht zu arbeiten. Seine Bücher — obgleich in Göttingen bey der herrlichen, wahrhaft Königlichen Bibliothek, und deren ſo uneingeſchränkt und milde verſtattetem Gebrauche der Fall ſeltener eintrat — ſtanden einem Jeden zu Dienſten, wenn es auch die koſtbarſten waren; und nicht nur das, er machte ſie den Wißbegierigen auch auf's Genaueſte bekannt, beſtimmte ihren innern Werth, und zeigte die Seite ihres nützlichſten Gebrauchs. Auch verlangte ſein Edelſinn von denen, welchen er durch Rath, Empfehlungen und andere, mittelbare oder unmittelbare Unterſtützung Wohlthäter wurde, keinesweges, daß ſie ſeine Anhänger und Huldiger ſeines Syſtems werden, daß ſie etwa ſich nie unterwinden ſollten, gegen ihn einen Widerſpruch mündlich oder gar ſchriftlich zu thun. Nein, gerader Widerſpruch, aus Selbſtdenken entſprungen, war ihm lieb; ehrerbietiger Glaube an ihn aus Stumpfſinn oder Jüngerſchaft, Gräuel.

Wir gehen wieder zurück auf ſeinen Gelehrtencharacter, weil wir nur das, was vorzüglich lehrreich ſeyn kann, im Auge halten. Zachariä ſprach nicht Viel von Toleranz, nach heutigem Modeton, hatte aber die geläutertſten Begriffe hierin, und übte ſie um ſo mehr, in höherem Sinne, aus. Die bekannte Wahrheit, „daß, ſo wenig zwey Angeſichter gefunden werden, die ſich in Allem glichen, eben ſo wenig zwey Menſchenſeelen gleichen Gang, gleiche Farbe des Denkens und Empfindens ha-

ben können und ſollen; und daß, wie alles Phyſiſche, ſo alles Moraliſche ſeinen einzeln beſtimmten Himmelsſtrich, Boden, Pflege und Wartung, milder oder unholder, hat, wodurch es zu dem wird, was es iſt" hatte er immer gegenwärtig, und machte in Allem Anwendung davon. Genau bekannt mit den tauſendfachen Labyrinthen menſchlicher Denkpfade war ihm keine vorgebrachte Meynung in Philoſophie und Theologie mehr fremd oder frappant. Bey Irrthümern Anderer ſpürte er immer pſychologiſch den Quellen nach, aus welchen ihre Irrmeynungen gefloſſen waren; und das war ihm in den meiſten Fällen allgemeine, duldbare Menſchenſchwäche. So nachſichtig aber, ſo ſchonend er einerſeits gegen Irrende war; ſo wenig war er andererſeits etwa gegen Irrthum und Wahrheit in phlegmatiſcher Behaglichkeit oder ein ſceptiſches Schilfrohr. Vielmehr war er ſo feſten Sinnes, daß er eine durch langes Forſchen und Prüfen ſicher gefundene Wahrheit um aller Welt Güter nicht verläugnet, oder, um einiger Rückſichten willen, entſtellt hätte. Man ſieht ſchon aus dem Allem, wie ſehr er, bey allen ſeinen tiefen Einſichten, entfernt war, in irgend einer Sache Machtſprüche zu thun. Entſcheidungsausſprüche, welche theologiſche Facultäten ehemahls zu geben pflegten, waren in ſeinen Augen etwas ſehr Unbedeutendes, weil ſie doch nicht weiter das geringſte Anſehen und Gewicht haben könnten, als wiefern ſie Andern als Wahrheit einleuchten mögen. Weil Zachariä in allen Gegenſtänden der Theologie Selbſtforſchung übte, und dieſe ſtreng auf Bibel und deren geſunde, unparteyiſche Erklärung gründete; ſo fielen freylich ſeine Reſultate oft ſo aus, daß er Vielen der neuern Theologen, eben weil er die Mittelſtraße wandelte, Stein des Anſtoßes war; daß er einer Partey zu ſehr am Alten zu hängen, der andern zu neuerungsſüchtig, und Blödſichtigern ſo überhaupt verdächtig zu ſeyn ſchien. Allein in ſeinen öftern vertrauteſten Aeuſſerungen verſicherte er, er habe durch alle ſeine vieljährigen Bibelforſchungen nicht gefunden, daß der bisherige alte Lehrinhalt unſrer Kirche, gerade in den Puncten, die jetzt, oft eben ſo überleidenſchaftlich, unſauber, flach und ſeicht beſtritten, als vertheidigt werden, einer Verbeſſerung oder Veränderung bedürfte: aber was Lehrform, Vorſtellungsarten, zweckmäßige, geſunde Behandlung dieſer alten Wahrheiten betrifft, darin glaubte er noch weit mehr Neuerer ſeyn zu müſſen, als er es in ſeinen Schriften geäuſſert hat. So ſehr er nun aber hierin Bedürfniß fand; ſo wichtig er dieſe Verbeſſerungen in Vorſtellungsarten theologiſcher Begriffe, in Ausdrücken, Beweiſen und Beweisarten, in wegzuwerfenden, ſcholaſtiſchen, müſſigen Religionsgrübeleyen und Spitzfindigkeiten &c. hielt; weil eben dadurch in denkenden Köpfen die Veranlaſſung entſteht, die wahre Sache ſelbſt, wegen der ſeltſamen, abenteuerlichen Einkleidung und unbibliſchen, fiberhaften Vorſtellung derſelben, unvorſichtig wegzuwerfen: ſo gieng er doch auch hierin, um der Schwachen willen, welche Geiſt und

Körper, Körper und Kleid, nicht gehörig zu unterſcheiden wiſſen, ſehr behutſam zu Werke. Und überhaupt hatte er den Grundſatz, daß alle Bemühungen zum Verbreiten der Wahrheit und Ausrotten der Vorurtheile den Gang der Natur, d. i. den Gang einer kaum merkbaren Allmählichkeit, gehen müßten, wofern man nicht durch das beſte Beſtreben mehr Schaden anrichten, als Nutzen ſtiften wollte. „So, ſprach er, arbeitet die Natur in allen ihren phyſiſchen und moraliſchen Werkſtätten; ſo verfuhr der weiſeſte Menſchenlehrer Jeſus Chriſtus.“

Folgende Gedanken unſeres Zachariä über die Beſtimmung des jungen Theologen auf Univerſitäten, die er mehrmahls äuſſerte, werfen auch noch einiges Licht auf ſeinen theologiſchen Character. „Der junge Theolog ſoll auf Univerſitäten nicht eine Theologie erlernen: wie kann das mit Selbſtdenken beſtehen! Denn thut er das, entweder durch eigene Schuld, oder vielmehr durch des Lehrers Methode, ſo ſpricht er nach. Fährt er nun darin einige Jahre fort; ſo iſt er Nachhall, klingende Schelle ſeines ehemahligen Univerſitätslehrers bis an ſein Ende. Oder entſteht bey ihm über einige Zeit durch Lagen und Umſtände ein Durchbruch (verſteht ſich, nicht im myſtiſchen, ſondern geiſtlichen Verſtande); ſo überläßt er ſich heilloſer Zweifeley, verwirft ſo Viel, daß nicht Weniges der gegründetſten alten Wahrheit gewaltig darunter leidet. Der junge Theolog ſoll eigentlich nur theologiſiren lernen, d. i. ſein Kopf ſoll auf ſolche Weiſe theologiſch aufgeklärt werden, ſoll eine ſolche Grundlage von bibliſch-philoſophiſchen Ideen erhalten, daß er künftig hierauf bauen kann, gröſſer oder kleiner, höher oder niedriger, je nachdem ſeine Fähigkeiten, Lagen und Umſtände des einſam abgelegenen Dorfs, oder der litterariſchen Stadt, der Univerſität oder der Schule es ihm zum Bedürfniß machen werden.“ In dieſer Rückſicht gieng Zachariä's geſammtes Lehren auf dasjenige höhere, weiteraufgeſtellte Endziel, daß ſein Schüler, deſſen Geiſt Acker verborgener Fruchtbarkeit wäre, nicht etwa bloß das, was er von ihm lernte, in derſelben Form und Begränzung, mit getreulichem, unterwürfigen Jüngerſinn wiederhohlte, ſondern daß in Solchem, je nachdem künftige Witterung und Himmelseinflüſſe ihn treffen würden, das Religionsgewächs Gottes noch herrlicher, blühender und reifender emporſchöſſe, als in ihm, dem Lehrer ſelbſt.

Unter den Schriften unſeres Zachariä's ſind die beſten ſeine Paraphraſtiſche Erklärung des Briefes an die Römer. Göttingen 1768. 8. — Paraphraſtiſche Erklärung der beyden Briefe an die Corinther. 1769. 8. — Paraphraſtiſche Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer und Theſſalonicher. 1770. 8. — Paraphraſtiſche Erklärung des Briefes an die Hebräer. 1771. 8. — Bibliſche Theologie. Th. I. 1771. 8. (2te Aufl. 1775.) Th. II. 1772. Th. III. 1774. Th. IV. 1777. Auch: Doctrinae Christianae institutio; welche gröſtentheils mehrmahls gedruckt, durch

Nachdrücke vervielfältigt, und nach des Verf. Tode von verſchiedenen Gelehrten neu edirt und verbeſſert wurde.

S. Neues gelehrtes Europa, Th. 18. S. 403. Pütter's Verſuch einer akad. Gelehrtengeſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität, Th. 2. S. 29. Perſchke's Züge des gelehrten und ſittlichen Characters G. T. Zachariä's, Bremen 1777. 8.

Zachariä, Juſt Friedrich Wilhelm, ordentlicher Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an dem Collegio Carolino, und Canonicus zu Braunſchweig, geboren zu Frankenhauſen in Thüringen, wo ſein Vater Schwarzburgiſcher Kammerſecretär und Regierungsadvocat war, am 1. May 1726. Nach vollendeten Schulſtudien begab er ſich 1743 auf die Univerſität nach Leipzig, um daſelbſt die Rechte zu ſtudieren. Er folgte aber bald ſeiner Neigung zur ſchönen Litteratur und Dichtkunſt. Anfangs wurde er ein Gottſchedianer; doch riß er ſich bald los, und beförderte die Verbreitung eines beſſern Geſchmacks durch ſeine Theilnahme an den Beluſtigungen und Bremiſchen Beyträgen. Bey der Begründung des Collegii Carolini zu Braunſchweig wurde er 1748 als Hofmeiſter an dieſe Anſtalt berufen, nachdem er eben ſeine akademiſchen Studien in Göttingen geendigt hatte; dann 1761 ordentlicher Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften, und 1775 zugleich Canonicus. Er behauptete den ſich erworbenen Ruhm und Beyfall bis an ſeinen Tod, der am 30 Januar 1777, im 51. Jahre, erfolgte.

Als Dichter arbeitete er mit ausnehmender Leichtigkeit, und verſuchte ſich in den meiſten Dichtungsarten; aber ohne eben — er arbeitete zu leicht — Werke geliefert zu haben, die als reine vollendete Kunſtwerke der Nachwelt gelten könnten. Einige Lieder ſind vortrefflich, und gegen das Ende ſeiner poetiſchen Laufbahn trat er als Fabeldichter mit ziemlichem Glücke auf: man hat auch geiſtliche Geſänge von ihm. Er beſaß poetiſche Talente, Witz, Laune und Humor, aber nicht die Fertigkeit, in wenig Worte den Geiſt zu faſſen; daher ſind ſeine comiſchen Heldengedichte, als auch ſeine Jahreszeiten, ſchwerfällig und überladen: ſeine Mängel werden jedoch oft von einzelnen Schönheiten erſetzt. Mit ſeinen Dichtertalenten verband er auch das zur Muſik, und nicht gemeine Einſichten in die Compoſition. So hat er nicht allein, auſſer dem Gedichte, die **Pilgrime auf Golgatha**, ein muſikaliſches Drama 1756. 4. noch an mehreren Stellen ſeiner Gedichte der Muſik erwähnt; ſondern auch mehrere glückliche Verſuche in der Compoſition gemacht, wovon 1760 zwey Theile in Querfolio unter dem Titel: **Sammlungen einiger muſikaliſchen Verſuche**, ſind gedruckt worden; der 1. Theil iſt Italieniſch, und der 2. Teutſch, und jeder derſelben enthält 3 Symphonieen und 9 Arien im Klavierauszuge. Beyde Theile ſind im J. 1768 auf's Neue, unter einem etwas veränderten Titel, geſtochen worden. Seine **poetiſchen Schriften** gab er ſelbſt, Braunſchw. 1763—65

in 9 Bänden, 1772 aber eine wohlfeilere Ausgabe in 2 Bänden, und Eſchenburg die hinterlaſſenen Schriften mit Nachrichten von des Dichters Leben, ebend. 178 . 8. heraus.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem 2. Bd. der Berlin. vermiſchten Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften. S. Schmid's Nekrolog d. Dichter, Bd. 2. S. 656.

Zallwein, Gregorius, Doctor der Rechte, Profeſſor des Kirchenrechts in Salzburg, wie auch Salzburgiſcher geiſtlicher Rath, ward zu Oberwichtach in der Oberpfalz am 20. October 1712 geboren, und empfieng in der Taufe den Namen Georg Adam. Im J. 1733 legte er die feyerlichen Ordensgelübde in dem Benedictinerſtift Weſſebrunn in Bayern ab, und erhielt darin den Kloſternamen Gregorius. Als er in dem gemeinſchaftlichen Studium der Bayeriſchen Benedictinercongregation die Theologie gehört hatte, ſtudierte er zu Salzburg die Rechtswiſſenſchaft. Hier that er ſich ſo hervor, daß er nicht nur von ſeinen ihn prüfenden Lehrern 1739 öffentlich die größten Lobſprüche erhielt, ſondern ſich auch auſſer der Univerſität bey den angeſehenſten Männern Salzburgs eine vorzügliche Achtung erwarb. Als er in ſein Stift zurückgekehrt war, wurde er Anfangs Novizenmeiſter, 1744 aber Prior; allein auch dieſe Kloſterwürde behielt er nicht lange; denn als der damahlige Fürſtbiſchof von Gurk, Joſeph Maria Graf von Thun, zu Straßburg in Kärnthen für ſeine Diöceſengeiſtlichkeit eine Pflanzſchule angelegt hatte, bat er ſich von dem Prälaten von Weſſebrunn, unſern Zallwein, den er ſchon in Salzburg als einen geſchickten und helldenkenden Kopf hatte kennen gelernt, als Vorſteher und Lehrer ſeiner neuen Prieſterſchule aus. Er verſah demnach dieſe ehrenvolle Stelle mit einer ſolchen Genauigkeit, daß er der Erwartung des gelehrten Fürſtbiſchofs von Gurk vollkommen entſprach. Während er an dieſem Orte die jungen Geiſtlichen in der Theologie, Kirchengeſchichte, und in dem geiſtlichen Rechte unterrichtete, machte er ſelbſt in dieſen Wiſſenſchaften von Tage zu Tage gröſſere Fortſchritte; vorzüglich aber kam ihm die reichhaltige Bibliothek dieſes Biſchofs ſehr wohl zu Statten. Im J. 1749 verließ er Salzburg, wurde Doctor der Rechte und ordentlicher Profeſſor des Kirchenrechts, mit der Würde eines Salzburgiſchen geiſtlichen Raths.

Mit ihm begann in Salzburg eine neue, glückliche Epoche des Kirchenrechts; denn ſeine Vorgänger am Lehramte waren bloße Decretaliſten, deren Wiſſen ſich größtentheils nur auf das Corpus juris canonici einſchränkte. Allein Zallwein wurde Kirchenrechtslehrer im ganzen Umfange des Worts; er gieng, mit der Fackel der Geſchichte in der Hand, bis auf die Urquellen des geiſtlichen Rechts zurück; er verſuchte die Gränzlinie zwiſchen päpſtlicher, biſchöflicher und landesfürſtlicher Gewalt zu zeichnen, und, anſtatt einen bloßen Herold der Römiſch Curie zu machen, verbreitete er ſich in ſeinen Vorleſungen üb

das geſammte, ſowohl öffentliche, als Privatkirchenrecht, und benützte hierbey auch fleißig die Schriften der Proteſtanten. In's Beſondere machte er ſich dadurch um ſeine Zuhörer verdient, daß er ſie auch mit dem bisher in Salzburg ſo ſehr vernachläſſigten allgemeinen Teutſchen, und beſondern Salzburgiſchen Kirchenſtaatsrechte bekannt zu machen ſuchte; denn vielleicht würde nie der Römiſche Curialismus in Teutſchland ſo tief eingewurzelt ſeyn, wenn ſich der Teutſche früher die Mühe gegeben hätte, ſeine vaterländiſche Kirchenverfaſſung zu kennen.

Bey dieſen unverkennbaren Vorzügen, wodurch ſich Zallwein von ſeinen Vorfahren ſo ſichtbar auszeichnete, erhielten auch ſeine Vorleſungen und Schriften ungemeinen Beyfall. Jeder wißbegierige Jüngling ſchätzte ſich glücklich, ſein Zuhörer zu ſeyn. Viele aus dem erſten Adel nahmen bey ihm im Kirchenrechte Privatunterricht, und ſelbſt aus Italien, ja ſogar aus Neapel, eilten einige junge Leute nach Salzburg, ſeine Schüler zu werden. Indeß war ſein Syſtem noch nicht genug ausgebildet, und man trifft daher in ſeinen ſonſt ſchätzbaren Werken Sätze an, die ſich einander zu widerſprechen ſcheinen. Doch dieß ſind Flecken, die dem groſſen Manne Nichts an ſeinem Ruhm benehmen; er hatte ja keinen Führer, ſondern mußte ſich ſelbſt bilden; und ſchon darum verdient ſein Name ſtets geſegnet zu ſeyn, daß er an der hohen Schule zu Salzburg in dem Studium des Kirchenrechts das Eis gebrochen hat. Er verwaltete das ordentliche Lehramt des Kirchenrechts 10 Jahre hindurch, wurde am 2. April 1759 einhellig zum Rector Magnificus der Univerſität erwählt, und von dem Erzbiſchof noch in demſelben Monathe zum wirklichen geiſtlichen Rath ernannt. Während ſeines Rectorats, das er bis an ſeinen Tod führte, ließ er ſich die Aufnahme der Studien ſehr angelegen ſeyn, und fand darin ein beſonderes Vergnügen, arme Jünglinge, in denen er hervorſtechende Talente entdeckte, mit Geld und anderen Bedürfniſſen zu unterſtützen, Faule aber zu verſcheuchen. Durch allzugroſſe Anſtrengung ſeiner Geiſteskräfte, beſonders aber durch das viele Nachtwachen, ſchwächte er ſich dergeſtalt, daß er am 9. Auguſt 1766, alt 54 Jahre, ſtarb.

Er ſchrieb:

Fontes originarii juris canonici adjuncta historia ejusdem juris per priora IV. Ecclesiae secula. Salisb. 1752 — 55. 4. — Diss. de jure ecclesiastico particulari Germaniae. Ibid. 1755. 4. — Diss. de statu Ecclesiae. Ibid. 1755. 4. — Diss. binae de collectionibus juris ecclesiastici antiqui et novi. Ibid. 1759 — 60. 4. Dieſe Abhandlungen ſind hernach umgearbeitet, und unter folgender Aufſchrift zuſammengedruckt worden: Principia juris ecclesiastici univ. et part. Germaniae, IV. Tomis comprehensa. Aug. Vind. 1763. 4. Editio II. priore multum emendatior, et locupletiore indice provisa, cui etiam praeter nonnullas adnotationes brevis Synopsis de vita Aucto-

ris acceſſit. Aug. Vind. 1781. 8maj. Dieſe Ausgabe beſorgte Joh. Damaſc. Kleimayrn zu Salzburg.

Sein Leben iſt in der, vor erſterwähnter Ausgabe befindlichen brevi Synopsi ſehr ausführlich erzählt, und daraus beynahe wörtlich in die Nova Bibl. eccleſiaſtica Friburg. Vol. VI. Faſc. 3. p. 444. eingerückt worden.

S. Zauner's biographiſche Nachrichten ꝛc. S. 101.

Zaluska iſt der Name mehrerer Frauenzimmer, die in der Pohlniſchen Gelehrtengeſchichte eine rühmliche Rolle behaupten. Alexandra Zaluska, eine Schweſter der durch Schriften und eine ungeheure Bibliothek ſo berühmten Grafen Zaluski, Gemahlin Adelberts, Grafen Lackoronski, Caſtellans von Goſtin, ließ 1735 zu Warſchau eine Pohlniſche Ueberſetzung von des Jeſuiten Jean Craſſet Buche vom heil. Abendmahl drucken, und ſtarb 1744. — Noch bekannter als dieſe iſt Thereſia Zaluska, aus dem Hauſe Roſtworowski, und auf eine kurze Zeit Gemahlin des Grafen Joſeph Zaluski, Staroſten von Rawa, von welchem ſie wieder geſchieden wurde. Sie iſt von dem P. Nieſiecki in ſeinem Pohlniſchen Wappenbuche Th. III. S. 883. unter dem Art. Roſtworowski wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit gerühmt worden. In der Danejkowicziſchen Suada Polonica (einer Sammlung auserleſener Reden) befinden ſich T. I. P. II. p. 72 ſqq. zwey ſehr bewegliche und nachdrückliche Reden, welche dieſe Dame bey einer wichtigen Veranlaſſung an das Krontribunal zu Petrikow in der Mutterſprache hielt. Sie verſtand auch ſehr gut Lateiniſch, und ſchrieb in dieſer Sprache ein artiges Werkchen von den Tugenden und Fehlern des Pohlniſchen Frauenzimmers, das aber nicht gedruckt wurde. Die beſten Franzöſiſchen und Italieniſchen Schriftſteller waren ihr aus einer fleißigen Lectüre bekannt, und viele Stücke aus denſelben überſetzte ſie in's Pohlniſche, ließ aber Nichts davon drucken. Sie lebte noch um das J. 1755.

S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen, Th. 2. S. 2.

Zaluski, Andreas Stanislaus Koſtka, Herzog von Severien, Biſchof von Krakow, Senator des Königreichs Pohlen, Ritter des weiſſen Adlerordens, und beſtändiger Canzler der Univerſität zu Krakow, ſtammte aus dem alten adelichen und berühmten Geſchlechte in Pohlen, das ſeinen Urſprung von dem aus Gothiſch Königlichem Geblüte entſproſſenen, und nach des letzten Gothiſchen Königs Glimeri Niederlage mit Lecho aus Croatien oder Arvatien in das Sarmatiſche Reich gekommenen Ritter Junoſz herleitet, und ſich um Staat und Gelehrſamkeit viele Verdienſte erwarb. Es iſt daſſelbe durch vielerley Unternehmungen im Herzogthume Maſovien zuerſt bekannt geworden, und daſelbſt zu ſolchem Anſehen gelangt, daß man ihm unter

den zur Zeit der eigenen Herzoge blühenden vier Hauptfamilien die vornehmſte Stelle zugeeignet und den Gräflichen Titel bengelegt hat. In den letzten 150 Jahren hat ſich dieſes erlauchte Geſchlecht durch ſeine ſonderbaren Bemühungen für die gemeine Wohlfahrt zu den alleranſehnlichſten, wichtigſten und einträglichſten Ehrenſtellen in der Kirche und Republik hinaufgeſchwungen, und durch die huldreiche Beförderung der Gelehrſamkeit in ganz Europa eine beſondere Hochachtung und unſterblichen Ruhm erworben. Alexander Zaluski, Woiwode von Rawa, und Marſchall der Krontribunale zu Petrikow und Lublin, wie auch der Kronſchatzcommiſſion zu Lemberg, hat ſich, unter der Regierung des Königs Johann Sobieski, als ein aufrichtiger Patriot durch unparteyiſche Ausübung der Gerechtigkeit hervorgethan. Dieſer Zaluski hat mit dem Fräulein Catharina Olszowska, einer leiblichen Schweſter des ſowohl durch ſeine groſſen Staatsverrichtungen, als ſcharfſinnigen Schriften und durch die an die Krakowiſche Univerſität geſchenkte herrliche Bibliothek bey der geſitteten und gelehrten Welt auf die rühmlichſte Art bekannt gewordenen Gneſener Erzbiſchofs und Reichsprimas, des Andreas Olszowski, in der allervergnügteſten Ehe ſechs Söhne gezeugt, die ihrer vorzüglichen Eigenſchaften und ſeltenen Verdienſte wegen im ganzen Pohlniſchen Reiche ſehr werth gehalten, und von den Königen Johann III. und Auguſt II. zu den höchſten Kirchen- und Staatsbedienungen befördert worden. Der Erſtgeborne unter denſelben iſt Andreas Chryſoſtomus, der, nach vielen anderen vorzüglichen und ergiebigen Ehrenämtern, das Bisthum Ermeland, nebſt dem Amte eines Groſcanzlers bey der Krone Pohlen, verwaltet, und ſeinen würdigſten Namen, ſowohl bey den Staatsmännern als Gelehrten, durch die mit lauter beſondern und geheimen Nachrichten angefüllten Epistolas historico-familiares, V. Voll. Vratisl. 1709—1761. Fol. verewigt hat: er ſtarb am 1. May 1711 im 61. Jahre ſeines Alters. Der Zweyte iſt Alexander Joſeph, der anfänglich Jägermeiſter, hernach Kämmerer, endlich aber Caſtellan von Rawa geweſen, und nach dem Ableben des Vaters die Würde eines Woiwoden von Rawa erhalten, auch auf den Krontribunalen zu Petrikow und Lublin den Marſchallsſtab geführt. Der Dritte Martin, der zuerſt das Malteſerordenskreuz getragen, hernach aber den Titel eines Biſchofs von Arbe in Illyrien geführt, und in dem hohen Stifte Ploczko die Stelle eines wirklichen Propſtes, nebſt der damit verknüpften Würde eines Herzogs von Sielun, bekleidet hat. Der Vierte Hieronymus, der nach dem zweyten Bruder die Caſtellaney von Rawa und die damit verbundenen Vorzüge eines Reichsraths erlangt hat. Der Fünfte iſt Ludwig Bartholomäus, welcher dem Bisthume Ploczko faſt 24 Jahre vorgeſtanden und noch kurz vor ſeinem Tode zum Erzbiſchofe von Gneſen und Primas in ganz Pohlen ernannt worden. Der Sechſte und Letzte iſt Franciscus, der von dem Könige ganz beſonders geliebt und vieler

Vertraulichkeit gewürdigt, auch von demſelben aus der bereits unter dem Könige Johann Sobieski erhaltenen Woiwodſchaft Czerniechow in die Woiwodſchaft Ploczko verſetzt, und mit dem Ordenszeichen des weiſſen Adlers beehrt worden. Unſer Herzog und Biſchof (Andr. Stanisl.) Zaluski iſt vom Alexander Joſeph in der mit dem Fräulein Thereſia Potkanska, einer Tochter des (Johann Potkanski), Jägermeiſters von Sandomir und Staroſten von Inowladislaw, geſchloſſenen glücklichen Ehe zuerſt erzeugt, und von der zarteſten Kindheit an durch die vortrefflichſten Männer zur Verwaltung des Staats vorbereitet worden. Sein Oheim, der Großcanzler, Biſchof von Ermeland, Andreas Chryſoſtomus Zaluski, nahm ihn unter ſeine Aufſicht, und er mußte ihn von dem 9. Jahre ſeines Alters an zu allen Reichstagen begleiten. Er hatte kaum das 13. Jahr erreicht, ſo gelangte er zu einer Domherrnſtelle in dem hohen Stifte zu Krakow, und bald hernach wurde er von ſeinem andern Oheim, dem Biſchofe zu Ploczko, zum Dechanten in dem ihm untergebenen anſehnlichen Collegiatſtifte Pultusk ernannt. Nach drey Jahren (in ſeinem 16.) ertheilte ihm der König Auguſt II. die gefürſtete Propſtey im hohen Stifte Ploczko, die durch den Tod ſeines Oheims, Martin Zaluski, erledigt worden war. Die nachmahligen Kriegsunruhen nöthigten ihn, ſeinen Aufenthalt eine Zeitlang in Danzig zu nehmen, wo er ſich von dem berühmten Paulus Pater in den mathematiſchen Wiſſenſchaften unterrichten ließ. Er that alsdann mit ſeinem jüngſten Bruder, dem gelehrten und um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Krongroßreferendar Joſeph Andreas Zaluski, eine Reiſe nach Teutſchland, Holland, Frankreich und Italien. Sie wurden Beyde, inſonderheit zu München von dem Churfürſten Maximilian und deſſen Gemahlin Thereſia Kunigunda, einer gebornen Königlichen Prinzeſſin Sobieska, ſehr wohl aufgenommen. Zu Wien erhielten ſie beym Kaiſer Carl VI. eine geheime und ſehr gnädige Audienz. Zu Paris wurden ſie durch den Cardinal von Polignac, der ſonſt Königlich Franzöſiſcher Geſandter in Pohlen geweſen, und daſelbſt mit Andreas Chryſoſtomus Zaluski in groſſer Vertraulichkeit gelebt hat, ſowohl dem noch unmündigen Könige Ludwig XV. als dem damahligen Regenten, dem Herzoge Philipp von Orleans, vorgeſtellt, und mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen. Zu Rom nahm ſie Clemens XI. mit vielen Merkmahlen einer beſondern Liebe und Hochachtung auf, welches ihnen auch an anderen Italieniſchen Höfen, als dem Turiniſchen, Florentiniſchen, Modeneſiſchen, wiederfuhr. Zu Rom beſuchte er fleißig die Vaticaniſche und alle andere ſehenswürdige Bibliotheken und Sammlungen ſchätzbarer Seltenheiten; auch das Archigymnaſium Sapienza, worin er eine von ihm ſelbſt entworfene Disputation von den Vorrechten des Papſtes vertheidigte, worauf ihm, in Gegenwart verſchiedener Cardinäle und anderer vornehmen Prälaten, mit prächtigen Ceremonieen der Doctorhut aufgeſetzt wurde. Nach ſeiner Zu-

rückkunft nach Pohlen übte er ſich zu Warſchau, unter der Anführung der Säcularprieſter der h. Miſſion, und beſonders des gelehrten (Peter Hyacinth) Sliwicki, ein ganzes Jahr, in den Kirchengebräuchen, und in der Kunſt zu predigen, wovon er hernach zu Petrikow und Lublin, wenn er im Namen des Krakowiſchen Domkapitels den daſigen Krontribunalen beywohnte, rühmliche Proben ablegte, und wegen ſeines anmuthigen und beweglichen Vortrags groſſen Beyfall fand.

Als man in der Folge von Seiten der Krontribunale einige Abgeordnete an den König Auguſt II. ſchickte, wurde er vor Andern dazu erwählt, und gefiel dem Monarchen ſo wohl, daß er ihn mit den allergnädigſten Verſicherungen ſeiner Zufriedenheit, und einer gewiſſen Beförderung zu den höchſten Ehrenſtellen, von ſich ließ. Nicht lange darauf wurde ſowohl das Bisthum Ploczko als die Reichsvicecanzlerſtelle erledigt; da ihm denn der König die freye Wahl unter dieſen beyden gleich anſehnlichen Stellen überließ. Er wählte das Bisthum, und erhielt wegen der noch fehlenden Jahre, welche die canoniſchen Rechte erfordern, durch des Königs kräftige Fürſprache bey dem Papſte Dispenſation. Gleich nach dem Antritte ſeines biſchöflichen Amts wurde er von dem Könige zum Präſidenten der Kronſchatzcommiſſion zu Radom, und von den Reichsſtänden zum Präſidenten der zur Unterſuchung und Verbeſſerung der Tribunalsgerichte angeordneten Commiſſion ernannt. Er führte auch bey derjenigen Commiſſion, die wegen Wiederherſtellung der Königlichen Tafelgüter angeordnet wurde, das Präſidium. Nach dem Tode des Großcanzlers Johann Szembek gelangte er zu dieſer anſehnlichen Stelle; mußte aber dagegen das Bisthum zu Ploczko mit dem zu Luczkow vertauſchen. Jedoch, ehe die wirkliche Beſtätigung dieſer Beförderung erfolgte, ſtarb Auguſt II. im J. 1733. In den Unruhen, welche auf dieſen Tod erfolgten, ſchlug er ſich auf die Seite des Königs Stanislaus, und da ſich dieſer Herr nach Danzig begeben mußte, war er auſſer dem Primas der einzige geiſtliche Senator, der ihm dahin folgte. Nachdem aber Stanislaus aus dieſer Stadt heimlich entwichen, und dieſelbe von den Ruſſen eingenommen wurde, war er mit unter den Magnaten, welche eine vorgelegte Submiſſionsacte unterſchrieben, durch welche ſie dem Stanislaus entſagten, und Auguſt III. für ihren rechtmäßigen König erkannten. Seine Unterwerfung war ſo aufrichtig, daß er von dieſer Zeit an bis an ſein Ende dem Könige mit unverbrüchlicher Treue zugethan geweſen, wodurch er ſich auch bey demſelben in ſolche Hochachtung geſetzt hat, daß man ihn unter die Günſtlinge und Lieblinge deſſelben zählte. Er begleitete ſogleich den König nach Sachſen, und von da wieder nach Pohlen, wo er ihm wenig von der Seite kam, auch von ihm in allen Fällen fleißig zu Rathe gezogen wurde. Im J. 1735 wohnte er dem Pacificationsreichstage bey, und wurde nach demſelben zum Krongroßcanzler ernannt. Er mußte deßwegen, nach den

Reichsgeſetzen, das Biſthum zu Ploczko niederlegen, und erhielt dafür das Biſthum von Luczko, welches ihm ſchon der verſtorbene König zuerkannt hatte. Am 3. Auguſt 1738 bekam er den Ritterorden des weiſſen Adlers, nachdem er mit den Einkünften der reichen Stifte Paradies in Großpohlen und Czervien in Maſovien verſehen worden war. Im Februar 1739 bekam er das Biſthum zu Culm, und im April 1746 das Biſthum von Krakow. Er hat dem ſo wichtigen Amte eines Krongroßcanzlers zehn Jahre lang vorgeſtanden, und in derſelben Zeit dem Vaterlande die vortrefflichſten Dienſte geleiſtet, die ihm, nach dem Ableben des Cardinals Lipski, mit dem Krakowiſchen Biſthume und dem damit verknüpften Severiſchen Herzogthume vergolten worden. In den Dankſagungen, welche ihm die anſehnlichſten Reichsräthe, bey der Niederlegung der Großcanzlerwürde, für die ſorgfältige und unparteyiſche Ausübung der Geſetze abgeſtattet, iſt dieſes zu ſeinem größten und immer fortdauernden Ruhme angeführt worden, „daß er alle Schreiben an auswärtige Könige, Fürſten und Staaten ſelbſt aufgeſetzt, und nicht die mindeſte Ausfertigung, ohne vorherige Durchleſung, unterſchrieben, auch ſich des Kronſiegels niemahls zu ſeinem eigenen, oder zu ſeiner Verwandtſchaft Nutzen bedient habe." Als Biſchof von Krakow hat er, aus beſonderer Ehrerbietung gegen den König, und aus eifriger Liebe gegen ſein Vaterland, das Präſidium bey der Kronſchatzcommiſſion zu Radom zum zweyten Mahle übernommen, und die, demſelben Tribunal damahls bevorſtehende Gefahr, durch ſeine Wachſamkeit und klugen Anſchläge, glücklich abgewendet.

Weil er als ernannter Biſchof von Krakow noch eine Zeitlang das Großcanzleramt verwalten, und indeſſen von ſeiner Diöces entfernt bleiben mußte, ließ er einen in der zierlichſten und beweglichſten Schreibart abgefaßten Paſtoralbrief an die Krakowiſche Diöces ergehen, worin er der geſammten Krakowiſchen Cleriſey rührende Vorſtellungen that, und ſeine Gemeine bat, ihm bey der Führung ſeines beſchwerlichen Amts mit Gebet beyzuſtehen, und ihm ſolches durch ſchuldigen Gehorſam zu erleichtern. Nachdem er die biſchöfliche Regierung wirklich angetreten, ließ er ſich ernſtlich angelegen ſeyn, die unter der Geiſtlichkeit eingeriſſenen Mißbräuche abzuſchaffen, und die Kirchenzucht wieder herzuſtellen. Es wurden ihm zwar hierbey von einigen Stiftsprälaten und Ordenshäuptern groſſe Hinderniſſe in den Weg gelegt, die er aber nach der ihm eigenen Klugheit glücklich wegräumte. Als im J. 1753 die bisherigen Klagen des Adels wider die Geiſtlichkeit vor den Thron des Königs gebracht wurden, legte man in der deßhalb abgefaßten Klagſchrift unſerm Biſchofe ſonderlich Folgendes zur Laſt, daß er wider die Conſtitution von 1635 durch ſeine Conſiſtorien alle alte Vergleiche, Contracte und Quittungen des Adels ſeiner Diöces wegen des Zehnten im baaren Gelde willkührlich caſſiren und vernichten laſſen, dagegen aber verlangt habe, daß

ſolcher an Korne in Natur gegeben würde. Bey der Königl. Adminiſtration, welche im J. 1754 über die Güter der ſtreitigen Oſtrozischen Ordination geſetzt wurde, war er der erſte und vornehmſte Commiſſarius.

Ungeachtet ſeiner vielen und wichtigen Staatsgeſchäffte, hat er doch ſeinen biſchöflichen Pflichten ſtets Genüge geleiſtet. Er hat die beſchwerlichſten Kirchenviſitationen in eigener Perſon verrichtet, und in den Plocƶkiſchen und Culmiſchen Bisthümern allgemeine Synoden angeſtellt, auf welchen, mit Zuziehung der verſtändigſten und erfahrenſten Prälaten, die zur Ausbreitung des Römiſchkatholiſchen Glaubens, und zur Beförderung guter Sitten und nützlicher Wiſſenſchaften dienlichſten Geſetze abgefaßt, die er ſodann auf ſeine eigenen Koſten drucken, und unter die ſämmtlichen ihm untergebenen Geiſtlichen ohne Entgeld austheilen ließ. Als Biſchof von Plocƶko hat er in der Jeſuiterkirche zu Warſchau die von Benedict XIII. geſchehene Canoniſation des h. Stanislaus Koſtka in Gegenwart des Königs Auguſt II. und ſeines Königlichen Prinzen, wie auch aller Groſſen des Reichs, mit den gewöhnlichen Ceremonieen kund gemacht. Er hat auch in dieſer Würde bey Abführung der Leiche Johanns III. und ſeines Nachfolgers von Warſchau nach Krakow eine Lobrede in ſeiner Mutterſprache gehalten, auch nachgehends die Königlichen Leichen in einer anſehnlichen Proceſſion bis an das Ende der Stadt begleitet. Als Biſchof von Luczko hat er dem Königlichen Prinzen Jacob Ludwig Sobieski, der ihn wegen ſeiner nahen Anverwandtſchaft und groſſen Gaben ganz beſonders geliebt und hochgehalten, in ſeiner Todesſtunde mit Gebet und Troſte beygeſtanden. Es iſt ihm auch ſowohl von dieſem Prinzen, als von ſeiner ihm in die Ewigkeit bald nachgefolgten Tochter Carolina, Herzogin von Bouillon, die Vollziehung ihres letzten Willens aufgetragen, und zum immerwährenden Andenken der gegen ihn gehegten Hochachtung und Freundſchaft die ſchöne Bibliothek des Königlich Sobieskiſchen Hauſes vermacht worden. Als Biſchof von Luczko hat er auch dem um dieſe Zeit gebornen Königlich Pohlniſchen und Churfürſtlich Sächſiſchen Prinzen, Albert Caſimir, die h. Taufe ertheilt und andere feyerliche Handlungen verrichtet. Als Biſchof von Krakow hat er gleich, bey Beſitznehmung der daſigen Stiftskirche, eine von dem Erzbiſchofe zu Prag erhaltene Reliquie des h. Wenceslaus, eines Beſchützers des Krakowiſchen Bisthums, mit einer auſſerordentlich zahlreichen und prächtigen Proceſſion eingeführt. In eben dieſer biſchöflichen Würde hat er auch bey dem Jubelfeſte der Römiſchen Kirche die von dem Papſte an ihn überſandte Jubelbulle der geſammten Pohlniſchen Nation bekannt gemacht, auch die Feyer des Jubiläums zwey Monathe eher, als die andern Erzbiſchöfe und Biſchöfe dieſes Königreichs, angefangen. Bey dieſer Feyer hat er ſelbſt viele tauſend Perſonen Beichte gehört, und das h. Abendmahl gereicht, auch an den damahls zu Krakow in unzähliger Menge ſich ein-

gefundenen Armen eine ſo groſſe Freygebigkeit ausgeübt, daß man die auf ſeine Koſten täglich veranſtaltete öffentliche Speiſung derſelben zum ſteten Gedächtniß hat abzeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen. Er feyerte auch im J. 1753 dem vor 500 Jahren von Innocenz IV. in die Zahl der Heiligen aufgenommenen Krakowiſchen Biſchofe und Märtyrer, Stanislaus Sczepanowski, zu Ehren ein beſonderes Jubiläum.

Wie er von Jugend auf den Wiſſenſchaften ſehr ergeben geweſen, ſo hat er auch, da er durch Hülfe derſelben die höchſten Ehrenſtellen beſtiegen, die zärtlichſte Achtung gegen dieſelben bezeigt, und alles Mögliche zur Aufnahme derſelben in ſeinem Vaterlande beygetragen. Schon als Biſchof von Ploczko hat er in ſeiner Reſidenz zu Pultusk ein anſehnliches Seminarium für die den theologiſchen Studien ſich widmende Jugend errichtet, auch alle in ſeiner Diöces erledigten Stellen mit lauter klugen und gelehrten Männern beſetzt, und manchen geſchickten fähigen Mann, durch liebreiche Ermahnungen und beygefügte Geſchenke, zur Erläuterung und Erweiterung der einheimiſchen Litteratur angereizt. Der berühmte Lengnich hat ihm die um ſelbige Zeit herausgegebene ſchöne Diſſertation de Polonorum Confoederationibus in einem ehrfurchtsvollen und netten Briefe zugeſchrieben, worin er es, gleich beym Anfange, erinnert, daß er dieſe Abhandlung auf ſeinen Befehl ausgefertigt habe. Und Schulz hat ſeinem fortgeſetzten Gelehrten Preuſſen Th. I. S. 168—170. ein in Teutſcher Sprache entworfenes Schreiben einverleibt, worin ſich unſer Zaluski als ernannter Biſchof von Ploczko anheiſchig gemacht, denſelben bey der Ausgabe eines in guter Ordnung, und mit reifer Ueberlegung, verfertigten Auszugs aus den, von dem Ermeländiſchen Biſchofe und Pohlniſchen Großcanzler, Andreas Chryſoſtomus Zaluski, an ſeine guten Freunde geſchriebenen hiſtoriſchen Briefen mit allen nöthigen Hülfsmitteln zu unterſtützen. Als Biſchof von Luczko und von Culm, und als Großcanzler der Krone Pohlen, hat er ſeine Liebe zur Gelehrſamkeit und Zuneigung zu den Gelehrten immer deutlicher an den Tag gelegt. Er iſt damahls für eine gute Erziehungsart der Pohlniſchen adelichen Jugend am Beſorgteſten geweſen, und hat, aus dieſem edelſten Triebe, eine eigene Ritterakademie zu Warſchau anlegen wollen, wozu er den von der Gemahlin des Königs Johann Sobieski erbaueten, und von ihrem Taufnamen benannten, auch vor dieſem von der Königlichen Sobieskiſchen Familie bewohnten, hernach aber unſerm Zaluski überlaſſenen ſehr weitläuftigen Palaſt Marieville beſtimmt gehabt. Da ihn aber allerhand widrige, durch Neid und Eiferſucht verurſachte Zufälle in der Ausführung dieſes wichtigen und rühmlichen Vorhabens gehindert haben, hat er ſowohl den Piariſten, als Theatinern zu Warſchau die Freyheitsbriefe zur Errichtung eines Collegiums für junge Edelleute ausgewirkt und die wirkliche Vollführung durch ſein Anſehen und milden Vorſchub hauptſächlich befördert. Um dieſe Zeit hat er Leng-

nich'en zur Ausfertigung des Juris Publici Regni Poloni aufgemuntert, der ihm auch dieſes treffliche Werk in einer im reinſten und ſchönſten Latein abgefaßten Zueignungsſchrift gewidmet, worin er ihn, wegen ſeiner Bemühungen und Verdienſte um den Staat und um die Gelehrſamkeit, mit ſeinem würdigſten und ſo berühmten Vorgänger in der Canzlerwürde, dem groſſen Zamoski, vergleicht. Da Zaluski als Großcanzler dem Könige beſtändig zur Seite ſeyn und ihm zu verſchiedenen Mahlen in ſein Churfürſtenthum Sachſen folgen mußte, hat er in dieſem durch Künſte und Wiſſenſchaften ſo ſehr blühenden Lande auſſerordentliche Zeichen ſeiner Liebe und Achtung gegen Wiſſenſchaften und Gelehrte gegeben. Da er Biſchof zu Krakow wurde, eröffnete er, nebſt ſeinem gelehrten Bruder, dem Krongroßreferendar, die von ihnen beyderſeits geſammelte, und aus mehr als 200,000 Bänden beſtehende Bibliothek allen Liebhabern zum täglichen Gebrauch, und ſtiftete anſehnliche Preiſe für die, welche über die aufgegebenen Materien die beſten Aufſätze in der Beredtſamkeit und Poeſie ausarbeiten würden. Beſonders ließ er ſich das Aufnehmen der ihm untergegebenen Krakowiſchen Univerſität ſehr angelegen ſeyn. Er war bey den öffentlichen Reden und Disputationen auf derſelben gegenwärtig, ſetzte bey den Doctorpromotionen den würdigſten Candidaten den Doctorhut ſelbſt auf, wohnte auch den Prüfungen der zur Profeſſorwürde beſtimmten Akademiker perſönlich bey, und ſchickte die Fähigſten derſelben mit groſſen Koſten auf auswärtige Univerſitäten. Er ſtand mit vielen Gelehrten ohne Anſehen der Religion in Briefwechſel, verſtattete ihnen liebreich Zutritt, und unterredete ſich mit ihnen von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden. Zu Dresden hatte ſonderlich der Königliche Oberbibliothekar Abt Götze einen freyen Zutritt bey ihnen, und, wenn er mit der höchſten Landesherrſchaft auf die Leipziger Meſſen kam, hörte er nicht nur mit den Königl. Prinzen die auf dem Univerſitätsbücherſale gehaltenen Reden mit Vergnügen an, ſondern würdigte auch verſchiedene berühmte Gelehrte daſelbſt eines gnädigen Beſuchs in ihren Wohnungen. Er wurde daher ſowohl von ſeinen Landsleuten, als von den Ausländern, ſehr hoch geprieſen, und ihm manches Buch zugeſchrieben. Er wurde auch in die zu Ollmütz geſtiftete Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aufgenommen. Das ſchönſte, herrlichſte und dauerhafteſte Denkmahl, welches ihm als Biſchofe zu Krakow errichtet wurde, iſt die Zuſchrift, worin ihm der ſo berühmte Freyherr von Wolf den 2. Theil ſeiner Philosophiae moralis s. Ethicae zueignet: man leſe, mit welcher Ehrfurcht er an dieſen vortrefflichen Fürſten ſchreibt. Unſer Fürſtbiſchof hat dagegen dem groſſen Wolf ſeine beſondere Zuneigung und Hochachtung in einem eigenhändigen Dankſagungsſchreiben zu erkennen gegeben. Darauf hat ihm Wolf auch den 3. Theil ſeiner Moral zugeſchrieben. So eifrig ſich aber Zaluski der Beförderung der Wiſſenſchaften und ihrer Pfleger annahm; ſo

ernſtlich hat er auch für die Vortheile des Handels in ſeinem Vaterlande, für das Beſte des gemeinen Weſens überhaupt geſorgt. Er iſt inſonderheit als Großcanzler den in äusserſten Vorfall gerathenen Städten, ſowohl durch kräftige Fürbitten beym Könige, als auch durch nachdrückliche Vorſtellungen im Reichsrathe, zu Hülfe gekommen. Und weil die armen und unterdrückten Chriſten durch die boshaften und gewinnſüchtigen Erfindungen der reichen und mächtigen Juden faſt aller Mittel zu leben beraubt worden, ſo hat er auch in allen Reichsverſammlungen auf die Vernichtung der den Juden, zum größten Nachtheile der Chriſten, verliehenen Privilegien am Stärkſten gedrungen. Er hat auch eine, zwar aus wenigen Blättern beſtehende, aber mit groſſem Geiſt und einem recht brennenden Eifer, in der Mutterſprache abgefaßte Schrift herausgegeben, worin er die, von der allzugroßen Gewalt des jüdiſchen Volks, für die Republik zu beſorgenden ſchädlichſten Folgen ganz augenſcheinlich und unwiderſprechlich erwieſen. Wegen Abſtellung der Münzgebrechen und Wiederanbauung der Bergwerke that er auf dem Reichstage viele Vorſchläge. Er war auch jederzeit um das Kriegsweſen beſorgt. Zur Beförderung der Kriegszucht hat er die, von dem ſeiner Tapferkeit, Vorſichtigkeit, Klugheit und Wiſſenſchaft wegen ſehr berühmten Kaiserl. Generalfeldmarſchall, Ludwig Andreas Grafen von Khevenhüller, entworfenen und öffentlich bekannt gemachten Obſervationspuncte in's Pohlniſche überſetzen und bey dem Kriegsheer austheilen laſſen.

Er ſtarb am 16. December 1758 in ſeiner biſchöflichen Reſidenz, nachdem er ſein Alter nur auf etliche 60 Jahre gebracht hatte. Man hat von ſeinen letzten Lebensumſtänden Nichts vernommen; man hat aber verſichert, daß er in ſeinem Teſtamente unter andern 45,000 Gulden und zwey anſehnliche Paläſte der Univerſitätsbibliothek zu Warſchau vermacht habe. Sein vielleicht noch nicht längſt verſtorbener gelehrter und berühmter Bruder, der ehemahlige Krongroßreferendar und Biſchof von Kiow, **Joſeph Andreas Zaluski**, erhielt noch den Ruhm dieſer anſehnlichen und ſo verdienten Familie.

S. Janozki's Lexic. der jetztleb. Gelehrten in Pohlen, Th. 2. S. 3. und Neue genealog. hiſtor. Nachr. Th. 118. S. 753.

Zamoski, Zamoyski (Lateiniſch Samoscius oder Zamoscius), Andrzey, Kronerzcanzler von Pohlen, Einer der vortrefflichſten Staatsmänner Pohlens im 18. Jahrhundert, der ſich auch durch ſeine Sammlung gerichtlicher Geſetze zu Folge der Reichsconſtitution vom J. 1776, entworfen in 3 Foliobänden (überſetzt aus dem Pohlniſchen in's Teutſche von G. Nikiſch. Warſchau 1780) den Gelehrten und Staatsmännern rühmlich bekannt gemacht hat. Er legte ſeine Krongroßcanzlerwürde, zu welcher er 1764 gelangte, bey den nachmahligen Unruhen nieder, und lebte zu Warſchau oder auf ſeinen Land-

gütern in der Abgeſchiedenheit, und ſtarb am 10. Februar 1792 im 75. Jahre ſeines Lebens. An ihn ſchließt ſich an ſeine Gemahlin, die Gräfin Conſtantia, eine geborne Prinzeſſin Czartoryski, Eine der edelſten Frauen, voll Wohlwollen und Güte. Sie hob auf ihren Gütern die Leibeigenſchaft auf, ließ auf den Fall einer Hungersnoth für die Dorfgemeine Magazine anlegen, in den verſchiedenen Dorfſchaften Aerzte anſtellen, Apotheken anlegen, in Zamosc ein Hoſpital errichten. Die hohe Schule in Zamosc verdankt ihr die Anſchaffung des phyſikaliſchen Apparats in der Naturalienſammlung, wovon ſie Kennerin und Liebhaberin war. Wohlthun war ihre größte Freude, und ihr Teſtament ſchloß ſie mit den Worten an ihre Kinder: „Suchet nicht euer Glück in Reichthum, ſondern im Wohlthun. Suchet die Unglücklichen ſelbſt auf. Seyd auf milde Stiftungen bedacht, für die, die uns mit ihrem Fleiß nähren.“ Sie ſtarb in Wien am 19. Februar 1797.

S. von Beyden Allg. Litt. Zeit. J. 1792. Intellzbl. Nr. 128. und J. 1797. Intellzbl. Nr. 68.

Zanetti, Anton Maria, ehemahls Erasmo, oder wie Einige behaupten, Girolamo genannt, Aufſeher der St. Marcusbibliothek zu Venedig, berühmt als Archäolog und Litterator, deſſen Verdienſte in der Geſchichte der Litteratur und Kunſt allgemein bekannt ſind, darf nicht mit einem andern Ant. Mar. Zanetti, dem Neffen, verwechſelt werden. Zanetti, der Oheim, lernte in ſeiner frühen Jugend die Zeichenkunſt, brachte ſchon in ſeinem 14. Jahre Köpfe und Figuren in Kupfer, und ſammelte ein koſtbares Cabinet von Büchern, Kupferſtichen, Zeichnungen, antiken geſchnittenen Steinen und Mehreres der Art. Er brachte, nach Fiorillo aber ſein Neffe, die vom Hugo da Carpi ausgeübte Kunſt in Holz zu ſchneiden wiederum in Aufnahme, und that dieſer Kunſt allen möglichen Vorſchub.

Seinen Briefwechſel über die Kunſt findet man in den Lettere su la Pittura, Scultura ed Architettura. Roma 1754. Voll. VII. 4. Seine Dactyliothek iſt beſchrieben unter dem Titel: Gemmae antiquae A. M. Zanetti, Hieronymi F. Ant. Gorius Lat. illustravit. Italice eas notas reddidit H. F. Zanettius, Alexandri F. Venet. 1750. Fol.; gegen über ſteht dieſer Titel Italieniſch, ſo wie auch der Text in beyden Sprachen, in geſpaltenen Columnen abgedruckt. Als Litterator und Archäolog hat ſich dieſer groſſe Kenner und Liebhaber der Künſte durch ſeine Ausgabe eines ſehr alten Chronici Venetum und durch ſeine Verzeichniſſe der Manuſcripte und der Statüen der St. Marcusbibliothek einen Namen gemacht. Dieſe Schriften heißen: Graeca D. Marci Bibliotheca Codd. MSS. per titulos digesta. Venet. 1740. Fol. — Latina et Italica Bibliotheca Codd. MSS. etc. Ibid. 1741. Fol. Beyde unter der Aufſicht des Senators Lor. Thenpoli gedruckt. — Delle antiche Statue Greche e Romane. Ibid. 1740 — 1743. Voll. II.

Fol. Die Tafeln zu dieſem groſſen Werke über die Griechiſchen und Römiſchen Statüen der St. Marcusbibliothek ſind alle vom Ant. Maria gen. Girolamo und dem Neffen Ant. Maria gen. Aleſſandro, geſtochen. Er ſtarb in einem hohen Alter im J. 1767.

Von dem ſchon obgedachten Neffen, Ant. Maria Zanetti, hat man folgende für die Kunſt wichtige Werke: Dell' Origine d' alcuni arti principali appresso i Veneziani, lib. due. Venez. 1758. 4. — Varie Pitture in fresco de principali maestri Veneziani. 1760. Fol. — Della Pittura Veneziana lib. V. 1771. 8. eine vortreffliche raiſonnirte Geſchichte der Mahlerey zu Venedig vom 11ten Jahrhundert an.

S. nächſt Füeßly's Künſtlerlexic. Jagemann's Zuſätze zu den neueſten Nachrichten von Italien, Bd. 2. S. 559. u. 606. und Fiorillo's Geſch. der zeichn. Künſte, Th. 2. S. 177.

Zanichelli, Johann Hieronymus (Girolamo), Medicus und Phyſicus in den Venetianiſchen Landſchaften, ein berühmter Naturforſcher, geboren 1662 zu Modena. Er lernte zu Venedig die Apothekerkunſt, wurde daſelbſt im J. 1684 in das Collegium der Apotheker aufgenommen, und erhielt 1686 die Apotheke im Quartier de ſanta Foſca. Das Sanitätscollegium beſtellte ihn im J. 1725 zum Arzt und Phyſicus in dem Venetianiſchen Collegium. Er erwarb ſich viele Verdienſte um Italiens Naturgeſchichte, und klärte die Lithologie, Botanik, und ſelbſt die Thiergeſchichte ſeines Vaterlandes auf. Auch in der Chemie machte er mancherley glückliche Verſuche, welche der Staat erkannte und belohnte. Er ſchrieb z. B. Promtuarium remediorum chemicorum, 1701. — Lithographia duorum montium Veronensium, 1721. — Opuscula botanica posthuma, 1730. 4. — Istoria delle piante che nascone ne lidi intorno a Venezia, Ven. 1735. Fol. mit vielen Kupfern; wobey ſein Leben von ſeinem Sohne Gion. Giacopo Zanichelli, einem gelehrten Gewürzhändler, der ein vortrefliches Mineraliencabinet beſaß und ebenfalls einige Abhandlungen ſchrieb.

Er ſtarb am 11. Januar 1729.

S. Eloge in der Bibliotheque Italique T. VI. p. 152. Latein. in Manget Biblioth. script. med. T. II. P. II. p. 682.

Zanotti, Franz (oder Francesco) Maria, Präſident des Inſtituts zu Bologna, ein berühmter Italieniſcher Gelehrter und geweſener Profeſſor der Philoſophie daſelbſt, wurde auch hier am 6. Januar 1692 geboren. Er ſtudierte die Grammatik und Rhetorik in den Schulen der Jeſuiten; worauf er ſich zwar auch einige Zeit auf die Rechtswiſſenſchaft und Theologie legte, aber die Weltweisheit blieb immer ſein Lieblingsſtudium. Damahls herrſchte noch die ſcholaſtiſche Philoſophie zu Bologna. Er aber war der Erſte, der die neuern Lehrgebäude des Descartes und

Malebranche daſelbſt einführte. Dieſe veranlaßten ihn, unter dem berühmten Euſtach Manfredi die Mathematik zu ſtudieren. Dabey unterließ er nicht, ſich in der alten Litteratur der Griechen und Lateiner, beſonders aber in der Dichtkunſt, zu üben. Gegen das J. 1717 nahm er die philoſophiſche Doctorwürde an, und hielt in dem Collegium eine öffentliche Diſputation, worin er die Lehrſätze des Descartes mit ſolchem Beyfall erklärte und vertheidigte, daß ihn 1718 der Senat zu Bologna zum öffentlichen Lehrer der Philoſophie ernannte. Damahls verbreitete ſich Newton's Ruhm auch in Italien. Zanotti war der Erſte, der eine beſſere Naturlehre, nämlich die Newtoniſche, einführte, der Erſte, der Newton's Lehre von der Anziehungskraft der himmliſchen Körper, von dem Licht und den Farben ſchriftlich und mündlich erklärte. Im J. 1723 erhielt er das Amt eines Secretärs der Akademie des Inſtituts zu Bologna, und fieng bald darauf an, die berühmten Acten dieſer Akademie, die in 8 Bänden beſtehen, herauszugeben. Er war auch Vorſteher der Bibliothek des Inſtituts, und verſah ſie mit 2 ſehr bequemen Catalogen zum Nutzen der Studierenden. Endlich wurde er 1766 zum Präſidenten des Inſtituts erwählt. Er ſtarb am 24. December 1777, in ſeinem 85. Jahre, mit dem Ruhm, viele vortreffliche Schüler, worunter auch der Graf Algarotti war, gebildet zu haben, und hinterließ viele Schriften, die man als claſſiſche Werke in ihren Fächern anſehen kann. Sie ſind: La Filosofia morale secondo l'opinione de' Peripatetici. Bologna 1754. Dieſes Buch erweckte unter verſchiedenen Gelehrten Italiens Streitigkeiten. — Tre Orazioni sopra la Pittura, la Scultura e l'Architettura. Bologna 1750. Die 1. ſchrieb und hielt der Verf. zu Rom auf Befehl Benedicts XIV. bey der Gelegenheit einer jährlichen akademiſchen Verſammlung auf dem Capitolium. Die 2. ſchrieb er zur Nachahmung der Griechiſchen Redner, die, ihre Beredtſamkeit zu zeigen, in ihren zweyten Reden verwarfen, was ſie in den erſten bewieſen hatten. Die 3. hat zur Abſicht, die zweyte zu widerlegen. — Poesie volgari e Latine; erſt zu Florenz, hernach 1757 zu Bologna gedruckt; einige davon ſind auch 1759 zu Mayland zum Gebrauch eines adelichen Collegiums gedruckt, und einige Lateiniſche von Joh. Ant. Volpi ſeiner Sammlung vortrefflicher Lateiniſcher Gedichte einverleibt worden. — Della Forza attrattiva delle Idee. Dieſes Buch erſchien zuerſt 1747, unter dem erdichteten Druckort Neapel, zu Bologna, wo es 1774 wieder aufgelegt wurde, und zwar mit einigen Fragmenten vermehrt. — Della Forza de' Corpi, che chiamano viva. Bologna 1752. — De viribus centralibus. Bononiae 1762. Er handelt in dieſem Werke nicht nur von der Kraft der himmliſchen Körper nach ihrem Mittelpuncte zu zielen, ſondern auch von ihrer Kraft ſich davon zu entfernen, und das Letztere zwar auf eine ungemein deutliche und angenehme Weiſe, Beydes in ſehr ſchönem Lateiniſchen Styl. —

Dell' Arte poetica. Bologna 1768. beſteht in 5 Abhandlungen, zum Gebrauch einer ſehr ſchönen und gelehrten Dame, Maria Ratta. — De Bononienſi Scientiarum Inſtituto atque Academia commentarii. 8 Bände, die in verſchiedenen Zeiten herausgekommen ſind. Das ganze Werk iſt in Lateiniſcher Sprache, und von mehreren Gelehrten geſchrieben, worunter auch verſchiedene Abhandlungen von Zanotti ſind. — Eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke erſchien zu Bologna 1779. 8.; beym 1. Theile auch ſein Leben.

Zanotti war Philoſoph, Mathematiker, Dichter, Redner, angenehmer Schriftſteller in beyden Sprachen Italiens, der alten und neuen, und verband mit dem lebhafteſten Eifer für die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe die ungeheucheltſte Frömmigkeit. Euſtach Zanotti, der berühmte Aſtronom, deſſen Beobachtungen über die Cometen, über die Geſtalt der Erde, und deſſen optiſche und hydrometriſche Verſuche ihn auf's Vortheilhafteſte bekannt gemacht haben, war unſeres Zanotti Neffe, geboren zu Bologna am 27. November 1709, geſtorben daſelbſt am 15. May 1782.

S. Novelle Letterarie di Firenze 1778. ausgezogen in Jagemann's Magazin der Italieniſchen Litteratur und Künſte, Bd. 2. S. 208.

Zanotti, Giampietro Cavazzoni, Secretär der Clementiniſchen Mahlerakademie zu Bologna, ein gelehrter und berühmter Mahler, iſt zwar zu Paris im J. 1674 geboren worden, gehört aber mit vollem Rechte den Bologneſern an, weil er ſchon als ein zehnjähriger Knabe der Schule des Paſinelli zu Bologna, der ihn ſehr liebte, übergeben wurde. Er erwarb ſich in der Folge durch ſeine Arbeiten vielen Beyfall; gröſſern Ruhm aber durch mehrere proſaiſche und dichteriſche Werke, von welchen man beym Fantuzzi ein genaues Verzeichniß findet. Durch ſeine proſaiſchen Werke gab er beſonders in der Kunſtgeſchichte manche nützliche Aufklärung. Beym Fiorillo findet man nur diejenigen aufgezählt, welche mit der Mahlerey in Beziehung ſtehen. Wir führen an: Storia dell' Academia Clementina di Bologna aggregata all' Inſtituto delle Scienze e dell' Arti. Vol. I. II. Bologna 1739. Fol. Deſcrizione ed Illuſtrazione delle Pitture di Pellegrino Tibaldi e Nicolo Abbati, eſiſtenti nell' Inſtituto delle Scienze. Venezia 1756. Fol. Dieſes Werk enthält: 1) Vita di Nicolo Abbati, celebre pittore; 2) Vita di Pellegrino Tibaldi etc.; 3) Diſſertazione ſopra la maniera di Pellegrino Tibaldi. Als Mahler verſchafften ihm vornehmlich groſſen Beyfall die Gemählde in der St. Thomaskirche auf dem Markt zu Bologna, und vor allen auf der Tafel des Hauptaltars der Apoſtel Thomas, wie derſelbe wegen des Verweiſes, den ihm Chriſtus über ſeinen Unglauben giebt, in Verwirrung geräth.

Er war Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften und ſtarb im J. 1765.

S. Fantuzzi Notizie degli Scrittori Bolognesi, T. VIII. p. 236. und Fiorillo.

Zaremba. Michael Conſtantin von Kalinova-Zaremba, Königlich Preuſſiſcher Generallieutenant, Chef eines Infanterieregiments, Ritter des ſchwarzen Adlerordens. Die Familie, aus welcher er am 15. September 1711 zu Kimelen im Großherzogthume Litthauen geboren worden, iſt eine der älteſten, angeſehenſten und zahlreichſten in Pohlen, wo ſie ſich in drey Linien ausgebreitet hat. Sein Vater, Johann, bewohnte das gedachte Gut Kimelen, ohne öffentliche Bedienung und hatte Catharinen von Mickulitz zur Ehe. Der Sohn trat ſehr jung in Preuſſiſche Kriegsdienſte; denn ſchon im 10. Jahre ſeines Alters, 1721, brachte ihn der Schwediſche General von der Infanterie, Graf von Dohna, zu ſeinem Bruder, dem Preuſſiſchen Feldmarſchall und Gouverneur zu Königsberg, Grafen Alexander von Dohna, als Page. Da aber dieſer damahls eine ſolche Perſon nicht nöthig hatte, kam er in gleicher Eigenſchaft zu dem Commandeur dieſes Regiments, Grafen Ludwig von Dohna, nachherigem Feldmarſchall und Geſandten am Wiener Hofe. Darauf ward er Freycorporal bey gedachtem Regimente, und als der Graf Ludwig von Dohna 1733 das von Genzkowſche Regiment erhielt, nahm dieſer Zaremba mit zu demſelben, um ihn als Fähnrich anzuſtellen. Dergleichen Stelle war aber nicht mehr ledig, und er mußte noch ein Jahr lang warten, ehe er ſie erlangen konnte. Hierauf ward er auf Werbung in's Reich geſandt, wodurch er Gelegenheit erhielt, oft bey der Kaiſerl. Armee am Rheinſtrom gegenwärtig zu ſeyn und auch der Belagerung von Philippsburg beyzuwohnen. Im J. 1735 ward er Secondlieutenant, und 1737 von ſeiner glücklich geweſenen Werbung abgerufen. Drey Jahre nachher verließ er die Preuſſiſchen Dienſte, wozu ihn ſein Vater zwang, um bey dem Fürſt Radzivilſchen Dragonerregimente eine erledigte und für ihn beſtimmte Rittmeiſterſtelle zu übernehmen. Er erhielt den Abſchied mit Mühe, und da auch dieſe Veränderung mit ſeiner Neigung für den Preuſſiſchen Dienſt gar nicht übereinſtimmte, ſo ſuchte er den Fürſten von Radzivil ſowohl, als ſeinen Vater, mit allem Beſtreben dahin zu bewegen, daß ſie ihm erlaubten in denſelben wieder zu treten. Er kam darauf als Premierlieutenant zu dem von Kleiſtſchen Regimente und wohnte mit dem Grenadierbataillon von Luck dem zweyten Schleſiſchen Feldzuge, und in ſolchem 1744 der Belagerung und Eroberung von Prag, den Einnahmen von Neuhaus, Budweis und Tabor, wie auch der Action bey Braunau, in welcher er eine auf der Retirade zurückgebliebene Kanone nachhohlte, und dabey zweymahl verwundet wurde, rühmlich bey. Bey Löwenberg führte er die Avantgarde, mit welcher er zuerſt angriff, und 1 Ritt-

meiſter, 2 Subalternen und 96 Gemeine von den Ungariſchen Inſurgenten gefangen nehmen, 20 Mann aber niederhauen half. Im J. 1745 befand er ſich in der Schlacht bey Hohenfriedberg, bey der Avantgarde, unter Anführung des Generallieutenants du Moulin, welche die Sachſen von ihrem vortheilhaften Poſten, von den Spitzbergen, vertrieb, nachher in dem Treffen bey Sorr und bey Keſſelsdorf, nach welchem letzteren er Stabscapitain, und 1746 Compagniechef ward. Als der ſiebenjährige Krieg ausgebrochen war, kam er mit dem Regimente zu dem Corps des Generalfeldmarſchalls, Grafen von Schwerin, rückte mit ſolchem in Böhmen ein, und verrichtete in der blutigen Schlacht bey Prag Majorsdienſte. Dabey that er ſich dermaßen hervor, daß ihn der König gleich nach der Schlacht zum übercompletten Major ernannte. Nach dem unglücklichen Treffen bey Kollin marſchirte er mit dem Corps des Prinzen von Preuſſen aus Böhmen nach Sachſen, und mußte vorher mit dem zweyten Bataillon den Kaltenberg von den Panduren räumen, damit der Marſch nicht aufgehalten wurde. Hierauf eſcortirte er mit dem Regimente den Prinzen nach Dresden, brachte einen Transport unter beſtändigem Scharmuziren nach Bautzen, und eilte ſodann der belagerten Feſtung Schweidnitz zur Hülfe. Hier hatte der Feind ein Fort bereits erobert, als ſich Zaremba erbot, ſolches wieder wegzunehmen, wogegen ſich aber die commandirenden Generale von Seers und von Grumkow ſetzten, weil ſie bereits geſonnen waren, die Feſtung zu übergeben, welches auch am 14. Nov. geſchah, und er gerieth mit der Garniſon in die feindliche Gefangenſchaft, aus welcher er erſt im folgenden J. 1758 ranzionirt wurde, und nach Koſel zum Regimente kam. Sogleich ward er mit demſelben zur Bedeckung des Transports geſchickt, welcher zur Königl. Armee, die Olmütz belagerte, gebracht werden ſollte. Unterweges überfielen die Kaiſerlichen Generale Laudon, Ziskowitz und St. Ignon dieſen Transport, bey Bautſch und Domſtädel, und zerſtreuten die Bedeckung, wobey das zweyte Bataillon des Kreuzſchen Regiments viel litt, das erſte aber, unter Zaremba's kluger und tapferer Anführung, den Reſt der Wagen glücklich rettete. Der König war mit dieſem Betragen des Regiments ſo zufrieden, daß er es, als es zur Armee nach Olmütz kam, gleich hinter der Garde marſchiren ließ. Es kam hierauf zu dem Corps des Generallieutenants de la Motte Fouquet in Schleſien, wo Zaremba Hirſchberg und die umliegende Gegend, ſechs Wochen hindurch, gegen die umherſtreifenden feindlichen Parteyen ſicherte. Im J. 1759 im April ſchickte ihn der General Fouquet nach Hof in Mähren, wo er die Oeſtreicher angreifen wollte, mit einem groſſen Transport Munitionswagen, woraus aber Nichts ward, da der Feind dieſe Abſichten erfahren hatte. Vielen Ruhm erwarb ſich auch Zaremba in der Affaire bey Conradswaldau, wo er mit ſeinem Bataillon von 300 Freywilligen die linke Flanke des damahligen Raminſchen Regiments deckte,

welches 1000 Panduren von einer Anhöhe herunter treiben ſollte. Den General Beck, der mit 18 Kanonen und einer überlegenen Anzahl von Leuten die Panduren unterſtützen ſollte, hielt er davon durch ſo gut gewählte Manöuvres ab, daß der Berg nicht allein von den Preuſſen gut erſtiegen ward, und den Namen: der Raminſche Berg, bekam und behielt, ſondern ſich auch der General de Ville ganz aus dem Preuſſiſchen Schleſien zurückziehen mußte. Von dieſem Dienſteifer ſtattete Fouquet dem Könige den vortheilhafteſten Bericht ab, und wandte ihm dadurch des Monarchen Gnade zu, die er ihm bis an ſein Lebensende angedeihen ließ. Ferner griff er mit gedachtem Bataillon Freywilliger, und dem Rathſchen Grenadierbataillon, Hulſchin, welches 500 Oeſtreicher beſezt hatten, an, machte 2 Officiere und 7 Gemeine gefangen, und würde noch Mehr gethan haben, wenn das Rathſche Bataillon die Brücke hinter dem Schloſſe gehörig beſezt gehalten hätte. Mit gleichem Muthe ſchlug er den Angriff zurück, den die Kroaten bey einem nächtlichen Ueberfalle des Lagers, auf den Anhöhen von Bärsdorf, bey Taunhauſen, auf den linken Flügel unternahmen, welchen Zaremba mit dem zweyten Bataillon des Regiments beſezt hatte. Im J. 1762 am 19. April ward er nach der Wiedereroberung von Schweidnitz Oberſtlieutenant, und ſtand um dieſe Zeit als Intendant bey dem Corps, welches unter Anführung des Grafen von Neuwied nach Sachſen in die Winterquartiere einrückte, wo es bis zum bald darauf erfolgten Frieden ſtehen blieb. Im J. 1765 ward Zaremba Oberſter, 1770 Generalmajor und Chef des Regiments, deſſen Ruhm er, wie vorgedacht, mit hatte erwerben helfen. Im J. 1776 bekam er den Verdienſtorden. Im Bayeriſchen Erbfolgekriege befand er ſich bey der Armee des Königs, und commandirte die Brigade des rechten Flügels im erſten Treffen. Am 23. November 1778 vereitelte er den Angriff, den die Oeſtreicher auf das in Weiskirch liegende von Thünaſche Regiment machten, und bewies ſich überhaupt bey allen Vorfällen während des Feldzuges ſo brav und vorſichtig, daß er ſich die Schätzung des Königs immer mehr und mehr zu eigen machte. Nach erfolgtem Frieden erhielt er, nebſt dem Generalmajor von Pannewitz, die Regulirung des Verkaufs der Pferde, von den Märkiſchen, Pommeriſchen und Schleſiſchen Regimentern. Im J. 1779 ſchenkte ihm der König die Dompropſtey zu Minden, mit der Erlaubniß, ſolche veräuſſern zu können, und lud ihn zu dem Ende nach Potsdam ein. Im J. 1782 erhielt er die Würde eines Generallieutenants, und in demſelben Jahre die eines Ritters vom ſchwarzen Adlerorden. Im Sommer 1755 wurde er durch einen Anfall vom Schlage an Armen und Füßen gelähmt. Der Gebrauch des Warmbrunner Bades ſtellte ihn bis auf eine gewiſſe zurückbleibende Schwäche wieder her. Im J. 1786 fiel er in eine ſo ſtarke Ohnmacht, die den Reſt ſeiner Kräfte weggenommen zu haben ſchien; er kam zwar wieder in's Leben zu-

Staats-Bibliothek Bamberg

rück, büßte aber Solches am 30. Auguſt d. J. zu Brieg ein, und ward am 3. September militäriſch auf dem von ihm ſelbſtgewählten umzäunten Platz hinter dem Dorfe Brieſen, bey Brieg, begraben. Er hinterließ den beſtimmteſten Ruhm eines würdigen und dienſteifrigen Generals, der ſtets ſeinem Feinde mit Unerſchrockenheit unter die Augen gegangen war. Der König Friedrich II. unterhielt ſich gern mit ihm, und vergnügte ſich an ſeinen biedern und naiven Antworten, die er auf die ihm gegebenen Fragen erwiederte. So verſchaffte er bey einer ſolchen Gelegenheit den Officieren ſeines Regiments Achſelbänder, da er hörte, daß der König ſeine Officiere, die ſich im Bayeriſchen Erbfolgekriege im Hauptquartiere verſammelt hatten, meine blanken Herren nannte, wozu ſich Zaremba nicht zählen wollte, weil die Regimentsuniform, die er trug, ſehr einförmig und ohne Beſetzung war. Und dieſem Mangel abzuhelfen, gab der König dem Regimente Achſelbänder. Man hat noch viele Anecdoten von ihm aufbewahrt, die man in den Anecdoten und Characterzügen vom Könige Friedrich II. zerſtreut antrifft.

Sein Bildniß, nebſt einer Lebensbeſchreibung, befinden ſich im Berliniſchen militär. Taſchenkalender für das J. 1786; und daher im militäriſchen Pantheon, Th. 4. S. 297.

Zaupſer, Andreas, Hofkriegsraths- und Maltheſerordens-Secretär, auch Profeſſor am Cadettenhauſe in München, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt, ein gründlich gelehrter Mann und Einer der freymüthigſten Bekämpfer des Aberglaubens, des Prieſterſtolzes und falſchen Religionseifers, ein Freund und Vertheidiger der Wahrheit und Aufklärung, wie es nur Wenige giebt, eine Zierde ſeines Vaterlandes Bayern, das ihn haßte und verfolgte, während in ganz Teutſchland ſein Name mit Ehrfurcht genannt wurde. Wie konnte auch ein ſo heller und freymüthiger Denker in einem Lande gedeihen, das von dem eiſernen Zepter der Bigotterie und des geiſtlichen Zwanges gedrückt wurde? Er ward zu München, am 27. December 1747, geboren, und beſuchte in ſeiner Jugend die Schulen der Jeſuiten, die zur Entwickelung ſeiner Talente eben nicht Viel beytrugen. Deſto vortheilhafter wirkte auf ſeinen fähigen Geiſt das Studium der Teutſchen Claſſiker, die in den Jahren ſeiner Jugend auch in Bayern ſich zu verbreiten anfiengen. Die Schriften eines Gellert, Rabener, Leſſing u. A. waren ihm Muſter und Antrieb zur Cultur ſeiner Talente. Auch die ernſthaften Wiſſenſchaften cultivirte er mit Erfolge. Das Ideal von wiſſenſchaftlicher Vollkommenheit, nach welchem ſich ſchöne Seelen, wenn ſie auch davon nie eine Nachricht erhalten ſollten, ſtets ſtilltrauernd ſehnen, erſchien ihm, und er arbeitete, nach der Art aller groſſen Männer, raſtlos an ſeinem Unterricht und an ſeiner Bildung; er las, merkte ſich an, übte ſich im Schreiben, und ſtudierte unaufhörlich, ſo daß er

in Gefahr kam, ſein Augenlicht zu verlieren. Unter den Spra- chen, deren er ſich bemächtigte, war ſogar die Spaniſche. Sein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit blieben nicht lange unbekannt. Nachdem er bereits im J. 1770 **Briefe eines Bayern an ſeinen Freund über die Macht der Kirche und des Pap- ſtes**, dann im J. 1772 **Zuſätze eines katholiſchen Franken zu den Briefen eines Bayern über die Macht der Kir- che und des Papſtes**, nebſt einer Abhandlung von Ordens- gelübden, und einer andern von der wahren Andacht ei- nes Chriſten, zum Druck befördert hatte, überſetzte er im J. 1773 das Breve Clemens XIV. an die Biſchöfe in Bayern, we- gen Verminderung der Feyertage, und begleitete daſſelbe mit hiſtoriſchen Bemerkungen, welche viele Sachkenntniß verriethen. In eben dieſem Jahre wurde ihm die Ueberſetzung des Breve, welches die Aufhebung des Jeſuiterordens ankündigte, aufge- tragen. Zaupſer's Name wurde rühmlich bekannt, und da er bey der Rechtsgelehrſamkeit, über welche er zu München Privatcollegien hörte, ſein Glück nicht fand, ſo verhalf man ihm im J. 1774 zu einer Stelle, welche zwar nicht geeignet war, ſeine Talente und Kenntniſſe zu beſchäfftigen, die aber doch hinlänglich war, ihm ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Er wurde bey der Churfürſtl. Fundationsdeputation Expeditor und Regiſtrator, und bey dem Hofkriegsrath einſtweilen adjun- girter, dann 1778 wirklicher Secretär mit voller Beſoldung. Da ihm ſeine Arbeiten nicht alle Zeit zur Fortſetzung ſeiner Studien raubten, ſo arbeitete er unermüdet an ſeiner Selbſt- vervollkommnung, ohne mit dem Reichthum ſeiner beſſern Ein- ſichten zu prunken. Er war und blieb vielmehr bey ſeiner Schriftſtellerey immer etwas ſchüchtern, und es mußte ſich eine auſſerordentliche Erſcheinung zeigen, wenn er einmahl die Fe- der ergriff. Dann geſchah es aber auch mit einer ihm eigenen Innigkeit, bey der jeder Leſer wahrnahm, daß er das, was er ſchrieb, wirklich längſt überlegt, und gefühlt, und nicht erſt ſeit geſtern gedacht habe. So entſtanden ſeine **Gedanken über einige Puncte des Criminalrechts** 1777 (2. Auflage 1781); ſo entſtand auch das traurige Schickſal des Olavides, ſeine **Ode auf die Inquiſition** *); ſo endlich bey Gelegenheit eines, wegen Religionsſachen in London entſtandenen Aufruhrs, ſeine ſchöne Schrift **über den falſchen Religionseifer** 1780, und unter der Aufſchrift: **Noch ein Paar Worte über den fal- ſchen Religionseifer** eine andere, welche 1783 ebenfalls zum erſten Mahl herauskam. Ganz Teutſchland las Zaupſer's Schriften mit Beyfall, und ehrte den freymüthigen Denker. Nicht ſo die Zeloten in ſeinem Vaterlande, Dominicaner und Jeſuiten vereinigten ſich, um ihn auf's Bitterſte zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß im J. 1780 ſeine vor-

*) S. die treffliche Ode in der Allg. Teutſch. Biblioth. 35. Bd. St. 2. S. 155.

trefflische Ode auf die Inquiſition confiscirt wurde. P. Joſt in Landshut, ein Dominicaner und längſt renomirter Phantaſt, vertheidigte die Inquiſition, und rieth ſie in Bayern einzuführen. P. Gruber, ein wüthender Jeſuit, predigte zu München mit fanatiſchem Eifer wider die trefflichen Zaupſeriſchen Bücher: er nannte Zaupſer'n einen unverſchämten Poeten, Ketzer und Freygeiſt. Das Büchercenſurcollegium nahm ſich des rechtſchaffenen Zaupſer's an, deſſen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präſident des Collegiums, trug die Beſchwerden deſſelben dem Landesherrn mündlich vor; aber die Exjeſuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Zaupſer ward ungehört gedrückt, man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung ſein katholiſches Glaubensbekenntniß abzulegen, und es ward dem Hofkriegsraths-Directorium aufgetragen: „Zaupſer'n mit der Canzleyarbeit ſo weit zu beſchäftigen, damit ihm zu theologiſchen und andern Bücherſchreiberenen keine Zeit übrig bleibe.“ Ganz Teutſchland bedauerte den edlen Märtyrer für die Wahrheit; aber dieſe allgemeine laute Theilnahme wirkte ſehr nachtheilig auf den Verfolgten zurück. Zaupſer war ein Mann, der die Vorzüge ſeiner Anlagen fühlte, und der mit einem edlen Drang und Stolz in ſeinem Innerſten forderte, daß man ihn nicht vernachläſſigen oder gar hintanſetzen, ſondern, daß man ihm vielmehr entgegen kommen, und ihn auf den Poſten ſtellen möchte, für den er mit Fähigkeiten, Kenntniſſen und Fertigkeiten verſehen war. Er beſaß die biederſte Geradheit, verbunden mit dem unbeſtechlichſten Eifer für jede gute Sache, einen pünctlichen und beharrlichen Fleiß, eine unbegränzte Treue und Verſchwiegenheit, und eine den Werth der Sachen ſchnell durchdringende Beurtheilungskraft und Feſtigkeit — kurz, in vollem Maße alle jene hervorſtechenden Eigenſchaften, welche ihn auf einem wichtigen Poſten zum wichtigen Manne des Vaterlandes gemacht haben würden. Das Bewußtſeyn davon war in ſeinem ganzen Weſen, in dem aufwärts gerichteten Körper, im Gepräge von Großmüthigkeit, Stolz und Ernſt auf ſeinem Geſichte, in ſeiner ſtets äuſſerſt einfachen Kleidung, im feſten Druck des Huts nach den Augen, in ſeinem kräftigen raſchen Gange, womit er ſich ſogleich vor tauſend andern Menſchen auszeichnete, abgedruckt. Zaupſer empfand das Benehmen, das ihm ſeine Ode zuzog, als eine harte Demüthigung, und dieſe verwundete ihn tief. Die glänzenden Lobſprüche, die man ihm von allen Seiten ertheilte, waren das Mittel nicht, ihn zu beruhigen, ſondern erneuerten vielmehr die Wunden und drückten ſie tiefer in ſein Innerſtes. Ein unaufhörlich nagender Schmerz untergrub ſeine Geſundheit: und als vollends die traurigen Jahre eintraten, wo Parteygeiſt und Verfolgungsſucht ſchamlos herrſchten, wurden Mißmuth und eine gewiſſe Verdroſſenheit über alles Gegenwärtige ſeine unzertrennlichen Gefährten; es war, als hielt er jede Bemühung

für eine beſſere Zukunft für verloren. Der Gram, der mit einem ſo traurigen Gefühl verbunden iſt, untergrub ſeine Geſundheit, und mit der Abnahme derſelben floh ſeine Laune, und die Leib und Geiſt ſtärkende Freude des Lebens. Er arbeitete gleichwohl beſtändig, und ſchrieb und ſammelte unaufhörlich; aber drucken ließ er Nichts mehr, als Dinge eines ſolchen Inhalts, bey welchem es keiner Religionscenſur möglich war, ihn darüber zur Rede zu ſtellen. Dahin gehört ſein Verſuch eines Bayeriſchen und Oberpfälziſchen Idioticons 1789. In den lezten Jahren ermunterte er ſich mit einer Sammlung von Naturalien. Er machte ſich viele Bewegung, gieng aber meiſt allein und an entferntere Gegenden, und ſtrebte mit Mühe der ihn manchmahl beſchleichenden mißmüthigen Melancholie, und der Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte entgegen; aber ein warmes Bad, wozu er ſeine Zuflucht nahm, beſchleunigte vollends ihre Zerſtörung. Er ſtarb am 1. July 1795 im 49. Jahre ſeines Alters, nachdem er ſeit 1781 Secretär und Expeditor beym Maltheſerorden und ſeit 1784 zugleich Lehrer der Philoſophie am Cadettenhauſe geweſen war.

Man kann nicht mit mehr Wärme von dieſem Manne reden, als Nicolai in ſeiner Reiſebeſchreibung thut, und wir fügen noch dieſes Gemählde bey, das ſeinen Verfaſſer und den vortrefflichen Zaupſer gleich würdig ſchildert: „Herr Andreas Zaupſer (zu München) — — ein gründlich gelehrter, beſcheidener, edler, freymüthiger Mann. Er hat ſich, mit männlichem Muthe, der wüthenden Intoleranz der ſchändlichen Inquiſition entgegengeſetzt. Dominicaner, und Jeſuiten, zwey Orden, die ſonſt ſich auf's Aeuſſerſte haſſen, vereinigten ſich, um einen denkenden, freymüthigen Mann auf's Bitterſte zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß Zaupſer's Schriften, die in ganz Teutſchland mit allgemeinem Beyfall geleſen wurden, die vom Churfürſtl. Cenſurcollegium, wie ſie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortreffliche Schriften ſind, nun confiſcirt wurden. P. Thomas Aquinas Joſt, ein Dominicaner in Landshut, ehemahls ein Lutheraner, und nun ein wüthender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquiſition, und rieth ſie in Bayern einzuführen. P. Gruber, der wüthende Jeſuit, predigte in der Michaeliskirche zu München am Michaelistage 1780 mit fanatiſchem Eifer *) wider die trefflichen Zaupſeriſchen Bücher. Er nannte den würdigen Zaupſer einen unverſchämten Poeten, Ketzer und Freygeiſt. Er predigte zugleich auf's Wüthendſte gegen alle Toleranz, welche Zaupſer vertheidigt hatte, und rief unter andern: „„Im Himmel iſt

*) Nicolai ließ in den Beylagen zu dem 6. Theile ſeiner Reiſebeſchreibung nach einer genauen Abſchrift Gruber's unchriſtliche Roſenkranzpredigt abdrucken: als ein Denkmahl zur Schande von dem Geiſte der Gehäſſigkeit und der Dummheit dieſes tobenden Exjeſuiten, und als ein Denkmahl zur Warnung für aufgeklärte Katholiken und Proteſtanten.

keine Duldung, der Teufel mußte hinaus aus dem Himmel, folglich ſoll auch auf Erden keine Duldung ſeyn.''' An dem kurz darauf folgenden Roſenkranzfeſte machte er es noch viel ärger. Er tobte auf die unſinnigſte Weiſe, und verurſachte hauptſächlich dadurch die Verfolgung, der man ſich in Bayern jetzt ſelbſt ſchämt. Das Büchercenſurcollegium nahm ſich des rechtſchaffenen Zaupſer's an, deſſen trefflichen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präſident des Collegiums, trug die Beſchwerde deſſelben dem Landesherrn mündlich vor; aber die Exjeſuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Schande ſey über dieſe Jeſuiten, und über ihren Anhang, die ſich auf eine ſo unwürdige Weiſe bemühten, Intoleranz und Groll einzuführen! Die Nachwelt wird ihr Andenken mit Verachtung und Unwillen betrachten, wenn ſie Zaupſer's männlichen Muth bewundern, und ſein Andenken ſegnen wird. Dieſer rechtſchaffene Mann ward ungehört gedrückt. Man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung ſein katholiſches Glaubensbekenntniß abzulegen. Hätte er es nicht gethan, ſo wäre er vielleicht das erſte Opfer einer neuen Inquiſition geworden; die der Dominicaner P. Joſt in Bayern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! es ward dem Hofkriegsraths-Directorium aufgegeben: Zaupſer'n mit dem Canzleyarbeit ſo weit zu beſchäfftigen, damit ihm zu theologiſchen und andern ausſchweifenden Schreibereyen keine Zeit übrig bleibe. Wie Wenig muß der Concipient eines ſolchen Decrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupſer war ordentliches Mitglied der Churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften. War denn nicht wenigſtens dieſes, wenn es denn ja Zaupſer's vortreffliche Schriften ſelbſt nicht ſeyn ſollten, auch im Bayeriſchen Staate ein Titel, ſich mit ſolchen armſeligen Tröpfen, wie Joſt und Gruber ſind, in Schriften zu meſſen? Kann Etwas widerſinniger ſeyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wiſſenſchaften das Schreiben über der Menſchheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geſchah im J. 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten ſo begegnet wurde, weil er die Rechte der Menſchheit, und die wahren Geſinnungen einer ächten chriſtlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Teutſchland ſtimmt mit mir ein, und zwingt ſelbſt die Zeloten, ſich zu ſchämen. Wo iſt in allen zehn Kreiſen Teutſchlands Jemand, der noch einigermaßen auf Gelehrſamkeit, auf Aufklärung, auf geſunde Vernunft Anſpruch macht, und der öffentlich ſagen wollte: Gruber und Joſt haben Recht, und Zaupſer hat Unrecht! Die Jeſuiten nebſt der übrigen verfolgenden Cleriſey triumphirten zwar, daß ſie der Freyheit der Preſſe Einhalt gethan, und die Bayeriſche Nation furchtſam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupſer'n vor der Welt zu Schanden machen. Aber ſie haben durch dieſe Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, ſeinen

Character als ſchätzungswerth öffentlich zu zeigen, und ſeinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben ſie bey allen Unpartheyiſchen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt *). So weit iſt denn doch Gottlob! die Herrſchaft der geſunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Teutſchlands ſey es geſagt!), daß ſolche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Prieſtergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden. Wenn ich auf meiner Reiſe durch Teutſchland und durch die Schweiz kam, und erwähnte, daß ich zu München geweſen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupſer'n geſehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen ſolchen aufrichtigen herzlichen Antheil nahm Jedermann an Zaupſer's unverdientem Schickſale. Ich ſelbſt, als ich nach München kam, ſuchte Zaupſer'n, mit dem ich vorher nicht in der geringſten Verbindung geweſen war, zuerſt auf, als einen edlen Märtyrer der Wahrheit, als einen von den Jeſuiten ganz verſchiedenen Confeſſor und Martyr, die ſich vom Churfürſten von Bayern jährlich 10,000 Fl. zahlen ließen, um ſich heimlich in England einzuſchleichen **). Es war mir eine innige Freude, den redlichen Mann zu tröſten, ohne zu ſagen, wie ſehr er in Teutſchland geſchätzt, und ſeine Verfolger verabſcheut würden. Ich fand ihn, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nach einer ſo heftigen Scene, die damals noch ziemlich neu war, kränklich und ziemlich gebeugt, aber völlig gefaßt und beruhigt in ſeinem guten Gewiſſen; und ich muß es zur Ehre von München und von Bayern überhaupt ſagen, ich fand, daß er auch in ſeinem Vaterlande bey jedem Rechtſchaffenen in der größten Achtung ſtand. Er lebte ruhig, obgleich eingeſchränkt. Man hat es nach und nach wieder gewagt, ſeine Verdienſte hervorzuziehen. Die vortreffliche Herzogin, Witwe des Herzogs Clemens, hat ſeinen edlen moraliſchen Character dadurch gerechtfertigt, daß ſie ihm einen Theil der Erziehung der adelichen Jugend anvertraute ***), nach der ſich ſonſt Jeſuiten und Mönche ſo gern drängen."

S. Baur's Gallerie hiſtor. Gemählde, Th. 4. S. 497. und die im Artikel angeführte Nicolaiſche Reiſebeſchreibung, nebſt Meuſel's gel. Teutſchland.

Zedlitz, Carl Abraham, Freyherr von, Königlich Preuſſiſcher geheimer Staats- und Juſtizminiſter, Präſident des Obertribunals, vorher Präſident des Oberconſiſtoriums, Curator aller Königlichen hohen Schulen und Bibliothekar, Ritter des ſchwarzen und rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupſer, im Teutſchen Muſeum J. 1782. St. 5. S. 416.

**) S. Reiſebeſchreib. Bd. 6. S. 514.

***) S. Ebendaſ. Bd. 6. S. 534.

Wiſſenſchaften zu Berlin, auch Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Kapsdorf und Michelwitz, Einer der verdienſtvollſten Preuſſiſchen Staatsminiſter, geboren zu Schwarzwalde bey Landshut in Schleſien am 4. Januar 1731.

Er bereitete ſich auf dem Carolinum zu Braunſchweig und auf der Univerſität zu Halle zum Staatsdienſte vor. Auf dem Carolinum ſog er unter Zachariä's unmittelbarer Leitung die Liebe für die ſchönen Künſte ein, die ſeinem lebhaften, feurigen, für alles Schöne empfänglichen Sinn angemeſſen war, die ihn durch ſein ganzes Leben begleitete und ihn vor der, Geſchäftsmännern ſonſt eigenen, Einſeitigkeit und Trockenheit bewahrte. Als er in Halle die Rechte ſtudierte, ſah ihn Friedrich der Groſſe, der ſeine glücklichen Anlagen bemerkte, ihm das Studium von Locke's Philoſophie empfahl, und dem Profeſſor Meier aufgab, ihm ein Collegium darüber zu leſen. Dieſer Beweis von Königlicher Aufmerkſamkeit und Huld war ein mächtiger Antrieb für ſeine Ehrbegierde. Er erfüllte die Hoffnungen des Königs. Er ward zuerſt, nach geendigter akademiſcher Laufbahn, im J. 1755 Referendär bey dem Kammergericht zu Berlin. Nach einigen Jahren, 1759, kam er als Oberamtsregierungsrath nach Breslau, und erhielt ſchon 1764 die Stelle eines Präſidenten der Oberſchleſiſchen Oberamtsregierung, des Oberconſiſtoriums und des Pupillencollegiums zu Brieg. Im J. 1770 ſah man ihn bereits mit der erſten Würde eines wirklichen geheimen Staats- und Juſtizminiſters bekleidet: er erhielt auch das Präſidium des Obertribunals, die Specialaufſicht auf die Juſtizverwaltung in Cleve, der Grafſchaft Mark, Oſtfriesland, Minden, Mörs, Tecklenburg, Lingen, Geldern, in Preuſſen, Pommern, Lauenburg und Bütow, in Magdeburg, Halberſtadt, Quedlinburg; das Criminaldepartement ſämmtlicher Königlicher Provinzen, und das Directorium der Pfalzcolonie, mit dem Großcanzler gemeinſchaftlich; wurde auch in demſelben Jahre (1770) in den geheimen Staatsrath eingeführt; erhielt 1771, gegen Abtretung des Präſidiums beym Obertribunal und der Specialaufſicht auf die Juſtizverwaltung in den vorhingenannten Provinzen, das geiſtliche Departement in Lutheriſchen Kirchen- und Schulſachen, alle die Stifter und Klöſter, auch die katholiſche Geiſtlichkeit betreffenden Sachen, das Präſidium des Lutheriſchen Oberconſiſtoriums, des Churmärkiſchen Amts- Kirchenrevenüen-Directoriums, des Armendirectoriums, das Curatorium der Dreyfaltigkeitskirche, das Directorium der Königl. Bibliothek, Kunſtkammer, des Medaillencabinets und der Bibliothekcaſſe, das Obercuratorium der Univerſitäten, die Concurrenz bey den reformirten Kirchen- und Schulſachen in Schleſien und Weſtphalen, wie auch bey den zwiſchen beyden Religionsverwandten ſich ergebenden Colliſionen; er ward auch in demſelben Jahre Chef beym Schuldirectorium des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums, 1772 Präſident bey den neuerrichteten Oberacciſe- und Zollgerichten, nachher 1777 Chef des

Obercollegii medici und des medicin. chirurgiſchen Collegiums. Sein Wirkungskreis erweiterte ſich demnach auſſerordentlich; und er ſorgte durch die gemeinnützigſte, unverdroſſenſte Thätigkeit vornehmlich für die unter ſeiner beſondern Leitung ſtehende Criminaljuſtiz, ſo wie das Schul- und Erziehungsweſen und den Cultus. Verbrechen ſuchte er vorzubeugen, die Gefangenen erfuhren eine menſchliche Behandlung und weiſe Milde in der Beſtrafung. Ein ſeltener Beweis ſeiner unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit iſt die unbiegſame Standhaftigkeit, mit welcher er ſich ſeinem Könige Friedrich II. widerſetzte, als dieſer in der Müller Arnoldiſchen Sache, aus leidenſchaftlicher Liebe zur Gerechtigkeit, den ungerechteſten Ausſpruch that; er ließ ſich durch keine Drohungen bewegen, unterſchrieb durchaus nicht das ihm anbefohlne Urtheil gegen die Räthe des Criminalſenats; der König ſprach nun das Urtheil allein, aber der Miniſter verlor ſeine Achtung nicht. Unter ſeinem Miniſterium keimten und blühten die ſchönſten Früchte der Preuſſiſchen Preßfreyheit; er verbannte die Verketzerungsſucht, ſo viel er konnte, von den Kanzeln, von den Conſiſtorien und akademiſchen Hörſälen; beſetzte die öffentlichen Lehrſtellen mit Männern von hellem Kopfe und biederem Herzen, und ſuchte die Aufklärung und Wiſſenſchaften, die er ſelbſt, als ein Mann von ſehr vielen eigenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, aus Geſchmack ſchätzte und ehrte, mit groſſer Lebhaftigkeit zu befördern. Er nahm noch als Miniſter an öffentlichen Vorleſungen über alte Sprachen ꝛc. als ein ſehr lernbegieriger Schüler Theil. So beſuchte er ſogar Engel's logiſche Lehrſtunden im Joachimsthaliſchen Gymnaſium, um ſich den Sokratiſchen Unterricht dieſes Mannes zu Nutze zu machen: ſo hörte er mit Eifer noch bey Gedike, der über Griechiſche Schriftſteller las, Griechiſch: gleichwohl geſchah es, daß durch ihn mein Griechiſches Vorbereitungs- und Leſebuch, ſtatt des Gedikeſchen Griechiſchen Leſebuchs, an dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium eingeführt wurde, und ich hatte die Ehre, ſeit dieſer Zeit näher mit dieſem groſſen Staatsmanne bekannt zu ſeyn. Er war der eifrigſte Mäcen aller Künſte und Wiſſenſchaften, und erwarb ſich unvergängliche Verdienſte durch Stiftung neuer Lehr- und Erziehungsanſtalten, durch Anlegung von Bürgerſchulen, Verbeſſerung von gelehrten Schulen, ſo wie durch eigene pädagogiſche Schriften und Abhandlungen. Im J. 1787 wurde er unter der neuen Regierung Friedrich Wilhelms II. Chef des neuerrichteten und von Zedlitz ſelbſt, der die möglichſte Trennung des Schulweſens von dem geiſtlichen Stande für nützlich hielt, zuerſt vorgeſchlagenen Oberſchulcollegiums. In der groſſen und gemeinnützigen Wirkſamkeit blieb er nur bis 1788, da das geiſtliche Departement an Wöllner kam, der Licht und Aufklärung auf alle Art zu hemmen ſuchte, und durch das bekannte Religionsedict (das aber doch auch gute Seiten hat), das verrufene Cenſuredict, das berüchtigte Schema examinationis, die Glaubenscommiſſion, die Bedrückung

freymüthiger Schriftſteller, und Verbreitung eines dem Zeitgeiſte Trotz bietenden Geiſteszwanges, groſſes Aufſehen erregte, und viel Schreibens gegen ſich verurſachte, welches aber um ſo weniger ausrichten konnte, da ihm der König Friedrich Wilhelm II. ſein ganzes Vertrauen ſchenkte. Der verdienſtvollſte Zedlitz überkam, ſtatt des geiſtlichen Departements, das Juſtizdepartement von Pommern, Magdeburg und Halberſtadt. Sein Herz mußte Viel bey einer ſo veränderten traurigen Regierung empfinden. Im J. 1789 bat er um ſeine Entlaſſung und lebte ſeitdem auf ſeinen Schleſiſchen Gütern, und ſtarb am 18. März 1793 auf ſeinem Gute zu Kapsdorf bey Schweidnitz. Bieſter hat dieſem ſo merkwürdigen und gelehrten Staatsmanne in der Berliner Monathsſchrift, Junius 1793. S. 537. ein verdientes Monument geſetzt: vorher kannte man ihn ſchon auf einer, aufrichtige Bewunderung erregenden Seite als Freund der Jugend und der Wiſſenſchaften, und nur allein aus einer kleinen Schütziſchen Schrift, betitelt: Geſchichte des Erziehungsinſtituts bey dem theologiſchen Seminarium zu Halle 1781, worin mehrere Briefe von Zedlitz ſtehen, und wo man ihn überhaupt ſo handeln ſieht, daß man ſich von ſeinem Werthe und von ſeinen vorzüglichen Fähigkeiten zu der Stelle eines Oberaufſehers über wiſſenſchaftliche Inſtitute vollkommen überzeugt. Wundern muß man ſich, daß dem berühmten Herausgeber des (leider nicht fortgeſetzten) Nekrologs nicht die gewünſchten Beyträge und Bereicherungen zu dem Bieſteriſchen Aufſatze zu Theile wurden. Verdient hat es Zedlitz wohl, und um ganz Teutſchland und um alle Freunde der Wahrheit und der Wiſſenſchaften verdient, daß man ſein Andenken ehre, und daß alle Oberaufſeher der Bildungsanſtalten ſich ihn zum Muſter vorhalten mögen! Er leuchtet als ein heller Stern unter Preuſſens Staatsmännern und Patrioten, unter den Beförderern der Wiſſenſchaften und ächter Aufklärung hervor: ſein Hauptverdienſt beſteht aber in der Beförderung der Wiſſenſchaft und Geiſtescultur der Nation durch Schul- und Erziehungsanſtalten. Pädagogik war ſein Lieblingsfach. Er ſelbſt vorzüglich führte die treffliche Einrichtung in Berlin ein, daß für gebildete Perſonen aller Stände, zum Wenigſten über die meiſten Fächer des menſchlichen Wiſſens, Vorleſungen gehalten, und von Perſonen jedes Ranges beſucht wurden, und noch bey der Errichtung der Univerſität beſucht werden. Unſterblich iſt Zedlitz's Name, unſterblich ſind ſeine Verdienſte.

Sein Bildniß iſt vor dem 1. Stück der Berliner Monathsſchrift 1783.

S. Bieſter's Berliner Gelehrten, S. 385. Denina Prusse litteraire, T. III. p. 510. Berlin. Monathsſchr. J. 1793. St. 6. S. 537. Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg. Bd. 4. S. 268. Nachtr. 3. S. 406. Nachtr. 4. S. 837. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 591.

Zeibich, Carl Heinrich, Magiſter der Weltweisheit und auſſerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, auch der philoſophiſchen Facultät Beyſitzer zu Wittenberg. Eine keineswegs zu verachtende Gelehrſamkeit in philologiſchen Wiſſenſchaften, und eine Anzahl nützlicher in dieſes Fach gehöriger Schriften, haben dieſem Gelehrten Ruhm erworben. Er wurde zu Eilenburg am 19. Juny 1717 geboren. Sein Vater, der folgende berühmte Gottesgelehrte, D. Chriſtoph Heinrich Zeibich, war damahls Superintendent daſelbſt. Nachdem er die erſten Gründe der menſchlichen und der gelehrten Erkenntniß gelegt hatte, kam er 1732 in ſeinem 15. Jahre mit ſeinem Vater nach Wittenberg. Hier lag er den theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften weiter mit vielem Fleiße ob, bis er ſich auf eine rühmliche Weiſe die Magiſterwürde erwarb; worauf er unter dem Profeſſor Sperbach am 28. September 1737 ſeine erſte Diſputation de Chaldaicarum V. T. paraphrasium apud Judaeos auctoritate öffentlich vertheidigte, die zweyte aber als Präſes hielt, und ſich durch einige wohlgerathene Schriften bekannt zu machen anfieng, zum Candidaten und zum Baccalaureus der Theologie erklärt, und 1752 zum auſſerordentlichen Profeſſor und ordentlichen Beyſitzer der philoſophiſchen Facultät angeſtellt wurde. Dieſe Aemter bekleidete er rühmlich bis in das J. 1763, in welchem er am 5. Auguſt, nachdem er manche Beſchwerlichkeit ſeines Lebens ausgeſtanden, und unter andern in der Belagerung 1760 ſeine Bibliothek im Feuer verloren hatte, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte.

Die Schriften dieſes Gelehrten ſind folgende:

Diss. philol. I. et II. de Chaldaicarum V. T. paraphrasium apud Judaeos auctoritate. Witteb. 1737. Erſtlich werden die Chaldäiſchen Dolmetſchungen des A. T. aufgezählt, darauf ihr groſſes Anſehen unter den Juden, vornehmlich des Onkelos und Jonathan, erwieſen, und endlich die Urſachen dieſes Anſehens erörtert. — De illustribus utriusque Foederis vocibus צלמות σκία θανάτου. Ibid. 1739. — De Christo, Deo κλειδούχῳ, ad Apoc. I. 18. et III. 17. Ibid. 1741. Es wird etwas Weniges von den ſchlüſſeltragenden Göttern der Heiden, und von den Schlüſſeln, welche die Juden Gott zuſchreiben, vorangeſchickt, und alsdann findet man die angezeigten Stellen der Offenb. Joh. erläutert. — De lingua Judaeorum Hebraica temporibus Christi atque Apostolorum. Ibid. eod. Der Dialect der Juden war damahls unſtreitig ſehr von dem alten Hebräiſchen entartet und mit anderen Sprachen vermengt. — De Codicum V. T. Orientalium et Occidentalium dissensionibus. Ibid. 1742. — De sepultura in Terra sancta a Jacobo et Josepho patriarchis moribundis expetita, ad Gen. XLVII. 29. 30. 31. XLIX. 29 sqq. L. 5. 24. Ebr. XI. 21. sqq. Ibid. S. neues gel. Europa, Th. 7. S. 605. — De quaestionibus abstrusis Reginae Sabae Salomoni Regi propositis. Ibid. 1744. Woher die Königin gekommen? Was ſie für eine ge-

weſen? Zu welchem Endzweck ſie den König Salomo beſucht? Von ihren Räthſeln und deren Auflöſung wird hierin mit vieler Gelehrſamkeit gehandelt. — Observationes criticae in historiam Servatoris ἀγωνιζωμένου Luc. XXII. 43. seq. e Codicibus quibusdam antiquioribus proscriptam. Ibid. e[illegible]. Enthält, nebſt einer Rettung der angezeigten Stelle, unverwerfliche Gründe, woher es gekommen ſey, daß ſie in einigen Codicibus fehle. — De pretio mortis Sanctorum in oculis Domini, ad Psalm. CXVI. 15. Ibid. 1746. Sie iſt dem Gedächtniß des Sterbetages Luther's am 18. Februar 1746 gewidmet, und, nachdem der Text ſowohl den Worten, als dem Zuſammenhange nach, erläutert worden, wird erwieſen, daß Luther billig ein Heiliger könne genannt werden, und auch in ſeinem Tode ſich als einen ſolchen erwieſen habe. — De statu animae Christi a corpore separatae illiusque praerogativis Commentatio. Ibid. eod. Er ſchrieb ſie bey Antretung der ihm aufgetragenen außerordentlichen Profeſſur. Der Hauptinhalt iſt dieſer: Die Seele Chriſti iſt, nachdem im Tode ihre Verbindung mit dem Leibe aufgehört, nicht allein in einen ſeligen Zuſtand verſetzt worden, ſondern hat auch darin einer weit höhern Herrlichkeit genoſſen, als alle andere menſchliche Seelen in ihrem Zwiſchenzuſtande haben. — De Tarso, Ciliciae metropoli, litterarum flore illustri; in den Bremiſchen Symbolis litterariis, T. III. p. 504. seq. — De imagine Christi in Carario Aurelii Alexandri Severi conspicua; in den Novis Miscellaneis Lipsiensibus, T. III. p. 42. seq. — De ritu adjurandi summum Hebraeorum Pontificem ante expiationem anniversariam, ad illustrandum cod. Joma c. I. n. 5. ibid. T. IV. p. 442. seq. — De quaestione critica: Num Cadytis Herodoti recte venditetur pro metropoli Palaestinae? ibid. T. V. p. 98. seq. — De suffimento Messiae, ad Jes. XI. 3. ibid. p. 613. seq. — De Christo, fido N. T. Pontifice, ad Hebr. II. 17. ibid. T. VI. p. 23. seq. — De coetibus illis, quos litteris suis Apostoli Christi salutarunt; ibid. p. 572. seq. — GOTTLOB ERDM. ZEIBICHII, artium liberalium Magistri, ATHLETA παράδοξος, e monimentis Graeciae veteris conspectui expositus. Insertae sunt aliquot numismatum icones ac Graecae inscriptiones. Ex autographo b. fratris edidit et de usu antiquitatum athleticarum in Paginarum divinarum interpretatione quaedam praefatus est CAR. HENR. ZEIBICHIUS. Witteb. 1748. 8. Liebhaber der Alterthümer wiſſen es unſerm Zeibich Dank, daß er dieſes nützliche, und daher auch von Vielen in ihren öffentlichen Schriften ſehr gerühmte Buch ſeines hoffnungsvollen, aber in der Blüthe ſeiner Jahre verſtorbenen Bruders an das Licht geſtellt hat. Die Vorrede unſers Zeibich's iſt auch, ob man gleich einige nicht genug erwieſene Hypotheſen darin antrifft, leſenswürdig. — Ein Schreiben von einigen in der Wittenbergiſchen Univerſitätsbibliothek befindlichen eigenhändigen Briefen des ſel. Luther's und Melanchthon's; in dem Hamburg. Briefwechſel

der Gelehrten 1741. S. 571. fg. — De sacerdotum Memphiticorum et Heliopolitanorum dissidio in enarrando itinere Israelitarum per mare Erythraeum Commentatio. Witteb. 1751. Die Memphitiſchen und Heliopolitiſchen Prieſter erkennen Beyde die Wahrheit des Durchzuges der Kinder Iſrael durch das rothe Meer. Sie ſind aber darin verſchiedener Meynung, daß Dieſe der Erzählung Moſis folgen, und dieſe Begebenheit einem Wunderwerke der göttlichen Allmacht zuſchreiben, Jene aber nichts Wunderbares darin ſehen, ſondern ſie einer klugen Beobachtung der Ebbe und Fluth zuſchreiben wollen. Die Meynungen werden hier unterſucht und den Heliopoliten wird Recht gegeben. — De ritu baptizandi in mortem Christi ab Eunomianis recentioribus introducto. Ibid. 1752. Dieſe Schrift iſt wider den Grafen von Zinzendorf gerichtet, welcher die Taufformel dahin vermehrt, daß er ſowohl auf die heilige Dreyeinigkeit, als auf den Tod Chriſti zu taufen angeordnet hat. Es wird ſeine Uebereinſtimmung hierin mit den Eunomianern und der Unfug einer ſolchen Taufe deutlich gezeigt. S. Act. hist. eccl. Th. 15. S. 112. — De vestibus Christi Commentatio. Ibid. 1754. Eine Einladungsſchrift, worin Alles, was bisher von den in der heil. Schrift verſchiedentlich erwähnten Kleidern des Heilandes Hauptſächliches geſagt worden, in der Kürze zuſammengefaßt iſt. — De Minerva ad Christi imaginem efficta. Ibid. 1755. Nicht wenige Leſer dieſer Schrift dürften wohl Bedenken tragen, dem Verfaſſer in Allem beyzupflichten. — De Cantico canticorum. Ibid. 1760. — Συμμικτα antiquitatum Tarsicarum ex scriptorum veterum monimentis collecta. Ibid. eod. Von der Lage, von dem Namen, von dem Stifter und dem Urſprunge der berühmten Stadt Tarſus in Cilicien wird etwas Weniges beygebracht, und darauf von ihren verſchiedenen Vorzügen und Vorrechten gehandelt. Ihre Götter und neueren Namen werden nur berührt, und zuletzt Eines und das Andere von den Lebensumſtänden des Apoſtels Paulus erzählt.

S. neues gelehrtes Europa, Th. 20. S. 877. und Harlesii Vitae Philol. Vol. IV. p. 181.

Zeibich, Chriſtoph Heinrich, Doctor der Theologie, und erſter Profeſſor, der Schloß- und Univerſitätskirche, Propſt, des geiſtlichen Conſiſtoriums Aſſeſſor und der theologiſchen Facultät Senior zu Wittenberg, der Vater des vorhergehenden Carl Heinrich und des auch im vorhergehenden Artikel erwähnten Gottlob Erdmund Zeibich. Er ward in dem Dorfe Mölbis unweit Leipzig, auf einem Guſtädtiſchen und hernach Boſiſchen Rittergute, am 28. Juny 1677 geboren: ſein Vater war Johann Zeibich, damahls der Guſtädtiſchen und Zehmiſchen Güter zu Mölbis und Oelſchau Adminiſtrator, und ſeine Mutter Maria Stempel, meiſt aus prieſterlichem Stamme. Vier Jahre war er auf dem Altenburgiſchen Gymnaſium unter dem

damahligen Rector Groſſer, von 1692; dann bezog er die Univerſität zu Wittenberg. Er promovirte, las und diſputirte fleißig, ward 1706 Superintendent zu Baruth, 1711 in Eilenburg, 1724 Oberhofprediger und Generalſuperintendent in Weimar, 1728 Stiftsſuperintendent in Merſeburg, 1732 dritter Profeſſor der Theologie, Propſt der Schloß- und Univerſitätskirche zu Allerheiligen und des Conſiſtoriums Aſſeſſor in Wittenberg. Er ſtarb daſelbſt am 24. Juny 1743 in einem Alter von 71 Jahren. Auſſer den etlichen und 90 meiſtens akademiſchen Schriften, welche er herausgab, den hiſtoriſchen Lebensbeſchreibungen der Stiftsſuperintendenten in Merſeburg, Leipzig 1732. 8. Electa historiae, vitae et mortis Lutheri. Witteb 1746. 8. war er ein Hauptarbeiter an den unſchuldigen Nachrichten.

S. Beyträge zu den Actis hist. eccl. Th. 6. S. 852. (auch Götten und Moſer).

Zeidler, Carl Sebaſtian, Rathsſyndicus zu Nürnberg, welcher das Licht der Welt zu Nürnberg am 24. September 1719 erblickte. Sein Vater, Maximilian Zeidler, war Kapellmeiſter an St. Marien daſelbſt, und gab ihm den erſten Unterricht in der Muſik und in der Lateiniſchen Sprache. Nach dieſem wurde er dem Spitaler-Conrector Munz übergeben und benützte ferner den Unterricht des berühmten Rectors Colmar, welcher ihm auſſer den gewöhnlichen Schulſtudien auch in der Mathematik an die Hand gieng. In dem Gymnaſium, welches er ſodann beſuchte, war der Rector, Joh. Paul Röder, ſein Lehrer, deſſen Fleiß, Sorgfalt und Deutlichkeit ihm beſonders unvergeßlich vor. Zugleich hörte er bey Joh. Maier, Senior zu St. Lorenzen, Privatcollegien über die Logik und Mathematik. Profeſſor Doppelmair aber gieng, vermöge ſeiner groſſen Liebe gegen ihn, den ganzen mathematiſchen Curſus unentgeltlich mit ihm durch. Im J. 1739 wurde er zu den öffentlichen Vorleſungen befördert und hörte, auſſer erſtbeſagtem Doppelmair, auch Mörl'n, Regelein und Herdegen. Unter dieſer Zeit unterrichtete ihn ſein Vater und der Organiſt bey St. Sebald, Wilh. Hieron. Pachelbel, noch weiter in der Muſik, und er wurde deßwegen zu dem, nun weit über ein Jahrhundert dauernden öffentlichen Muſikkranz in Nürnberg gezogen. Schon im October gedachten Jahres bezog er Altdorf, hörte in den philologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften die beyden Profeſſoren, Schwarz und Nagel, ſo wie den M. Hartlieb; in den Rechtswiſſenſchaften waren Rink, Beck, Deinlein, Spieß und Heumann ſeine Lehrer. An Heumann bekam er einen groſſen Gönner, bey welchem er nicht nur freyen Zutritt hatte, ſondern deſſen vortrefflichen Rath er auch in allen Vorfällen einhohlen durfte. Er correſpondirte auch nachher mit erwähntem Gelehrten, wurde in allerley Angelegenheiten von ihm gebraucht, ſo wie zu etlichen Bedienungen nachdrücklich empfohlen. Sein akademiſches Leben aber beſchloß er mit einer 1744 unter

Heumann's Vorſitz vertheidigten Diſp. de Sacramento Gildoniae. Er begab ſich nun zurück in ſeine Vaterſtadt, und machte 1745 eine kleine Reiſe nach Coburg und den umliegenden Orten, ſprach die Gelehrten und ſah ihre Sammlungen mit Nutzen. Im J. 1752 erhielt er eine Stelle in der Canzley zu Nürnberg und 1754 wurde er Beyſitzer an dem Kaiſerl. befreyten Forſtgerichte, 1755 aber an dem Zeidelgerichte. In dem letztern Jahre wurde ihm der Platz eines in der vordern Canzley ſtehenden Canzeliſten angewieſen, und er überdieß, ohne ſein Geſuch, zum Vicarius des Rathsſecretärs ernannt. Im J. 1769 wurde er Rathsſyndicus, und ſtarb am 15. (16) März 1786. Er hatte drey Frauen: die dritte war ſeit dem 31 July 1764 Chriſtiana Suſanna, Chriſtoph Bezzel's, Paſtors zu Wöhrd, nachgelaſſene Tochter, mit welcher er 5 Kinder, von denen 3 frühzeitig ſtarben und zwey Söhne ſich der Handlung widmeten, erzeugt hatte. Seine anſehnliche und vollſtändige Sammlung aller Schriften der Altdorfiſchen Rechtsgelehrten verehrte er 1773 der Stadtbibliothek zu Nürnberg, wofür ihm im Namen des Raths ein Lateiniſches Denkmahl errichtet worden iſt.

Beſonders werth ſind von ihm folgende Schriften:

Diss. epistol. de veterum Philosophorum studio musico. Norimbergae, 1745. 4. — Spicilegium observationum Vitam Hugonis Donelli, magni quondam Jurisconsulti, illustrantium, ad orationem Scip. Gentilis in funere ejus habitam accommodatum; vor dem 10. Tom der Luccaer Ausgabe der Operum Donellianorum befindlich, und iſt auch durch den Verleger Joh. Riccomini Zeidler'n zu Ehren beſonders abgedruckt, Zeidler aber auf dem Titel unrichtig FEIDLER genannt worden, Luccae 1766. 8maj. — Vitae Professorum Juris, qui in Academia Altorfina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide dignis descriptae. T. I. Norimb. 1770. 4. T. II et III. curante Jo. Alb. Colmar. Ibid. 1786. 1787. 4. — An der Ausgabe der Werke des Donellus, die zu Lucca in 12 Folianten erſchien, und in der Neapolitaniſchen Ausgabe der Schriften des Scipio Gentilis 1768 und 1769 hatte er groſſen Antheil.

S. Will's Nürnb. Gel. Lexic. Th. 4. S. 327. und Nopitſch's Suppl. Bd. 4. S. 435. auch Gerber's Lexic. der Tonkünſtler, Th. 2. S. 843.

Zeidler, Maximilian, Kapellmeiſter an St. Marien zu Nürnberg, geboren daſelbſt am 22. May 1680, kam frühzeitig auf die daſige Sebalderſchule, deren ſämmtliche Claſſen er durchgieng und wurde von dem Kapelldirector und Collegen an dieſer Schule, Heinrich Schwemmer, wegen ſeiner ſchönen Stimme aufgemuntert, die Singekunſt und das Clavier bey ihm zu lernen. Da Zeidler ſchon in ſeinem 10. Jahre ſeinen Vater verloren hatte, ſo nahm er deſſen Anerbieten gern an, und brachte es durch ſeinen Fleiß ſo weit, daß er ſchon in ſeinem

11. Jahre als Kapelldiscantiſt an St. Marien gebraucht werden konnte. Dieſe Stelle behielt er auch 4 Jahre lang. Er widmete ſich nun gänzlich der Muſik und nahm deßwegen im J. 1697 bey Joh. Pachelbel Unterricht in der Compoſition. Sein eigenes vortreffliches Talent kam ihm bey dieſem Studium ſo wohl zu Statten, daß er ſchon in ſeinem 18. Jahre verſchiedene Kirchen- und andere Muſiken von ſeiner Compoſition mit Beyfall aufführen konnte. Um ſich die gehörigen Kenntniſſe von Blasinſtrumenten zu erwerben, machte er Bekanntſchaft mit dem berühmten Flötenmacher und Tonkünſtler, Chriſtoph Denner, und brachte es unter deſſen Anweiſung auf der Hoboe, dem Fagott, der Flöte, Schallmey und Poſaune ſo weit, als man ſelbſt von einem braven Stadtmuſicus fordern konnte. Das erſte Orcheſterinſtrument, die Violine, war nun noch übrig; er wandte ſich deßwegen an den berühmten Stadtmuſicus, Jacob Balth. Schütz, und ließ unter deſſen Anführung nicht eher nach, bis man ihn allgemein den beſten Violiniſten an die Seite ſetzte. Seine Discantſtimme hatte ſich zwar unter deſſen verloren; er erhielt aber dagegen einen guten Tenor und im J. 1701 die Tenoriſtenſtelle bey derſelben Kapelle. Im nächſtfolgenden Jahre that er eine Reiſe von 8 Monathen über Regensburg nach Wien, Salzburg, München, Augsburg, Stuttgard, und dann wieder zurück nach Nürnberg. Auf dieſer Reiſe rühmte er ſich vorzüglich der guten Aufnahme des Oberkapellmeiſters Fux, des Hoforganiſten Ferd. Tob. Richter und Schmeber's zu Wien, des Kapellmeiſters Bieber und des Hoforganiſten Reinhard in Salzburg, des Kapellmeiſters Pez, und des berühmten Violiniſten Felix Trübner zu München. Ein halbes Jahr nach ſeiner Zurückkunft machte ein heftiger Blutſturz, der ihn dem Tode ſehr nahe brachte, allen ſeinen Uebungen auf Blasinſtrumenten auf Lebenslang ein Ende. Nachdem er ſich wieder hergeſtellt fühlte, wandte er alle ſeine Zeit, welche ihm vom Unterrichtgeben übrig blieb, auf die Compoſition. Seine Arbeiten, welche in ganzen Jahrgängen, Paſſionsmuſiken, Serenaten und Cantaten beſtanden, fanden ſo vielen Beyfall, daß ihm der Rath zu Nürnberg im J. 1705 nicht allein die Compoſition der Trauermuſik auf den Kaiſer Leopold I., und die Gratulationsmuſik auf deſſen Nachfolger, den Kaiſer Joſeph I., übertrug, ſondern ihm auch noch im ſelbigen Jahre die Organiſtenſtelle an der Marienkapelle gab. Im J. 1707 wurde er Stadtmuſicus, und endlich 1712, ganz wider ſein Vermuthen, Kapellmeiſter an St. Marien, welchem Amte er 33 Jahre lang ruhmvoll vorgeſtanden hat, bis er am 19. September 1745 im 65. Jahre ſeines Alters ſtarb.

S. Biographieen einiger Tonkünſtler, S. 33. Mattheſon's Grundlage einer Ehrenpforte von den Verdienſten der tüchtigſten Kapellmeiſter, S. 400. Gerber's Lexic. der Tonkünſtler, Th. 2. S. 844.

Zeltner, Guſtav Georg, Einer der verdienteſten Theologen, des Seniors zu St. Aegidien, Andreas Zeltner's, Sohn, ward in dem Nürnbergiſchen Hilpoltſtein am 16. September 1672 geboren. Sein Vater ſelbſt und der Schulcollege zu Gräfenberg, Käs, brachten ihm die erſten Gründe des Wiſſens bey. Als ſein Vater nach Nürnberg kam, genoß er in der Spitalerſchule daſelbſt den Unterricht des Conrectors Brendel und nach dieſem in dem Gymnaſium den des Rectors Fuchs, bey dem er auch beſonders die Hebräiſche Sprache zu erlernen anfieng. In dem Aegidiſchen Auditorium war er ein fleißiger Zuhörer der öffentlichen und beſondern Vorleſungen Arnold's, Beer's, Bornmeiſters und Unglenk's. Schon im J. 1689 wurde er für tüchtig geachtet, die Univerſitäten zu beziehen. Er gieng nach Jena, und hatte Joh. Mich. Lange'n, Hebenſtreit'en und Joh. Andr. Schmid'en in der Philoſophie, die ihm nicht mehr fremd war, zu Lehrern. In der Kirchen- und Gelehrtengeſchichte, in welchen beyden er eine ſeltene Kenntniß erlangte, ließ er ſich vom D. Caſp. Sagittarius anführen, und in der Theologie war der berühmte Joh. Wilh. Baier ſein Lehrer. Um dieſe Zeit nahm er die Schriften der Helmſtädter Theologen vor die Hand und fand ſie nicht nur gelehrter und feiner geſchrieben, als andere mit ſcholaſtiſchen Grillen vermiſchte Bücher, ſondern geſtand auch ſelbſt, daß er durch ſie angewöhnt worden ſey, den göttlichen Wahrheiten ohne menſchliche Vorurtheile nachzudenken. Weil er aber von Natur einen beſondern Trieb zur Hebräiſchen und andern Morgenländiſchen Sprachen hatte, ſo hielt er ſich an den berühmten Orientaliſchen Philologen, Joh. Andr. Danz, der über ſeinen unermüdeten Fleiß ein ſolches Vergnügen hatte, daß er zu öffentlicher Bezeigung deſſelben ihm, nebſt dem nachmahligen Abt zu Loccum, Juſt. Chph. Böhmer, und einem Holländer, Joh. Wilh. von Santem, im J. 1692 ſeine Manuductionem viam ostendentem compendiosam ad Hebr. linguae analysin facilius instituendam ejusque rite applicandam syntaxin, durch eine gelehrte Zuſchrift zueignete, und dieſe ſeine drey wohlgearteten Zuhörer patriae ac familiarum ornamenta, Theologiae ac linguarum Orientalium cultores felicissimos, commilitones suos inter primos, nannte, welche Lobſprüche um ſo viel höher zu ſchätzen waren, je mehr bekannt iſt, wie ſparſam ſonſt Danz in Austheilung derſelben geweſen. Zeltner konnte alſo auf Gutbefinden ſeines Vaters am 18. Februar 1693 mit Ruhm Magiſter werden, worauf er eine öffentliche Probe ſeiner Gelehrſamkeit durch eine Diſp. de Juramentis Hebraeorum, die er nicht nur ſelbſt verfertigt, ſondern auch als Präſes vertheidigt hat, ablegte. Nun begab er ſich von Jena über Hamburg nach Kiel, wo er von dem gelehrten Kortholt in das Haus und an den Tiſch genommen wurde und aus deſſen und Franke's, Mai's und Mühle's Vorleſungen ſeine Wiſſenſchaften vermehrte. Er würde länger zu Kiel geblieben ſeyn, wo nicht am 1. May

1694 Kortholt geſtorben wäre. Er gieng alſo nach Hamburg, wo er nicht über ein Vierteljahr blieb, um von dem berühmten Esdras Edzardi in dem Rabbiniſchen Unterricht zu empfangen, wobey er ſich noch der Anweiſung eines 90jährigen Juden in der Gemara bediente. Nachdem er das Vornehmſte in Niederſachſen geſehen hatte, gieng er nach Oberſachſen, beſuchte Wittenberg, Leipzig, Halle, wo er der Einweihung der Univerſität beywohnte, und kam ſodann über Jena nach Coburg nach Hauſe. Er hatte zwar noch eine Reiſe nach Holland, und beſonders nach Franecker, im Sinne; allein ein Beruf zum Inſpectorat über die Alumnen und Oeconomie zu Altdorf hintertrieb dieſelbe, und er trat dieſes Amt 1695 an, welches er auch 3 Jahre mit Beyfall führte. Im J. 1698 wurde er nach Nürnberg zum Profeſſor der Metaphyſik und Vicarius des Kirchenminiſteriums berufen. Seine Profeſſur im Aegidiſchen Auditorium trat er am 5. July mit einer Rede de consanguinitate Theologiae mysticae et Metaphysicae scholasticae an. Im J. 1700 bekam er ſtatt des Vicariats das Diaconat bey St. Jacob, und nach 4 Jahren wurde er zum Diaconus bey St. Sebald erwählt. Das J. 1706 war der Zeitpunct, in welchem man die Verdienſte dieſes vortrefflichen Mannes vollkommen belohnen konnte. Es ſtarben zu Altdorf zwey unvergleichliche Lehrer, Wegleiter und Wagenſeil, deren wichtige Stellen durch Zeltner's einzige Perſon konnten erſetzt werden. Er wurde alſo zur Profeſſur der Gottesgelahrtheit und Morgenländiſchen Sprachen und zugleich zum Diaconat an der Kirche zu Altdorf berufen. Sein Taufpathe und groſſer Gönner, der Kirchenpfleger und vorderſte Curator der Altdorfiſchen Akademie, Tetzel, war auch hierbey ſein vornehmſter Beförderer. Am 22. November übernahm er ſeine doppelte Profeſſur mit einer öffentlichen Rede de genuina spuriisque Theologia tradendi methodis, und im folgenden Jahre wurde er auch an dem jährlichen Feſte höchſtverdientermaßen zum Doctor der Theologie creirt. Durch Lange's Abzug von Altdorf ward er Archidiaconus, und durch Sonntag's Tod gelangte er 1717 zum Paſtorat und der vorderſten theologiſchen Profeſſur. In ſeiner Facultät iſt er verſchiedene Mahle Decan geweſen; Rector der Univerſität aber wollte er niemahls werden. Inzwiſchen verwaltete er alle ſeine vorbeſagten wichtigen Aemter mit größter Treue und Sorgfalt. Er war zwar von ſehr kränklicher Leibesbeſchaffenheit, aber dieſer ungeachtet in der Arbeit unermüdet, von welcher er ſich auch durch die Plage des hypochondriſchen Uebels nicht abhalten ließ; ja er unterrichtete auch dann und wann auf dem Krankenbette ſeine Zuhörer. So groß ſeine Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft war, ſo groß war auch ſeine Beſcheidenheit, und ſo exemplariſch ſein Wandel. Im Predigen war er gründlich, beliebt und ernſtlich. Im Lehren floß ihm die Rede wie ein Strom, und es konnten von ihm muntere und aufmerkſame Zuhörer in einer Stunde mehr lernen, als von Manchem in

einer ganzen Woche. Wenn ſeine Meynung in verſchiedenen Stücken, welche die Grundwahrheiten unſerer Religion nicht betrafen, von andern Theologen abgieng, ſo trug er dieſelbe mit größter Beſcheidenheit vor, und konnte hernach den Widerſpruch ohne heftige Bewegung des Gemüths wohl leiden. Ob er gleich von verſchiedenen Perſonen ſcharf angegriffen wurde und es ihm dabey an nöthigen Gründen zur Behauptung ſeiner Meynung nicht gemangelt hätte; ſo wollte er ſich doch mit Keinem in einen Streit einlaſſen, um dem Bruderkrieg in unſerer evangeliſchen Kirche, welche er öfters ſehr beklagte, nicht vermehren zu helfen. Das bibliſche Studium war ſeine Hauptarbeit, und er hatte durch ſtete Uebung eine ſolche Stärke in der Auslegung der heil. Schrift erlangt, daß ihm Wenige hierin gleich zu achten oder vorzuziehen waren; wie hiervon, nebſt ſeinen vielen exegetiſchen Diſputationen, ſowohl die mit ſo vielen trefflichen Anmerkungen von ihm herausgekommene Altdorfiſche oder Zobeliſche Bibel, als auch das, was er zu dem ſogenannten Weimariſchen Bibelwerke beygetragen hat, ein unwiderſprechliches Zeugniß ablegen. Aus Joh. Leonhard Fröreiſen's zu Straßburg 1754 gehaltenen Diſp. welche Judicia de iis, qui seculo praesenti studio exegetico profuerunt, enthält, verdient wohl folgende Stelle zum Lobe des verdienſtreichen Mannes hierher geſetzt zu werden. Sie heißt: „Longe perspicaciore judicio (quam Joach. Langius) exegetico praeditus fuit G. G. Zeltner, Theologus Altdorf. cui primum inter discipulos suos locum constanter adjudicavit magnus et incomparabilis Danzius ——— et hoc quidem judicium Danzius de Zeltnero tulit jure optimo maximo. Praeferendus enim est Zeltnerus omnibus fere Exegetis ob brevem et nihilominus claram atque concinnam scribendi rationem, qua inprimis se commendant ejus Annotationes, quibus SS. libros illustravit in Bibliis German. anno seculi hujus trigesimo editis, in quibus, quae in versione Lutheri emendanda ipsi visa sunt, modestissime et solidissime indicavit, multisque Scripturae locis paucissimis verbis clarissimam lucem affudit.“ Seine vornehmſte Nebenarbeit, in welcher er ſeine Erquickung und Ergötzlichkeit ſuchte, war die Kirchen- und Gelehrtenhiſtorie, inſonderheit was das berühmte republikaniſche Nürnberg von den Zeiten der Reformation her angieng, worin er eine ausnehmende Wiſſenſchaft beſaß, welches ſeine hierher gehörigen Schriften und Leben verſchiedener Nürnberger beſtärken. Einen ſo groſſen und unermüdeten Lehrer nun zu verlieren, konnte der Univerſität zu Altdorf nicht gleichgültig ſeyn. Es geſchah aber dieſes im J. 1730, da die überhäuften Anfälle ſeiner Krankheit und die vielen Arbeiten, nebſt dem hereinbrechenden Alter, ſeine ohnedieß geringen Leibeskräfte dergeſtalt geſchwächt hatten, daß er ſich endlich von dem akademiſchen Geräuſche entfernen und nach mehrerer Ruhe ſehnen mußte. Er verlangte nach dem ſtillen Landleben, bey welchem er gar gern noch Gott und ſei-

ner Kirche dienen wollte. Und ſo geſchah es denn, daß er in gedachtem Jahre, nach ſeinem Wunſche, zu einem ſeltnen und merkwürdigen Beyſpiele, aus einem hochverdienten vorderſten Profeſſor der Theologie ein Landprediger in dem unweit Nürnberg gelegenen anſehnlichen Dorfe Poppenreut wurde. Auch da legte er ſeine geſchickte Feder nicht nieder, ſondern verfertigte, unter treuer Verwaltung ſeines Amtes, noch verſchiedene nützliche Schriften. Ein Theil ſeiner Sorgen war auch auf die Bekehrung des jüdiſchen Volkes gerichtet, wozu ihm ſeine groſſe Erfahrenheit in den rabbiniſchen und talmudiſchen Schriften, ſo wie das, ſeiner Pfarrey nahe gelegene Fürth Gelegenheit gab. Seine Correſpondenz war, wie ſein Umgang, leutſelig und lehrreich. Er ſtarb, nachdem er von einem Schlagfluß hart getroffen worden, am 20. July 1738. Er hatte ſich bey ſeinen wenigen Ergötzungsſtunden vorgenommen, ſein nützliches Werk de Typographiis illustribus et privatis auszuarbeiten, zu welchem auch ſchon allerhand Nachrichten fleißig geſammelt waren: allein andere Geſchäffte und ſein zunehmendes Alter verhinderten die Ausfertigung. Hingegen brachte er noch ein anderes wichtiges Werk vor ſeinem Ende in ſeinen Nebenſtunden zu Stande, nämlich: Vitas ecclesiae Norimbergensis Antistitum. Seine vielen Schriften, die alle im Will und im Nopitſch verzeichnet ſind, ſtiften ihm ein unvergängliches Denkmahl. Beſonders ſchätzt man ſeine exegetiſchen Diſputationen, wegen ihrer Gründlichkeit, und man hat nach ſeinem Tode oft den Wunſch geäuſſert, daß ſolche zuſammen gedruckt würden.

Auſſerdem haben folgende ſeiner Schriften einen bleibenden Werth:

Breviarium controversiarum cum Remonstrantibus agitatarum etc. Norimb. et Altorfii 1719. 8. — Breviarium controversiarum cum Enthusiastis et Fanaticis agitatarum etc. Lips. 1724. 8. — Kurzgefaßte Hiſtorie der gedruckten Bibelverſion und anderer Schriften D. Luther's, in der Beſchreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luft's, berühmten Buchdruckers und Händlers zu Wittenberg ꝛc. Nürnb. und Altd. 1727. 4. — Historia Crypto-Socinianismi Altorfinae quondam Academiae infesti arcana, ex documentis maximam partem MSS. ita adornata, ut cum historiae illorum hominum illustrandae, tum dogmatibas in universum refellendis inservire possit. Accesserunt praeter alia Valent. Smalcii Diarium vitae ex autographo et Mart. Ruari Epistolarum centuriae duae. Lips. 1729. 4. — Breviarium controversiarum cum ecclesia Graeca ac proinde etiam Ruthenica adhuc agitatarum. Norimb. 1737. 8. — Eine gute gloſſirte Bibel, von welcher 24,000 Exemplare in 8. und 4. gedruckt wurden, iſt auch nicht zu vergeſſen, wie ſeine Vitae Theologorum etc. mit folgendem Titel wieder in Umlauf gebracht: Vitae celebrium quorundam in Germania Theologorum, una cum scriptorum ab ipsis editorum recensu. Francof. et Lips. 1742. 4.

S. Will's Nürnberg. Gel. Lexicon, Th. 4. S. 329. Nopitſch's Suppl. Bd. 4. S. 436.

Zeno, Apoſtolo, Kaiſerlicher Poet und Hiſtoriograph, ein berühmter dramatiſcher Dichter, der ſich aber auch auſſer der Poeſie noch Verdienſte erwarb, war von Venedig gebürtig, wohin ſich ſein Vater aus Candia, bey Eroberung dieſer Inſel durch die Türken, begeben hatte: er ward am 11. December 1668 geboren. Von Jugend auf widmete er ſich, auſſer der Poeſie, vornehmlich dem Studium der alten und neuen Geſchichte, und ward auf dieſem Wege zur Reform der Italieniſchen Oper geleitet. Seine Arbeiten in dieſem Fache wurden von den Muſikern und dem Publicum mit ſolcher Gunſt aufgenommen, daß ihn der Kaiſer Carl VI. an ſeinen Hof berief und zum Hiſtoriograph und Theaterdichter ernannte: zwey Stellen, die ihm Penſionen und viel Anſehen beym Kaiſer, der ihn ſchätzte und liebte, verſchafften. Er brachte 11 Jahre an dieſem Hofe zu, und beſchäfftigte ſich ganz mit Verfertigung ſeiner Stücke, wovon er jährlich wenigſtens eines lieferte. Nachdem er in der Kaiſerſtadt durch eine Menge dramatiſcher Werke die Italieniſche und komiſche Oper, und beſonders die geiſtlichen Oratorien von ihren alten Mißbräuchen und Fehlern gereinigt, und mehr Würde und Geſchmack in ſie gelegt hatte, überließ er das ſchön angebaute Feld dem Metaſtaſio, begab ſich 1729 nach Venedig, um mit Muſſe ſeine groſſe und vortreffliche Bibliothek zu nützen, und ſeine eigenen Werke zur Ausgabe zu ordnen: Metaſtaſio, der Zeno's Stelle erhielt, verdunkelte aber Zeno's Ruhm, ſo groß auch immer Metaſtaſio in mehrerem Betracht vorzüglicher iſt, keinesweges; der Kaiſer fuhr auch fort, ihn mit ſeiner Gnade zu beehren, und ihm die Penſionen, die er als Kaiſerlicher Dichter und Hiſtoriograph hatte, auszahlen zu laſſen.

Zeno brachte die letzten 21 Jahre ſeines Lebens zu Venedig zu, wo er mit ſo vielen berühmten Gelehrten Italiens und fremder Länder einen Briefwechſel unterhielt, und ſtarb daſelbſt am 14. November 1750. Er hat ſich beſonders als Dichter einen Namen erworben, und als derſelbe machte er in der Geſchichte der Italieniſchen Oper Epoche; die ganze Gattung verdankt ihm mehrere weſentliche Verbeſſerungen: er verließ die Götter- und Wunderwelt gänzlich, und gab der Italieniſchen Oper die jetzige Geſtalt. Edle und groſſe Geſinnungen der Ehre, Vaterlandsliebe, Selbſtverläugnung, der Stärke im Unglück waren es vornehmlich, wodurch er ſeine Hauptperſonen und Hauptbegebenheiten characteriſirte: auch brachte er die ernſthafte Oper mit dem Trauerſpiel in nähere Verwandtſchaft, und wandte mehr Fleiß auf Plan und Zuſammenhang des Ganzen. Selbſt um die komiſche Operngattung erwarb er ſich ähnliche Verdienſte, und ſeinen correcten und ſchön verſificirten Oratorien kann poetiſches Verdienſt nicht abgeſprochen werden. Kann

man gleich ſeine Opern und Oratorien nicht für Werke der höhern Begeiſterung und des Genies erklären, und ſteht er in dieſer Hinſicht dem Metaſtaſio nach, ſo gehören ſie doch unter den Gedichten vom zweyten Range zu den vorzüglichſten in ihrer Art. Aber nicht nur als Dichter glänzt Zeno, er hat ſich überhaupt um die Litteratur ſeines Vaterlandes durch viele gelehrte Werke und hauptſächlich um die Sprache deſſelben durch Beſorgung des Vocabulario della Crusca wahre Verdienſte erworben. Er war ein groſſer Kenner in Sachen des Alterthums, ein guter Critiker, und vertraut mit der Italieniſchen Geſchichte und Litteratur, wovon mehrere Werke die redendſten Beweiſe ſind. Die ſchönen Wiſſenſchaften, oder die ſchönen redenden und andere gelehrte Künſte haben ihm Vieles von ihrer Aufnahme und Anſehen in Italien zu verdanken.

Er war auch ein Mann von ſehr angenehmem Umgange und von einer Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens, die ihn, die ſeine Geſellſchaft ſehr liebenswürdig machte. Seine dramatiſchen Werke (63 tragiſche Stücke enthaltend) kamen in 10 Octavbänden 1744 zu Venedig heraus: der 8. Band enthält 17 Oratorien; er gab auch noch (bis 1719) das Giornale de' Letterati d'Italia in 30 Bänden heraus.

S. Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit, Bd. 2. S. 453.

Ziegelbauer, Magnoald, ein berühmter Benedictiner. Er war 1696 zu Elwangen in Schwaben geboren, trat 1707 in der Abtey Zwiefalten in den Benedictinerorden, lehrte nach einiger Zeit darin die Philoſophie und Theologie, und wurde 1713 zu Coſtnitz zum Prieſter eingeweiht, wo er auch 1720 die erſte Probe ſeines Fleißes drucken ließ. Wegen einiger Feindſchaften verließ er Coſtnitz und begab ſich in das Kloſter Reichenau; wo er ebenfalls die Theologie lehrte, und nicht lange hernach wurde er in Geſchäfften ſeines Ordens nach Wien geſchickt, wo er ſich verſchiedene Monathe aufhielt. Nach ausgerichtetem Auftrage ward er von dem Abte zu Gottwich, Gottfried Beſſel, berufen, ſeine jungen Mönche die Moraltheologie zu lehren. Nachdem er dieſes eine Zeitlang gethan, nahm er ſeinen Weg wieder nach Wien. Mit Beyhülfe der daſigen Bibliotheken gab er ſowohl ſeine Commentationem de vexillo S. Georgii equitis, als auch die Acta S. Stephani protomartyris heraus. Hier entſchloß er ſich auch, eine gelehrte Geſchichte der Benedictiner zu ſchreiben, wozu er den Profeſſor Legipont zum Gehülfen annahm. Andere, in's Beſondere Calmet, verſprachen ihm gleichfalls ihren Beyſtand; aber Viele täuſchten ihn. Jedoch gab er 1737 den Conspectum dieſes Werks, und 1738 den 1. Theil ſelbſt heraus. Ihm folgten 1739 die Emblemata Meyeri, wozu ihm des Hrn. von Meyern Ausgabe von des Adam Adami Relatione de pace Westphalica Anlaß gab. Der

Abt zu Brzeunow oder Braunau, einem Benedictinerkloſter in Böhmen, zog ihn 1740 zu ſich, um eine Geſchichte dieſes Kloſters zu verfertigen; er leiſtete es, und ſie erſchien unter dem Titel: Epitome historiae Regii, liberi, exemti, in Regno Bohemiae antiquissimi Monasterii Breunoviensis, s. Supplem. ad Nova Acta Erudit. T. VII. Sect. 9. p. 481. Gemeldeter Abt und der Böhmiſche Canzler, Graf Kinsky, bedienten ſich im J. 1744 ſeines Raths und ſeiner Beyhülfe zu Errichtung des neuen Collegii academici zu Prag, welchem Benedictiner vorſtehen ſollten. Da aber der Krieg dieſe Beſchäfftigung unterbrach, kehrte Ziegelbauer wieder nach Wien, und arbeitete an einer Böhmiſchen Bibliothek, oder einem Verzeichniſſe der Schriften von Böhmiſchen Sachen: worauf er im J. 1747 das Amt eines Secretärs der Akademie der Unbekannten zu Olmütz annahm. Im J. 1750 kam ſein Centifolium Camaldulense, s. Notitia scriptorum Camaldulensium etc. zu Venedig in gr. Fol. heraus. An die Verfertigung des hier verſprochenen gröſſern Werks iſt der Verf. nicht gekommen. S. Nova Acta Erudit. 1754. p. 639. Er beſchäfftigte ſich auch mit einem Werke, welches den Titel führte: Febris Ambrosiana cleri Olmucensis, hujusque curandae necessitas maxima, summo Pontifici proposita, additis quibusdam abusibus in eadem dioecesi grassantibus. Dieſe Schrift erweckte ihm vielen Haß. Eines Tages wurde ihm von dem Arzte gerathen, zu ſeiner Geſundheit ein Pulver einzunehmen; nachdem er ſolches gethan hatte, fühlte er entſetzliche Schmerzen, und ſtarb ſogleich des folgenden Tages, am 4. Juny 1750, daran. Andere ſeiner herausgegebenen Schriften verrathen mehr einen Mönch, als einen Gelehrten.

Nach ſeinem Tode fand man noch einige Schriften, die er theils ausgearbeitet, theils angefangen hatte; die vornehmſten waren:

Olmucium sacrum; Bibliotheca Bohemica; Rhabani Mauri Anecdota. Seine Historiam rei litterariae Ordinis S. Benedicti, in IV Partes distributam, hat Legipont mit ſeinen Vermehrungen 1754 in Folio geliefert. (S. Nova Acta Erudit. 1755. p. 145. Neues gel. Europa, Th. 9. S. 82—84.) Sie führt die Aufſchrift: Historia rei litterariae Ordinis S. Benedicti, in IV Partes distributa. Opus eruditorum votis diu expetitum. Ad perfectam historiae Benedictinae cognitionem summe necessarium, et universim omnibus bonarum artium cultoribus non utile minus, quam scitu lectuque jucundum, a R. P. Magnoaldo Ziegelbauer, Ord. S. Bened. Presb. Theol. et Historiographo, ichnographice adumbratum, recensuit, auxit, jurisque publici fecit R. P. Oliv. Legipontius, ejusdem instituti ad S. Mart. Coloniae Coenob. SS. Th. Licent. et Profess. emer. Societ. litt. Germ. Bened. Promotor et Secretarius. Augustae Vindel. T. I. 8 Alph. T. II. 6½ Alph.

T. III. 8 Alph. T. IV. 8 Alph. 8 Voll. Fol. S. Leipz. gel. Zeit. 1754. St. 93. Beytr. zu den Erlang. gel. Anmerk. 1755. 1. Woche. S. 12 fg. Nova Acta Erudit. 1755. m. Mart. P. II. Nr. 1. Zuverläſſ. Nachr. 1755. Th. 187.

S. auſſer Jöcher's allg. Gel. Lexic. Gottſched's Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit im Oſtermonathe des J. 1751. Nr. 8. Dunkel's hiſtor. crit. Nachr. von verſtorb. Gel. und deren Schriften, des 3. Bd. 4. Th. S. 886. und Pelzel's Abbildung Böhm. und Mähr. Gelehrten, Th. 4. S. 144.

Ziegenbalg, Bartholomäus, Königlich Däniſcher Propſt und erſter Miſſionär zu Tranquebar in Oſtindien, ein Mann, der durch den groſſen, verdienſtlichen Antheil, welchen er an dem, im Anfange des 17. Jahrhunderts unternommenen, evangeliſchen Miſſionswerke in Oſtindien hatte, in der Kirchengeſchichte des 18. Jahrhunderts merkwürdig geworden iſt, und überhaupt unter allen denen, die für die Ausbreitung des Chriſtenthums auſſerhalb Europa gewirkt haben, eine der vorzüglichſten Stellen einnimmt. Sein Geburtsort war Pulsnitz in der Oberlauſitz an der Meißniſchen Gränze, woſelbſt er am 24. Juny 1683 auf die Welt kam. Der Vater gleiches Namens, ein Handelsmann des Orts, wurde ihm durch den Tod gar zeitig entriſſen, welchem die Mutter auch bald nachfolgte, daß er alſo ſeiner Aeltern ſich wenig erinnerte. So Viel wußte er ſich noch zu entſinnen, daß eine entſtandene Feuersbrunſt den Tod ſeines Vaters beſchleunigt hätte, indem man ihn bey herannahender Gefahr aus dem Krankenbette herausgeriſſen, in ſeinen ſchon längſt zuvor bereiteten Sarg gelegt, und alſo auf öffentlichen Markt niedergeſetzt habe, worauf er endlich Todes verblichen wäre. Von ſeiner Mutter aber waren ihm noch die Worte in gutem Andenken, da ſie kurz vor ihrem Ende auf dem Todbette zu ihren Kindern geſagt, daß ſie ihnen einen groſſen Schatz geſammelt habe; auf geſchehene Nachfrage aber ſeiner älteſten Schweſter, wo derſelbe zu finden, geantwortet: ſie ſollten ihn in der Bibel ſuchen, in welcher ſie ein jedes Blatt mit ihren Thränen benetzt habe. Er wurde alſo nach der Aeltern Tode von ſeiner älteſten Schweſter erzogen, bis er auf die Schule zu Camenz, und ferner auf das Gymnaſium zu Görlitz zog, wo er des treuen Unterrichts Samuel Groſſer's vorzüglich genoß. Er hatte in ſeiner Jugend eine beſondere Neigung zur Muſik, und beſuchte eben damahls im 16. Jahre ſeines Alters ein Collegium muſicum mit; wurde aber durch Zureden und Umgang eines Studierenden davon abgezogen, und gerieth nach der Zeit faſt in eine Tiefſinnigkeit, in welcher er neun ganze Monathe zubrachte, auch bey ſich anſtand, ob er das Studium der Theologie, welches mit ſo ſchwerer Verantwortung verknüpft ſey, ergreifen ſollte. Er ſchrieb deßwegen unter andern auch an den berühmten Profeſſor Auguſt Hermann

Franke in Halle und verlangte von ihm einen Rath, wie er ſeine Studien ferner anſtellen ſollte. Als nun derſelbe ihm die Unterweiſung des damahligen Rectors bey dem Gymnasio Fridericiano, nachherigen Profeſſors der Theologie zu Halle, Joachim Lang's, empfahl, valedicirte er alsbald zu Görlitz, in der Abſicht nach Berlin zu gehen; wurde aber ſowohl durch das Abſterben einer Schweſter, als eine zugeſtoßene Unpäßlichkeit, welche in einem Anſatz vom hypochondriſchen Uebel beſtand, genöthigt, ſich eine Zeitlang zu Pulsnitz aufzuhalten. Nachdem er dieſelbe überſtanden, verfügte er ſich nach Berlin, wo er nicht nur vom D. Spener und Lang freundlich aufgenommen wurde, ſondern auch von dem Baron von Canſtein ein jährliches Stipendium von 30 Thalern zu genießen haben ſollte. Allein ſein voriges Uebel fand ſich nach einiger Zeit wiederum ein, weßwegen er auf Gutachten des Arztes ſich zu Ende des Mays 1702 in ſein Vaterland zurück begab, zu welcher Reiſe ihm Canſtein nebſt guten Arzeneyen auch die erforderlichen Unkoſten darreichte. Hier fand er zwar bey mehrerer Leibesbewegung und Gebrauch des Egeriſchen Sauerbrunnens eine groſſe Erleichterung, konnte ſich aber doch nicht entſchließen, wiederum nach Berlin zu gehen, ſondern nahm nach erſtarketen Kräften eine Reiſe auf verſchiedene benachbarte Univerſitäten vor, und ließ ſich vor andern Halle wohlgefallen, wo er im J. 1703 den Anfang ſeiner akademiſchen Studien machte. Er hatte aber kaum einige Zeit denſelben obgelegen, als ihn das beſchwerliche Uebel auf's Neue dergeſtalt angriff, daß er auf die Gedanken kam, dem Studieren Abſchied zu geben, und ſich auf die Haushaltung zu legen, auch daher einen Profeſſor, zu welchem er ein beſonderes Vertrauen hegte, ſeine Gedanken ſchriftlich eröffnete, und deſſelben Gutachten darüber verlangte. Als ihm nun derſelbe ſeinen Rath mündlich ertheilte, kam er ſelbſt auf den Anſchlag, ob er nicht als ein Miſſionär in fremde Länder gebraucht werden könnte; welche gute Intention auch nicht verworfen wurde. Weil ihm aber das Uebel immer heftiger zuſetzte, gedachte er ſich durch Veränderung des Orts zu rathen, und begab ſich von Halle nach Merſeburg, wo er nicht nur unterſchiedene Kinder in die Information nahm, ſondern auch mit einigen Gymnaſiaſten und Anderen mehr eine Privatübung zur Erbauung anfieng. Zu dieſem Ende nahm er noch, weil ihm die Arbeit allein zu ſchwer fallen wollte, einen andern Studioſus aus Halle, Chriſtian von der Linde, mit Genehmigung ſeiner vorigen Lehrer daſelbſt, als einen Gehülfen an; welchem er doch bald hernach ſeine Verrichtungen allein überließ, indem er ſich noch im Sommer 1704 nach Erfurt begab, und daſelbſt eben auch verſchiedener Leute Kinder, deren Anzahl ſich auf 20 belief, unterrichtete. Allein die Heftigkeit ſeines Uebels, welches ihn noch nie ſo ſehr, als dieſes Mahl, geſchwächt hatte, nöthigte ihn wiederum im Auguſt erwähnten Jahres von hier weg und in ſein Vaterland zu ziehen, wo er

ſich nach etlichen Wochen wieder erhohlte, und alle Abende in der daſigen Schule eine bibliſche Uebung zu halten die Erlaubniß bekam, auch ſich ſonſt im Predigen hören ließ. Nachdem er nun faſt ein ganzes Jahr ſeine Studien in der Stille fortgeſetzt hatte, reiſte er nach Berlin, wo er von einem Prediger erſucht wurde, deſſen Stelle in der Kirche und Schule zu Werder, 5 Meilen von Berlin gelegen, eine Zeitlang zu vertreten, welches er auch acht ganzer Wochen willig that. Binnen der Zeit fügte ſich's, daß D. Lütkens, auf Befehl des Königs Friedrich IV. von Dänemark, einige Studioſen verlangte, welche als Miſſionäre nach Oſt- und Weſtindien und Afrika gehen, und die Bekehrung der Heiden daſelbſt befördern ſollten. Da nun hierzu auch ſeine Perſon in Vorſchlag kam, entſchloß er ſich, ſolchen Beruf anzunehmen, und begab ſich nebſt noch einem Mitgehülfen, dem Heinrich Plütſchau, am 8. October 1705 von Berlin nach Kopenhagen, wo ſie vom D. Lütkens empfangen, und auf Königlichen Befehl durch den damahligen Biſchof D. Bornemann als Miſſionäre nach Oſtindien ordinirt wurden: worauf ſie am 29. November in das Schiff, Sophia Hedwig genannt, traten, und am 6. July 1706 in Tranquebar glücklich anlangten. Ziegenbalg hatte mit zahlloſen Hinderniſſen zu kämpfen, um ſeine Beſtimmung zu erreichen; aber mit der ausdauerndſten Anſtrengung gelang es ihm, viele rohe Heiden zu bekehren und geſitteter zu machen. Den Weg dazu bahnte er ſich durch ein eifriges Studium, nicht nur der Portugieſiſchen, ſondern auch der Malabariſchen, oder vielmehr Tamuliſchen Sprache, die er wie ein geborner Tamule reden lernte. Er ſtudierte die Wiſſenſchaften der Malabaren, in wie fern ſolche da ſind, da ſeyn können, las und überſetzte ihre Dichter und Geſchichtſchreiber, und machte ſich das Syſtem ihrer Religion und Weltweisheit bekannt, um dieſe Kenntniſſe zur Ueberzeugung der Heiden zu gebrauchen. Mit dem mündlichen Unterrichte verband er den ſchriftlichen, überſetzte den kleinen Lutheriſchen Catechismus, und das Neue Teſtament in die Tamuliſche Sprache, und ließ ſie in derſelben drucken, ſo wie nachher die ganze Bibel und andere Erbauungsbücher. Er brachte es auch bald mit ſeinem Gehülfen ſo weit, daß eine kleine Kirche aufgebaut, zu derſelben ſchon im J. 1707 der erſte Grundſtein gelegt wurde, daß am 14. Auguſt ſelbſt die Einweihung geſchah, bey welcher man ihr den Namen Jeruſalem gab. Um das Wohl der Miſſion zu fördern, und einige Hinderniſſe völlig zu heben, die dem Miſſionswerke von verſchiedenen Seiten her in den Weg gelegt wurden, kehrte er am 26. October 1714 nach Europa zurück, und kam am 1. Juny 1715 zu Bergen in Norwegen glücklich an, worauf er ſich über Hamburg nach dem Königlichen Lager vor Stralſund verfügte und da Audienz bey dem Könige von Dänemark hatte. Von da reiſte er nach Teutſchland, woſelbſt er ſeine ehemahlige Schülerin, Maria Dorothea Salzmann, des Licentiaten und

Merſeburgiſchen Regierungsſecretärs einzige Tochter, heyrathete. Mit derſelben begab er ſich über Holland nach England, wo er nicht nur mit der daſigen Societät de propaganda fide Unterredungen hielt, in welcher er als Mitglied aufgenommen wurde, ſondern auch bey dem Könige Audienz hatte, und ſich alsdann am 4. März 1716 mit den Engliſchen Schiffen auf die Rückreiſe begab, durch welche er am 10. Auguſt zu Madraspatnam auf der Küſte glücklich anlangte, von da ſeine Reiſe über Land weiter fortſetzte, und endlich am 2. September in Tranquebar wiederum ankam. Noch vor dieſer Reiſe war er ſchon mit der Ueberſetzung des neuen Teſtaments in die Tamuliſche Sprache fertig; daher er ſich an die Verſion des alten Teſtaments machte und die 5 Bücher Moſis, imgleichen das Buch Joſua und der Richter zu Ende brachte; wie er denn in der Malabariſchen Sprache eine ſolche Fertigkeit erlangt hatte, daß er Viele von den gelehrten Bramanen ſelbſt in der Nettigkeit des Styls übertraf.

Ein Jahr vor ſeinem Tode reiſte er in Miſſionsgeſchäfften nach dem Engliſchen Fort St. David, da er auf der Rückreiſe nach dem Mohriſchen Orte, Porto Novo, kam, und daſelbſt in den Straßen hin und wieder den Heiden das Evangelium verkündigte, auch einige Büchlein vom Chriſtenthume unter ſie austheilte. Es wurden aber ſowohl die Malabaren, als Mohren dadurch ſo erregt, daß ſie ihn bey dem Mohriſchen Oberhaupte, als Einen, der wider das Geſetz redete, verklagten, und eine groſſe Menge wider ihn aufbrachten, welche ſich zum Holländiſchen Logis, wo er abgetreten war, nahete, und allerhand Läſterworte wider ihn ausſtieß. Des andern Tages verſammelte ſich noch eine gröſſere Rotte, die mit den Malabariſchen Büchern allerley Muthwillen trieb, und ihn ſelbſt heraus haben wollte, welcher Gefahr er aber entgangen war, indem er ſchon zwey Stunden vorher ſeine Reiſe nach Tranquebar fortgeſetzt hatte. Im Anfange des J. 1717 wurde der Anfang zu einem neuen Kirchenbau gemacht, und zu Ende des nachfolgenden über die Worte Jerem. XVI. 19. 20. 21. die Einweihungspredigt von ihm gehalten, welches ſeine letzte ſolenne Verrichtung war, worauf bald hernach der Tod, nämlich am 10. Februar 1719 nach einer 13jährigen Verwaltung ſeines Amtes, im 36. Jahre ſeines Alters erfolgte. Die Miſſionsrechnung, ſammt andern Documenten, übergab er ſeinem Collegen, M. Gründler'n (der aber auch ein Jahr darauf, am 19. März 1720, als Däniſcher Miſſionär und deſignirter Propſt zu Tranquebar ſtarb). Kurz vor ſeinem Ende begehrte er, daß man mit dem Clavicymbel ſpielen und das Lied: Jeſus, meine Zuverſicht ꝛc. dazu ſingen ſollte, welches auch geſchah. Sein Leichnam wurde in die Jeruſalemskirche begraben. Er ward von Heiden und Chriſten beweint, unter welchen er ein brennendes Licht geweſen war. Ein lauterer Sinn, aus dem alle ſeine Handlungen floſſen, ein Eifer, die Erkenntniß des Chri-

ſtenthums zu befördern, welcher niemahls erkaltete, waren die Hauptzüge ſeines Characters. Ausführliche Nachrichten von ſeinen Bemühungen geben die von Frank und anderen Verfaſſern herausgegebenen Berichte der Däniſchen Miſſion aus Oſtindien, Halle 1718 ff. 4.

Man hat von ihm, auſſer den bereits gedachten Schriften und Erbauungsbüchern, auch eine Grammatica Damulica s. Malabarica, Halae 1716. 4. und handſchriftlich ein Lexicon Malabaricum.

Noch gedenken wir, daß Ziegenbalg, dieſer ſo verdiente erſte Oſtindiſche Miſſionär, aus ſeiner Ehe zwey Söhne erlebte, der dritte aber erſt nach ſeinem Tode auf die Welt geboren worden: bekannt iſt Ernſt Gottlieb Ziegenbalg, Profeſſor der Mathematik zu Kopenhagen, dieſer würdige Sohn unſeres Ziegenbalg's: ſeine Mutter verheyrathete ſich nachher zum zweyten Mahle an O. Lygaard, Vicecommandanten zu Tranquebar; dieſe begaben ſich aber in der Folge nach Kopenhagen. Gedachter Sohn ſtudierte auf einigen Teutſchen hohen Schulen, hielt ſich auch ſieben Jahre zu Oxford auf, und erhielt 1747 obige Profeſſur. Er ſtarb am 17. Juny 1759. Man hat von ihm eine Däniſche Ueberſetzung des Euclides 1744 in 4. In den Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſtehen von dieſem Sohne auch drey Abhandlungen; er hat auch als Secretär der Univerſität die letztern Einladungsſchriften verfertigt.

S. Berichte der Däniſchen Miſſionarien aus Oſtindien Continuat. 18. (Halle 1724. 4.) S. 244. Meuselii Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 64.

Ziegenhagen, Friedrich Michael, erſter Königlicher Hofprediger an der Teutſchen Hofkapelle zu London, Mitglied der Societät für Glauben und Chriſtenthum, Mit-Truſtee und Coadminiſtrator des evangeliſchen Kirchenweſens in Penſylvanien, ein groſſer Beförderer und Correſpondent der evangeliſchen Miſſionen in Oſt- und Weſtindien, ſtarb am 24. Januar 1776, im 83. Jahre ſeines Lebens, und 53. ſeines Amtes an einer Entkräftung, und hatte ſein Vermögen, nach Abzug der Begräbnißkoſten, und einiger kleiner Poſten, dem Miſſionswerke legirt. Drey Jahre zuvor (1772) war ſein 50jähriges Amtsjubiläum (er trat ſein Amt 1722 bey der Königlichen Teutſchen Hofkapelle zu London an) gefeyert worden; bey welcher Gelegenheit der damahlige Paſtor (Joh. Guſt.) Burgmann an der St. Marienkirche in London die Jubelpredigt hielt, und in derſelben das geſegnete Alter der Gerechten (über Pſ. XCII. 15. 16.) vorſtellte: die Predigt iſt, nebſt dem in Kupfer geſtochenen Bildniß unſeres Ziegenhagen's, zu London 1773 in 8. im Drucke erſchienen. Er erwarb ſich durch ſeine Pflicht-

treue in Amts- und Berufsgeſchäfften ſowohl, als durch ſeine erbaulichen Schriften, und durch ſeine vieljährigen Bemühungen für das Gedeihen der evangeliſchen Miſſionen in Oſt- und Weſtindien, viele Verdienſte: er hatte auch in der Hofkapelle die Erlaubniß, alle Jahre eine Collecte zu ſammeln.

S. Acta hist. eccl. XI. 472. Acta hist. eccl. nostri temporis II. 444. IV. 26.

Ziegler, Sebaſtian Joſeph, Doctor der Theologie, Generalvicar zu Eichſtädt, und Stiftsdecan zu Herrieden, wurde zu Beilngries, einem Städtchen im Eichſtädtiſchen bey Hirſchberg, am 16. Januar 1684 geboren. Sein Vater, ein Tiſchlermeiſter, bemerkte von Jugend auf an ſeinem Sohne eine ganz beſondere Anlage, und auſſerordentliche Freude zum Studieren. Er wollte es deßwegen mit dem Knaben verſuchen, ließ ihm Unterricht geben, und ſchickte ihn auf das Gymnaſium zu Eichſtädt. Der Sohn, als er ſeine Wünſche erfüllt ſah, wollte auch die Hoffnung ſeines Vaters nicht vereiteln, und ſtrengte ſich ſo an, daß er jährlich unter ſeinen Mitſchülern der Erſte mit Prämien überhäuft nach Hauſe reiſen konnte. Dieſer vorzügliche Fleiß und ſeine guten Sitten erwarben ihm bald mehrere Freunde, durch deren Vermittelung er auf die hohe Schule zu Turin kam, um ſich in höheren Wiſſenſchaften ausbilden zu können. Auch in dieſer Königlichen Stadt fuhr er auf dem Pfade fort, den er einmahl angetreten hatte. Er lernte daſelbſt, weil er Gelegenheit hatte, mehrere Sprachen; ſtudierte Theologie und Kirchenrecht mit ungemeinem Eifer, und betrug ſich in allen ſeinen Handlungen ſo, daß ſeine Lehrer für dieſen Schüler Achtung, und Andere ihm Liebe bezeigten. Er brachte es endlich ſo weit, daß ihn die Akademie unter ihre Collegiaten aufnahm, und an allen Privilegien und Vorzügen, die ihr eigen ſind, Theil nehmen ließ; machte ihn zum Doctor in der Theologie, und gab ihm das Licentiat im Kirchenrechte. Mit dieſen Zierden geſchmückt, kehrte Ziegler in ſein Vaterland zurück, und übte ſich einige Zeit in der practiſchen Seelſorge. Der Fürſtbiſchof, Johann Anton Knöbel, berief ihn aber bald zu ſich; machte ihn zu ſeinem Hofkaplan; vertraute ihm ſein Archiv an, und gab ihm eine Präbende in dem uralten Stifte Herrieden. Auch auf dieſem Poſten bezeigte ſich Ziegler ſo, daß ſein Fürſt das größte Wohlgefallen an ihm haben mußte. Unter dieſer Zeit aber ſtarb der Fürſtbiſchof, und Franz Ludwig, ein Graf Schenk von Caſtell, kam an ſeine Stelle. Dieſer hatte eben ſo groſſe Achtung für Ziegler, als ſein Vorfahrer. Er war kaum in ſeiner biſchöflichen Würde von Rom confirmirt, ſo machte er ſeinen Hofkaplan und Archivar, weil der Weihbiſchof Riebelein indeſſen das Vicariat aufgegeben hatte, zu ſeinem Generalvicar. In dieſer Würde unterließ Ziegler Nichts, was mit ſeiner Bürde verbunden war. Er machte

raſtlos über die ihm anvertraute Geiſtlichkeit, belohnte die Rechtſchaffenen, und beſtrafte die Sorgloſen, ſo daß der Clerus am Ende kaum mehr wußte, ob er ihn mehr lieben oder fürchten ſollte. Das Zutrauen ſeines Biſchofs wuchs täglich mehr zu ihm. Er ſchickte ihn im J. 1731 zu dem neuerwählten Papſt, Clemens XII. nach Rom, als Geſandten, um verſchiedene Geſchäffte, die ſeinen Kirchenſprengel betrafen, in Ordnung zu bringen. Zum Vergnügen ſeines Fürſtbiſchofs kam er von da wieder zurück, wo er Alles nach deſſen Wunſch und Zufriedenheit geſchlichtet hatte. Unterdeſſen ſtarb der Stiftsdecan, Heller, zu Herrieden. Die Chorherren ſchritten zu einer neuen Wahl, bey welcher Ziegler im Namen des Fürſtbiſchofs vorſitzen, und als Capitular des Stifts gegenwärtig ſeyn mußte. Die Stimmen der Wählenden fielen einhellig auf Ziegler; er wurde am 9. September 1732 als Decan ausgerufen: er nahm auch dieſe neue Würde an, reſignirte das Vicariat, und zog als Stiftsdecan unter Frohlocken der Stiftsunterthanen dahin.

Raſtlos im Arbeiten, woran er ſchon gewöhnt war, freygebig gegen die Armen, troſtvoll gegen ſeine Unterthanen, und ausgezeichnet gegen ſeine Kirche, brachte er daſelbſt ſeine Tage zu, bis er endlich am 20. December 1755, im 72. Lebensjahre, abgerufen wurde. Sein Haupterbe war das Hoſpital zu Beilngries, ſeiner Vaterſtadt. Die Herrieder Stiftskirche wurde ſeine Ruheſtätte.

Aus handſchriftlicher Mittheilung.

Ziegra, Chriſtian, Magiſter der Philoſophie und Canonicus am Dom zu Hamburg, geboren daſelbſt 1719 und geſtorben am 22. Januar 1778. Als Schriftſteller überhaupt, und als Herausgeber und vornehmſter Verfaſſer der Hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit, verdient er nicht übergangen zu werden. Er vollendete nur ſeine Laufbahn mit groben Zänkereyen, die er in ſeiner ſogenannten ſchwarzen Zeitung, d. i. in den erſtgedachten Hamburgiſchen Nachrichten (ſeit 1758), und in anderen Schriften ausgoß.

Wir nennen von ſeinen Schriften nur noch:

Hiſtoriſche Erzählung der mit Gottſched'en entſtandenen philoſophiſchen Streitigkeiten, Frankf. und Leipz. 1757. 4. — Sammlung der Streitſchriften über die Lehre von der beſten Welt, Roſtock 1759. 8. — Sammlung von Urkunden, als eine Grundlage zur Hamburgiſchen Kirchenhiſtorie neuerer Zeiten, 4 Theile, Hamb. 1765—70. 8. — Beyträge zur politiſchen Hamburgiſchen Hiſtorie, 4 Stücke, Hamb. 1767—71. 8.

S. Götting. gel. Anz. J. 1758. S. 1307 ff. und Thieß's Gelehrtengeſchichte von Hamburg, Bd. 2. S. 308.

Zieritz. Johann Conrad von Scheres, genannt Zieritz, des heil. Röm. Reichs Ritter, Herzoglich Sachſen-Coburgiſcher Canzler und Conſiſtorialdirector, ein Mann, welcher ſich durch ſeinen religiöſen Sinn und ſeine anſehnlichen milden Stiftungen ein bleibendes Andenken bey der Nachwelt erworben hat. Er wurde zu Küſtrin in der Neumark Brandenburg am 26. October 1641 aus einem weit verbreiteten alten adelichen Geſchlechte geboren. Ob man gleich weder den Namen, noch den eigentlichen Character ſeines Vaters kennt; ſo weiß man doch, daß er lange Jahre eine Churfürſtl. Brandenburgiſche vornehme Ehrenſtelle bekleidete. Auch iſt bekannt, daß ſein Geſchlecht urſprünglich aus Schottland abſtammte, welches ſein Urgroßvater, der evangeliſchen Religion wegen, mit der Neuſtadt Brandenburg vertauſcht hatte; und daß ſein Großvater, Bernhard Zieritz, Bürgermeiſter und Schöppe zu Brandenburg, wie auch Inſpector des Churfürſtl. Landgerichts in der Mark, geweſen iſt. Vermuthlich mochten die Vorfahren unſeres Zieritz, die ſich nach Teutſchland gewandt hatten, nicht Mittel genug beſitzen, ihrer adelichen Abkunft gemäß zu leben; ſie verwandelten daher ihren Schottiſchen Namen von Scheres in Zieritz, und erſt unſer Zieritz ſtellte jenen bey Erneuerung ſeines Adels wieder her. Nachdem er Privatunterricht genoſſen hatte, bezog er 1660 die Univerſität zu Wittenberg, welche er im Herbſte 1661 mit der zu Frankfurt an der Oder, und dieſe im Frühlinge 1665 mit der zu Jena verwechſelte. Während dieſer akademiſchen Laufbahn vertheidigte er drey ſelbſt verfertigte juriſtiſche Diſputationen, wovon wir zwey namentlich anführen können. Die erſte hielt er zu Frankfurt an der Oder am 29. May 1662 unter dem Vorſitz ſeines Schwagers, D. Joachim Decher's, de foro et judice competente; und die zweyte zu Jena am 4. April 1666 unter D. Chph. Phil. Richter, de Adverbiorum significatione. Auch beſuchte er einige Niederländiſche Univerſitäten. Hierauf gieng er im October 1667 als Hofmeiſter eines jungen Freyherrn von Blumenthal an den Markgräfl. Brandenburg-Bayreuthiſchen Hof, und trat in der Folge zu Bayreuth in landesherrliche Dienſte, zuletzt als geheimer und Hofrath, auch erſter Aſſeſſor des Hofgerichts im obern Burggrafthum Nürnberg. Im J. 1688 ward er Herzogl. Sachſen-Coburgiſcher geheimer Rath und Canzler, 1692 aber Landgräfl. Heſſen-Darmſtädtiſcher wirklicher geheimer Rath, Regierungscanzler und Conſiſtorialdirector; bis ihn 1699 der Herzog von Sachſen-Coburg, neben ſeiner ſich vorbehaltenen wirklichen erſten geheimen Rathsſtelle, als erſten Miniſter und Director des geheimen Rathscollegiums wieder zurück berief. Ungeachtet er von Jugend auf mit Krankheiten zu kämpfen hatte, brachte er ſein Leben doch faſt auf 63 Jahre. Er ſtarb unverheyrathet, nach einem kurzen Krankenlager, zu Wieſenfeld bey Coburg am 2. September 1704, und erhielt daſelbſt folgende Grabſchrift:

Accede, hospes, adsta.
Heic requiem invenit corpus
IOANNIS CONRADI DE SCHERES,
gentilitio nomine Scoto-Britanno,
vel ZIERITZ adscititio,
Meso-et Neo-Marchico, Germano,
qui in majoribus Nobilibus ac Baronibus peregrinus
ipse Imperii Romani Eques factus
per annos amplius XXX.
in Consiliis Status intimis et Judiciis summis,
Coburgico, Baruthico et Darmstadino,
Membrum et Caput, Cancellarius ac Director,
ubicunque fuit studio inquilinus et conductor,
tandem in vico hoc Wiesenfeldensi
non tam terrestre vivendi domicilium,
quam subterraneum corpori languido Dormitorium
comparavit,
A. CHR. MDCCIV. d. Non. Sept. moriens
domum a se exstructam cum praedio
et maxima bonorum parte
piis usibus testamento reliquit.
Vixit ann. LXII. mens. IX. d. XXVIII.
Abi, hospes,
et patriae coelestis memor
in terra peregrinare.

Da er die Aufſchrift ſelbſt verfertigt, die er bey Erbauung ſeines Hauſes zu Wieſenfeld in den Grundſtein legen ließ, und auch dieſe einige Nachrichten von ihm enthält, ſo theilen wir ſolche gleichfalls hier mit.

FAXIT FELICITER A et Ω! Quaeris ne, ut puto, transiens Viator: Quis fuerit, quis sit, quis futurus sit, hanc qui non tam sibi, sed posteritati, transeundo struxit Domum, Domicilium scilicet, non Mansionem? Habe responsum: Idem fuit, Idem est, Idem erit, qui Tu: transiens Viator, mortalis Peccator: IOHANN CONRAD de SCHERES, gentilitio nomine Scoto-Britanno, vel ZIERITZ ascititio, Meso-et Neo-Marchico, Germano, e Scotia Britannica, centum ab hinc annis, et quod ultra nunc multum excurrit, Forensis, et Peregrinus extorris, in majoribus, vere gente et mente, Illustribus, Nobilibus et Baronibus, ipse Imperii Romani Eques factus: qui dum officiorum ratione, quae per annos subiit triginta, et supra, atque in Consiliis Status intimioribus, Regimine item, Curia et Judiciis, Justitiae, Consistorii et Provincialis, supremis, Brandenburgico-Bayruthino, Saxo-Coburgico, et Hasso-Darmstadino, Principum ab antiquo haereditarie confoederatorum, sine ordinis praerogativa ita positis, gessit, ipse Eorundem Membrum et Caput, Cancellarius atque Director, migraverat, Deo ita volente, qui omnia benefecit, post studia et itinera

peregrinationis terrestris fere absoluta, ex Marchia in Franconiam Brandenburgicam, ex hac in Saxoniam Franconicam, et ex illa Coburgiaca, in Hassiam Darmstadii superiorem, ac ex hac tandem redux iterum Coburgum, post septennium ferme, invisurus adhuc semel Serenissimum ibi suum Dominum Ducem Albertum III. Saxoniae, Juliaci, Cliviae, Montium, Angriae, Westphaliae etc. etc. Principem ac Dominum suum Clementissimum, lethaliter per semestre integrum decumbentem, procul paulo magis, ut sperat, insidiis, Rheni et Moeni fluviorum, bellicis, in pago hoc Wiesenfeldensi, Ganerbico, sibi, jure emtionis, ex parte proprio, cum manserit hactenus studio incola, inquilinus, conductor, quatuor si excipiantur anni, olim Bayruthini, nusquam civis factus. Non in solo, sed in polo futurus, et multis ab hinc annis, coelum desiderante anima, in quo sedem perpetuo mansuram paravit ipsi per abitum suum salvator, subterraneum corpori languido quaereret Conditorium sepulchri medias inter meditationes sepulchrales, easque tantum non continuas, diurnas et nocturnas, Tuguriolum hoc, campestre quidem, nobile tamen et liberum, quanquam intentione atque expectatione sua majus, primum tamen et postremum, Dormitorii quondam illius aemulum, et anticipato prototypum non sine sumptu majori, hac in annonae caritate, exstrui sibi curavit, hancque epigraphen lapidi fundaminis angulari, propria manu, cum moneta usuali quadam mnemonica, imposuit die 31. mensis, jam Pentecostalis, Maji, ultimo, anni seculi labentis MDCXCIX. Autor.

Seine Verdienſte um Coburgs Gymnaſium und Lande werden im unſterblichen Andenken bleiben. Den größten Theil ſeines Vermögens, worunter zwey Ritterhöfe zu Wieſenfeld, und das auf dem einen Hofe neuerbaute Wohnhaus waren, vermachte er größtentheils für arme und verdiente Mannsperſonen, die in der Stiftung nun erhalten werden, für Landkirchen und Schulen, für Vertriebene und zu unſerer Religion übergetretene u. a. Perſonen; ſodann beſtimmte er eine anſehnliche Summe für junge Studierende auf dem Gymnaſium und auch auf Univerſitäten, und Etwas für Geiſtliche und Schuldiener. Die Studierenden müſſen entweder Coburgiſche oder Bayreuthiſche Landeskinder oder von ſeiner Freundſchaft ſeyn. Weil er auch in Darmſtädtiſchen Dienſten geweſen, ſo hat er 1000 Rhein. Gulden ausgeſetzt, und beſtimmt, daß die eine Hälfte von den Intereſſen der Stadtkirche und dem Almoſenkaſten zu Darmſtadt, und die andere Hälfte dem Pädagogium daſelbſt ausgezahlt werde. Seine Bibliothek, die mehrentheils aus hiſtoriſchen und juriſtiſchen Büchern beſtand, vermachte er nebſt den Manuſcripten, Repoſitorien ꝛc. der Herzoglich Sachſen-Coburgiſchen Regierung; doch mit dem Bedinge, daß ſie an einem beſondern Orte zum öffentlichen Gebrauche aufbewahrt werden ſollte. Da er eine anſehnliche Summe zu ihrer jährlichen Vermehrung aus-

geſetzt hat, ſo prangt ſie mit den anſehnlichſten Werken, die zur Geſchichte und Rechtsgelahrtheit gehören. Es würde zu weitläuftig werden, Alles mit ſeinen eigenen Worten aus dem Teſtamente zu beſtätigen. Wir wollen aber doch zuerſt Etwas aus einem Codicill, Wieſenfeld am 22. Februar 1702, anführen, weil er darin den Urſprung ſeines Geſchlechts erwähnt, und man auch einigermaßen ſeinen Character und die Beſchaffenheit der Stiftung kennen lernt. Es heißt: „Demnach überdieß die Güte Gottes mich mit den hieſigen zwey ritterfreyeigenthümlichen Höfen auſſer allen meinem Verdienſt mildväterlich geſegnet, und ich eben keine Notherben hinterlaſſe, gebe ſie demſelben billig in chriſtſchuldigſter Dankbarkeit dergeſtalt wieder, daß, ob ſolche zwar ohnedem unter anderer meiner zu milden Sachen ausgeſetzter zeitlichen Habſeligkeit insgemein mit begriffen, ſie dennoch abſonderlich, nebſt dem, mit ziemlich groſſen Koſten, in dem untern erbauten neuen Wohnhauſe, und Allem, was darin nied- und nagelfeſt iſt, nachdem die Hochfürſtl. gnädigſte Landesherrſchaft — — nicht verweigern wird, zu deren (ſeiner Familie) Ehrenandenken, indem in unſerer Heimath, dem Britanniſchen Königreich Schottland, ein gewiſſes Burgſchloß, auch dieſen Geſchlechtsnamen führt, und in deren Beſitz etwa noch iſt, und meinem beybehaltenden Gedächtniß, ſolches mit dem Zunamen die Scheresburg *) begnadigt, und die auf ſelbige von Alters her gebrachte adeliche Freyheit, wovon in meinem hierob verhandelten Privatacten eine und andere ſpecialere Nachricht zu befinden, und daher ſelbiges mit ſothanem Stammwappen über der Hausthür in einer kleinen Ovaltafel von Stein einzuhauen, darauf beſtätigt zu einem Ganerbenhauſe **), auch Stadt- und Landhoſpital widme, und ſonderlich für unvermögliche verdiente Diener, geiſtlichen und weltlichen Standes, gottſelige Schulbediente mit eingeſchloſſen, doch, daß die Ganerbtage und ganerbſchaftliche Zuſammenkünfte zuvörderſt allemahl darin gehalten, und kann von meinem Hausgeräthe und täglich gebrauchten hier draußigen Dorffahrniß zum Anfang der Einrichtung, und zwar von Jedem ſobald Etwas zur anſtellenden Einrichtung, dabey gelaſſen, und das andere Alles und Jedes, was zu dieſem Behuf nöthig und nützlich iſt, von dem der denominirten Teſtamentsexecution

*) Unſeres Wiſſens wird ſie jetzt nicht ſo genannt, ſondern, wie Zieritz es in einem andern Codicill vom oben angezeigten Tage ausdrücklich zu nennen verlangt, die Schereſiſche oder Zieritziſche Stiftung zu milden Sachen.

**) In einem andern Codicill ſchreibt er: „ſoviel die auf dieſem meinem Gute haftende mit erkaufte und gnädigſte concedirte Gerechtigkeiten, an dem erſten vorgängigen Ganerbinatsrechte, Unter- und Obergerichten, auch Jure Patronatus und der Collatur über die Kirche und Schule allhier betrifft, wird die beſagte Teſtamentsexecution durch ihre benannte Nachgeordnete, ſelbige ſammt und ſonders - - - wiſſen adminiſtriren und modo, quo convenit, alſo ſorgfältig beobachten zu laſſen, daß ihm Nichts entzogen werde und abgehe, u. ſ. w."

nach geordnetem Scholarchatamt oder Stadtrath, wie ſelbige es für gut anſieht, in Allem und Jedem, ſo des Numeri der Perſonen halber, die aufzunehmen, und im Hauſe, (denn auſſerhalb ſelbigen iſt Nichts zu verabfolgen) zu verpflegen, ſo gut des Modi der Verpflegung wegen in quanto et quali ein Gewiſſes regulirt und determinirt, zu der Zeit aber, wenn keine ſolche Perſonen vorhanden, das Deputat zu Anſchaffung Bibeln in die Häuſer allhier, imgleichen für andere gottſelige Arme im Dorfe, oder in der Stadt, auch den Pfarrern und Schulmeiſtern des Dorfs, die vorhin ſehr geringen Sold haben, oder andern ſchlecht conditionirten Kirchen- und Schuldienern auf dem Lande hierum, wie ſie wohl und chriſtlich ſich verhalten, verwendet oder inzwiſchen zuſammen hierzu aufgeſpart und richtig verrechnet werden, ſintemahl ich gern das Publicum in allen drey Hauptſtänden, auch in und nach meinem Tod, wie es im Leben geſchieht, bey der lieben Poſterität befördert ſehen möchte.“

Seine Fürſorge und Mildthätigkeit erſtreckte ſich aber auch über Coburgs Gymnaſium, welches deßwegen noch jährlich ſein Andenken feyert, und über andere akademiſche Bürger. Folgende Stelle ſeines Teſtaments vom 19. December 1690 gehört hierher: „Ferner ein freyes Koſtbeneficium an einem Tiſch in dem Convictorio bey dem hieſigen Gymnaſio, für einen Gott fürchtenden, und zum Studieren fähigen Jüngling, der in ſelbigem dafür pro Cathedra, wechſelsweiſe, an einem von ſelbigen beyden Tagen (Johannis, und Conradi) mit deſſen anerinnernder Erwähnung, eine Oration, über ein gewiſſes, von der Erlöſung aller chriſtlich beſtändigen Kreuzträger, durch einen ſanften ſeligen Tod, von allen Trübſalen und Verfolgungen; von deren abſcheidenden Seelenaufnahme in ihres Herren Freude; von deren ſeligem Zuſtande nach der Abſonderung von den Leibern; von dieſer ſanften Grabesruhe unter göttlicher Aufſicht und Bewahrung; von der freudigen Auferſtehung am jüngſten Tage; von beyder nachmahliger Wiedervereinigung, und deren endlichen Einführung in das immerwährende allerſeligſte Freudenleben; auch von dergleichen ſelig verſtorbenen billig fortpflanzenden Gedächtniß auf die Nachwelt, handelndes oder dahin abzielendes Dictum biblicum, wobey allſtets zum Anfang dieſes Lied: O! wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen — und zu Ende: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ob ich ſchon hier auf Erden — choraliter abzuſingen, zu halten, geſtiftet, — auch ein oder ein Paar Stipendia academica, für einen oder zwey Studioſos Theologiae oder Juris bey denen, wie auch obigen, von 14. auf das 15. oder 19. Altersjahr 4, ja 5 Jahre nach einander, bey dem jedesmahligen Beneficiario ſich erſtreckenden gymnaſtiſchen Allimentationsgeſtifte, meine Befreundete, da ſich Jemand darum anmeldet, Andern vorzuziehen, und nach ihnen, ſolches oder ſolche von dreyen zu dreyen, oder von vielen zu

vier Jahren, durch Umwechſelung, einem hieſigen Stadt⸗ oder Landkinde aus dem Fürſtenthum Coburg, und einem Bayreuthiſchen Stadt⸗ oder Landkinde aus ſelbigem Fürſtenthum, bey einer Teutſchen Evangeliſch⸗Lutheriſchen Univerſität zu conferiren angeordnet *).“

Wir haben des ehemahligen Coburgiſchen Profeſſors (Gottlieb Chriſtoph) Harles geſammelte Nachrichten von dem Leben und den Stiftungen des ehemahligen hieſigen (Herzoglich Sachſen⸗Coburgiſchen) Canzlers Joh. Conrad von Scheres, genannt Zieritz. Coburg 1766. 4. (eine Gelegenheitsſchrift) benützt.

Ziethen, Hans Joachim von, Königlich⸗Preuſſiſcher General der Cavallerie, Chef eines Huſarenregiments, und Ritter des ſchwarzen Adlerordens, gehört zu den wenigen, faſt seltenen Männern, die nicht bloß groß durch Talente und Thaten, ſondern auch durch ſittliche Vorzüge, und ſo im vollen Sinne ſind. Drey und ſiebzig Jahre lang diente der vortreffliche Mann dem Staate, und erwarb ſich eine ehrenvolle Stelle unter den erſten Helden ſeiner Zeit. Er war aber nicht nur muſterhaft als Held, ſondern auch als Menſch, und man wird bey wenigen groſſen Männern eine ſo vollſtändige Harmonie zwiſchen ihren öffentlichen und Privathandlungen antreffen, als bey Ziethen. Er ward am 18. May 1699 zu Wuſtrow im Ruppinſchen, ſieben Meilen von Berlin, geboren. Seine Aeltern waren nur in ſehr mittelmäßigen Umſtänden: ſein Vater, Joachim Matthias von Ziethen, der nie ein Amt bekleidet hatte, lebte auf dem Dorfe von dem ſparſamen Ertrage ſeines Gütchens, und hatte wenig andern Verdruß, als den ihm die Neckereyen ſeiner reichern Nachbarn verurſachten. Die Erziehung ſeiner Kinder machte ihm wenig Sorgen, und der kleine Hans Joachim blieb größtentheils ſich ſelbſt überlaſſen. Dieſem behagte aber das einförmige Leben ſeiner Aeltern keinesweges; er entwarf allerley Plane für die Zukunft, und äuſſerte beſonders eine entſchiedene Vorliebe für den Soldatenſtand. Schon in ſeinem 9. Jahre lief er jeden Sonnabend eine Meile weit nach Ruppin, um ſich von einem Musketier einen gepuderten Haarzopf machen zu laſſen — damahls ein unterſcheidendes Ehrenzeichen der Militärperſonen. Die Natur hatte ihn mit einem lebhaften Gefühl für Recht und Unrecht, und mit einem gewiſſen kühnen

*) Es ſind eigentlich vier Schereſiſche Stipendien für akademiſche Bürger, welche nach der Herzogl. Verordnung ſo ausgetheilt werden, daß das 1. Coburgiſchen Landeskindern, das 2. Schereſiſchen Befreundeten, das 3. Coburgiſchen und Bayreuthiſchen Landeskindern wechſelsweiſe, und das 4. Bayreuthiſchen Landeskindern ertheilt wird: doch mit der Bedingniß, daß Schereſiſche Anverwandte, wenn ſie ſich melden, in allen den Vorzug haben, und die obgedachte Ordnung alsdann Statt findet, wenn ſich Keiner von den Anverwandten des Stifters meldet; in welchem Fall auch Coburgiſche und Bayreuthiſche Landeskinder wechſelsweiſe zu dem dritten gelangen können.

Trotze gegen das Letztere ausgerüſtet. Schon in ſeiner früheſten Jugend war er in dieſer Beziehung auf Alles, was um ihn her geſchah, äuſſerſt aufmerkſam, und Nichts entgieng ſeiner Beobachtung und Beurtheilung. Dahin gehörten vornehmlich die harten Begegnungen, welche ſeine rechtſchaffenen Aeltern von ihren Nachbarn erfuhren. Dieſe machten einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſchon als Knabe Schmerz und Unwillen darüber empfand, und, ohne ein Wort zu ſagen, feſt bey ſich beſchloß, dieſen Ungerechtigkeiten künftig Einhalt zu thun. Auch als ihm ſeine Aeltern in ſeinem 13. Jahre einen Erzieher gaben, der, ohne ihr Wiſſen, einen unmoraliſchen Lebenswandel führte, verlor dieſer dadurch bey ſeinem viel zu achtſamen Zöglinge auf der Stelle alles Anſehen. Als der Lehrer den Schuler einſt thätlich ſtrafen wollte, widerſetzte ſich dieſer, ſtieß ſeinen Lehrer mit Verachtung von ſich, und entdeckte ſeinen Aeltern ohne Rückhalt, was für einem ſchlechten Manne ſie ihn anvertraut hätten. Eine genaue Unterſuchung beſtätigte die Wahrheit ſeiner Angaben, und der Lehrer wurde ſogleich entlaſſen. Im J. 1714 nahm der junge Ziethen, in ſeinem 14. Jahre, bey König Friedrich Wilhelms I. Heere, Kriegsdienſte; er kam als Fahnjunker zum Schwendyſchen Infanterieregimente. Um ſich zu empfehlen, gieng er eines Tages zu ſeinem Chef, und nahte ſich demſelben mit den Worten: Er ſey gekommen, ihm unterthänig aufzuwarten. Der General fand aber nicht für gut, dieſe Anrede auch nur mit der gewöhnlichſten Höflichkeit zu erwiedern. Ganz kalt antwortete er: „Nun, ſo thue er das!“ legte ſich in das Fenſter, und ließ den armen Fahnjunker, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdigen, an der Thüre ſtehen. Ziethen erinnerte ſich noch in hohem Alter nicht ohne lebhaften Unwillen dieſer unartigen Behandlung, die ihm vielleicht ſeine kleine Figur, und ſein ſchwaches kränkliches Ausſehen zugezogen hatte. Auch ſeine Kameraden ſchienen ihn eben deßwegen wenig zu achten, bis er ſeine Bravour thätlich genug an den Tag legte. Einem alten Feldwebel, der ihm unhöflich begegnet hatte, brachte er einige derbe Hiebe in's Geſicht bey, und einem andern Junker lähmte er bey einer ähnlichen Veranlaſſung die Hand. Ziethen war von Natur zu allen Ausſchweifungen geſchickt; denn er war feurig, heftig, ehrgeizig und unternehmend. Es war daher ein Glück für ihn, daß es ihm in ſeinen erſten Dienſtjahren nie recht nach Wunſch gehen wollte, und daß er wider ſeinen Willen aus einer Verbindung herausgeriſſen wurde, die auf ſeine Sittlichkeit höchſtnachtheilig wirken mußte. Er diente in dem Schwendyſchen Infanterieregimente, bis zum älteſten Fähnrich hinauf, da es 1723 der nachmahlige Generalfeldmarſchall Schwerin überkam. Dieſer kam aus Meklenburgiſchen Dienſten, und brachte viele Verwandte und Ausländer mit, welche er dem Fähnrich Ziethen immer bey Beſetzung von Lieutenantsſtellen vorzog. Ziethen duldete es einige Mahle. Beym vierten Mahle aber for

derte er ſeinen Abſchied, den er auch ſogleich erhielt; und er begab ſich nach Wuſtrow, wo ſein Vater ſchon vor einigen Jahren geſtorben war. Hier ſuchte er den geringen väterlichen Nachlaß, ſo viel als möglich, in Ordnung zu bringen, und die Verpflegung ſeiner Mutter mit ihren Töchtern zu beſorgen, auch ſich mit dem ererbten vieljährigen Rechtsſtreite bekannt zu machen, durch welchen die Nachbarn ſeinen Vater faſt gänzlich zu Grunde gerichtet, und ſelbſt zur Verkürzung ſeines Lebens beygetragen hatten. Allein dem feurigen jungen Manne ward das einſame Leben immer ungenießbarer, und da ſich ihm eine gute Gelegenheit darbot, ſo nahm er im J. 1726 mit Freuden beym Wuthenowſchen Dragonerregimente als Lieutenant Dienſte, ohne zu ahnen, daß es ihm bey den Dragonern noch übler, als bey der Infanterie, ergehen würde. Das Genie Ziethen's und ſein edler Character blieben von ſeinen Dienſtgenoſſen nicht unbemerkt, und erwarben ihm im Regimente allgemeine Achtung und Liebe. Nur der Stabsrittmeiſter konnte ihn nicht leiden, und ſuchte ihm bey jeder Gelegenheit Verdruß zu machen. Zwey Jahre lang hatte Ziethen alle Beleidigungen und Kränkungen gelaſſen ertragen; endlich brach ſeine Geduld, und er forderte ſeinen Gegner zum Zweykampfe heraus. Allein der Feige ſchlug nicht allein die Ausforderung aus, ſondern wußte es auch durch einen höchſteinſeitigen Bericht an den König dahin zu bringen, daß Ziethen gegen das Ende des J. 1728 auf die Feſtung Friedrichsburg bey Königsberg gebracht wurde, wo er ein volles Jahr zubringen mußte. Kaum war er aber wieder in Freyheit und zum Regimente zurückgekommen, ſo erklärten die übrigen Officiere ſämmtlich, daß ſie mit ihm nicht eher dienen wollten, bis er ſich geſchlagen habe. Er vermied es aber wegen der üblen Folgen, die er das erſte Mahl hatte dulden müſſen; nur ward er ſich zu wehren gezwungen, als er unvermuthet überfallen ward. Sein Degen ſprang ihm bey dieſem Zweykampfe; er ſchmiß das Gefäß dem Gegner an den Kopf, ergriff eine hölzerne Stange, und gieng damit demſelben zu Leibe. Beyde wurden arretirt; der Rittmeiſter kam auf die Feſtung und Ziethen ward caſſirt. So wurde die militäriſche Laufbahn des künftigen Helden zum zweyten Mahle auf eine für ihn äuſſerſt demüthigende Art, und, wie es damahls ſchien, auf Immer abgebrochen. Er gieng von Neuem nach ſeinem kleinen Landgute zurück, und nur warme Vaterlandsliebe bewog ihn, noch einmahl dem Vaterlande, das ihn zweymahl ſo ungerecht verurtheilt hatte, ſeine Dienſte anzubieten. Der König war zwar äuſſerſt gegen ihn aufgebracht, weil er ihn für einen unruhigen Kopf hielt, ernannte ihn aber doch, nachdem er ihm mündlich einen derben Verweis gegeben hatte, zum Lieutenant bey den Huſaren, und Ziethen gieng in ſeinem 31. Jahre zu ſeiner neuen Garniſon nach Berlin, beſeelt von dem Vertrauen zur Vorſicht, daß dieß endlich der Weg ſeyn werde, den ſie zur Erreichung aller ihm vorſchwebenden ſchönen und groſſen

Lebenszwecke ausgewählt habe. Denn ſchon damahls waren die Geſinnungen und Empfindungen ächter Religioſität bey ihm herrſchend, die ſein ganzes Leben durch in ſeiner Bruſt fortdauerten, und ihm den ehrwürdigen Namen eines Chriſten, in der edelſten Bedeutung des Wortes, erwarben. Seine erſten kriegeriſchen Talente legte er 1735 am Rhein gegen die Franzoſen an den Tag, wohin ihn der König, mit 100 Pferden, zur Reichsarmee, zu welcher er 10,000 Mann gab, geſandt hatte. Der Kaiſerliche General von Baronnay, ein edler und erfahrner Mann, dem Ziethen von ſeinem Könige beſonders empfohlen worden war, gewann ihn in kurzer Zeit ſo lieb, daß er ein eigentliches Vergnügen daran fand, ſein Lehrer zu werden. Ziethen mußte dieſem braven General beſtändig zur Seite ſeyn, und allen Unternehmungen, welche unter ſeiner Anführung gegen den Feind gemacht wurden, beywohnen. Nachdem er auf dieſe Weiſe bey verſchiedenen Scharmützeln ſich mit dem kleinen Kriege hinlänglich bekannt gemacht hatte, verlangte ihn nun auch, ſelbſt einmahl einen Streich auszuführen. Er vertraute ſeinen Wunſch dem General, und dieſer war darüber ſo erfreut, daß er ihm auf der Stelle zu ſeinen 100 Pferden noch 300 Oeſtreichiſche Huſaren gab. Ziethen überfiel die feindlichen Truppen in ihren Quartieren ſo unerwartet, daß er Alles in Verwirrung ſetzte, Gefangene machte, und ſeinen Zweck völlig erreichte. Aeuſſerſt zufrieden mit der meiſterhaften Probe, die der junge Held von ſeinen Fähigkeiten abgelegt hatte, bezeigte ihm der General von Baronnay nicht nur ſeinen größten Beyfall, ſondern erſtattete auch dem Preuſſiſchen Monarchen einen ſo vortheilhaften Bericht über ihn, daß Ziethen bald darauf, im J. 1736, als Major nach Berlin zurückkam.

Der militäriſche Geiſt, der Ziethen's ganze Seele erfüllte, erſtickte doch nicht die ſanftern Gefühle ſeines Herzens. Er vermählte ſich jetzt mit einem Fräulein von Jurgas, und Jedermann ehrte in dieſer Wahl, die ſeiner öconomiſchen Lage keine Verbeſſerung brachte, ſeinen Geſchmack. Schönheit, Tugend, ein fein gebildeter Verſtand, verbunden mit einem edlen und würdevollen Anſtande, zeichneten die Gemahlin Ziethen's vortheilhaft aus. Glücklich im Genuß der Liebe und in der Gnade ſeines Königs, der ihn einſt mit geheimen Aufträgen nach Wien ſandte, ward er nur dadurch betrübt, daß ſein Königlicher Beſchützer ihm 1740 durch den Tod entriſſen wurde. Doch gerade dieſer ſchmerzhafte Verluſt führte den jungen Helden auf die Bahn der Unſterblichkeit.

Die Thronfolge Friedrichs II. fiel in einen Zeitraum, welcher durch die bald nachher in Teutſchland ausbrechenden Kriegsunruhen, worein die angeſehenſten Teutſchen Fürſten verwickelt wurden, auſſerordentlich merkwürdig geworden iſt. Wie bekannt, veranlaßte die Erlöſchung des Oeſtreichiſchen Mannsſtammes, durch den Tod Kaiſer Carls VI. vielfache Anſprüche verſchiedener Mächte auf einen groſſen Theil der Oeſtreichiſchen Staa-

ten. Es entſtand eine allgemeine Gährung, die einen eben ſo allgemeinen Krieg unvermeidlich zu machen ſchien; und unter dieſen Umſtänden ergriff auch der König von Preuſſen die Gelegenheit, die alten Rechte des Hauſes Brandenburg auf einen beträchtlichen Theil von Schleſien gegen die Königin von Ungarn geltend zu machen. Zu dem Ende brach er gegen den Schluß des J. 1740 mit ſeiner Armee nach Schleſien auf, um dieſes Herzogthum ſogleich in Beſitz zu nehmen. Ziethen betrat jetzt den groſſen kriegeriſchen Schauplatz, und bald fand er Gelegenheit, ſich dem Könige auf's Rühmlichſte bekannt zu machen. Er erhielt am 16. May 1741 den Character als Oberſtlieutenant, nebſt dem Verdienſtorden, und ſchon am folgenden Tage hatte er das Glück, bey Rothſchloß ein ganzes Oeſtreichiſches Cavallerieregiment gefangen zu nehmen, und beynahe ſeinen geweſenen Lehrer am Rhein, den Grafen Barounay, in die Hände zu bekommen, wenn ſich derſelbe nicht noch mit vieler Mühe zu Fuße über einen Steg gerettet hätte. Der König bezeigte Ziethen nicht allein unter ſchmeichelhaften Lobſprüchen ſeinen Beyfall, ſondern ernannte ihn auch ſogleich zum Oberſten, und ſchon zwey Tage nachher zum Chef des Huſarenregiments, das in Gefahr war aufgerieben zu werden, wenn nicht Ziethen die Fehler des bisherigen Chefs, des Oberſten von Wurm, verbeſſert hätte: dieſer mußte deßhalb das Huſarenregiment an Ziethen abtreten und bekam dagegen ein Garniſonregiment. Dieſe ſchnelle Beförderung war in der Preuſſiſchen Armee ein ſeltenes Beyſpiel. Daſſelbe Corps, bey dem er vor 11 Jahren ſeine Anſtellung zum Lieutenant als Königliche Gnade anſehen mußte, hatte ihn jetzt als Chef an ſeiner Spitze, und ſah, unter ſeiner Anführung, den ſchönſten Morgen für ſeinen Ruhm heranbrechen. Ziethen's Name wurde von nun an in der ganzen Armee bekannt, und mit Recht betrachtet man ihn als den Stammvater aller gegenwärtigen und künftigen Helden dieſes Corps; indem er nicht nur mit ſeinem eigenen Beyſpiele ihnen voranleuchtete, ſondern auch ſein Regiment das Muſter wurde, nach welchem alle andere ſich mit dem glücklichſten Erfolge zu bilden ſuchten. Gern hätten die Oeſtreichiſchen Huſaren, erbittert über ihre häufigen ungewohnten Niederlagen, dem Ziethenſchen Regimente ihre Rache fühlen laſſen. So ſehr ſie es aber darauf anlegten, ſo behauptete dieß Regiment dennoch, ſelbſt bey der ſtärkſten Uebermacht der Feinde, ſeinen Ruhm. Die Tapferkeit, welche jeden Einzelnen beſeelte, die Wachſamkeit und die klugen Diſpoſitionen des Chefs und der übrigen Officiere, machten das kleine Truppencorps eben ſo gefährlich, wenn es angriff, als unüberwindlich, wenn es ſich vertheidigen mußte. Ziethen war gleich im erſten Schleſiſchen Kriege immer bey des Königs Armee, und alſo bey allen von Friedrich dem Groſſen gelieferten Schlachten; in der Schlacht bey Molwitz (am 10. April 1741), bey der Belagerung von Brieg (vom 27. April bis 4. May), wo die Feſtung ſich ergab,

bey der Eroberung von Neiße (belagert vom 20. bis 31. October), bey der Eroberung von Olmütz (im December), und bey der groſſen ſiegreichen Schlacht bey Chotuſitz (am 17. May 1742). Mit Ruhm und Ehren gekrönt kam Ziethen 1742 nach dem Breslauer Frieden, in welchem Oeſtreich an Preuſſen beynahe ganz Schleſien nebſt Glatz abtrat, nach Berlin zurück. Mit heiterm Blick durfte er die Vergangenheit durchlaufen, und nirgends fand er Urſache vor ſich ſelbſt zu erröthen, ſondern vielmehr, in ſeinem überall beobachteten gerechten und menſchenfreundlichen Betragen, unzähliche Anläſſe zu beruhigenden Rückerinnerungen. Eben deßwegen aber kam er, was Vermögen und Wohlſtand betrifft, aus dieſen Feldzügen eben ſo arm zurück, als er hingegangen war, ob es ihm gleich an Gelegenheiten, ſich zu bereichern, nicht gefehlt hatte. Der König ſelbſt gab ihm in dieſer Hinſicht mehr als einmahl aufmunternde Winke. Aber Ziethen's Denkungsart und ſein Herz erlaubten ihm nicht, ſeine ehrenvollen Kriegswaffen für die Befriedigung eines Eigennutzes aufzubieten, der nur zu oft den Beſchützer des Vaterlandes zur Verfolgung der wehrloſen Menſchheit verleitet. — Die Ruhe, welche der Preuſſiſche Staat genoß, war nur von kurzer Dauer. Friedrich mußte die Gewährleiſtung über den ruhigen Beſitz des eroberten Schleſiens durch die Gewalt der Waffen erkämpfen. Er drang am 15. September 1744 mit 100,000 Mann in Böhmen ein, eroberte Prag, und machte die Beſatzung von 16,000 Mann zu Gefangenen. Ziethen ſtand mit ſeinem Regimente an der Spitze der Avantgarde, jagte den Feind überall vor ſich hin, richtete unter den Kroaten eine groſſe Niederlage an, nahm das Bergſchloß Frauenberg ein, bahnte der Armee den Weg bis in die Gegend von Budweis, und hier ernannte ihn der König am 5. October zum Generalmajor; wobey der König ſo gnädig war, das darüber ausgefertigte Patent zu ſeinem Vortheile auf den Februar des Jahres datiren zu laſſen. Die Folge dieſes Feldzugs entſprach keinesweges dem glänzenden Anfange deſſelben. Friedrich ward dießmahl von ſeinen Feinden überliſtet, die ihn durch das Schrecklichſte, was einer Armee begegnen kann, durch Hunger zu entkräften ſuchten. Das Preuſſiſche Heer fand, wohin es kam, ödes Land und leere Dörfer, und der König mußte ſich endlich auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war, nach Böhmen zurückziehen. Zur Deckung des Heeres mußte Ziethen mit ſeinem und dem ſchwarzen Huſarenregimente von Rueſch, nebſt zwey Grenadierbataillons in der nahe an der Muldau gelegenen Stadt Tein zurückbleiben. Die umliegende Gegend wimmelte von feindlichen Truppen, die es darauf anlegten, Ziethen mit ſeinem kleinen Corps zu Grunde zu richten. Dieſer entwarf aber eine meiſterhafte Diſpoſition, und gieng mit ſo glücklichem Erfolge auf den Feind los, daß deſſen Ueberlegenheit an Mannſchaft umſonſt war, und er allenthalben zurückgeworfen und in die Flucht geſchlagen wurde. Die kleine Anzahl

Preuſſen errang einen vollkommenen Sieg und richtete ein ſchreckliches Blutbad unter den Feinden an. Der ſchönſte Lohn ihrer Thaten erwartete dieſe wackern Krieger und ihren würdigen Anführer, als ſie ſich am folgenden Tage dem Königlichen Lager bey Bechin näherten. Friedrich empfieng den Helden mit unverhaltenen Aeuſſerungen der Freude und Dankbarkeit, und mit den ſchmeichelhafteſten Lobſprüchen, die er ihm und ſeinen Kriegern ertheilte. Darauf nahm Friedrich Ziethens Platz ein, ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze des ſiegreichen Corps, und führte es, im Triumphe, die ganze Fronte des Lagers hinunter. Alles, was in den Zelten war, ſtürzte hervor, und vor dem Zuge, und um und neben und hinter ihm, durchſchmetterte ein allgemeines jauchzendes Vivat die Lüfte. So wußte Preuſſens groſſer König zu lohnen und aufzumuntern. Bald nachher erhielt Ziethen eine Zulage von jährlichen 1200 Rthlrn. Der Ruf von den auſſerordentlichen Thaten dieſes Helden war bis nach Rußland gedrungen, und die Ruſſiſche Kaiſerin wurde für ihn und ſein Regiment ſo eingenommen, daß ſie ihm für Letzteres 300 Remontepferde aus ihrem Lande zum Geſchenk überſchickte, ob ſie gleich ſonſt gegen die kriegführenden Mächte die ſtrengſte Neutralität beobachtete. Es würde an Raum gebrechen, alle Beweiſe von Bravour, ſeltenem Dienſteifer, kluger Ausführung wohl ausgedachter Plane, zu erzählen, wodurch ſich Ziethen in dieſem zweyten Schleſiſchen Kriege ſo rühmlich auszeichnete. Doch verdient hier eine Expedition aus dem zweyten Feldzuge erwähnt zu werden, weil ſie eben ſo kühn und originell erfunden, als glücklich ausgeführt worden war. Es war dem Feinde gelungen, ſich mit einem Corps von 20,000 Mann zwiſchen die Königliche Armee und den Markgrafen Carl, der mit 8 bis 9000 Mann Jägerndorf und Troppau beſetzt hielt, zu werfen. Der Markgraf war von der Königlichen Armee gänzlich abgeſchnitten, und ſeine Lage wurde ſehr bedenklich, wenn er nicht zu rechter Zeit von den Verfügungen des Königs unterrichtet ward. Ziethen ſollte dieſes groſſe Wageſtück ausführen; er ſollte, was es auch koſten möchte, Alles daran wagen, mit ſeinem Regimente bis nach Jägerndorf durchzukommen. Zur Ausführung dieſes Auftrags entwarf Ziethen einen Plan, der ſich auf einen an ſich ſehr unbedeutenden Umſtand gründete. Das Regiment Ziethen hatte während des ganzen vorigen Feldzugs ſeine Sommermontur getragen, die in einem rothen Dolman, mit den damahls gebräuchlichen Filzmützen, beſtand. Nach der Zeit erſt waren die blauen Pelze und Schuppmützen, welche für den Winter beſtimmt waren, aus Berlin bey der Armee angekommen. In dieſer Winteruniform waren die Ziethenſchen Huſaren den Oeſtreichern noch unbekannt: auch hatten ſie darin mit einem Oeſtreichiſchen Huſarenregimente viel Aehnlichkeit, welches, wie Ziethen wußte, mit bey dem feindlichen Corps zu Leobſchütz ſtand. Es fiel ihm alſo ein, daß dieſe Umſtände zuſammengenommen wohl ein Mißverſtändniß begünſtigen könnten:

und, auf die Annahme dieſer bloßen Möglichkeit, beſchloß er, die Täuſchung, unſtreitig eine der gewagteſten, die jemahls geſpielt worden ſind, wirklich zu verſuchen, und ſeine Preuſſen, als Oeſtreicher, mitten durch die Oeſtreichiſche Armee zu führen. Er machte ſich alſo mit ſeinem Regimente auf den Weg; der Marſch gieng mit allem möglichen Anſchein der Sorgloſigkeit und Unbefangenheit vorwärts. Das Regiment hatte weder Avantgarde noch Seitenpatrouille, es mußte ſchwadronenweiſe marſchiren, Einige zu vier, Andere zu zwey, Andere zu einzelnen, ganzen und halben Zügen. Auch ergieng der ſchärfſte Befehl, daß Keiner, weder das Gewehr aufnehmen, noch bey irgend einer Veranlaſſung ſchießen ſollte, es wäre denn, daß es beſonders befohlen würde. Einige geborne Ungarn mußten hier und da vorausziehen, und in ihrer Sprache die Feldwachen bey den Dörfern und andern einzelnen Poſten, auf welche ſie ſtießen, freundlich begrüßen. Dieſen Ungarn folgte darauf das Regiment mit einem Anſcheine von Ruhe und Sicherheit, als ob es ſich mitten unter Freunden befände. Man ſtieß endlich auf ein Oeſtreichiſches Dragonerregiment, welches aber gegen Ziethen's Huſaren nicht den mindeſten Verdacht ſchöpfte. Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr befand ſich unſer Held mitten unter den Feinden. Es war ein ſchöner, heller Tag, und man ſah das ganze Feld mit Rothröcken überſäet, weil eine Menge Kroaten zwiſchen den Dörfern und dem Lager hin und her liefen. Der Marſch gieng über einen Berg, dem zur Linken Leobſchütz in einem Thale lag. Von dieſer Anhöhe konnte der General das Oeſtreichiſche Lager deutlich überſehen, und wahrnehmen, daß Jeder darin nach ſeiner Art beſchäfftigt war. Je näher man dem feindlichen Lager kam, deſto mehr mußten ſich die Schwadronen unvermerkt zuſammenziehen, um ſich im Nothfalle durchſchlagen zu können. Unſre Preuſſen blieben indeſſen immer noch unerkannt, eben, weil es bey den Oeſtreichern unmöglich Jemand einfallen konnte, ſie hier zu vermuthen. Ein Oeſtreichiſcher Oberſter kam ſogar ganz treuherzig auf den General zugeritten, bot ihm freundlich einen guten Tag, freute ſich ſeines Wohlſeyns, und that ihm unter andern zu wiſſen: daß ſein Regiment auch bald nachkommen würde. Aber er war wie vom Donner gerührt, da Jener ſtatt aller Antwort Einem der nächſten Huſaren zurief: „Nehmt ihn gefangen, es iſt ein Oeſtreicher!“ zum Entkommen war keine Zeit mehr, folglich mußte der arme Oberſte, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchah, den ſonderbaren Zug als Gefangener mitmachen. Noch eine gute Strecke Weges marſchirte man ganz ruhig, das Oeſtreichiſche Lager in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten zur Seite, mitten zwiſchen den Kroaten durch. Nun aber ſchwenkte ſich das Oeſtreichiſche Dragonerregiment links nach dem Lager, und indem Ziethen vor demſelben vorbey und weiter gehen wollte, ſtieß er auf einen feindlichen Poſten, von dem er endlich erkannt wurde. Darauf wurde Lärmen, und von allen

Seiten rief man: „Ziethen! Ziethen!“ und: „Preuſſen!“ dieſe aber trabten jezt raſch und kühn neben dem Lager weg, und Ziethen benützte die erſte Verwirrung und Beſtürzung der Feinde ſo gut, daß er ihnen einen beträchtlichen Vorſprung abgewann. Inzwiſchen gerieth im feindlichen Lager Alles in Bewegung. Es ſammelte, wer konnte, und auch die Infanterie griff zu den Waffen. Noch eine geraume Zeit ſezte Ziethen gleichwohl ſeinen Marſch, unter beſtändigem Scharmützıren, auf geradem Wege fort. Als ihm aber endlich mehrere Regimenter zu nahe auf den Leib kamen, zog er ſich ſeitwärts, über eine moraſtige Wieſe. Hierdurch wurde zwar eine ſeiner Flanken ziemlich geſichert, die andere aber, und vorzüglich die Schwadrone des Oberſten Billerbeck, litt anſehnlich, und dieſer Oberſte ſelbſt ward ſtark verwundet. Dieß hinderte indeß in der Hauptſache Nichts. Das Regiment ſchlug ſich, freylich mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, glücklich durch, und machte ſogar, auſſer dem ſchon erwähnten Oberſten, noch einen Officier und einige Gemeine zu Gefangenen. Ziethen kam, im Ganzen genommen, mit geringem Verluſt, glücklich in Jägerndorf an. Man denke ſich, wie er hier empfangen wurde! Alles war Verwunderung und Freude; Alles brach in Jubel und Frohlocken aus. Der Markgraf, deſſen Verlegenheit mit jedem Tage zugenommen hatte, dankte dem General herzlich, daß er ihn endlich von den Abſichten des Königs unterrichtete, und das ganze Corps ſchien von gleicher Erkenntlichkeit beſeelt zu ſeyn. Jeder Officier bezeigte den Ziethenſchen Officieren, jeder einzelne Soldat den Huſaren, die wärmſte Theilnahme; Jedes hieß ſie mit Herz und Mund willkommen. Lebenslang dachte Ziethen an dieſen Empfang mit lebhaftem Vergnügen, und ſo oft er davon ſprach, freute er ſich immer noch darüber, daß ihm gegen die berühmten Oeſtreichiſchen Generale und Partevgänger, gegen einen Eſterhazy, Feſtetitz, Spleny, Karoly und Ghylany, die ſich ſämmtlich bey dem feindlichen Heere befanden, ein ſolcher Meiſterſtreich gelungen war. Mit dem Siege bey Katholiſch-Hennersdorf (am 23. November 1745), an dem Ziethen einen wichtigen Antheil hatte, beſchloß er ſeine thätige Mitwirkung zum ehrenvollen Ausgange dieſes Kriegs. Er wurde hier, ſeitdem er mit im Felde war, zum erſten Mahle verwundet, und bekam, vermuthlich durch Unvorſichtigkeit ſeiner eigenen Leute, während des Getümmels einen Schuß durch die Wade. Dieſerhalb ſah er ſich genöthigt, am 26. November 1745 die Armee zu verlaſſen, und am 25. December wurde zu Dresden ein für Preuſſen äuſſerſt vortheilhafter und rühmlicher Friede geſchloſſen. In dieſem neuen Frieden befeſtigte Maria Thereſia den Breslauer Frieden, Friedrich behielt Schleſien, bekam von Sachſen eine Million Rthlr., und dagegen erkannte er Franz I. als Kaiſer an.

Ziethen kam aus dieſem Kriege im wohlverdienten Beſitz allgemeiner erhöhter Achtung, Bewunderung und Verehrung zu-

rück. Jetzt ſchritt er zur Ausführung eines ſeiner liebſten Wünſche, zur Verſchönerung ſeines Landgutes und zur Erbauung eines neuen prächtigen Wohnhauſes in Wuſtrow. Muſſe hatte er dazu genug; aber der Held hatte ſich auch in dieſem zweyten Kriege ſo wenig bereichert, daß ſich ſeine ganze Baarſchaft nur auf 800 Thlr. belief. Und mit dieſer kleinen Summe fieng er, im Vertrauen auf künftigen Erwerb und Erſparniſſe, einen Bau an, der über 30,000 Rthlr. koſten mußte. So ſehr ihn aber ſeine Bauten intereſſirten, ſo vergaß er doch darüber ſein Regiment nicht; vielmehr widmete er den erſten, in der Regel, nur einen unbedeutenden Theil ſeiner Zeit. Gewöhnlich gieng er jedesmahl, in der Nacht vom Sonnabende zum Sonntage, von Berlin nach Wuſtrow, blieb den Sonntag dort, und kam in der Nacht zum Montage ſchon wieder nach Berlin zurück. Oft fand er bey dieſem eintägigen Aufenthalte auf ſeinem Gute wenig Freude, und deſto mehr Verdruß über die fertig gewordenen Arbeiten, die zuweilen ſo fehlerhaft geriethen, daß Alles, was die ganze Woche hindurch gemacht war, wieder niedergeriſſen werden mußte. Seine ihm eigenthümliche Beharrlichkeit ließ ihn aber weder ungeduldig werden, noch das einmahl angefangene Unternehmen aufgeben. Daß er zu ſeinen wöchentlichen Reiſen die Nächte wählte, geſchah aus Dienſteifer, um nicht lange vom Regimente abweſend zu ſeyn: denn ſelbſt Kränklichkeit, die ihm Zeitlebens anklebte, konnte ihn nicht bewegen, hierin Etwas abzuändern. Seine häusliche Einrichtung und Lebensweiſe in Berlin blieb ganz derjenigen gleich, welche er vor dem Ausbruche des Kriegs beobachtet hatte. Geſellſchaften, Spiel, öffentliche Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen, ſogar die Jagd, die er vormahls leidenſchaftlich liebte, waren ihm jetzt entweder ganz fremd, oder doch äuſſerſt entbehrlich. Selbſt der ſüſſe Genuß einer innigen und vertraulichen Freundſchaft ward ihm nicht zu Theil. Die widrigen Erfahrungen ſeiner jüngern Jahre hatten ihn für offene Mittheilung und herzliches Vertrauen verſtimmt; und harte Nothwendigkeit ihn daran gewöhnt, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Des Lebens beſtes Glück, Freundesliebe und Freundesumgang, ſparte ihm das Schickſal für den wolkenleeren Abend ſeiner Tage. Gegen ſeine Officiere und andere Perſonen, denen er, vermöge ſeines Standes, Höflichkeiten erweiſen mußte, war er der gaſtfreyſte, feinſte und gefälligſte Wirth: noch mehr aber gegen junge angenehme Frauenzimmer, wenn ſie, mit äuſſern Reizen, heitern Geiſt und einnehmendes Betragen verbanden. Auf ſeiner Tafel herrſchte anſtändiger Ueberfluß. Ihn ſelbſt hingegen traf man, auſſer den gewöhnlichen Courtagen bey den damahligen verwitweten und regierenden Königinnen, äuſſerſt ſelten in Geſellſchaften auſſerhalb ſeinem Hauſe. Als er die erſte Hälfte ſeines Lebens verlebt hatte, ſchien ihm der ſtille Umgang mit ſich ſelbſt immer angenehmer zu werden: und die Einſamkeit für ihn keine Langeweile herbeyzuführen, da in ſeinem Verſtande hinlängliche

Hülfsquellen der Selbſtunterhaltung lagen. Auf ſeinem Zimmer, woſelbſt er den größten Theil des Tages zubrachte, wenn er nicht in Dienſtgeſchäfften abweſend ſeyn mußte, fand man, auſſer verſchiedenen militäriſchen und architektoniſchen Planen, Riſſen und Landcharten, auch alle Arten ökonomiſcher Schriften. Auf der Bahn der Ehre war bey ihm an keinen Stillſtand zu denken; aber auch mit dem Landbau wollte er jetzt bekannter werden, um ſich ſelbſt noch Schatten zu pflanzen, unter welchen er, nach treu getragener Tagesſchwüle, der Ruhe eines ehrenvollen Abends genießen könnte. Es trafen ihn aber noch manche harte Stürme des Unglücks, ehe er zu dieſer Ruhe gelangte, und unter dieſen war der härteſte, die Ungnade ſeines Monarchen. Sieben der ſchönſten Lebensjahre wurden dadurch für Ziethen Jahre des tödlichſten Verdruſſes, und zahlloſer bitterer Kränkungen. Die warme Anhänglichkeit des Königs an ſeinen Ziethen reizte den Neid und die Mißgunſt, kein Mittel unverſucht zu laſſen, ihm die Königliche Huld zu entziehen. Man ſollte freylich glauben, es müßte ein überaus mißliches Unternehmen geweſen ſeyn, Friedrich II. gegen einen General einzunehmen, der ſich den Weg zu ſeinem Herzen lediglich durch Talente und Rechtſchaffenheit gebahnt hatte. Aber Ziethen hatte zu ſeinem vornehmſten Gegner einen Mann von Geiſt und Kopf, der das volle Vertrauen des Monarchen beſaß. Und Niemand konnte ſorgenloſer gegen Ränke und Kabalen ſeyn, als der redliche Ziethen. Anfänglich begnügte man ſich, dem Könige an dem Ziethenſchen Regimente allerley Kleinigkeiten bemerklich zu machen, die ſein Mißfallen erregten. Dann ſuchte man dem Monarchen die Meynung beyzubringen, Ziethen vernachläſſige, ſeitdem er Generalmajor geworden ſey, ſein Huſarenregiment. Endlich wurde Alles, was er in beyden Schleſiſchen Kriegen gethan hatte, bey jeder Gelegenheit, in ein ſo nachtheiliges Licht geſtellt, daß es einzig die Wirkung des Zufalls und Glücks, keinesweges aber ſeiner Anordnungen, ſcheinen mußte; wobey man den König überredete: Ziethen ſey durchaus unfähig, eine ordentliche Diſpoſition zu machen. Der Held ertrug ſein Mißgeſchick wie ein Mann. Gegen ſeinen Hauptfeind ſowohl, als gegen alle ſeine übrigen Gegner, war er kalt und ſtolz, und rächte ſich einzig durch Verachtung an ihnen. Die Ausbrüche der Unzufriedenheit des Königs duldete er anfänglich mit ehrerbietiger Unterwerfung und Reſignation; denn er liebte ſeinen Monarchen wirklich zu ſehr, als daß gleich die erſten Beleidigungen dieſes Gefühl in ſeiner Bruſt erſticken konnten. Nachdem er aber geraume Zeit die Launen und Anzüglichkeiten des Königs mit einer faſt beyſpielloſen Geduld und Selbſtverläugnung ertragen, lange auf die Rückkehr des Königlichen Zutrauens vergeblich gewartet hatte, und die unverdienten Vorwürfe immer kränkender wurden: ſo erkaltete ſein Herz endlich gegen Friedrich: er fieng an, ihn für ungerecht und undankbar zu halten, und gieng, von dem Augenblicke an, ganz

zu dem ſtolzen und unbiegſamen Betragen über, welches ſein beleidigtes Selbſtgefühl ihm eingab; wobey er es auf Alles ankommen ließ, was daraus entſtehen möchte. Mehr als einmahl hätte er ſich in groſſes Unglück ſtürzen können, wenn ihn Friedrich nicht, indem er ihm auf einer Seite Wehe that, auf der andern mit unbegränzter Nachſicht geſchont hätte. Zu dieſen harten Prüfungen geſellten ſich nun auch noch häusliche Leiden, welche die Seele des Helden im Innerſten verwundeten. Sein einziger inniggeliebter Sohn, welchen ihm ſeine Gemahlinn im J. 1748 geſchenkt hatte, ward ihm ſchon im J. 1751 durch die Blattern entriſſen. Seine beſten Wünſche, ſeine ſüſſeſte Freude, ſeine ſchönſten Hoffnungen, fielen mit dieſem Lieblinge, und die ganze erfreuliche Ausſicht, dereinſt in ſeinen Nachkommen fortzuleben, ſchien damahls auf Immer vernichtet. Dennoch erlaubte er ſich nicht die leiſeſte Klage gegen ſein Verhängniß. Mit jener Ergebung, die, wenn Gott gebietet, Alles zu verläugnen bereit iſt, rief er ſeiner troſtloſen, über der Leiche des geliebten Kindes gebeugten Gattin zu: „Der Herr will ihn haben! ſein Wille geſchehe!“ Dieſer erſte Verluſt war aber nur der Vorbote eines zweyten, weit empfindlichern. Im J. 1756 wurde ihm ſeine vortreffliche Gattin ſelbſt von der Seite genommen. Ziethen hatte ſich 19 Jahre hindurch im Beſitz ihrer Liebe glücklich gefühlt; wie ſchmerzhaſt mußte ihm alſo nicht die Trennung von ihr ſeyn! Dennoch überwältigte auch hier der Schmerz ſeine Faſſung nicht. Er ſah ihrem Todeskampfe mit einer ſo ſichtbar ernſten Sammlung und Ruhe zu, daß ſein Anblick ſelbſt dem hinſinkenden Herzen der in Thränen zerfließenden Schweſter der Hinſcheidenden Muth einzuflößen vermochte. Als die theure Gattin endlich ihre Augen geſchloſſen hatte, und ihre Schweſter in laute Klagen ausbrach, trat Ziethen näher an die Leiche, und ſagte ernſt: „Ich verliere Viel, unausſprechlich Viel: eine ſchöne, tugendhafte, verſtändige, wirthſchaftliche und gottesfürchtige Frau. Aber der Herr hat ſie gerufen!“ — Hier hielt er bewegt ein: und nach einem langen feyerlichen Schweigen, während deſſen er ſich wieder zu ermannen ſuchte, gab er ſeiner Schwägerin die Hand, ſah ihr mit einem unausſprechlich freundlichen, tröſtenden Blicke in's Geſicht, und fügte gelaſſen hinzu: „Kommen Sie zum Eſſen, die Suppe ſteht auf dem Tiſche.“ — Dieſe Standhaftigkeit Ziethen's war nicht Kaltherzigkeit, Härte oder Mangel an Gefühl. Sie war die Frucht ſeiner vielfältigen Erfahrung und Uebung im Leiden, und ſeiner ächtreligiöſen Grundſätze und Geſinnungen. Das bewies er dadurch hinlänglich, daß eben er, der eigene Unglücksfälle ſo heldenmüthig ertrug, an denen ſeiner Freunde den wärmſten Antheil nahm, und Alles aufbot, ihren Kummer zu mildern. Auch forderte er nie von Andern den Muth im Unglück, der ihm eigen war. Ziethen's Schickſale ſollten jetzt eine beſſere Wendung nehmen. Sein Verhängniß hatte ihn gewogen: ſeine Weisheit, ſein Muth und

ſeine Frömmigkeit hatte die Wage gehalten. Nun war die Zeit gekommen, wo er für ſeine Ausdauer belohnt werden ſollte. Der Tod ſeiner Gemahlin war der letzte harte Schlag, der ihn traf. Der Neckereyen und Mißhandlungen ſeiner Feinde müde, äuſſerte er, kurz vor dem Ausbruche des ſiebenjährigen Kriegs, den Wunſch, ſeinen Abſchied zu erhalten. Sobald dieſe Aeuſſerung dem Könige bekannt wurde, ſchien auf Einmahl der Zauber zu verſchwinden, der Friedrichs Herz von ſeinem ehemahls geliebten Ziethen bisher entfernt hatte. Es ſchien ihm freylich Anfangs ein Leichtes, den Feldherrn auf andere Gedanken zu bringen. Könige dürfen gewöhnlich nur winken, um die Empfindungen derer, die von ihnen abhängen, nach ihrem Gefallen umzuſtimmen. Dem Character Ziethen's war dieſe Lenkſamkeit fremd. Es machte daher wenig Eindruck auf ihn, daß der König ihm die Ehre erzeigte, ſich, bey ſeiner angeblichen Krankheit, von Zeit zu Zeit ſehr gnädig nach ſeinem Befinden erkundigen zu laſſen. Er wurde durch dieſe Königlichen Nachfragen nicht geſünder, ſondern immer kränker, je näher der Aufbruch der Armee heranzunahen ſchien. Dieſen Wink verſtand der Monarch, und gieng noch einen Schritt weiter. Er ſchickte Einen ſeiner Generale, und zwar gerade Ziethen's Hauptfeind, an ihn ab, um ihn auszuforſchen, wie er es halten würde, wenn es wirklich zum Ausbruche kommen ſollte, und ob er glaubte, ſeiner Geſundheit wegen der Armee folgen zu können? Dieſe Sendung verfehlte gänzlich ihren Zweck und endigte ſich damit, daß Ziethen den Abgeſandten angelegentlichſt bat, er möchte doch allen ſeinen Einfluß beym Könige dahin verwenden, daß ihm bald der Abſchied ertheilt würde. Beſchämt entfernte ſich der Königliche Bothſchafter, und ſtattete von ſeiner mißlungenen Verrichtung Bericht ab. Friedrich konnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß er ohne Ziethen zu Felde ziehen ſollte. Er entſchloß ſich alſo, ſelbſt einen Verſuch zu machen, ob er ſeinen Sinn nicht beugen könne, und begab ſich in Perſon, ohne alle Begleitung, zu ihm. Er glaubte Alles gethan zu haben, was ihm als König zu thun anſtand, wenn er verſprach, das Geſchehene zu vergeſſen, und wenn er dem Feldherrn die Hand zur Ausſöhnung darbot. Aber mit Flammenzügen war das erduldete Unrecht in Ziethen's Seele geſchrieben, und er konnte es nicht ertragen, daß der König bey der Meynung beharrte, in Ziethen's Betragen liege die Quelle der bisherigen Mißverſtändniſſe. Er blieb daher unbiegſam bey allen Vorſtellungen des Königs. Endlich rief der Monarch, mit ſichtbarer Bewegung und mit eindringendem Tone: „Ein ſo treuer General kann unmöglich, beym nahen Ausbruche eines gefährlichen Kriegs, ſeinen König und ſein Vaterland verlaſſen; und Beyde haben auf ihn, als den redlichſten Patrioten, ihr ganzes Vertrauen geſetzt!" Dieſe Vorſtellung traf Ziethen's Herz, er ſank zu den Füßen ſeines Königs, und ſchwor ihm ewige Treue. Gerührt umarmte Friedrich ſeinen Ziethen, und

dieſe ſchöne Minute ſchloß den Heldenbund zwiſchen Beyden, welchen nur der Tod auflöſen konnte.

Mit neuer jugendlicher Kraft beſeelt, rüſtete ſich der Held jetzt zu jenem Kriege, wo er und ſein treffliches Regiment die Kriegsgeſchicklichkeit, welche man ihnen ſieben Jahre hindurch abgeſprochen hat, in ſieben Feldzügen darthaten. Es würde aber den der Lebensgeſchichte gewidmeten Raum weit überſteigen, wenn wir den Helden in alle Schlachten, Actionen, zu allen jenen glänzenden Thaten begleiten wollten, durch die er in dem thatenreichen ſiebenjährigen Kriege ſich unſterblichen Ruhm errang. Die Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs erzählen ſeine Thaten, und wir müſſen uns begnügen, ſie nur ſummariſch zu berühren. Ziethen zog als Generallieutenant in's Feld, wozu er im Auguſt 1756 erhoben worden war, und beſetzte, nach der Gefangennehmung des Sächſiſchen Lagers bey Pirna, den Paß von Sachſen nach Böhmen, bey Zwickau. Im April 1757 befand er ſich, unter dem Herzoge von Bevern, in dem Gefechte bey Reichenberg. Hier zeigte er ſeine Bravour auf eine ſo ausgezeichnete Art, daß ihn der König mit Lobſprüchen überhäufte, und am 5. May mit dem ſchwarzen Adlerorden beehrte. In der Schlacht bey Prag commandirte er den linken Flügel der Cavallerie im zweyten Treffen, hieb mit derſelben in den Feind ein, welchen das erſte Treffen dreymahl vergeblich angegriffen hatte. Nach dem hier erfochtenen Siege ſchlug und vertrieb Ziethen den General Nadaſti, der ſich bemühte, die Oeſtreichiſchen Magazine zu decken, welche er aber den Preuſſen überlaſſen mußte. Eben ſo ſchlug Ziethen dieſen General in dem Treffen bey Kollin, und zeigte gleiche Tapferkeit in dem bey Breslau, wo er mit dem linken Flügel Nadaſti zu wiederhohlten Mahlen ſchlug, und unwillig das Schlachtfeld verließ, als der Herzog von Bevern daſſelbe dem Feinde zu überlaſſen ſich genöthigt ſah. Hierauf erhielt Ziethen das Commando des ganzen Beverniſchen Corps, mit welchem er bey Parchwitz zum Könige ſtieß, und die Avantgarde auf dem Marſche nach Leuthen machte. Er nahm während deſſelben dem Feinde 3 bis 4000 Mann ab, warf am 4. December bey Neumark einen ſtarken Vorpoſten, und am 5. des Morgens einen andern bey Borne über den Haufen. An dem letztern Tage commandirte Ziethen in der berühmten Schlacht bey Leuthen die ganze Cavallerie des rechten Flügels, und wußte ihr, da ſie ſich nach der gegebenen Diſpoſition immer leidend verhalten müſſen, dennoch Gelegenheit zu verſchaffen, der vielen Gräben und Moräſte dieſer Gegend ungeachtet, dem Feinde in die Seite und in Rücken zu fallen; wodurch er das Meiſte zur Einnahme von Leuthen, und zu dem darauf erfolgten Siege beytrug. Die Nacht verhinderte das Nachſetzen der flüchtigen feindlichen Armee, welches Ziethen am folgenden Morgen vornahm, und ihm noch über 3000 Wagen und an 9000 Mann abjagte. Den Winter dieſes Jahres über commandirte Ziethen ein eigenes

Corps im Gebirge, und deckte durch ſeine Stellung die Gegend von Landshut gegen Braunau, wodurch er die Eroberung von Schweidnitz (am 12. April 1758) beförderte. Im Sommer hatte er Gelegenheit, ſeine Geiſtesgegenwart und Geſchicklichkeit auf eine ſehr ausgezeichnete Art zu äuſſern. Mit 3 Bataillons Infanterie, 2 Regimentern Küraſſiere, und 9 Schwadronen Huſaren ſollte er, während der Belagerung von Olmütz, 3000 Wagen geleiten, als ihn 25,000 Oeſtreicher, unter Laudon's und Siskowitz's Anführung, drey Tage lang angriffen, ohne ihm Etwas anhaben zu können, bis ſie endlich am dritten Tage einen Generalangriff mit ſo glücklichem Erfolge wagten, daß ſie die meiſten Wagen dieſes Transports, der nicht mehr fern vom Preuſſiſchen Lager war, zerſchoſſen. Ziethen konnte nur noch einige hundert retten, ſprengte die übrigen, welche mit Pulver und Kugeln beladen waren, in die Luft, und fügte den Feinden dadurch den größten Schaden zu. Dieſes Glück, ſeinen Gegnern den größten Abbruch zu thun, hatte er während des ganzen Feldzugs des J. 1759, da er bey der Armee in Schleſien ſtand, und dieß munterte Jeden auf, unter ſeiner Anführung ſtehen zu wollen, weil ſeine Unternehmungen ſtets einen glücklichen Erfolg hatten. Beſtändig war er, während des Feldzugs vom J. 1760, bey der Armee des Königs, marſchirte mit derſelben, nach Aufhebung der Belagerung von Dresden, nach Schleſien, und commandirte in der Schlacht bey Liegnitz den rechten Flügel. Hier vereitelte er den Plan des Generals Daun, und während der König den General Laudon verfolgte, blieb Ziethen mit dem rechten Flügel auf dem Schlachtfelde ſtehen, ließ durch eine dreymahlige Salve Victoria ſchießen, die Todten begraben, und folgte Tages darauf dem Könige mit den Gefangenen und den erbeuteten Kanonen nach. Der König ernannte ihn, zur Belohnung, zum General von der Cavallerie, und ſchenkte ihm die Droſtey Berum in Oſtfriesland. In der Schlacht bey Torgau (am 3. November 1760) commandirte er eine eigene Colonne, die aus dem rechten Flügel der Armee beſtand. Mit dieſer ſollte er dem Feinde in den Rücken fallen, während der König denſelben von Vorn angriff. Der erſte Aufmarſch durch ein Gehölz, das mit Verhau und leichten Truppen angefüllt war, koſtete ihm Zeit und Mühe, und es war ihm unmöglich, ſeinen Beſtimmungsort ſo zeitig zu erreichen, als der König geglaubt hatte. Dieſer hatte indeſſen den Feind angegriffen, wurde aber einige Mahl mit Verluſt vieler braven Grenadiere zurückgetrieben, indem das Kanonenfeuer an dieſem Tage unerträglich war. Daun hatte bereits einen Courier mit der Nachricht vom erfochtenen Siege nach Wien geſandt, als Ziethen den König ſo nachdrücklich unterſtützte, und mit einer ſo unwiderſtehlichen Gewalt auf den Feind eindrang, daß der Sieg, bey ſchon einbrechender Nacht, ſich auf die Seite der Preuſſen lenkte, und Daun das Schlachtfeld räumen mußte. Dieſer Tag krönte Ziethen vornehmlich mit Ruhm, beſonders

da ohne ſeine Tapferkeit Alles verloren geweſen wäre. In dem Feldzuge des J. 1761 commandirte Ziethen ein beſonderes Corps gegen die Ruſſen. Er gieng ihnen in Pohlen entgegen, und wußte ſie hier und in Schleſien mit ſo viel Klugheit aufzuhalten, daß ſie, mit dem größten Schaden, ihres Zwecks gänzlich verfehlten. Im folgenden Feldzuge hatte er es vornehmlich mit Daun zu thun, dem er immer auf dem Fuße nachfolgte. Er unterſtützte die Plane ſeines Königs mit eben ſo viel Muth und Tapferkeit, als Klugheit und Glück, bis endlich das Seufzen der tief gebeugten Menſchheit erhört, dem Blutvergießen ein Ende gemacht, und am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg der Friede geſchloſſen wurde. Preuſſens Helden ſteckten ihre Schwerdter ehrenvoll, und mit dem beruhigenden Bewußtſeyn, dem Vaterlande genützt zu haben, in die Scheide. Sie hatten ihren König unſterblich, er ſie unüberwindlich gemacht, und verdiente Friedrich, daß ihn die Geſchichte über die berühmteſten Feldherren aller Zeiten erhob, ſo waren ſie die Leiter geweſen, auf welcher er zu der Höhe ſeines Ruhms geſtiegen war.

Ziethen kam aus dieſem langen Kampfe im Genuß der allgemeinſten Verehrung zurück. Dreymahl war er nun mit ſeinem Könige um Schleſien zu Felde gezogen, und dreymahl waren Friedrich und Vaterland an Ehre und dauernder Gröſſe erhabener, und durch ihre Krieger furchtbarer geworden. Das Schickſal lohnte nunmehr dem Helden ſeine Verdienſte um das Vaterland auf eine ausgezeichnete Art. Sein König bewies ihm von nun an beſtändig die ſorgfältigſte Achtung und Liebe. Alle Prinzen des Königlichen Hauſes ehrten in ihm das Verdienſt auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe, daß es faſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel iſt. Von allen ſeinen Mitbürgern, hohen und niedern Standes, wurde er geliebt und mit kindlicher Ehrfurcht behandelt. Selbſt in auswärtigen Ländern war der Ruf ſeines guten Namens allgemein bekannt. Kamen Ausländer nach Berlin, ſo gehörte es zu den Denkwürdigkeiten, die ſie zu ſehen ausgegangen waren, daß ſie auch Ziethen ſahen. Die Kaiſerin Catharina von Rußland und die Königin von Schweden verlangten von ihm ſelbſt ſein Bildniß. So oft er ſich auf den Straßen ſehen ließ, ſtand Jeder ſtill, der ſeiner anſichtig wurde, grüßte ihn ehrerbietig, und ſah dem geliebten Greiſe, in ſtummer Vergeſſenheit aller übrigen Geſchäffte, ſo weit das Auge reichen konnte, nach. Sobald Ziethen nach der Wiederherſtellung des Friedens die nöthigen Anſtalten bey ſeinem Regimente getroffen, und ſein geliebtes Wuſtrow wieder geſehen hatte, begab er ſich in's Carlsbad. Ueberall auf ſeiner Reiſe durch die Lauſitz und Sachſen wurde er mit den größten Ehrenbezeigungen und herzlichem Entgegenkommen empfangen, weil er die Einwohner dieſer Länder zur Zeit des Kriegs überall mehr mit Geſinnungen eines Wohlthäters und Freundes, als eines Feindes, behandelt hatte. Im Bade ſelbſt traf er nicht nur mit den Kaiſerlichen Generalen, Grafen von Wartensleben, Harrach

Buquoi, von Nugent und Stampach, ſondern auch mit Laudon zuſammen, und man ſah dieſe beyden Feldherren, die vorher ſo oft alle ihre Kräfte gegen einander aufgeboten hatten, um ſich zu bekriegen, jetzt an der Quelle des Lebens, in vertraulichen Geſprächen, Hand in Hand, und ſie ſchienen faſt unzertrennlich zu ſeyn.

Ziethen ſchloß nun, in ſeinem 65. Jahre, ein neues glückliches Ehebündniß, mit einem Fräulein von Platen. Bey ſeiner Hochzeitfeyer veranſtaltete er einen Ball, und der vieljährige Krieger überraſchte alle Anweſenden durch den freyen, geſchmeidigen und ſchönen Auſtand, mit dem er zum letzten Mahl mit ſeiner Braut und den übrigen Damen tanzte. Der König erfreute ihn, zum Geſchenk für ſeine Braut, mit einem koſtbaren Ringe von Juwelen, deſſen Werth über 1000 Thlr. geſchätzt ward. Als Ziethen das Jahr darauf durch die Geburt eines Sohnes beglückt wurde, und ſich der König ſchon vorher zum Gevatter angeboten hatte, erinnerte ihn der freudige Vater an ſein Verſprechen, und ſein gütiger Regent kam von Potsdam nach Berlin, beſtimmte die Taufe für den folgenden Tag, und ernannte noch vorher, am Morgen bey der Parole, Ziethen's neugebornen Sohn zum wirklichen Cornet bey dem Ziethenſchen Huſarenregimente. Das Patent mußte ſogleich ausgefertigt, und darin Raum zur Ausfüllung der Taufnamen gelaſſen werden, die er erſt den Nachmittag erhielt, als ſich der König, ſo wie die Königin und alle hohen Gevattern des Königlichen Hauſes, nach Ziethen's Wohnung begaben, und das Kind aus der Taufe hoben. Der hohe Gevatter ließ dem jungen Cornet ſeit dieſer Zeit monathlich, aus ſeiner Chatoulle, das gewöhnliche Secondlieutenants-Tractament auszahlen. Der edle Vater war aber nicht fähig, einen Mißbrauch von der Königlichen Gnade zu machen, ſondern er unterwarf in der Folge ſeinen Sohn dem ordnungsmäßigen Fortrücken zu höheren Stellen.

So lange es die Kräfte des grauen Kriegers nur immer zuließen, erſchien er immer regelmäßig bey der Revüe; und commandirte mit jugendlichem Feuer. Nichts war ihm aber ſchmerzlicher, als da er in ſeinem 79. Jahre den König ohne ſich zum Bayeriſchen Erbfolgekriege ziehen ſah. Ziethen's Feldequipage war ſchon in völligem Stande, ſeine Lebensgeiſter neu ermuntert, als er erfuhr, daß er auf dem Feldkriegsetat nicht mit aufgeführt ſey. Er bat den König auf's Dringendſte, daß er ihn mit ſich nehmen möchte; es ward ihm aber nicht gewährt. Der graue Held nahm den zärtlichſten Abſchied von ſeinem Regimente, ermunterte es in einer kurzen, aber feyerlichen Rede, ferner ſeine Schuldigkeit zu thun, und über alle Maßen rührend war die Trennung des Vaters von ſeinen geliebten Kriegsſöhnen. Es ward viele Zeit erfordert, bis er ſich gegen dieſen Unfall abhärtete. Er ließ in ſeinem Eßſale Tiſche aufſtellen, belegte ſie mit den vortrefflichſten Specialcharten der Gegenden, wo der Krieg geführt ward, und verweilte viele Stunden des

Tages bey ihnen. Erſt da ſein König und das Preuſſiſche Heer im folgenden Jahre im Frieden zurückkehrten, lebte Ziethen wieder neu auf. Bey der erſten Nachricht ritt er ſeinem Regimente entgegen, und nachdem er auch ſeinen geliebten König wieder bewillkommt, und in deſſen herzlicher Umarmung ſeinen alten Freund wieder erkannt hatte, ſtrahlten ſeine Augen von einem Entzücken, das nicht zu ſchildern iſt. Wieder verjüngt durch das Bewußtſeyn des Wohlſtandes ſeines Vaterlandes, und der ihm erlaubten Theilnahme an den Waffenübungen ſeiner Zöglinge, und von Zeit zu Zeit durch immer neue Beweiſe königlicher Achtung und Liebe, und durch anhaltendes wachſendes Familienglück geſtärkt, blieb dem frommen weiſen Greiſe Nichts mehr zu wünſchen übrig. Wo ſein Auge ſich hinwandte, führte es ihn auf einen Gegenſtand der Freude, und erquickte ſein Herz. Gieng er nach Wuſtrow, welches ſeit 1766 jeden Sommer auf einige Monathe geſchah, ſo freuten ſich ſeine Unterthanen und Nachbarn, ihn wieder zu beſitzen. Er ſah da auch mit Vergnügen den Fortgang ſeines ſchöpferiſchen Fleißes, und brachte jedesmahl einen neuen Entwurf zu neuer Arbeit mit. Die letzte beſtand darin, daß er ein Sandfeld nahe am Dorfe, welches keinen Grashalm hervorbringen konnte, mit Lehmerde befahren ließ, und der Anſicht der Gerſtenfrucht genoß, deren es dadurch fähig ward. Nie aber fiel es ihm ein, zu berechnen, ob der Ertrag den Koſten entſprechen würde. Ihm war es genug, daß er Alles um ſich her verſchönert, nutzbar gemacht, und Arbeit und Fleiß in zweckmäßige Bewegung geſetzt hatte. Er war ſchon über 80 Jahre alt, als er noch in Wuſtrow einen groſſen Bau begann, den er ſich längſt vorgenommen hatte, nämlich die Errichtung eines ſchönen geſchmackvollen Kirchthurms. Er fieng dieſe Arbeit mit der feſten Ueberzeugung an, daß er ihre Vollendung erleben würde, obgleich einige Jahre dazu erforderlich waren. Immer mit dem Gegenwärtigen zufrieden, fiel es ihm nie ein, welches doch ſo oft der traurige Fall der Alten iſt, daß die Welt, weil er ſie nicht mehr in vollen Zügen genießen konnte, ſich verſchlimmert hätte. Der alte Ziethen hatte immer vollauf an neuen Gegenſtänden zur Freude. Jede erhabene oder zarte Abwechslung der Natur, die Pracht eines Gewitters, wie die erſte aufblühende Frühlingsblume, wurden von ihm mit immer neuer Bewunderung bemerkt, und mit dem regen Gefühl eines Jünglings empfunden. Sein vorurtheilfreyes Auge ſah jeden Gegenſtand ſo an, wie er wirklich war, und man darf behaupten, daß die Schwächen des Alters nur auf Ziethen's hinfälligen Körper, nicht auf ſeine Seele Einfluß hatten. Berlin beſuchte er, auch während ſeines Sommeraufenthalts in Wuſtrow, gewöhnlich alle Monathe einmahl, weil er es nicht aushalten konnte, von ſeinem Regimente und dem Militärweſen länger abweſend zu ſeyn. Denn je älter er wurde, je mehr äuſſerte er ſeine innige Liebe und Wohlgefallen an allen ſeinen jungen und al-

ten Officieren. Nie war er froher und heiterer, als wenn er eine groſſe Tafel mit ſeinen Officieren beſetzt hatte, oder wenn er die jüngern bald zu Pferde, bald auf der Parade beyſammen ſtehend erblickte, und überall ihre äuſſere Schönheit oder Geſchicklichkeit wahrnehmen konnte; denn ſo klein Ziethen ſelbſt war, ſo hielt er doch Viel auf groſſen und geſunden Wuchs. Rührend ſind die Beyſpiele, wo der Monarch ſeine Gnade gegen den alten Ziethen äuſſerte, den die Armee geradehin Vater Ziethen zu nennen pflegte, und verdienen zur Ehre beyder Perſonen vervielfältigt aufbewahrt zu werden. Bey der Schwäche des Alters, die der eisgraue General fühlte, bat er den König 1780 um Erlaubniß, bey der Revüe im Pelze erſcheinen zu dürfen. Auf ſein Geſuch erhielt er folgende vortreffliche Antwort:

„Mein lieber General von Ziethen!

Mir wird es zwar allezeit Vergnügen machen, einen in meinen Dienſten ſich ſo ſehr hervorgethanen General noch in ſeinem hohen Alter bey der bevorſtehenden dortigen Revüe an der Spitze des ihm anvertrauten Regiments zu ſehen; und ich bin es daher ſehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tiegerdecke und Adlerflügel, bloß in Eurem Pelze erſcheint. Sollte es aber zu kalt ſeyn, ſo beſchwöre ich Euch, Eurer Geſundheit ja zu ſchonen, und lieber gar nicht mit auf den Revüeplatz zu kommen, damit Ihr Euch nicht durch Euren allzugroſſen Dienſteifer unnöthiger Weiſe eine Unpäßlichkeit zuziehen, oder Euch Schaden thun mögt. Wenn man ſo lange, als Ihr, mit Ruhm gedient hat, alsdann kann man in dergleichen Vorfällen ſich ohne alles Bedenken der Vorrechte eines Veterans bey den Römern bedienen.

Dieß iſt der Rath Eures beſtändig wohlaffectionirten Königs.

Potsdam, am 17. May 1780.

Friedrich.“

Kam der König nach Berlin, und Ziethen zur Parole auf das Schloß, ſo ward er gewöhnlich in die Arme Friedrichs geſchloſſen, und mit zärtlicher Liebe nach ſeinem Befinden befragt. Einſt hatte ihn aber der Monarch nach einem groſſen Manöver zu Potsdam nicht bemerkt, als derſelbe ſchon in Sansſouci von einigen anweſenden fremden und einheimiſchen Prinzen Abſchied genommen, und alle gegenwärtigen Generale entlaſſen hatte. Der alte Ziethen ſtand unter dem Haufen, hatte ſich mit den Uebrigen verbeugt, und der König war im Begriff, wegzugehen. Kaum aber ward er noch des Helden gewahr, ſo gieng er auf ihn zu, umarmte ihn zu wiederhohlten Mahlen, ergoß ſich in den zärtlichſten Aeuſſerungen gegen ihn, und ſchien ſich gar nicht von ihm trennen zu können. War Friedrich im Winter im Exercierhauſe geweſen, ſo fuhr er gewiß von dort nach Ziethen's Wohnung; kam zuweilen, ehe ſich Jemand deſſen verſah, auf

ſein Zimmer, und litt nie, daß ihn der Greis im Weggehen begleiten durfte. Es war gewiß ein feyerlicher Anblick, wenn man ſo den 70jährigen Friedrich den Groſſen, in einem ſchneebedeckten Wagen, zu ſeinem 80jährigen Diener fahren, und die Laſt ſeiner eigenen Jahre und Würde darunter vergeſſen ſah. Ziethen war ſchon 86 Jahre alt, als er noch einmahl zu Berlin am 25. September 1784 zur Parolezeit auf das Schloß gieng, um ſeinen König, nach einer Zwiſchenzeit von 6 Monathen, wieder zu ſehen. Dieſer ruhmvolle Greis, von dem frohen innern Bewußtſeyn ſeiner glänzenden Tugenden geſtärkt, beſtieg noch mit der dem mittlern männlichen Alter eigenen Fertigkeit die Stufen, welche ihn vom Schloßhofe zum Zimmer ſeines erhabenen Königs führten. In dem Vorzimmer ſetzte ſich der ſchätzbare Greis einen Augenblick, um ſeine Kräfte wieder zu ſammeln, und wurde dort von den Prinzen von Preuſſen und dem Prinzen Ferdinand mit allen ihm gebührenden Vorzügen beehrt. Als der König in's Parolezimmer trat, begab ſich Ziethen auch dahin. Schon hatte der Königliche Regent an die Generale ſeine Befehle ertheilt und wandte ſich ſo eben zu den anweſenden Prinzen, als er den betagten Ziethen gewahr ward, der entfernt unter andern Officieren ſtand. Der König ward von ſeiner Gegenwart angenehm überraſcht, eilte ſogleich mit dem Aufruf auf ihn zu: „Da iſt ja mein alter Ziethen!" äuſſerte ſein Bedauern, daß er ſich bemüht hätte, die vielen Treppen zu ſteigen, und ſetzte hinzu, indem er ihn mit allem Gefühl eines wohlwollenden Freundes umarmte, daß er ja gern zu ihm gekommen wäre. Auf die Frage des Königs; „Wie er ſich befände?" erwiederte der Greis: „Meine Geſundheit iſt gut, auch ſchmeckt mir das Eſſen, aber ich fühle die Abnahme meiner Kräfte." „Das Erſte höre ich gern, ſagte der König, aber das Stehen muß Ihm ſauer werden. Geſchwind einen Lehnſtuhl." Die Adjutanten eilten ſolchen zu hohlen. Ziethen weigerte ſich, verſetzte, daß er nicht müde ſey, mußte aber endlich dem dringenden Zureden des Königs nachgeben, der ihm einmahl über das Andere ſagte: „Mein lieber alter Ziethen, ſetze Er ſich, ſonſt gehe ich weg; denn ich will Ihm durchaus nicht zur Laſt fallen," und leiſtete ihm ſelbſt Hülfe zu ſeinem bequemen Niederlaſſen. Und ſo ſtand Friedrich der Groſſe als Greis vor ſeinem ſitzenden alten General mit freudigen Blicken, und fragte ihn noch Vieles über ſeine Geſündheit, über ſein Gedächtniß, ſein Gehör ꝛc. Endlich ſagte er ihm: „Lebe Er wohl, Ziethen! (es war das letzte Lebewohl) nehme Er ſich ja vor Erkältung in Acht, erhalte Er Sein Leben, ſo lange Sein Alter es zuläßt; damit ich noch oft das Vergnügen habe Ihn wiederzuſehen." Dann gieng der König, ohne weiter mit Jemand zu reden, in ſein einſames Zimmer. Dieſer rührende Auftritt, der Friedrichs und Ziethen's gleich würdig war, und die groſſe Verſammlung faſt aller Königlichen Prinzen zu Zeugen hatte, lockte manche gefühlvolle Thräne aus dem Auge der

abgehärteteſten Krieger hervor. Der berühmte Seelenmahler Chodowiecki zeichnete dieſe Handlung, und ſicherte ihr Andenken durch einen Kupferſtich; und Klinger in Nürnberg lieferte einen trefflichen Nachſtich.

Ziethen hielt ſich die letzten Jahre ſeines Lebens abwechſelnd, theils auf ſeinem Gute, theils zu Berlin auf, und entſchlief daſelbſt am 27. Januar 1786, im 87. Jahre ſeines Alters. Still und ohne Geräuſch wurde der Leichnam des Verewigten nach Wuſtrow gebracht, und neben der Kirche zur Erde beſtattet. Der König machte der Witwe und ihren Kindern ein Geſchenk von 10,000 Thlrn. Mit derſelben Summe hatte Friedrich ſchon im J. 1770 ſeinem geliebten General ein unerwartetes Geſchenk gemacht, als derſelbe die zwey übrigen Drittheile des Dorfes Wuſtrow an ſich gekauft hatte.

Ziethen war ein kleiner hagerer Mann, von feinem, verhältnißmäßigem Gliederbau, hatte ein längliches Geſicht, dunkles Haar, eine zurückgelehnte Stirn, ein groſſes blaues Auge, eine lange ungebogene Naſe, deren Spitze hervorſprang, einen groſſen Mund mit ſtarken Lippen, deren untere eine Narbe trug, welche er ſich in jüngern Dienſtjahren auf einer ihm anbefohlnen gewaltſamen Werbung zugezogen hatte, und überall ſtarke ausgezeichnete Züge, die nicht ſchön, aber übereinſtimmend und männlich waren. In dem feſten geraden Blick ſeines feurigen Auges lag viel Ausdruck, und der Ernſt in ſeinen Minen gab ihm Würde. Er trug ſich gerade, hatte einen leichten freyen Gang, machte alle Bewegungen raſch, und führte ſeinen Degen eben ſo geſchickt mit der linken Hand, als mit der rechten, welches ihm auch bey ſeinen gehabten Zweykämpfen ſehr zu Statten gekommen war; er tanzte mit Anſtand, ob zwar nur achtmahl in ſeinem ganzen Leben, ſaß ungezwungen zu Pferde, und beſtieg, im ſpäteſten Alter noch, aus Wahl, die muthigſten und ſchnellſten Thiere. Raſch zu Pferde und zu Fuße, war ſein übriges Weſen und ganzes Betragen das eines Mannes, welchen Leidenſchaft nur ſelten hinriß. Diejenigen, welche ihn bloß auf ſeinem Zimmer ſahen, und von ſeinen übrigen Handlungen und Thaten nicht unterrichtet waren, würden ihm vielleicht nicht den hohen Grad von Entſchloſſenheit, Gewandtheit und Kühnheit zugetraut haben, der ihm doch ſo eigenthümlich war. Er war ſparſam in Worten, ſagte aber mit Wenigem viel, und antwortete immer beſtimmt, hatte auch, wenn er wollte, treffenden Witz. Der Ton ſeiner Stimme war rauh und männlich, ſeine Commandoſprache deutlich, und ſein Ganzes drückte Seelenruhe, Erfahrung und Feſtigkeit des Characters aus. Deßwegen flößte er auch gleich Denjenigen, die ihn ſahen, Aufmerkſamkeit und ein Gefühl von Ehrfurcht ein. In ſeiner Wäſche und Kleidung hatte er ſich über alle Maßen zur Reinlichkeit gewöhnt, auch war ſeine Montirung noch im höchſten Alter ſein Morgenhabit. Wenn er gewaſchen und angekleidet war, mußte ſich ſein Kammerdiener entfernen. Er verrich-

tete alsdann im Stillen ſein Gebet, frühſtückte nachher, und behielt auch in Krankheiten dieſe Ordnung bey. Gewöhnlich bedeckte er auch im Zimmer, wegen beſtändiger kränklicher Empfindungen, den Kopf mit einem Hute. Sein Frühſtück beſtand aus Waſſerſuppe und Butterbrod. Kaffee oder gewöhnlichen Thee hat er vielleicht nie gekoſtet. Dagegen trank er zuweilen, zur mediciniſchen Diät, einen Thee von Citronenſchalen. Des Mittags aß er von drey Gerichten mit geſundem, ſtarkem Appetit; und ſein Gemüſe waren täglich, Jahr aus Jahr ein, gelbe Rüben, weil er ſolche ſeiner Geſundheit zuträglich hielt. Sein Getränk beſtand aus Waſſer oder Ptiſanen. Sein Abendeſſen waren zwey leichte Speiſen, faſt immer dieſelben; er aß ſie aber mit gutem Appetit, und hielt ſein Mahl mit dem unbeſchreiblichſten Frohſinn, und einer ſo innigen Zufriedenheit, daß man hätte glauben ſollen, er empfände gar keinen Reiz gegen andere Speiſen, die um und neben ihm ſtanden. Und doch war dieß nicht der Fall. Die Verſuche aber, die er von Zeit zu Zeit machte, und wofür ihn ſeine Kränklichkeit immer beſtrafte, führten ihn zu dieſer faſt beyſpielloſen Mäßigkeit, die auch dadurch merkwürdig ward, daß er ſie ohne Aengſtlichkeit, mit heiterm Sinn und williger Verläugnung ſeiner Neigungen ausübte. Erſt in ſeinem 84. Jahre konnten es die Seinigen dahin bringen, daß er ſich, bey zunehmender Schwäche, eines gepolſterten Lehnſtuhls bediente. Sein Hang zur Gaſtfreyheit und zum Ueberfluß, der auf ſeiner Tafel herrſchen mußte, nahm mit den Jahren zu. Eben ſo ſeine Geſelligkeit, und ſehr bemerkbar auch die Heiterkeit ſeiner Seele. Er ſuchte und bedurfte zwar keiner auswärtigen Zerſtreuung; allein ihm wurden die Beſuche, die er in Berlin und Wuſtrow von Auswärtigen bekam, immer angenehmer. Er nahm ſeine Gäſte mit unbeſchreiblich zuvorkommender Güte auf und erſann Alles, was ihnen Freude machen konnte. Im engern Cirkel war ihm der Umgang mit erfahrnen Officieren, und ihre Unterhaltungen über den Krieg das Liebſte. Er ſelbſt aber berührte nie die Orte und Gegenden, wo er gehandelt hatte. In jeder Rückſicht war Ziethen eine Zierde des Soldatenſtandes. Als Anführer durfte er es mit den berühmteſten Generalen ſeiner Zeit aufnehmen. Er verband Weisheit mit Muth, Entſchloſſenheit mit Standhaftigkeit, Wachſamkeit, Klugheit und Verſchlagenheit mit Gegenwart des Geiſtes. Mit kalter Bedachtſamkeit entwarf er ſeine Plane, mit Flammeneile und Kraft führte er ſie aus. Mitten im Getümmel der Schlacht verließ ihn ſeine Faſſung und Beſonnenheit auf keinen Augenblick. Nie befahl und handelte er zur unrechten Zeit, nie am unrechten Orte; auf alle unvorhergeſehenen Fälle gefaßt, verſtand er ſie augenblicklich zu nützen, und ſeine Maßregeln dagegen zu nehmen. Sein militäriſcher Blick war ſchnell und untrüglich; er überſah Alles und drang in Alles ein; er mochte angreifen oder ſich vertheidigen, ſo verfuhr er immer nach gleich meiſterhaften Dispoſitionen. Zu jedem Wa-

geſtück, das ſich mit ſeiner Pflicht vertrug, war er aufgelegt, denn er war gegen Alles, was die Natur Furchtbares aufbieten konnte, im höchſten Grade furchtlos. Er war ein ſtrenger General im Felde; in dem, was der Dienſt forderte, fand bey ihm keine Nachſicht Statt, weil er ſelbſt immer alles Mögliche that, und kein innerer Vorwurf eigener Nachläſſigkeit ihm unzeitige Schonung gegen Andere abforderte. In ſeinem perſönlichen Betragen gegen ſolche Officiere, die unter ihm ſtanden, zumahl wenn ſie von höherem Range waren, war er ernſt, und zuweilen ſehr ſtreng. Er forderte auch von ihnen eben die Verſchwiegenheit, die er ſelbſt, bey Allem, was gegen den Feind gethan werden ſollte, ohne Ausnahme beobachtete; und das Corps, oder die Regimenter, mit denen er auf eine Expedition ausgieng, erfuhren nicht eher ihre Beſtimmung, als in dem Augenblicke, da ſie ſolche vollziehen ſollten. Wenn er aber vorher den ihm untergeordneten Generalen ſeine Dispoſitionen in die Feder dictirte, ſo mußten ſie ſolche ſelbſt niederſchreiben, weil er nicht zugab, daß ihre Adjutanten zugegen ſeyn durften. So ſtreng er in Dienſtſachen war, ſo eifrig ſorgte er auch wieder für das Wohl ſeiner Untergebenen. In Tagen der Ruhe gönnte und verſchaffte er ihnen Bequemlichkeit und Pflege, und ſuchte ihnen durch Freundlichkeit in Wort und Blick jede Laſt zu erleichtern. Officiere und Soldaten wußten, daß er mit Vatertreue für ſie ſorgte, und Keinen verließ, der ſeines Rathes, Fürwortes, oder ſeiner Hülfe bedurfte. Im höchſten Grade gerecht und unpartheyiſch, duldete er keine Art von Kränkung oder Unterdrückung. Er ahndete jedes Vergehen eben ſo unerbittlich durch angemeſſene Strafen, als er jede edle Geſinnung und Handlung, die zu ſeiner Wiſſenſchaft kam, mit dem empfindungsvollſten Beyfall belohnte. In ſolchen Gefechten, die er ſelbſt angeführt oder mitgemacht hatte, war auch der jüngſte Officier überzeugt, daß er von Ziethen bemerkt wurde, und ſich, nach rühmlich vollbrachter Pflicht, deſſen gewiſſen Beyfalls verſichert halten durfte. So auch konnten verdienſtvolle Officiere im Einzelnen ſowohl, als auch ganze Regimenter, die entweder durch Entfernung bey andern Corps, oder ſonſtiger unſchuldiger Urſachen und Zufälle wegen, dem Könige entfremdet worden, und wohl gar um deſſen gute Meynung gekommen waren, ſicher und gewiß auf Ziethen's dreiſte Fürſprache rechnen, und verſichert ſeyn, daß er, bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit, ein muthiger Vertheidiger ihres verdienten guten Rufes ſeyn würde. Ziethen war der Schutzgott der Armee; ihm vertraute man auf den Märſchen gewöhnlich die Sicherheit des Heeres. Gieng es gegen den Feind, ſo war er mit ſeinem Regimente an der Spitze des Vortrabs, gieng es zurück, ſo ſchloß er den Nachtrab. Gieng der Marſch zu raſch, ſo mußte angehalten oder langſamer marſchirt werden, daß die zurückbleibende Infanterie mitkommen und ſich nicht übereilen durfte; waren in den Colonnen Lücken entſtanden, ſo füllte er ſie aus;

und meldete die Avantgarde, daß Brücken und Defilés da wären, ſo ritt er vor, überſah die Gegend, machte den Uebergang ſicher, und beſorgte Alles allein, was ſonſt in das Fach eines Generalquartiermeiſters einſchlägt. Kam die Armee in's Lager, ſo ruhte er nicht eher, bis er auch die größte Kleinigkeit ſelbſt unterſucht, und dem, was etwa vom Könige nach ſeinen Begriffen überſehen war, nachgeholfen und Solches verbeſſert hatte. In ſolchen Fällen veränderte er die Feldwachen, vermehrte oder verminderte ſie; und hiengen die Bataillons in einer durchſchnittenen Gegend nicht gehörig zuſammen, ſo ſorgte er für die Communication, ließ Brücken ſchlagen und dergleichen. Dabey vermochte ſein Anſehen, daß man ihm unbedingt folgte, und nicht erſt fragte, ob der König oder Ziethen es ſo befohlen habe. War er mit der innern Unterſuchung des Lagers fertig, ſo machte er ſich mit den äuſſern Verhältniſſen bekannt, und es mochte Tag oder Nacht ſeyn, ſo beritt er, wenn Jedermann ſich der Ruhe überließ, die Gegend umher, um zu erforſchen, von welcher Seite ein feindlicher Angriff möglich, und wie ſolchem zu begegnen ſey. Dieß that er auf jedem Marſche, in jedem Lager, ja man kann ſagen täglich, mit der größten Beharrlichkeit. Deßwegen nannte ihn auch die Armee ihren Wächter; und ſein dankbarer König gönnte ihm nachher auch gern Ruhe, ſelbſt an ſeiner Tafel, wo der Greis in ſpätern Jahren, wenn es ihm zu lange währte, einzuſchlummern pflegte. Das erſte Mahl wollten ihn auf dem Königlichen Schloſſe in Berlin ſeine Nachbarn wecken; der König ließ es aber nicht zu, ſondern ſagte: „Laßt ihn ſchlafen, er hat lange genug für uns gewacht.“ Seinem Königlichen Freunde war er gleichfalls durch die Standhaftigkeit ſchätzbar, die in Unglücksfällen unerſchütterlich blieb. Er war mit den Stürmen des Lebens bekannt, war unter ihnen zur Mannskraft gereift, folglich zagte er nie, wenn Andere wankten, und baute feſt auf Hülfe von Gott. Sein Muth, ſeine ausharrende Geduld, die immer das Beſte hoffte, hatten unſtreitig einen beruhigenden Einfluß auf ſeinen König: denn man weiß es von ihm ſelbſt, daß ſein Monarch, wenn ſich Wolken über deſſen Haupt zuſammengezogen hatten, oft ganz allein in ſtiller Nacht in einer niedrigen Bauerhütte zu ihm kam, um ſich Rath und Troſt von ihm zu hohlen. Man erwäge aber auch, wie ſtark das Herz und die Standhaftigkeit des mit ſeinem Könige vertrauten Feldherrn angegriffen werden mußten, wenn Friedrich zu ihm ſagte: „Es wird nicht gehen, es kann nicht gehen!“ Er beugte auch in ſolchen Fällen, ſo viel möglich, allem Mißmuth bey den gemeinen Soldaten vor, zumahl wenn dieſe in müſſigen Lagern, bey Hunger und Noth, Zeit zum Nachdenken hatten. Alsdann gieng er unter ſie, oder ritt die Compagniegaſſen durch; und wer in ſeinem Zelt die Stimme hörte: „Landsleute heraus! was ſitzt ihr da?“ der kam gewiß mit dem herzlichen Ausruf: „Vater Ziethen!“ hervor. Fragte er ſie: „Wie geht's?“ und

hieß es: „Schlecht!" ſo fühlten ſie alles Elend nur halb, wenn er ihnen antwortete: „Ey, was ſchlecht iſt, wird ſchon beſſer werden!" Oft ſtieg er vom Pferde, und es fehlte ihm nie, daß er nicht mit ſeiner ruhevollen unbefangenen Heiterkeit die umwölkte Stirn des älteſten Grenadiers aufgeklärt, und deſſen Hunger mit Hoffnungen geſättigt hätte. Dieſe Popularität war es aber nicht allein, ſondern auch ſeine innige rechtſchaffene und unparteyiſche Anhänglichkeit, ohne Unterſchied, an den Infanteriſten, Cavalleriſten, Grenadier und Huſaren, bey gänzlicher Zurückſetzung und Verläugnung ſeiner ſelbſt, die ihm ſo viel Zutrauen und eine ſo innige Verehrung verſchafften, daß ihn die ganze Armee, im herzlichen Drang kindlicher Gegenliebe, einſtimmig ihren Vater nannte. So gewöhnlich man damahls die Pflichten des Soldaten von den Pflichten des Menſchen gänzlich trennte, ſo wenig war das jemahls Ziethen's Fall. Auch unter dem Geräuſch des Kriegs ſchwieg die Stimme der ſanfteren, menſchlicheren Gefühle nicht in ſeiner Bruſt: und weit entfernt, dadurch, daß er dieſer Stimme Gehör gab, ſeinen Stand herabzuwürdigen, hatte er ihn vielmehr veredelt. Nicht genug, ſich ſelbſt alles ungerechten Raubes an fremdem Eigenthum zu enthalten, war er auch Freund, Vater und Beſchützer des bedrängten Landvolks in den feindlichen Staaten. Oft wenn er beym Ausmarſch aus feindlichen Provinzen Befehl zur Plünderung erhielt, ließ er wohl einige Fenſter und Oefen einſchlagen, oder das Hausgeräth umkehren und durch einander werfen, um doch eine ſcheinbare Verwüſtung anzurichten: nie aber wurde durch ſeine Schuld Jemanden das Unentbehrliche genommen, oder ſonſt Barbarey und Grauſamkeit ausgeübt. Was war daher natürlicher, als daß ſeine Krieger ihn noch mehr liebten als fürchteten; daß man im ganzen Lande auf ihn aufmerkſam war, und ſeine Erhaltung wünſchte; daß er in allen Ständen eine groſſe Anzahl Freunde hatte, die an Allem, was ihn angieng, lebhaften Antheil nahmen; daß nicht im Vaterlande allein, ſondern auch in den Herzen der Völker, unter denen er als feindlicher Befehlshaber geſtanden, der uneigennützige, menſchenfreundliche, edelmüthige Ziethen ſich Altäre errichtet hatte! Bey aller ſeiner Humanität leuchtete doch aus ſeinem ganzen Betragen ein edler Stolz hervor. Nie würde er ſich Etwas von ſeinem Range im Dienſte, und den damit verknüpften Vorrechten, ſelbſt nicht gegen die Erſten des Reichs, vergeben haben. Seine brennende Ehrbegierde, der erſte Sporn ſeines Emporſtrebens, verwandelte ſich in ſpätern Jahren in ein ruhiges Ehrgefühl. Es iſt auch gewiß, daß er in jüngern Jahren, aber nicht anders, als auf eine ehrbare Weiſe, noch einer andern Leidenſchaft ſehr ſtark ergeben, und in mancherley Arten von Liebeshändeln verwickelt war. Deßwegen behandelte er auch wahrſcheinlich in ähnlichen Fällen ſeine jungen Officiere mit auffallender Nachſicht, und ſcherzte, jedoch mit groſſer Feinheit, ſelbſt an ſeiner Tafel, mit Denjenigen, welchen ein Glück oder Unglück in der

Liebe zugeſchrieben ward. Da hingegen war er aber nicht zu beſänftigen, wenn er erfuhr, daß Jemand die Unſchuld verführt, verlaſſen, unglücklich gemacht, oder unter rechtſchaffenen zufriedenen Ehegatten die erſte Uneinigkeit veranlaßt hatte. Auf ihn ſelbſt wirkte die Liebe nie ſo ſtark, daß ſie ſeinem thätigen, dem Vaterlande gewidmeten Leben irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt, oder ſeinen Geiſt einzig beſchäfftigt hätte. Dafür behielt er lebenslang Gefühl für die Reize des ſchöngebildeten wohlerzogenen Frauenzimmers, das er durch mancherley Bezeigungen der Achtung an den Tag legte. In ſeiner Uneigennützigkeit blieb er ſich immer gleich, und nicht einmahl das hohe Alter erzeugte bey ihm die gewöhnliche Neigung zur Sparſamkeit. Ihm war es nicht genug, daß er ſeinen Unterthanen in Wuſtrow, bey Aufhebung der Ackergemeinheit, freywillig das Beſte von Allem überließ; daß er ihnen bey ſo manchen andern Fällen nachſah, und ſie in einen blühenden Zuſtand verſetzte; nicht genug, daß er eine Menge neuer Anbauer anſtellte, ihnen die bequemſten Gebäude errichten ließ, ihnen Verdienſt und Nahrung zuwandte: ſondern er that das Letzte auch für eine Menge anderer Dorfſchaften, die kein weiteres Anrecht an ſeine Fürſorge hatten, als daß ſie ſeine Mitmenſchen waren. Denn als er endlich das ganze Dorf Werſtow, freylich größtentheils mit aufgeliehenen Capitalien, an ſich gekauft hatte, und darauf, vermöge ſeiner raſtloſen Thätigkeit, ungeheure Verbeſſerungen unternahm, da zog er auch in Wintertagen, wo der Landmann Muſſe hatte, alle fremden Dorfſchaften mit Wagen und Pferden zu ſich hin, und bereicherte ſie wirklich durch freygebige Bezahlung. In ſolchen Zeiten ſtrahlte die ſüſſeſte Freude aus den Augen des edeln, arbeitſamen, menſchenfreundlichen Greiſes, der ſeine Abneigung gegen den Götzen ſo vieler Menſchen auch in Worten ausließ, und unter andern zu Jemanden, der wohl befugt war einige Einwendungen dagegen zu machen, ganz entrüſtet ſagte: „Er hoffe nicht, daß man auf ſolchen Koth einigen Werth legen könnte!“ Die reine Quelle, aus der alle ſeine Tugenden floſſen, war die Religion. Ziethen war immer ein frommer und thätiger Chriſt, deſſen Glaube und ganzes Chriſtenthum in demüthigem, unbedingtem Vertrauen zu Gott, dem Herrn und Regierer aller Dinge, beſtand, dem er die Lenkung über die Schickſale der Menſchheit zutraute, dem er die ſeinigen mit Zuverſicht überließ; ſo daß er Unglücksfälle und Leiden als väterliche Prüfungsmittel zu ſeiner Veredlung verehrte, und daher immer bereit war, ſeinen Willen dem des Höchſten mit unbedingter Ergebenheit unterzuordnen. Bey dem Beſtreben, Gott zu gefallen und ſeinen Willen zu thun, war ihm aber der Gedanke ſtets gegenwärtig, daß dieſes nur durch gute und gewiſſenhafte Handlungen, und durch thätige Mitwirkung zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen geſchehen könne. Daher entſtand die gänzliche Entſagung ſeiner eigenen Vortheile, wenn ſie mit den Vortheilen Anderer in Widerſpruch ſtanden,

und die ſeltene Faſſung, daß er ſich, ſogar beym erſten Jugendfeuer ſeines Emporſtrebens, keinen einzigen leiſen falſchen Schritt erlaubte. Darum ſtand er auf der ſchönen von ihm erreichten Höhe ohne innern Vorwurf. Deswegen war alles Glück, deſſen er endlich genoß, rein und unvermiſcht, und wurde durch den Gedanken verſüßt, daß es ein Geſchenk der lohnenden Vorſehung ſey, an die er ſich mit ſo feſter Zuverſicht hieng, daß er oft, im Wonnegefühl über ſo viele um ihn her vereinigte Freuden, den Seinigen dankbar bezeugte: „Gott habe ihm Alles gewährt, warum er ihn gebeten. Man müſſe nur unerſchütterlichen Vertrauens bitten, hoffen und ausharren, ſo gehe es immer gut: der Verzagte aber komme zu Nichts.“ Ziethen's Religioſität war alſo nicht Andächteley. Man ſah ihn jedoch, in Anſehung des äuſſern gottesdienſtlichen Gebrauchs, ſo lange es ſeine Geſundheit zuließ, jeden Sonntag in öffentlicher Verſammlung der Kirche, und ſein ganzes Weſen drückte alsdann Ehrfurcht gegen Gott, ſo wie tiefe Unterwerfung ſeines ihm ergebenen Herzens, aber zugleich auch die Hoheit eines Chriſten aus, der den Vorzug fühlte, mit dem höchſten Weſen durch einen göttlichen Mittler in Verbindung zu ſtehen, und dem alſo jede Andachtsübung, der er öffentlich und mehr noch im Stillen oblag, zu ſeinem Glück gereichte, und wirkliches Seelenbedürfniß war. Dazu gehörte vorzüglich das tägliche Gebet, in welchem er ſich mit ſeinem höchſten Schutzherrn aus vollem Herzen unterhielt; und nie verfloß ein Tag, an welchem er nicht, bey verſchloſſenen Thüren, ſeine Knie vor dem oberſten Regenten der Erde gebeugt, dem Allmächtigen für ſeine Gnade gedankt, und ſeinen König, das ganze Land, und ſich ſelbſt der weitern Fürſorge deſſelben empfohlen hätte. Hierzu hatte er aber keine beſondere abgemeſſene Stunde ausgeſetzt. Der Mann, welcher Gott immer vor Augen und im Herzen hatte, ergriff jede einſame Tageszeit, jede ſchlafloſe Nacht zu ſolcher ſtillen Unterredung, in welcher er, auch am Abende ſeines ruhmvollen Lebens, ſeinem erhabenen Wohlthäter noch manche dankbare Freudenthräne darbrachte. Obgleich er ſich aber bewußt war, vielleicht der einzige anhaltende und zuverſichtliche Fürbitter bey Gott im Preuſſiſchen Heere zu ſeyn, ſah er dennoch keineswegs mit Verachtung auf Andere herab, die es nicht ſo machten, ſondern ſchätzte deſſen ungeachtet als Soldat Jeden, der ſeine Schuldigkeit erfüllte oder ſich hervorthat.

Das dankbare Vaterland, das den Helden in ſeinem Leben ehrte, vergaß ſeiner auch nicht, als er die Erde verlaſſen hatte. Eingedenk der Dienſte, die Ziethen dem Vaterlande geleiſtet hatte, ließ Friedrich Wilhelm II. deſſen Bildſäule am 27. Februar 1794 auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichten. Auf dieſem Platze, auf welchem ſchon vorher die Bildſäulen vier Preuſſiſcher Helden ſtanden, ſteht Ziethen's Statüe, gerade der verlängerten Mohrenſtraße gegen über, zwiſchen den Bildſäulen des Feldmarſchalls von Keith, und des Generals von

Seidlitz in der Mitte. Dieſe Bildſäule, ein Meiſterſtück des Königl. Bildhauers Schadow, iſt, ſo wie die vier anderen (auſſer den ſchon genannten, noch Schwerin und Winterfeld), ohne das Fußgeſtell 8 Fuß, mit demſelben aber 15½ Fuß hoch. Der General Ziethen iſt ſtehend (das eine Bein über das andere geſchlagen) in ſeiner Huſarenuniform, mit Dolman, Mütze ꝛc. abgebildet, und hat den ſchwarzen Adlerorden um. Mit der linken Hand ſtützt er ſich auf ſeinen Säbel, und ſcheint dabey nach dem Feinde hinzublicken: die rechte hält er an das Kinn, als überdächte er einen Angriff, den er ſo eben machen wollte. Die Aehnlichkeit des Geſichtes an dieſer edlen und ſchönen Statüe iſt auſſerordentlich getroffen, und die geſchmackvolle ſaubere Ausführung aller Kleinigkeiten in der Kleidung durch ihren Fleiß bewundernswürdig. Das Fußgeſtell iſt von bläulichem Sächſiſchen Marmor; das Unter- und Oberſtück von weiſſem Carrariſchen. An den vier Seiten ſind Platten von letzterer Art mit Basreliefs angebracht, welche auf den Ecken zuſammenſtoßen und einen hervorſpringenden Würfel bilden. Auf der Vorderſeite ſieht man eine Tiegerdecke, wie die Officiere des Regiments von Eben (zuvor Ziethen) ſie am erſten Revüetage über die linke Schulter hängen. Sie liegt mit der rauchen Seite nach dem Flußgeſtelle; doch iſt ein Theil derſelben umgeſchlagen, und man ſieht davon zugleich die bronzene Verzierung, welche in Sonne, Mond und Sternen, nebſt Ketten zum Zuſammenheften, beſteht. In der Mitte lieſt man die Inſchrift: **Hans Joachim von Ziethen, General der Cavallerie diente von 1714 — 1786 unter Friedrich Wilhelm und Friedrich II. Ihm errichtet von Friedrich Wilhelm II.** Die drey anderen Seiten ſtellen in halberhabener Arbeit drey merkwürdige Scenen aus Ziethen's thatenreichem Leben vor, und zwar aus jedem Schleſiſchen Kriege Eine. Zur linken Seite der Statüe iſt das Gefecht bey Rothſchloß aus dem erſten Schleſiſchen Kriege vorgeſtellt. Ziethen hatte ſich im J. 1735 als Lieutenant unter dem Oeſtreichiſchen General von Baronnay am Rhein in der Kunſt des kleinen Kriegs gebildet. In dem Gefechte, aus dem hier eine Scene vorgeſtellt iſt, hätte Ziethen ſeinen Lehrer beynahe gefangen genommen; daher über dem Basrelief die Inſchrift: **Ziethen und ſein Lehrer Baronnay. Rothſchloß, den 22. July 1741.** An der hintern Seite iſt der Ueberfall der Sächſiſchen Armee bey Katholiſch-Hennersdorf aus dem zweyten Schleſiſchen Kriege vorgeſtellt. Ziethen's Regiment focht in dieſem Dorfe mit drey Sächſiſchen Cavallerieregimentern und einem Infanterieregimente, eroberte 5 Pauken, und nahm endlich, als die ſchwarzen Huſaren ihm zu Hülfe kamen, die ganze feindliche Beſatzung größtentheils gefangen. Unter dem Basrelief ſteht: **Ziethen und vier Sächſiſche Regimenter. Katholiſch-Hennersdorf, den 23. Nov. 1745.** Die vierte Seite iſt der groſſen Schlacht bey Torgau aus dem dritten Schleſiſchen Kriege gewidmet. Ziethen trug

dadurch weſentlich zum Siege bey, daß er die Höhen von Sip-tiz noch ſpät am Abende beſetzte, nachdem der damahlige Oberſt-lieutenant und nachherige Generalfeldmarſchall von Möllendorf einen Damm über einen moraſtigen Graben entdeckt hatte. Ziethen hält in dem Basrelief ruhig zu Pferde, und blickt nach den links liegenden Siptitzer Höhen, auf welche man die Armee hinauf defiliren ſieht. In der Ferne kommt ſchon ein Preuſſiſcher Grenadier in vollem Laufen, und bringt dem General Ziethen eine Oeſtreichiſche Fahne, als Zeichen des Sieges. Die Inſchrift dieſes Basreliefs iſt: Ziethen auf den Siptitzer Höhen. Torgau, den 3. Nov. 1760.

Man hat verſchiedene Lebensbeſchreibungen von Ziethen, wie auch verſchiedene Bildniſſe; von den letzteren iſt das beſte, welches D. Berger geſtochen hat. An Ziethen's Nichte und Schwägerin, der vortrefflichen Frau von Blumenthal auf Vehlow, fand er, der verewigte Held, einen Biographen, der ſeiner würdig iſt. Mit Recht ſagt Gleim von dieſer vortrefflichen Lebensbeſchreibung, aus der in unſeren biographiſch-hiſtoriſchen Nachrichten die meiſten Züge zur Characteriſtik Ziethen's entlehnt ſind:

„Beſcheiden war der Held! Sein Leben
Schrieb die Beſcheidenheit!“

(Louiſe Joh. Leopoldine von Blumenthal, geb. von Platen) Lebensbeſchreibung des Generals Hans Joachim von Ziethen. 2. verb. Aufl. Berlin 1800. 8. 3. Aufl. Ebend. 1805. Auch Engl. von Beresford. Adam Friedr. Geisler's Leben und Thaten des Königl. Preuſſ. Generals H. J. von Ziethen. Leipz. 1787. 8. von Maſſenbach Verſuch einer Lobrede auf Ziethen. Berl. 1805. 8. Milit. Pantheon, Th. 4. S. 309. Baur's intereſſante Lebensgemählde, Bd. 1. S. 3. von J. J. Meil's Zeichnung auf . . ſ. Meuſel's Miſcell. Heft 19. S. 50.

Zimmermann, Johann Georg, Ritter des Ruſſiſch-Kaiſerlichen Wladimirordens, Königl. Großbritanniſcher und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hofrath und Leibarzt in Hannover, Mitglied der Akademieen der Wiſſenſchaften zu Berlin und Petersburg, der Geſellſchaften von Zürich, Bern, Baſel, München, Palermo, Pezaro, Göttingen, gleichwie der mediciniſchen Geſellſchaften von Paris, London, Edinburg, Kopenhagen, Einer der berühmteſten Teutſchen Aerzte und Schriftſteller, welcher in dem ſchönen Städtchen Brugg im Canton Aargau in der Schweiz am 8. December 1728 geboren wurde. Seine Familie hatte ſich ſeit mehrern hundert Jahren durch ihre Rechtlichkeit, ihre Verdienſte und die Art, wie ſie die erſten Stellen in ihrem Vaterlande bekleidet, und zum Wohl ihrer Mitbürger mitgewirkt hatte, Achtung und Anſehen erworben. Sein Vater war Rathsherr, und ſeine Mutter, eine geborne Pache aus Morges, im Franzöſiſchen Antheil des Cantons Bern, und die Tochter eines beym Pariſer Parlamente

ehemahls berühmten Advocaten; ihr verdankte der Sohn vorzüglich die Leichtigkeit, ſich im Franzöſiſchen mündlich und ſchriftlich gut auszudrücken. Ueberhaupt war ſeine häusliche Erziehung ſorgfältig, und der Entwickelung ſeiner Talente förderlich. Erſt in ſeinem 14. Jahre verließ er das Haus ſeiner Aeltern und gieng nach Bern, wo er einen trefflichen Unterricht genoß; nur in der Philoſophie hatte er einen nicht nützlichen Lehrer an einem Wolfianer, der ſeinen Unterricht auf Metaphyſik beſchränkte, und doch nur einen kleinen Theil derſelben in jährlichen Vorleſungen umfaßte: in ſechs, acht, zehn Jahren endigte er gewöhnlich die ganze Metaphyſik. Zimmermann verlor jezt ſeine Aeltern, und konnte alſo über ſich ſelbſt beſtimmen. Sein Entſchluß war bald gefaßt; er beſchloß Arzt zu werden, und der Ruhm ſeines groſſen Landsmanns Haller zog ihn 1747 nach Göttingen. Hier fand er ſich in eine Lage verſetzt, die ſeinen Wünſchen in jeder Hinſicht vollkommen entſprach. Haller, der jedem guten Schüler gern beyſtand, ſchenkte Zimmermann'en, deſſen Fähigkeiten und Fleiß ihn bald einnahmen, ſeine ganze Liebe: er nahm ihn in ſein Haus auf, und leitete den Liebling mit väterlicher Hand auf der gefährlichen Bahn. Hier hatte Zimmermann das Glück, ein Augenzeuge der glücklichen Verſuche und Unterſuchungen zu ſeyn, mit denen Haller in der Anatomie und Phyſiologie Epoche machte. Der Lehrling beſchränkte ſeinen Fleiß aber nicht bloß auf die verſchiedenen Zweige der Arzneykunde, ſondern er ſtrebte nach jener Univerſalität, die gewöhnlich die beſſern Köpfe auszeichnet. Mit Eifer ſtudierte er Mathematik, Phyſik, Statiſtik und andere Wiſſenſchaften, wozu er in Göttingen die trefflichſten Lehrer fand. Er lernte Engliſch, aber nicht bloß die Sprache, ſondern auch die Litteratur der Engländer, die ihm zeitlebens lieb und werth blieb. Er war mit Pope und Thomſon eben ſo gut bekannt, als mit Homer, Virgil und den beſten Franzöſiſchen Dichtern. Die vier Jahre, welche er in Göttingen zubrachte, vergiengen daher unter den nützlichſten Vorbereitungen; er ſtudierte mit der gröſten Anſtrengung, als wenn ein inneres Gefühl ihm geſagt hätte, was er mit der Zeit werden ſollte. Er ſchrieb von Göttingen aus im J. 1748 einer Tante: „Ich führe hier das Leben eines Menſchen, der den Wunſch hat, nach ſeinem Tode noch zu leben." Leider iſt eine ſolche Lebensweiſe, bey der ſo oft die Seele auf Koſten des körperlichen Wohlſeyns genährt wird, der Geſundheit nicht am Zuträglichſten. Schon jezt empfand der eifrige Schüler der Weisheit die nachtheiligen Wirkungen ſeiner Anſtrengung, und die erſten Anfälle jener Hypochondrie, die ſein Leben verbitterte, ſchreiben ſich aus dieſem Zeitpuncte her. Bey ſeiner Beförderung zur Doctorwürde in der Arzneykunſt ſchrieb er ſeine Dissertatio physiologica de irritabilitate (von der Reizbarkeit). Göttingen 1751. 76 Seit. in 4. die ihm ſchon bey ſeinem Eintritt in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn einen groſſen Platz unter den theoretiſchen Aerzten erwarb. Sie iſt auch

in's Italieniſche überſetzt (Neapel 1756. gr. 8.), und hat noch jetzt einen claſſiſchen Werth; von ihr ſchreibt ſich die ganze Revolution her, welche die Halleriſche Lehre von der Reizbarkeit bewirkt hat. Nie wurde eine neue Lehre deutlicher und vollſtändiger vorgetragen; Zimmermann hat uns die Kenntniß der Theile gegeben, die reizbar und nicht reizbar ſind, er hat die gröſſere oder geringere Stärke dieſer Eigenſchaft in den Theilen beſtimmt, welche für ſie empfänglich ſind: er theilte auch die Verſuche mit, welche er über die Empfindlichkeit der verſchiedenen Theile angeſtellt hatte, und aus dieſer Schrift ſah man zuerſt, was eine Menge von Beobachtungen nachmahls beſtätigt haben, und was zu wiſſen ſo nützlich iſt, daß viele Theile gar keine Empfindlichkeit haben, denen man eine ſehr groſſe zugeſchrieben hat. Bemerkenswerth iſt nicht nur der vorzügliche Gehalt dieſer Schrift, ſondern auch, daß Zimmermann einen Lieblingsgedanken ſeines groſſen Lehrers mit ſo viel Eigenthümlichkeit auffaßte, und in einem ganz andern Zuſammenhange vortrug, als Haller's Syſtem es wollte: es iſt hier die von Haller ſelbſt verfaßte Anzeige der Zimmermanniſchen Schrift in den Götting. gel. Anzeigen vom J. 1751 nachzuleſen. Man kann denken, daß dieſe Lehre von der Reizbarkeit, ob ſie gleich mit einer Menge von Beweiſen bekannt gemacht wurde, welche nur denen verſtattete, ſie zu läugnen, die für immer den feſten Entſchluß gefaßt haben, nichts Neues anzuerkennen, eine groſſe Anzahl Gegner fand: konnte man auch nur hoffen, daß alle Phyſiologen die Erklärung der Verrichtungen des Körpers aufgeben ſollten, welche ſie ſeit vielen Jahren verfochten, zu Gunſten einer durchaus neuen Theorie, deren Annahme die Grundſätze über den Haufen warf, die alle ihre Ideen begründete? Es erſchienen eine Menge von Schriften, deren weſentliches Reſultat war: wir kennen keine Reizbarkeit, alſo iſt keine Reizbarkeit da. Zimmermann war ſo weiſe, von ihnen keine Notiz zu nehmen, und ſich in keinen Streit einzulaſſen. Er hatte die Ueberzeugung, Nichts, als zuverläſſige Thatſachen, angenommen zu haben. Der Zeit und der Kraft der Wahrheit konnte er es ruhig überlaſſen, allgemein von der Eigenſchaft der Fiber zu überzeugen, die durch ſeine Verſuche bewieſen war, und die ſelbſt die Beobachtung der thieriſchen Functionen täglich ſo anſchaulich macht, daß man nicht begreifen kann, wie ſie ſo lange unbekannt bleiben konnte. — Von Göttingen, wo viele bedeutende Menſchen mit ihm zugleich ſtudierten (als Aſh, Aurivillius, de Brun, Caſtel, Meckel, Schobinger, Trendelenburg, Zinn), reiſte er auf einige Monathe nach Holland, wo er viele Anhänglichkeit für Gaubius faßte, und nach Frankreich: zu Paris lebte er viel mit Senac, der groſſe Aehnlichkeit mit Brendel hatte. Er kam nach Bern im J. 1752 zurück. Hier hatte man gleich Anfangs viel Vertrauen zu ihm als ausübendem Arzt, und er genoß das Vergnügen, mit vielen alten Freunden wieder zuſammenzutreffen und

von ihnen mit groſſer Herzlichkeit empfangen zu werden. Damahls ließ Zimmermann in das Journal von Neufchatel (Journal Helvetique, Novembre 1752) einrücken: Lettre à M. . . . . , celebre Medecin, concernant M. de Haller, Teutſch überſetzt in den Züricher neuen Sammlungen vermiſchter Schriften I. 4. Er war an Herrnſchwand, einen Schweizeriſchen Arzt, der damahls in Paris lebte, wo ihn Zimmermann gekannt hatte, gerichtet. Man hatte Jenen über ſeinen Landsmann Haller gefragt, deſſen Gedichte in Frankreich viel Aufſehen machten, und deſto mehr Erſtaunen erregten, weil man nicht erwartete, daß Einer der größten Anatomen und Aerzte in Europa, wofür man ihn damahls ſchon hielt, zugleich Einer der erſten Dichter ſeyn würde. Herrnſchwand ſuchte von Zimmermann Nachrichten vom Leben ſeines Lehrers zu erhalten. Dieſer Brief, der nur 24 Seiten in 12. beträgt, iſt der einzige Aufſatz, den Zimmermann im Franzöſiſchen bekannt machte und beweiſt, daß er in dieſer Sprache ſchreiben konnte, wie in ſeiner Mutterſprache: er verdient überdieß die größte Aufmerkſamkeit durch die Menge von Sachen, welche in einen ſo kurzen Raum zuſammengedrängt ſind, durch die Leichtigkeit, Zierlichkeit, die über Alles verbreitet iſt, durch die glücklichen Bemerkungen, welche die Erzählung von Thatſachen begleiten, durch das Intereſſe, mit dem er erfüllt. Während ſeines Aufenthalts zu Bern kam Haller dahin, um ſeine Freunde zu beſuchen und ſeine ſchwankende Geſundheit wieder herzuſtellen. Nach Verfluß einiger Wochen entſchloß er ſich da zu bleiben, und nicht wieder nach Göttingen zurückzukehren. Nun bat er ſeinen Schüler und Freund, er möchte dahin reiſen, um ſeine Familie abzuhohlen. Zimmermann erfüllte dieſen Wunſch mit deſto gröſſerem Vergnügen, weil er, wie Alle, die Haller's Gattin zu kennen das Glück hatten, ſie von ganzem Herzen hochſchätzte. Sein Herz war der wärmſten Zuneigung fähig, die er auch gegen ein Frauenzimmer faßte, welche ſeiner in jeder Hinſicht würdig war; er fand bey ihr, einer Witwe Stek, gebornen Meley, einer Verwandtin von Haller, einen cultivirten Geiſt und feinen Geſchmack, und jene Sanftheit und Gleichmuth des Characters, die ihm alle Unannehmlichkeiten des Lebens verſüßten, ſo lange er das Glück hatte, mit ihr in Verbindung zu leben. Man liebt die Orte, wo man ſeine erſte Kindheit zugebracht hat. Zimmermann hatte zu Brugg Verwandte, Freunde und ein ſehr ſchönes Haus. Als daher bald nach ſeiner Verheyrathung die Stelle eines Stadtphyſicus daſelbſt erledigt wurde, und die angeſehenſten Einwohner ihn zu beſitzen wünſchten, ſo entſprach er ihren Wünſchen und gieng als Stadtarzt in ſeine Vaterſtadt. Sein Ruf als geſchickter Practiker war ſchon ſo gegründet, daß er ſogleich nach ſeiner Ankunft von allen Kranken der Stadt und der umliegenden zahlreichen Nachbarſchaft zu Hülfe gerufen wurde. Aber dieſe Thätigkeit konnte ein ſo feuriges Genie nicht ganz beſchäfftigen,

das ſeine Einſichten zu erweitern ſtrebte und bey dem der Erwerb jeder neuen Kenntniß das Bedürfniß eines umfaſſendern Wiſſens erzeugte. Zimmermann las Viel, nicht nur in Beziehung auf ſeine Kunſt, ſondern auch Schriften aus dem Gebiete der Sittenlehre, Philoſophie, Litteratur, Geſchichte, der Reiſebeſchreibungen und die beſten Werke des Geſchmacks in lebenden und todten Sprachen. So viel Nahrung dieſe Studien aber auch ſeinem Geiſte gaben, ſo fühlte er doch bald eine Leere und eine Beſchränktheit, die ihm den Aufenthalt in Brugg unangenehm machten. Bisher hatte er ſeine glücklichſten Jahre in Bern und Göttingen verlebt, und an beyden Orten war er Verbindungen mit Jünglingen und Männern eingegangen, die ſich durch Geiſtesvorzüge, Kenntniſſe und liebenswürdige Sitten auszeichneten. Er konnte ſich mit ihnen den manchfaltigſten und angenehmſten Unterhaltungen überlaſſen, und in dieſen Gebrauch von allen ſeinen Einſichten machen und ſeine Urtheilskraft üben. Es ſtanden ihm dabey alle Hülfsmittel zu Gebote, um in Wiſſenſchaft und Litteratur Fortſchritte zu machen. Mit ſeiner Wanderung nach Brugg verlor er einen groſſen Theil dieſer Güter und Bequemlichkeiten, und weil ihm der Umgang mit den Menſchen, welche ihn umgaben, nicht genügte, ſo vergrub er ſich in die Einſamkeit. Er glich einem verzogenen Kinde, das, wenn es nicht alle die Spielſachen haben kann, die es verlangt, auch mit denen ſich nicht beſchäfftigen mag, die man ihm läßt. Die Kunſt, allenthalben glücklich zu ſeyn, und an allen Menſchen eine nützliche Seite aufzuſuchen, war Zimmermann'en nicht eigen. Er genoß kein Vergnügen zu Brugg, weil er glaubte, daß man da keines genießen könne, und da er ein ſehr empfindliches und zartes Nervenſyſtem hatte, ſo mußte ihn ſeine Unzufriedenheit hypochondriſch machen und die Hypochondrie nährte dann ſeinen Geſchmack für die Einſamkeit. Dieſe Stimmung ſeiner Seele ſtörte ihn aber keineswegs an der gewiſſenhafteſten Erfüllung ſeiner Berufspflichten, denen er mit der größten Thätigkeit und auſſerordentlicher Sanftmuth Genüge leiſtete. Er liebte aber auch die Medicin, und eine merkwürdige Krankheit feſſelte ihn ſo, daß er den Patienten faſt nicht aus dem Geſichte verlor. Bey ſeinem Eintritt in's Krankenzimmer wich die Hypochondrie von ihm; mit der herzlichſten Theilnahme erkundigte er ſich nach dem Befinden des Kranken, tröſtete ihn, munterte ihn auf, und endigte den Beſuch mit einem freundlichen Geſpräch, das jedes ſchmerzhafte Gefühl niederſchlug. Hatte er aber ſeine Beſuche geendigt, ſo gieng er faſt immer nach Hauſe, und ließ er ſich ja einmahl in eine Geſellſchaft ziehen, ſo war es gewöhnlich mehr Gefälligkeit gegen ſeine Gattin oder in einigen Fällen mehr der befehlende Wohlſtand, als um da Vergnügen zu ſuchen. Er tadelte ſich deßwegen oft, und war ſehr entfernt, das zurückgezogene Leben als eine Pflicht anzuſehen, aber er hatte ſelten den Muth, auf die Vergnügungen Verzicht zu thun, welche er ſich ſo ver-

ſchaffte, und ſo lernte er durch tiefes Nachdenken über die Wirkungen der Einſamkeit ihre Vortheile und Nachtheile ſchätzen. Nur ſelten wich der Dämon der Hypochondrie ganz von ihm, und in dieſen lichten Zeiten geſchah es wohl zuweilen, daß er einige Tage lang die beſſern Geſellſchaften beſuchte, aber ſein Verhängniß riß ihn plötzlich wieder aus der Geſellſchaft der Menſchen hinweg. Vierzehn Jahre lang war Zimmermann in dieſer Lage, welche er mit der Ausübung und dem Studium der Medicin, mit dem Leſen vortrefflicher Bücher aus andern Fächern, mit Schriftſtellerey und mit Schreiben an ſeine Freunde zubrachte. Auſſer mehrern einzelnen Abhandlungen und gehaltvollen Aufſätzen in Journalen erſchien gegen das Ende des J. 1756 ſein erſter **Verſuch über die Einſamkeit**, ein Werk, an welches er erſt dreyßig Jahre nachher die letzte Hand legte, und das reich an ſcharfſinnigen, trefflich gedachten und meiſterhaft ausgedrückten Wahrheiten iſt. Er entwarf in Brugg den Plan zu ſeinem vollwichtigen Werk **von der Erfahrung in der Arzneykunſt**, das allein hinreichend wäre, ſeinen Namen zu erhalten, und als ein Denkmahl eines vorzüglichen Geiſtes, das den Zeiten trotzt, zu gelten, wenn auch die mehreſten Schriften von ihm aus natürlichen Urſachen in den Strom der Zeit verſinken ſollten; der 1. Theil kam am Ende des J. 1763, der 2. 1764. 8. beyde zu Zürich, und vermehrt 1787. 8. heraus, und wurde erſt 1774 überſetzt, unter dem Titel: Traité de l'experience en general, et en particulier dans l'art de guerir, par M. Zimmermann. Paris, 1774. III Voll. 12. Die Kunſt zu beobachten iſt hier mit vortrefflichen Beobachtungen ſelbſt vereinigt, und mit den weiſeſten Vorſchriften über die beſte Art, Beobachtungen anzuwenden. Den Anfang macht der Verf. mit der Entwickelung des Unterſchieds zwiſchen wahrer und falſcher Erfahrung. Er zeigt die Mittel an, die wahre zu erkennen, welche deſto mehr Aufmerkſamkeit verdienen, da die entgegengeſetzteſten Parteyen nur auf Erfahrung ſich immer berufen. Er ſpricht dann von der Nothwendigkeit der Gelehrſamkeit, welche gewöhnlich von den Empirikern ſo heruntergeſetzt wird, von ihrem Einfluß auf die Erfahrung, von der Unentbehrlichkeit guter Beobachtungen. Er beweiſt, daß man nur durch genauere Beobachtung der Erſcheinungen zu einer vollkommenen Kenntniß der Krankheit kommen könne, und theilt uns eine Folge von Beobachtungen und Bemerkungen über den Puls, das Athmen, den Urin und die Gewohnheit unſers Körpers mit. Er leitet uns bey der Unterſuchung der Krankheitsurſachen, und handelt von jeder in's Beſondere, er macht auch die verſchiedenen körperlichen Anlagen einzelner Menſchen bemerklich, aus denen es zu erklären iſt, daß dieſelben Eindrücke bey verſchiedenen mehr oder weniger Veränderung bewirken, und bey der Gelegenheit ſetzt er aus einander, daß faſt in jedem Menſchen ein Theil des Körpers vor dem andern geſchwächt iſt, was einzuſehen, von der größten Wichtigkeit iſt, weil hiervon

viele Krankheiten abhängen, die unheilbar werden können, wenn ſie nicht aus dieſem Geſichtspuncte beurtheilt werden. Endlich entwickelt er die Kräfte, welche die Natur dieſen Krankheiten entgegenſetzt. Jedes Kapitel enthält merkwürdige Beobachtungen, neue Anſichten, die treffendſten Betrachtungen und ſehr weiſe Rathſchläge. Nicht nur Aerzte, ſondern Alle, die den Menſchen kennen lernen wollen, müſſen die Abſchnitte ſtudieren, in welchen von den Leidenſchaften, von der Geiſtesanſtrengung, vom Genie, von den Naturkräften die Rede iſt. Nach ſeinem ganzen Werthe erkannte Daniel Bernouilli das Verdienſt dieſes Werkes; ſein Urtheil iſt: La justesse des pensées, oder lieber in unſerer Sprache: „Das Treffende der Gedanken, die Eleganz und die Präciſion des Vertrags, die litterariſchen Anführungen machen das Leſen ſo angenehm, als es durch die lichtvollen Bemerkungen, durch die groſſen Einſichten, durch die befriedigendſten Beobachtungen nützlich iſt. Es iſt durchaus über mein Lob erhaben." Das Werk war noch nicht geendigt, es fehlten noch 2 Theile, mit denen er ſich erſt 25 Jahre nachher beſchäfftigte, auf Veranlaſſung der ſchönen Vorrede, welche Antoni ſeiner Italieniſchen Ueberſetzung vorgeſetzt hat. Beſchäfftigungen ganz anderer Art hinderten ihn an dieſer Arbeit, mit der weſentlich Viel verloren gieng, weil er eine groſſe Anzahl von Beobachtungen hinzufügen wollte. Zimmermann konnte ſchon im J. 1788 ſagen: „Der 1. und 2. Theil meiner noch unvollendeten Schrift von der Erfahrung in der Arzneykunſt kam 4mahl in Teutſcher Sprache heraus, iſt in die Franzöſiſche, Holländiſche, Engliſche und Spaniſche Sprache überſetzt, und zum 5. 6. 7. u. 8. Mahle, in Paris, Amſterdam, London und Madrid gedruckt." Im gröſſern Publicum gründete er ſeinen Ruhm durch das Werk vom Nationalſtolz, das ſchnell 4 Auflagen erlebte, welche er immer durchſah, und, wie ſeine übrigen Schriften, in mehrere Sprachen überſetzt wurde. Alle dieſe Werke ſind mit einer ſeltenen Wärme des Herzens, ſeltener Einſicht und reizender Beredtſamkeit geſchrieben. Sie enthalten einen Schatz erhabener Geſinnungen und gemeinnütziger Wahrheiten, die den phyſiſchen und moraliſchen Wohlſtand des Menſchen erweitern helfen. Zimmermann verband mit dem Tiefſinne des Weltweiſen und der Naturkenntniß des Arztes einen feinen Witz und den edelſten Patriotismus. Mit ſcharfem Blicke beobachtete er die Menſchen in der politiſchen und groſſen Welt, und ſchilderte ſie auf's Treffendſte. Sein republikaniſcher Geiſt verleitete ihn nie zu einſeitigen Declamationen, aber mit hinreiſſendem Feuer erhob er die Liebe zum Vaterlande, ſammt jeder freyen Bürgertugend. Der Reichthum an Beyſpielen aus der Geſchichte aller Zeiten und aus dem täglichen Leben macht ſeine tiefſinnigen Betrachtungen angenehm und unterhaltend. In ſeinem ganzen Vortrage herrſcht Ordnung und Bündigkeit. Sein Styl, den er ſonderlich durch das Studium der Engländer und Franzoſen ge-

bildet hatte, iſt ſchön, kraftvoll, reich und originell, aber nicht ganz rein. Auffallend war der Unterſchied zwiſchen Zimmermann's Art zu ſeyn, und dem Ton ſeiner Schriften. Immer ſanft, fein, gefällig im Geſpräch, unfähig, ein beleidigendes Wort auszuſprechen, war er, ſobald er die Feder in der Hand hatte, ſatyriſch und hatte weniger die höhere Artigkeit. Im Umgange hielten ihn die geſellſchaftlichen Rückſichten und die Sanftmuth ſeines Characters zurück: in ſeiner Studierſtube ließ er ſich von ſeiner Kraft, von ſeiner Tugendliebe und von ſeinem Abſcheu vor Lächerlichkeiten hinreiſſen; er beobachtete dann nicht genug Schonung.

Berühmt war nun Zimmermann wohl, welches unter andern daraus erhellt, daß die angeſehenſten gelehrten Geſellſchaften ihn unter ihre Mitglieder aufnahmen; aber er fühlte ſich darum nicht weniger unglücklich. Vielleicht ließ es ihn gerade ſeine Celebrität deſto lebhafter empfinden, daß ſein Wirkungskreis nicht ausgedehnt genug ſey. Immer lebhafter ward daher ſein Verlangen, auf einen gröſſern Schauplatz zu kommen. Aber bald ſcheiterten die von ihm oder Andern gemachten Plane an äuſſern Schwierigkeiten, bald an der aus Hypochondrie fließenden Unentſchloſſenheit Zimmermann's ſelbſt. Er konnte Phyſicus in einer der größten Städte der Teutſchen Staaten des Königs von England, ſelbſt, wie es Haller wünſchte, Profeſſor der practiſchen Arzneykunſt in Göttingen werden; ein Ruf nach Bern kam nicht zu Stande; die Stadt Orbe wollte ihn gern beſitzen; die Grafen Mnizech, welche ſich im November 1764 zu Bern aufhielten, und den Auftrag hatten, für die Bibliothek des Königs von Pohlen ein würdiges Subject zu verſchaffen, wollten ihn zum Aufſeher derſelben haben; in Solothurn verwarf man den Vorſchlag, ihn dahin zu ziehen, weil er als Proteſtant nicht früh genug die Todesgefahr verkündigen und ſeine Kranken ohne die letzte Oelung ſterben laſſen würde; die Empfehlung zum Leibarzt des Königs von Pohlen verbat er ſich. Es kamen noch andere Anträge an ihn, und ob ſie gleich keine ſehr glänzenden Poſten betrafen, ſo zeigten ſie doch von dem Zutrauen, das er einflößte; unter ihnen war auch ein Ruf des Grafen von Stadion, der Premierminiſter des Churfürſten von Maynz geweſen war, und ſich auf ein ſehr ſchönes Gut in Schwaben, nach Warthauſen, zurückgezogen hatte, wohin er ihn gern als ſeinen Arzt und Geſellſchafter haben wollte, mit der Zuſicherung einer angenehmen Wohnung und einer bedeutenden Penſion. Aber Zimmermann wollte einen Ort nicht verlaſſen, den er klein fand, um nach einem noch kleinern zu gehen. Die Stelle eines Großbritanniſchen Leibarztes in Hannover, welche an Werlhof's Stelle im J. 1768 ihm ertheilt wurde, ſchien endlich ſeinen Wünſchen zu entſprechen; er wollte von Anfange her nur in Hannover ſelbſt angeſtellt ſeyn, um ſich Werlhof'en nähern zu können, für welchen er ſo viel Ehrfurcht und Anhänglichkeit hatte, und jetzt wurde

er, nicht eben nach Haller's Willen, mit dem er auch nicht mehr in ſo freundſchaftlicher Verbindung ſtand, als immer hätte ſeyn ſollen, Jenes Nachfolger. Zimmermann verließ Brugg mit der erheiternden Hoffnung, daß er nun in einer glücklichern äuſſern Lage auch frohere Tage verleben würde. Aber für ihn war leider in Hannover ſo wenig Zufriedenheit, als in Brugg; denn die Hypochondrie trübte hier, wie dort, ſeine Tage. Ueberdieß trafen noch mancherley andere Umſtände zuſammen, die ſeinen Mißmuth vermehrten. Am Thore von Hannover warf der Wagen um, in dem er mit ſeiner Familie ſaß; ſeine Schwiegermutter brach das Bein, und wenige Tage nach ſeiner Ankunft raubte ihm der Tod ſeinen thätigſten Gönner. Seine eigene Kränklichkeit nahm zu und machte ihm die Beſuche der Kranken äuſſerſt beſchwerlich. Die Eiferſucht Eines ſeiner Collegen zog ihm eine Menge kleiner Neckereyen zu, welche die Stimmung ſeiner Nerven zu empfindlichen Wunden umſchuf. Hatte er in Hannover Gegner, ſo fehlte es ihm aber auch nicht an Freunden von groſſem Werthe und dem liebenswürdigſten Umgange; unter dieſen legte er immer ein vorzügliches Gewicht auf den Reichsgrafen von Wallmoden-Gimborn, der nie aufhörte, ihm Beweiſe von Zuneigung zu geben, auf den geheimen Juſtizrath und geheimen Secretär Strube, und ſeine Schweſter, die Frau von Döring, deren Geiſt und Tugenden er ſo ſchön geſchildert hat, und deren Freundſchaft alles Das in der Folge für ihn that, was man von einem ſo ſüſſen und würdigen Verhältniß erwarten konnte. Aber im Ganzen mußte es ihm in Hannover mißfallen. Einige Perſonen glaubten gar, daß er ſich Alles würde gefallen laſſen, um ihr Wohlwollen zu erwerben, und wollten ihn jeden Augenblick um ſich zu ihrem Dienſte haben. „Die Damen, drückte er ſich aus, welche mit Georg II. Kaffee getrunken haben, haben den Glauben, ich müßte ſo zu ihrem Befehl ſeyn, als ich es zu dem ſeinigen hätte ſeyn müſſen." Sie wollten aus ihm ihren Sclaven machen, eine Rolle, die für ihn nicht war. Er wußte, daß die Krankheit, und nicht der Kranke, die Zahl und die Zeit der Krankenbeſuche zu beſtimmen habe, und dieſem Grundſatze blieb er immer treu. Aber die Perſonen, gegen deren Dünkel er ſo ſtark anſtieß, machten es ſich nicht zur Angelegenheit, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Die Geſundheit ſeiner Gattin, die immer von der ſeinigen abhieng, kam in eine ſchnelle Zerrüttung; die Geſundheit ſeiner Kinder, die niemahls ſtark geweſen war, wurde nicht feſter. Glücklicher Weiſe nöthigte ihn das allgemeine Zutrauen zu einer ununterbrochenen Thätigkeit. Die einheimiſchen Kranken, das Conſultiren aus dem ganzen Norden, die fremden Kranken, welche ſelbſt zu ihm kamen, riſſen ihn aus ſeinem Trübſinn. Alle ſeine Stunden waren ausgefüllt. Er lebte Monathe hinter einander, ohne ſich in ſeinen Geſchäfften zu unterbrechen, und ſeine größten Zerſtreuungen waren einige Reiſen zu Fürſtlichen Perſonen, die ſeinen Rath in ſehr ſchwe-

ren Krankheiten zu haben wünſchten, und die er nicht verließ, ohne ihnen Achtung und Liebe eingeflößt zu haben, oder einige Reiſen nach Pyrmont, wo er einen Theil der Brunnenzeit zubrachte. Im erſten und zweyten Jahre war ihm das Pyrmonter Waſſer wohlthätig; aber nachher wirkte es ſehr nachtheilig auf ihn. Aber eine andere Urſache wäre ſchon hinreichend geweſen, ihn von dieſem Orte zu entfernen; er fand da die Ruhe nicht, deren er bedurfte: alle Kranken wollten ſeinen Rath haben, und mehrere kamen nur ſeinetwegen hin. Einer der empfindlichſten Schläge, die ihn trafen, war der Tod ſeiner Gattin, die am 23. Juny 1770 in ſeinen Armen verſchied, nachdem ſie in den fünf letzten Monathen in jeder Stunde Todesmarter empfunden hatte. Er ſelbſt litt nun ſchreckliche Qualen von einem groſſen verwickelten Leibſchaden, von dem ſich ſchon in Brugg die erſten Spuren gezeigt hatten, und der ihn endlich nöthigte, ſich einer der ſchmerzhafteſten Operationen zu unterwerfen. Er begab ſich deßwegen auf den Rath ſeines alten Herzensfreundes Tiſſot im J. 1771, wie er ſelbſt, in ſeiner Schrift über Friedrich den Groſſen, ſagt, zu dem größten Manne in ſeinem Fache, den ſie Beyde in Teutſchland kannten, zu dem damahligen Herrn Profeſſor Meckel in Berlin, um ſein Uebel unterſuchen zu laſſen. Dieſer nahm ihn mit warmer Freundſchaft auf, und nöthigte ihn in ſeinem Hauſe zu wohnen, wo er fünf Monathe lang alle die Annehmlichkeiten genoß, welche die liebevollſte und liebenswürdigſte Familie nur gewähren kann. Der Generalchirurgus Schmucker nahm unter Meckel's Beyſtand die Operation vor, und der Letztere fand den Fall ſo merkwürdig, daß er ihn in einer eigenen kleinen Schrift beſchrieb. Sobald Zimmermann ſo weit hergeſtellt war, daß er in Geſellſchaft ausdauern konnte, ſo genoß er den Umgang der achtungswürdigſten Menſchen in Berlin nicht nur unter den Gelehrten, ſondern auch aus andern Ständen. Dieß war eine der glücklichſten Perioden ſeines Lebens. Er fühlte ſich von einer langen und ſchmerzvollen Krankheit wieder hergeſtellt, ſah das allgemeine Bemühen ihm entgegen zu kommen, und verband ſich mit den berühmteſten Teutſchen Gelehrten. Voll der froheſten Hoffnungen kehrte er nach Hannover zurück, verſichert, daß er nun endlich zu einer feſten Geſundheit gelangt ſey. Aber die Anſtrengung, welche eine Menge angehäufter Conſultationen erforderte, reizte ſeine Nerven bald wieder ſo ſtark, daß ſich die Schmerzen in den operirten Theilen wieder einſtellten und die Hypochondrie von Neuem ſeinen Blick trübte. Seine häusliche Lage war nicht im Stande ihn zu erheitern. Alle Kunſt, ſeiner Tochter (deren Character und Leiden und deren Wirkung auf ihn er ſo lebhaft ſchildert im 3. Theile ſeines Buchs über die Einſamkeit) die verlorne Geſundheit zu geben, war fruchtlos angewendet, und 1781, nach fünfjährigen Leiden, war ſie eine Leiche. Jetzt blieb ihm von allen ſeinen Geliebten nur noch ein Sohn übrig. Dieſer war von ſeiner

frühen Kindheit an einer Art von Ausſchlag unterworfen, der beſonders am Geſicht, am Kopf, hinter den Ohren zum Vorſchein kam. War er da, ſo war das Kind geſund, ſehr luſtig und geiſtvoll; ſobald er aber verſchwand, ſo wurde es hinfällig, ſein Geiſt ward unterdrückt, und es fiel in eine Art von melancholiſcher Apathie, die in dem Alter ſelten iſt. Dieſe Abwechslung von Geſundheit und Krankheit dauerte, bis Zimmermann dieſen Sohn am Ende des J. 1772 nach Göttingen ſchickte. Er hatte nun die Freude zu hören, daß ſich ſein Befinden ganz geändert habe, daß er wieder heiter ſey, und daß ſich bey ihm groſſe Geiſteskräfte entwickelten. Von Göttingen gieng er nach Straßburg, wo er den Studien mit einer Anſtrengung oblag, die ſeine ſchwachen Nerven nicht ertragen konnten. Er fiel in die tiefſte Schwermuth, und ſchrieb ſeinem Vater dringendere Bitten, ihm eine Reiſe nach Frankreich, England und Holland zu erlaſſen, als ein Anderer angewendet haben würde, um einen Vater dazu zu bewegen. Bald darauf verlor er ganz ſeinen Verſtand, bekam ihn nach zwey Jahren wieder, bereitete ſich dann zu ſeinen Reiſen vor, aber das Uebel kam zurück und wich keinen Mitteln mehr. Mehr als zwanzig Jahre lebte er ſeitdem in der Schweiz, zum Glück ohne Leiden und Schmerz, mit einem geſunden Ausſehen, aber ſeine Geiſteskraft war und blieb zerrüttet. Zimmermann's Freunde hatten Mitleiden mit dem Zuſtande der Verwaiſung, in dem er ſich befand. Frau von Döring blieb ihm nur noch; aber ſie mußte ihn verlaſſen, eine andere Anſtellung ihres Gemahls entfernte ſie von Hannover. Sie fühlte, wie unglücklich ihr Freund ſey, und urtheilte, er ſey nur durch die eheliche Vereinigung mit einer, ſeiner würdigen Perſon zu retten. Sie gab ihm eine ſolche Gefährtin in der Perſon einer Fräulein von Berger, deren Vater Königlicher Hofmedicus zu Celle geweſen, eine Gattin, die ganz für ihn geſchaffen war, und die ihn in ſeinem Alter als ein Schutzengel aufrecht erhielt und leitete. Zimmermann ſchrieb ſelbſt an ſeinen Freund Tiſſot: „Frau von Döring hat für mich gewählt, und ich danke Gott alle Tage meines Lebens dafür." Er hatte dreyßig Jahre vor ihr voraus, ein für die meiſten Ehen ſehr groſſer Abſtand; aber geiſtige Vorzüge ſind nicht alt und nicht jung, und Perſonen, die dieſen Geſichtspunct haben, ſind von gleichem Alter. Er hatte nun ein wirklich angenehmes Seyn, begleitete ſeine Gattin in Geſellſchaft, hatte Menſchen oft bey ſich, und ein liebenswürdiger Kreis, in dem er glücklich war, gab ihm alle ſeine Heiterkeit wieder, indem er die Freude deſſelben war.

Eine Frucht ſeiner heitern Stimmung war die Vollendung ſeines groſſen Werks über die Einſamkeit, das ſein Lieblingswerk war, und zu Troppau 1785—86 in 4 Bänden erſchien, und dem Verfaſſer in allen Ständen Freunde und Verehrer erwarb. Unter den Letztern war auch die Kaiſerin Catharina II. von Rußland, zu welcher ſein Buch ohne ſein Zuthun kam.

Als ein Zeichen ihrer Zufriedenheit ſandte ſie ihm ein Käſtchen, in welchem ein Ring mit einem einzigen Brillanten von ungewöhnlicher Gröſſe und Schönheit lag. Auch eine goldene Medaille, mit dem ſchönen Kaiſerlichen Bildniß auf der einen Seite und auf der andern mit dem Denkmahl der Vermehrung der Ruſſiſchen Monarchie durch ein neues Königreich, befand ſich darin, und ein eigenhändiges Billet der Monarchin mit den Worten: „An den Königl. Großbritanniſchen Hofrath und Leibarzt, Herrn Zimmermann, aus Dankbarkeit für manche ſchöne Recepte, die der Menſchheit im Buche von der Einſamkeit verordnet werden.“ Die Kaiſerin ließ ihn auf einige Monathe nach Petersburg einladen, weil ſie ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen wünſchte. Zimmermann entſchuldigte ſich mit ſeiner ſchwachen Geſundheit, verſprach aber doch zu kommen, wenn es die Monarchin ferner wünſchen wollte; allein ſie ließ ihm wiſſen: auf Koſten ſeiner Geſundheit wolle ſie das Vergnügen nicht haben, das ihr dieſe Reiſe gemacht haben würde. Sie beehrte ihn darauf mit einem Briefwechſel, der ſeinen regelmäßigen Gang ſechs Jahre hindurch hatte, bis zum Anfange des J. 1792, wo die Kaiſerin plötzlich abbrach. Der gewöhnlichſte Inhalt ihrer Briefe war politiſch, litterariſch, philoſophiſch; in allen denen von der Kaiſerin findet man die erhabenſten Empfindungen und eine bezaubernde Annehmlichkeit. Es war nie von Medicin die Rede; aber ſie ſagte ihm oft und ſchien zu verlangen, daß er es öffentlich ſage, daß ihre Geſundheit vortrefflich ſey, und ihr jährlich nur 30 Pfennige koſte. Sie ließ ihm aber doch den Antrag machen, ohne ſelbſt aufzutreten, ſich in Petersburg als ihr Leibarzt niederzulaſſen und ließ ihm bis zu 10,000 Rubel jährlichen Gehalt anbieten. Als Zimmermann es ausſchlug, ſo gab ſie ihm den Auftrag, ihr junge Aerzte und Wundärzt, ſowohl für die Armeen, als für die Städte ihres Reichs, die daran Mangel hatten, zu ſchicken; Mehrere von denen, die er empfahl, wurden reich und glücklich, und aus Erkenntlichkeit für den Dienſt, welchen er ihren Staaten leiſtete, ließ ſie ihm den Orden des heil. Wladimir zuſtellen.

Zimmermann hatte ſchon zu der Zeit, da er in Berlin operirt worden war, eine lange Unterredung mit Friedrich II. gehabt. In dieſer Unterredung ſprach der König ſchon, ohne ihn eigentlich um Rath zu fragen, mit ihm von ſeiner Geſundheit, und als dieſer Monarch 1786 an ſeiner letzten Krankheit darnieder lag, berief er den Hannöverſchen Leibarzt durch zwey ſehr höfliche Schreiben zu ſich. Zimmermann kam am 23. Juny in Potsdam an, und blieb bis zum 11. July: der König ſtarb am 17. Auguſt. Beym erſten Blick ſah er, daß hier keine Hülfe möglich ſey, und er hütete ſich ſehr, einen geſchwächten und reizbaren Körper durch wirkſame Mittel anzugreifen, welche die Schwäche vermehrt, und heftige Zufälle hervorgebracht haben würden ohne irgend etwas Gutes zur Folge zu haben. Als er nach

Hannover zurückgekommen war, ließ er eine Schrift: **Ueber Friedrich den Groſſen und meine Unterredung mit ihm,** drucken, und auf dieſe folgten ſeine **Fragmente über Friedrich den Groſſen,** zwey Schriften, die groſſes Aufſehen erregten, und ihren Verfaſſer in Streitigkeiten verwickelten, denen nur ſein Tod ein Ende machte. Er hatte von ſeiner Jugend an die Geſchichte des Königs von Preuſſen mit der Theilnahme verfolgt, die den Mann von Geiſt am Gange des groſſen Mannes feſſelt; die Aufnahme, die er im J. 1771 bey ihm erhielt, vermehrte die Empfindungen der Bewunderung und Anhänglichkeit; und von dieſem Augenblicke erhielt alles groſſen Werth in ſeinen Augen, was ſich auf dieſen Monarchen bezog, und was ihn darſtellte. Als im J. 1788 der König von Großbritannien krank war, ſchickte ihn das Hannöveriſche Miniſterium nach Holland, um näher zu London zu ſeyn, wenn ſein Daſeyn nöthig würde; er blieb zehn Tage im Haag, und gieng zurück, weil die Gefahr vorüber war.

Zimmermann's Ruf zu einem König, der ſich ſo trefflich auf Menſchen verſtand, ſeine Sendung nach Holland durch ein Staatsminiſterium, das ſeit zwanzig Jahren Zeuge ſeiner Geſchicklichkeit war, um in der Nähe zur Hülfe eines andern Königs zu ſeyn, welchen die berühmteſten Aerzte umgaben, waren neue und ſchöne Blumen zu ſeinem Ruhme als Practiker; ſie mußten ihm ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, und ihm das angenehme Bewußtſeyn der allgemeinen Achtung geben. Er war geliebt, genoß des Vertrauens des Landesherrn und der Stadt, denen er ſich gewidmet hatte, ſo wie des ganzen Nordens; er hatte Freunde, ſeine Lage war ſehr anſtändig, und die Regierung vermehrte ſeinen Gehalt zum Beweis ihrer Zufriedenheit mit 400 Thlrn.; er wußte ſich zu beſchäfftigen, er genoß das größte häusliche Glück: er war alſo ohne Zweifel glücklich, wenigſtens ſo weit, als man es mit häufigen Schmerzen und mit einer ſolchen Anlage zur Hypochondrie ſeyn kann, welche in den Augenblicken ihrer Heftigkeit das ärgſte aller Uebel iſt, weil ſie den Genuß aller Güter ſtört. Dieſe Schlüſſe zu ziehen, ſcheint ſehr natürlich; aber kann man je das Glück von irgend Jemand beurtheilen, nachdem, was man von ſeinen äuſſeren Umſtänden weiß? In dieſem Zeitpuncte fieng eine Reihe von Verdrießlichkeiten an, welche ſeine letzten Jahre verbitterten.

Es war ein Unglück für Zimmermann, daß er aus einer Laufbahn heraustrat, die er bis Jetzt mit groſſem Ruhme verfolgt hatte. Als Arzt, als Philoſoph, als Beobachter und kraftvoller Schilderer, war er ein Liebling des Publicums; aber er trat jetzt als Politiker auf, und auf dieſem Felde ärntete er Nichts als Dornen. Die Hypochondrie trübte ſeinen Blick; er war mit den neueſten politiſchen Veränderungen und Ereigniſſen höchſtunzufrieden, träumte von einem Bunde zum Umſturz der Staaten und der Religion, und trug kein Bedenken, mit

der heftlaſten Wuth über verdienſtvolle Gelehrte herzufallen, und ihnen Complotte zur Laſt zu legen, die nur in ſeiner Imagination exiſtirten. Alle dieſe Dinge waren Urſache, daß ſeine Fragmente das größte Erſtaunen erregten und manchfaltigen Widerſpruch erfuhren. Die grundloſen Beſchuldigungen gegen ſo viele rechtſchaffene und geſchätzte Männer, wobey ſeine Einſicht und Wahrheitsliebe keinesweges in einem vortheilhaften Lichte erſchienen, rechtfertigten nicht nur eine kräftige Nothwehr, ſondern auch das allgemeine Mißfallen des gröſſern Teutſchen Publicums an dieſem Werke. Jeder unbefangene Leſer ſah, wie ungerecht Zimmermann handelte, welche unbillige, ja hämiſche Beſchuldigungen er Männern machte, deren Verdienſte und Redlichkeit ganz Teutſchland erkannte, und welche er kurz zuvor noch ſelbſt pries, und noch dazu mit einer Grobheit, die jedem Gelehrten unanſtändig iſt. Ueberdieß wurden uneingenommene Leſer durch ganz andere Dinge empört, z. B. was er über Friedrichs ehelichen Umgang, über ſeine vorgebliche Verſtümmelung und über mehrere dergleichen Sachen vorbringt; Dinge, wovon ſich wohl nicht öffentlich und auf ſolche Art ſprechen ließ, wenn ſie wahr geweſen wären. Aber es waren noch dazu leere Erdichtungen, welche Zimmermann als wichtige Entdeckungen, die nur ihm allein bekannt wären, in die Geſchichte des groſſen Königs bringen wollte. Seine Fragmente gleichen daher einem Amalgama von ſehr vieler Erdichtung und ſehr weniger Wahrheit, einem die Geſchichte entſtellenden Roman, ausgeſchmückt mit den heftigſten Invectiven gegen Andersdenkende. Wie viel nützlicher hätte Zimmermann ſeine groſſen Talente und ſeine Zeit anwenden; wie vielen Verdruß ſich und Andern erſparen können, wenn er ſeine unglückliche Neigung zur Politik und zu Anecdoten aus der neuern Geſchichte, und ſeinen Dünkel, daß er darin etwas Vorzügliches leiſten könne, unterdrückt hätte. Der Widerſpruch erregte ſeine Galle, und nun beſchäfftigte er ſich faſt ganz mit Polemiſiren; dem Krankenbette widmete er gewöhnlich nur zwey Stunden des Morgens. Aufklärer, Illuminaten und Jacobiner, die er für Eines und Daſſelbe hielt, waren die Rieſen, die er bekämpfte, und die er zu ſtürzen bemüht war. Seine Hypochondrie, genährt durch widrige Schickſale, ſchwärzte ihm die Gegenſtände, und verrückte ihm hier ganz den Geſichtspunct. Die Aufklärer-, Illuminaten- und Jacobinerjagd verwickelte ihn in einen weitläuftigen Briefwechſel, unter andern mit Aloyſius Hoffmann, dem Herausgeber der berüchtigten Wiener Zeitſchrift, den er den Geliebteſten ſeines Herzens nannte, und dem er über hundert Briefe, zum Theil von der Länge einer Abhandlung, ſandte. Um den weltlichen Arm gegen die Aufklärer zu bewaffnen, ſandte er an den Kaiſer Leopold einen Aufſatz mit der Aufſchrift: „Ueber den Wahnwitz unſers Zeitalters, und über die kräftigſten Hülfsmittel gegen die Mordbrenner, die uns aufklären wollen, und gegen die Untergrabung und Vernichtung

der chriſtlichen Religion und der Fürſtengewalt.“ Dieſes 370 Quartſeiten lange Manuſcript vollendete er mit groſſem Eifer innerhalb eines Monaths, wobey er ſich den Schlaf entzog, und alle andere Beſchäfftigungen aufgab. Der Kaiſer wollte auf dieſen Bericht bey dem Reichstage zu Regensburg einen Fürſtenverein gegen die Illuminaten bewirken; allein ſein früher Tod vereitelte dieſes Vorhaben. Zimmermann wurde durch den Tod des Kaiſers, der ſeinen Eifer mit einer reichen Doſe belohnt, und ihm in einem Billet dafür gedankt hatte, ſehr erſchüttert. Indeſſen fuhr er in ſeinen Bemühungen fort und reizte den Unwillen ſeiner Gegner immer mehr, die ihm freylich ſeine Invectiven zum Theil mit Wucher zurückgaben. Dieſe Kämpfe dauerten bis in's J. 1794, da ſeine Kräfte merklich abnahmen, und ſein Kopf ſo ſchwach wurde, daß er alle Geſchäffte aufgeben mußte. Seine Melancholie ſtieg nun zu einer beklagenswerthen Höhe. Er glaubte, da ſich das Ungewitter im Weſten immer mehr näherte, die Franzoſen würden ihn als Ariſtocraten vorzüglich aufſpüren und mißhandeln, und verlor alle Faſſung; ſein Gedächtniß wurde ſchwach, ſein Verſtand litt, ſeine Phantaſie beſchäfftigte ſich mit allerley Ungeheuern. Er dachte auf einen Zufluchtort, und auch ſeine Aerzte hielten eine Ortsveränderung für dienlich. Man wählte Eutin, conſultirte auf der Reiſe mehrere angeſehene Aerzte, allein es waren nur wenige Arzneyen und Nahrungsmittel anzubringen. Nach drey Monathen kam der Kranke in einem kraftloſen, abgematteten, höchſtmelancholiſchen Zuſtande nach Hannover zurück. Er ängſtigte ſich jetzt nicht mehr mit der Furcht, von den Feinden fortgeſchleppt zu werden, ſondern vor Armuth und Hunger zu ſterben; er glaubte keinen Pfennig zu beſitzen, und auch die klingendſten Beweiſe des Gegentheils konnten dieſe feſte Idee nicht tilgen. Aller Orten, wohin er kam, glaubte er die Peſt und andere Anſteckung zu verbreiten. Ueber ſeine Geſundheit urtheilte er eben ſo ſchief. Sonderbar war es, daß ihm Alles faul und cadaverös ſchmeckte und roch, ungeachtet ſeine Zunge rein war. Vor Speiſen und Arzneyen hatte er groſſen Widerwillen; auch fing er an, ſehr abzumagern. An allen Stellen, die man nur berührte, klagte er über unausſprechliche Schmerzen. Die Furcht vor Schmerzen hielt ihn ſogar Monathe lang ab, ſich raſiren zu laſſen; die Furcht, ſich bey der Wirkung der Klyſtiere zu verunreinigen, und keine Beinkleider zu haben, von Medicamenten zurück. Endlich reizte ihn ein Schmerz im Maſtdarm, ohne alles Fieber, drey Tage und drey Nächte zu lautem Geſchrey. Nun kam unwillkührlicher Urinabfluß, weiterhin ungewöhnliche Angſt, und er ſtarb am 7. October 1795, im 67. Jahre ſeines Alters. Mehrmahls hatte er ſich in ſeiner Krankheit für einen Böſewicht, oder für ein höchſtunbedeutendes Weſen gehalten, aber nie von ſeinen litterariſchen Fehden geſprochen. Nach ſeinem Tode fand man unter andern das Netz zerriſſen, die Gefäße deſſelben von Blut ausgedehnt, das

Kolon nicht in ſeiner Lage, und zum Theil verengt, die dünnen Gedärme leicht entzundet, alle Blutgefäße aufgetrieben, die Milz weicher und klein, die Leber klein.

Hell und glänzend gieng Zimmermann'en die Sonne auf, ſegnend ſtand ſie über ſeinem Scheitel am Mittage, und hinter Wolken voll Sturm und Gewitter verbarg ſie ſich ihm am Abende ſeines Lebens. Bedauern muß jeder Freund und Verehrer dieſes groſſen Mannes, daß ſeiner Leiden in den letzten Jahren ſo viele wurden; daß ſeine ſchöne Bahn ſo traurig endigte. Beklagen muß man ihn wegen ſeiner übertriebenen Furcht vor einer chimäriſchen allgemein mächtigen Teutſchen Mordbrennerbande, die Religion und Staaten umkehren wolle, und vorzüglich wegen der leidenſchaftlichen und eines Gelehrten unanſtändigen Art, womit er dieſen Streit führte. Daß er ihn anfieng, iſt wohl hiſtoriſch gewiß. Er mag nun, von ſeiner Meynung völlig überzeugt, wegen ſeiner groſſen Celebrität geglaubt haben: er ſey gleichſam dazu berufen, ſich einem ſo gefährlichen und mächtigen Strom entgegenzuwerfen; oder es mag ſich etwas Menſchliches, Rache für vermeyntliche Beleidigungen, mit eingemiſcht haben. Dieſe Fehde vergiftete nun alle ſeine Tage. Er überwarf ſich mit Vielen ſeiner älteſten Freunde, die er ungereizt auf eine Art öffentlich angriff, welche ſeiner ſonſtigen Denkungsart und ſeinem Character durchaus widerſprach. Jene hielten den Angriff für unverſchuldet und unerträglich. Die Gegenwehr zog Gegenbeleidigungen nach ſich. Zimmermann's Empfindlichkeit ward mehr und mehr aufgebracht und bitter, ſeine Imagination ſchwarz, ſeine Ruhe und ſeine Geſundheit zerrüttet. Der groſſe Nutzen, den die Welt, bey längerem Leben, ferner von ihm, als Arzt, zu erwarten berechtigt war, verringerte ſich in der Maße, als er ſich die letzten Jahre hindurch leider faſt ganz mit der Politik beſchäfftigte. Viele ſchöne Züge zeichneten ſeinen Character aus, ehe die Hypochondrie ſeine Anſicht der Dinge trübte. Seine Seele war rein, ſein Herz vortrefflich; Niemand konnte ſeinen Pflichten mehr anhängen; er war ein guter Sohn, ein guter Ehemann, ein zärtlicher Vater; die Freundſchaft war in ihm die feurigſte Empfindung, und wenn er in bekümmerten Augenblicken das unbedeutendſte Unrecht gegen ſeine Freunde ſich zu Schulden kommen ließ, ſo ſuchte er es durch die gröſte Herzlichkeit zu vergüten. Dankbarkeit war einer ſeiner ausgezeichnetſten Züge; bis an's Ende ſeiner Tage vergaß er nicht den kleinſten Dienſt, den man ihm vor vielen Jahren erzeigt hatte. Die Empfindlichkeit ſeiner Nerven war ihm oft nachtheilig; vielleicht brachte ſie einige kleine Ungleichheiten in ſein Benehmen, welche ihm ein unrichtiges Urtheil von denen, die ihn nur wenig ſahen, zuzog. In dieſer Hinſicht ſagte ſeine erſte Frau ſterbend: „Mein armer Zimmermann, wer wird dich verſtehen?" und ſeine zweyte Gattin ſchrieb nach ſeinem Tode an Tiſſot: „Was würde das für ein Mann geweſen ſeyn, wenn

M

ſeine Nerven ihn niemahls beherrſcht hätten!“ Seine Nerven waren es, welche ihm bey einigen Ereigniſſen eine Art von Kleinmüthigkeit gaben, die weit von der Kraft ſeines Characters abſtand. Seine Nerven waren es, welche ihn zu Sansſouci, als er ſich dem Zimmer des Königs näherte, zittern machten. Seine Angſt verſchwand, ſobald er zum Könige kam, und ſie ſprachen mit einander, wie der Menſch zum Menſchen ſpricht. Derſelbe Zuſtand ſeiner Nerven machte ihn ſo ganz auſſerordentlich ſtark empfindlich gegen die kleinen Bitterkeiten, mit welchen das Leben angefüllt iſt, und die man ertragen muß, wie man die unangenehmen Veränderungen des Wetters erträgt, ohne ſie zu ſehr aufzufaſſen. Er drang einſt in Tiſſot, ſeinen vertrauteſten Freund, Lauſanne zu verlaſſen, weil ſie auf einem Spaziergange vor dem Thor von einem plötzlichen Regenguß ſehr durchnäßt wurden. Ein Frauenzimmer, das in der Nähe von Lauſanne auf dem Lande wohnte, hatte er 25 Jahre zuvor als eine im Taumel der Welt lebende, elegante, witzige Dame gekannt. Er beſuchte ſie. Sie in der Kleidung und Beſchäfftigung einer ihrem Hausweſen vorſtehenden Frau zu finden, wirkte ſo auf ihn, daß er den ganzen Abend kein Wort ſprach. Im Wagen fürchtete er, wie die verzagteſte Frau, jeden Augenblick unangenehme Zufälle. Groß waren die Geiſteskräfte, die Zimmermann der Natur verdankte, und die er mit Fleiß ausbildete. Er war ein groſſes originelles Genie, und kein Teutſcher Arzt ſeiner Zeit erlangte einen ſo groſſen Ruf, als er. Er beſaß eine reiche Einbildungskraft, Scharfſinn, reife Beurtheilungskraft und vielfache Kenntniſſe, nicht nur in der Medicin, ſondern auch in der Philoſophie, Moral, Geſchichte, der alten und neuen Litteratur. Seine Werke vom Nationalſtolz, von der Erfahrung in der Arzneykunſt, über die Einſamkeit, beſchäfftigten ſich mit ganz neuen, vorhin durchaus niemahls und durch Niemand bearbeiteten Gegenſtänden, deren Schöpfer er war, und die er nicht obenhin oder fragmentariſch abhandelte, ſondern über welche er vollſtändig ausgearbeitete Werke lieferte. Als Arzt hatte er im richtigen Blicke und im Erkennen der Natur der Krankheit wohl Wenige ſeines Gleichen.. Schnell wußte er einen Gegenſtand in allen ſeinen Beziehungen zu faſſen, und ſeine Einbildungskraft wußte ihn in den ſchönſten Bildern darzuſtellen. Sein Geſpräch war lehrreich, geiſtund geſchmackvoll, geknüpft an eine Menge anziehender Thatſachen und an ſehr ſchöne Erzählungen; ſeine Phyſiognomie war immer belebt und ausdrucksvoll; er ſprach von Allem mit einer groſſen Beſtimmtheit. Was ſo Viele für Hochmuth hielten, war, wenn ihn nicht in den letzten Jahren ſeine Leidenſchaft unter ſich ſelbſt ſinken ließ, Stolz im edlen Sinne, Gefühl ſeiner Kraft, ſeiner Ueberlegenheit, wodurch er vielleicht Manchem läſtig fiel, der ſich von ihm zu ſehr verdunkelt fühlte. Daher verlangte er auch ſtets, die Kranken ſollten wiſſen, daß ſie dem Arzt, und nicht dieſer dem Kranken für das Conſulti-

ren Dank ſchuldig ſeyen; daher war er auch ſtets willig, auf Begehren ſeinen Rath zu geben. Aber Niemand konnte mehr von der, den Arzt und die Kunſt herabwürdigenden Sitte entfernt ſeyn, Kranke aufzuſuchen, ſich durch Nebenwege empfehlen zu laſſen, das Zutrauen gegen andere Aerzte zu ſchwächen, und ſich des Kranken zu bemächtigen, unter dem Vorwande, ſich möglichſt nützlich zu machen. Zu ſeinem groſſen Rufe trug auch ſein perſönliches Seyn Viel bey. Sein Aeuſſeres war hervorſtechend und imposant; ſein Körper groß und wohlgebaut. Er hatte einen feſten und leichten Gang, ſtellte ſich wohl dar, hatte einen ſchönen Kopf und eine angenehme Stimme. Sein Geiſt ſprühte in ſeinen Augen, er hatte nichts Hartes, nichts Fühlloſes an ſich; aber er war auch ein Mann von groſſer Stärke, kühn und beherzt von Natur. Hätte er ſich dem Kriegsdienſte gewidmet, ſo wäre er ein Held geworden. Er wurde lebhaft betrauert von ſeinen Freunden, und Verehrern, deren Zahl ſo groß war, von allen Aerzten, die ihren Beruf lieben, und denen die Fortſchritte der Kunſt am Herzen liegen, von allen Perſonen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen, von denen, die denſelben Geſichtspunct für den wichtigen Gegenſtand, welcher ihn ſo ſtark beſchäfftigte, mit ihm hatten.

Paſcitur in vivis livor poſt fata quieſcit,
Tunc ſuus ex merito quemque tuetur honor.

S. Vie de J. G. Zimmermann, par M. Tiſſot, Lauſanne 1796. 8. (ich habe die Teutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen gehabt und benützt). J. E. Wichmann's, Zimmermann's Krankheitsgeſchichte, ein biographiſches Fragment für Aerzte beſtimmt, Hannover 1796. 8. H. M. Marcard über die Verhältniſſe Zimmermann's mit der Kaiſerin Catharina II. mit einer Anzahl von Originalbriefen der Kaiſerin, Bremen 1803. 8.

Zimmermann, Johann Jacob, Capitular des von Carl dem Groſſen gegründeten Chorherrnſtifts und ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Zürich in der Schweiz, auch Mitglied der Königlich Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, ein Gelehrter der ſich in der 5. und 6. Decade des 18. Jahrhunderts um die religiöſe Aufklärung ſeines Vaterlandes die ausgezeichnetſten Verdienſte erwarb, wurde am 10. December 1695 zu Zürich geboren. Er machte Anfangs in den Schulen ſchlechte Fortſchritte. Weniger der Verſtand, als das Gedächtniß wurden geübt. Die Dornen und Diſteln der Sprachkunſt ſchreckten ihn von dem Studium der Sprachen ab; das Licht der Weisheit verbarg ſich vor ſeinen Augen unter dem Nebel verjährter Scholaſtik. Sehr willkommen ſchien ihm der einheimiſche Krieg vom J. 1712. Nach ſeiner Meynung gab er ihm Anlaß zur Verlaſſung der Schule. Wirklich zog er mit ſeinem Vater, einem Feldarzt, in's Lager. Bey der Zurück-

kunſt erklärte er ſich, daß er gern den Beruf eines leiblichen Arztes dem Beruf eines geiſtlichen vorziehen möchte. Die Mutter aber widerſetzte ſich aus allen Kräften dem Vorſatz; aus kindlichſter Liebe entſprach er ihrem eifrigſten Wunſche. Selbſt geſtand er hernach, daß nichts Anderes, als das vermeynte, luſtige Leben der Barbiergeſellen ihn zur Auswahl ihrer Lebensart gereizt habe. Seither reute es ihn niemahls, daß er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte. In dem Gymnaſium lernte er Wenig; zu Hauſe las er die Schriften eines Locke, Le Clerc, Werenfels, Turretin, und Oſterwald: auch ſtudierte er fleißig die Theologie des Limborch's. Seinem orthodoxen Profeſſor war dieſes zuwider, der aber hieran ſelbſt Schuld war, weil er durch Anführungen und Widerlegungen den Jüngling auf ſolche Bücher aufmerkſam machte. Schon in ſeiner Jugend war er als ein guter Kopf, in dem damahls noch düſtern Zürich, in den Verdacht der Freygeiſterey gekommen; als er noch Studioſus der Theologie zu Zürich war, ward er des Arminianismus, was in den Augen Hottinger's eine ſehr groſſe Ketzerey war, verdächtig. Am Meiſten lernte er aus dem Umgange des Profeſſors und Pfarrers Ulrich. Bey aller Hochachtung indeß für ſeine moraliſchen ſowohl als gelehrten Verdienſte hatten ihm immer die überhäuften Blumen und Figuren in ſeinen Predigten mißfallen; auch nahm er ſich die Freyheit ſeinem Lehrer zu ſagen: „Nur durch Ueberzeugung werde dauernder Eindruck bewirkt; durch Luxus der Wohlredenheit könne wohl flüchtige Täuſchung, nicht aber bleibende Beſſerung erfolgen." Und Ulrich war zu groß, um ſich durch jede Einwendung, und wenn auch von einem Schüler, entehrt zu glauben. Je reifer Zimmermann's Geiſt ward; deſto mehr fand er Geſchmack am Leſen der Alten. Zufälliger Weiſe hatte ſich ſeine Neigung zu den Studien einerſeits beym Durchblättern des gelehrten Bücherſals, anderſeits bey Werenfels's Abhandlung de Logomachiis eruditorum vermehrt. Bey letzterer Schrift gieng ein neues Licht in ſeinem Kopfe auf. Uebrigens war ſeine Lectüre ſehr tumultuariſch; zu gleicher Zeit beſchäfftigte er ſich mit Locke und Poirrt, mit Malebranche und Clauberg: bey wiederhohltem Leſen zog er allen Andern Locke'n unweit vor. Damahls wußte man von der Wolfiſchen Philoſophie noch gar Nichts. In ſpätern Jahren ſtudierte er ſie; beſonders gefiel ihm die Beſtimmtheit der Erklärungen ſehr wohl; allein in Abſicht auf die Lehre von der beſten Welt, vom Urſprunge des Böſen, vom Reiche der Geiſter ꝛc. ſchien ihn Wolf eben ſo wenig, als viele Andere, zu befriedigen: immer glaubte er, daß dieſe Unterſuchungen niemahls zu völliger Evidenz würden gebracht werden können. Je mehr hierbey heftige Zwiſte zu entſtehen pflegen: deſto weniger wollte er ſich mit ſolchen Nachforſchungen beſchäfftigen. Mit Luſt durchblätterte er Bernard's, Basnage's, Bayle's periodiſche und andere Schriften. Nach Vollendung der akademiſchen Laufbahn wünſchte er die Studien

auch auswärts fortſetzen zu können. Aus Mangel an Glücksgütern bat er, nach Gewohnheit, um obrigkeitliches Reiſegeld. Aber der Verdacht der Ketzerey, in welchem er war, hatte eine ſolche Wirkung, daß, da andere Candidaten, welche ein gutes Zeugniß von den Profeſſoren hatten, wenn ſie in's Ausland reiſen wollten, 200 Thlr. empfiengen, er mit 50 Thlrn. zufrieden ſeyn mußte. Man rieth ihm, nach Bremen zu gehen, und eine Hauslehrerſtelle anzunehmen, in der Hoffnung, er würde ein groſſer orthodoxer Coccejaner werden. Allein da er im J. 1718, mit Empfehlungsſchreiben von oben erwähntem Profeſſor Ulrich verſehen, wirklich zu Lampe nach Bremen gieng, und in allen Predigten und Privatconverſationen nichts Anderes, als Coccejaniſche Grillenfängereyen anhören mußte; ſo machte er ſich einen Typus der Studien, und am Sonntage las er Tillotſon's Predigten. Lampe hatte ihm eine Hauslehrerſtelle bey einem Kaufmanne Varkey verſchafft; aber er wurde ſchlecht gehalten und bezahlt, wovon er oft gelegentlich mit Unwillen ſprach. Gleichwohl hielt er zwey Jahre lang aus. Auf Haſäus's Anrathen las er Bos's Ellipses Graecas, den Vigerus de Graecae dictionis Idiotismis, Glaſſius's Philologiam sacram, Capellus's Critik, ſammt Buxtorf's Anticritik, auch Beza's Commentarien und den Druſius. Ihm ſtanden die Bibliotheken eines Nonne *) und Gerdes zu Dienſte. Im J. 1719 ſah er Mosheim'en in Bremen und fand ihn dem Unionswerke weniger geneigt, als man Anfangs gehofft hatte. Da Zimmermann in Bremen niemahls geſund und ſchon damahls vom Hypochonder geplagt war, ſo begab er ſich wieder nach Hauſe. Auf der Heimreiſe beſuchte er in Heidelberg Miege'n und Kirchmajer'n, in Tübingen Pfaffe'n; Letzterer gab ihm ein Heft akademiſcher Streitſchriften an Alphons Turretin; dadurch bekam er Anlaß mit dieſem in Briefwechſel zu treten. Nicht lange wollte ſich Zimmermann zu Hauſe verweilen; nach vieler Berathſchlagung aber und bey den Thränen der Mutter entſchloß er ſich, in Zürich zu bleiben. Da er zu Hauſe Nichts hatte, als den Tiſch, ſo ſuchte er den übrigen Unterhalt durch Privatunterweiſungen. Die Nebenſtunden widmete er dem Studieren; er las Simon's Histoire critique und Mill's neues Teſtament; alsdann prüfte er die älteſten Schutzſchriften der Kirchenväter, den Euſebius und die übrigen Kirchenſcribenten. Zugleich trat er in die Geſellſchaft der Lernbegierigen: dadurch legte er den Grund zu nachheriger Beförderung; einige Mitglieder nämlich erwarben ihm durch ihren Einfluß einen akademiſchen Lehrſtuhl. Zum Predigen fühlte er wenig Neigung, ob er gleich viel Geſchick dazu hatte und gern gehört ward. Immerhin ſah er ſich vom Hypochonder verfolgt; er brauchte aller-

*) Mit dieſem D. Nicolaus Nonne, welchem er in ſeinen Opusculis eine beſondere Abhandlung in dem freundſchaftlichſten Tone zugeeignet hat, ſtand er in der Folge in einem gelehrten Briefwechſel.

len Waſſer; im J. 1740 bediente er ſich des Bades in Wallis; Alles umſonſt! Er merkte, daß ſich moraliſche Urſachen mit den phyſiſchen zur Vermehrung ſeiner Krankheit vereinigten; mit Gewalt ſtieß er Alles von ſich, was ſein Gemüth beunruhigen konnte; zugleich fieng er an, fleißige Spaziergänge zu machen; wenn er allein war, ſo las er in einem aufgeweckten Buche; wenn er gute Freunde antraf, ſo hielt er mit größter Ungezwungenheit freymüthige Geſpräche. Das Uebel wurde vermindert; aber ganz nahm es nie ab. Er geſteht ſelbſt in ſeiner handſchriftlichen Lebensbeſchreibung, daß ſeine erſte und zweyte Gattin bey ſeinen hypochondriſchen Anfällen Vieles auszuſtehen gehabt haben; kaum waren ſolche Anfälle vorüber, ſo war er der gefälligſte Lebensgefährte. Das erſte Mahl verheyrathete er ſich im 34. Jahre ſeines Alters; im J. 1738 ſtarb dieſe Gattin an einer Lungenentzündung. In dieſer Ehe hatte er 6 Kinder erzeugt, welche alle, auſſer zwey Töchtern, frühzeitig ſtarben. Im J. 1739 verband er ſich zum zweyten Mahle. In den Erhohlungsſtunden trieb er mit Eifer das Studium der philoſophiſchen Geſchichte. Vorzüglich beſchäfftigten ihn die theologiſchen Lehrmeynungen der älteſten Orientaliſchen, Griechiſchen und Italieniſchen Weltweiſen. Mit Anſtrengung verglich er die alten Schriftſteller mit den neuern. In das Bremiſche Muſeum ließ er eine Schrift de Fato Stoicorum einrücken; gegen Jac. Thomaſius ſprach er die Stoiker vom Spinozismus und vom blinden Fatalismus los; dieſe Schrift wurde von Buddeus beſtritten; Zimmermann vertheidigte ſie in dem Helvetiſchen Muſeum. In einem andern Aufſatze nahm er den Diagoras und Evemerus in Schutz. Bald darauf ſendete er einige Verſuche an Schelhorn. Wegen ſeiner Schutzſchrift für den Plato gerieth er in Streit mit Gundling, der den Plato des Spinozismus angeklagt hatte. Gegen dieſen alten, berühmten Profeſſor ſchrieben die gelehrteſten Männer, z. B. Mosheim in der Herausgabe des Cudworth's, Beauſobre in der Manichäiſchen Geſchichte, Brucker in der philoſophiſchen Hiſtorie, unſerm 28jährigen Jünglinge den Sieg zu. Nichts deſto weniger war er zu beſcheiden, um ſich durch allzubittere Repliken an Gundling zu vergehen. Im J. 1731 war er zum Profeſſor des Naturrechts (mit 60 Thlrn. Gehalt), und 1733 zugleich zum Profeſſor der Kirchengeſchichte erwählt worden. Da er einmahl bey öffentlicher akademiſcher Prüfung frey von den Concilien redete, ſo machte dieß Aufſehen. Ein andermahl ward ihm zur Laſt gelegt, daß er von Socin geſagt habe, beata morte decessisse. Auf Anrathen ſeines Freundes, des Antiſtes Wirz, gieng er dem Gerüchte nach und Zwey von ſeinen Verläumdern unter den Studierenden wurden genöthigt, ihn vor einem Ausſchuſſe des Kirchenraths um Verzeihung zu bitten. Solche Gerüchte indeß machten immer hier und da Eindruck; dadurch verbitterten die Nebenbuhler dem unbefangenen Manne das Leben. Jedoch fuhr er fort, von Zeit zu Zeit ver-

ſchiedene Schriften drucken zu laſſen. Wegen ſeines Buchs de Miraculis ward er von Weißlinger angetaſtet. Mit Stillſchweigen widerlegte er deſſen Invectiven. Ganz wider alles Vermuthen und nicht ohne Widerſtand ſeiner mächtigen Feinde erhielt er im J. 1737 das Canonicat uud die ehrenvolle Stelle eines Profeſſors der Theologie *): nun wird er, ſagten die Zeloten, eine ganz andere Religion einführen. Durch Mäßigung und durch Empfehlung guter Bücher verbreitete er einen beſſern Geſchmack und edlere Freyheit im Denken; er war auf die Pfade der Werenfels, Turretin, Frey, Grynan getreten. Aber Verdruß erweckte man ihm von allen Orten her. Seine Antrittsrede handelte de praecipuis Theologi virtutibus. In einer akademiſchen Diſputation ſagte er: „Daß das Wort Perſon nicht in den heil. Büchern ſtehe; auch ohne dieſes Wort könne man die orthodoxe Glaubenslehre erklären.“ Sogleich ward er irriger Lehrſätze beſchuldigt. Dieſe und andere Gerüchte achtete er wenig, bis auf die Zeit, wo er ſeine Caroliniſche Rede hielt: ſein Thema war de imperfectione cognitionis divinae, collatae cum eruditione theologica mentium coelo receptarum. Man ſtreute aus, durch dieſe Rede habe er den theologiſchen Scepticismus begünſtigt. Um das Geſchrey zu beſchwören, übergab er die Rede dem Drucke; auf Anrathen der Freunde fügte er Etwas bey gegen den Argwohn der Zweifelſucht. Dadurch goß er Oel in das Feuer. Auch in den benachbarten Helvetiſchen Kirchen ward er ungleich beurtheilt. Schon ſah er ſich mit Apoſtrophen vor öffentlicher Synode bedroht. Um das Gewitter abzuleiten, ließ er ſich von ſeinen Gegnern ſchriftlich die Stricturen über ſeine Rede mittheilen; ausführlich beantwortete er dieſe. Im J. 1747 mußte er abermahl eine öffentliche Rede halten; an Gelegenheit zur Verhöhnung ſeiner Widerſacher fehlte es ihm gar nicht; gleichwohl unterließ er es; und Jedermann war mit der Rede zufrieden. Durch Schweigen gewann er ſelbſt ſeine Gegner. Ueber die wenigen, noch ſtreitigen Puncte hatten ſich beyde Parteyen in einer Verſammlung auf der Chorherrnſtube verglichen. In einen andern Streit ſah er ſich bey Anlaß einer Synodaldiſputation im J. 1746 verwickelt. Er bemühte ſich, den Mißbrauch der Hyperbeln in den Predigten und in den Erbauungsbüchern zu zeigen. Ein ſonſt nicht ungelehrter Opponent überhäufte ihn mit

*) Die Profeſſoren der Theologie heißen zu Zürich vorzugsweiſe Theologen. Sie wurden bis dahin, ſo wie alle andern Lehrer der hohen und niedern Schulen, von den Schulräthen (Schulherren) gewählt. Weil aber die Stelle eines Profeſſors der Theologie als äuſſerſt wichtig angeſehen ward, indem die der Theologie Befliſſenen ihre Studien zu Zürich vollenden konnten, ohne eine auswärtige Univerſität beziehen zu dürfen, und alſo die Bildung aller Geiſtlichen des Cantons Zürich, und bey Weitem die meiſten des Thurgaus nnd Rheinthals, von dieſen Lehrern abhieng, ſo mußte unter der alten Verfaſſung die Wahl eines Theologen immer von dem ſouveränen Rathe der Zweyhundert ausdrücklich beſtätigt werden.

dreiſten Vorwürfen ſo ſehr, daß ſich alle unparteyiſche Zuhörer ärgerten. Von Breitinger ward hernach in dem Helvetiſchen Muſeum Zimmermann's Lehrmeynung vertheidigt. Durch wiederhohlte Neckereyen verbitterte man ihm das Leben ſo ſehr, daß, wenn er genug Glücksgüter gehabt hätte, er den geiſtlichen Stand würde abgelegt, und ſich in einem Winkel auf dem Lande verborgen haben. Auf der andern Seite hingegen ward er durch die Freundſchaft vieler Gelehrten ermuntert. Im J. 1746 ward er ein Mitglied der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. Zu dieſer Ehre wurde er durch folgende Veranlaſſung befördert. Schon vor 18 Jahren ſtand er mit L'Enfant und hernach mit Mouſlerk in Briefwechſel; nach ihrem Hinſcheiden ſchrieb er noch bisweilen an den Hofprediger Jablonski. In Berlin war ein Streit zwiſchen La Croze und Heumann entſtanden, über die Frage: Ob Jordan Bruno ein Atheiſt geweſen? Von La Croze ward die Frage bejaht, von Heumann verneint. Von Ziegler in Schafhauſen hatte Zimmermann alle ſeltene Werke dieſes Italieners erhalten. Bey genauem Durchleſen fand er, daß Bruno nicht wohl könnte des Spinoziſmus angeklagt, aber auch nicht gänzlich von allem Verdachte befreyt werden. Hierüber ſchrieb Zimmermann eine Abhandlung und ſchickte ſie an L'Enfant. Mittlerweile war dieſer geſtorben und die Abhandlung fand man nicht mehr. Das Schlimmſte war, daß auch Ziegler's Schriften ſeither verloren gegangen. Aus zerſtreuten Papieren ſchrieb jetzt Zimmermann ſeine Abhandlung zum zweyten Mahle. Im J. 1746 gab er ſeinem Stiefſohn Empfehlungsſchreiben nach Berlin mit. Pelloutier und Elsner fragten ihn: „Ob ſein Vater die Ehre eines Mitgliedes der Königl. Akademie annehmen würde?" Durch Formey erhielt Zimmermann das Diplom, als er eben an einem hitzigen Fieber krank lag. Dieſe Ehrenbezeigung machte ihm Freude, weil ſie ſeine tadelſüchtigen Feinde beſchämte.

So Viel war uns aus mehreren Schriften von unſerem Zimmermann bekannt, als uns die Schrift: Die Verketzerer, nach dem Lateiniſchen Joh. Jacob Zimmermann's ꝛc. mit einer Vorrede und einem Intelligenzblatte für Liebhaber der neuern Kirchengeſchichte von D. Johann Jacob Stolz, Altenb. und Erf. 1800. 8. beyfiel, welche wir hervorſuchten, um noch Einiges davon auszuziehen, und zwar Folgendes aus der Vorrede. Zimmermann war der erſte aufgeklärte Theolog zu Zürich (Primus Zimmermannus noster apud nos in rebus theologicis sapere ausus est), ſagt Hr. Chorherr Hottinger in ſeinem vortrefflichen Acroama de Jo. Jac. Steinbrychelio, dieſem ſchönen Denkmahle, das ein dankbarer Schüler ſeinem groſſen Meiſter ſetzte, von dieſem Lehrer auch ſeines Steinbrüchel's, von dem Lehrer des verewigten Antiſtes Ulrich, des verſtorbenen Propſtes des Chorherrnſtifts und Profeſſors der Philoſophie, Caſpar Heß, dem Hottinger ſein Acroama wid-

mete, und den Zimmermann Einen ſeiner beſten Schüler nannte, und ſo manches andern verdienten Zürcher Theologen. Und wer kann es beſtimmen, wie vielen Antheil er an der Bildung jüngerer Zürcher in Kirchen- und Schulämtern hat, die zwar nicht mehr ſeinen Unterricht benützen konnten, die aber theils den Geiſt ſeiner Schriften auffaßten, theils durch Zimmermann's Verdienſt ſchon einen liberalern theologiſchen Ton, als vor ſeiner Zeit herrſchte, in den Hörſälen vernahmen, und nach und nach Manches lernten, was er zuerſt zu ſagen gewagt hatte? Ohne einen ſolchen Vorgänger hätte vielleicht Zürich nie einen Antiſtes Heß gehabt; die ſchönen vielverſprechenden Blüthen des Anfangs von Breitinger, dem Freunde und Collegen Zimmermann's, von Bodmer und Spalding gebildeten Geiſtes des berühmten Lavater's wären vielleicht ohne Zimmermann nie ſichtbar geworden. Er war es nämlich unſtreitig, der zu Zürich in der Theologie eine neue, beſſere Bahn brach; er führte ſeine Schüler zuerſt zum Selbſtdenken, zum vernünftigen Zweifeln über Gegenſtände an, in Anſehung deren bis dahin nur ein blindes Glauben, wenigſtens kein ächt philoſophiſches Prüfen gewaltet hatte; er brachte dem Aberglauben den erſten tödlichen Stoß bey, von welchem er ſich, troz aller Gönner, die er ſeitdem von Zeit zu Zeit hier und da im Vaterlande fand, nie wieder ganz erhohlt hat, und troz dem philoſophiſchen Anſtriche, den man ihm etwa zu geben verſuchte, ſich nie wieder erhohlen wird: er arbeitete mit Kraft und Weisheit dem ſeichten, oberflächlichen Wiſſen der ſogenannten ſchönen Geiſter und dem frömmelnden Schwärmen der empfindſamen Seelen entgegen; er verdrängte mit Feinheit und wahrer theologiſchen Klugheit eine Menge unfruchtbarer dogmatiſcher Spitzfindigkeiten, womit man ſich bis dahin, als mit den Tiefen der Gottheit, beſchäfftigt hatte; er geißelte die anmaßungsvolle Unwiſſenheit, machte eine damahls noch ſehr begünſtigte rabuliſtiſche Polemik verächtlich, und lenkte die Aufmerkſamkeit ſeiner Schüler auf die durchaus ſittliche Tendenz des Chriſtenthums. So viele Verdienſte mußten ihm in dem Zeitalter, in welchem er wirkte, groſſe Anfechtungen zuziehen. So viel Licht, als er verbreitete, mußte die Finſterlinge erſchrecken; Zimmermann war, wie jeder groſſe Mann, über ſein Zeitalter erhaben; ſo weit war die Majorität der Mitglieder der Synode des Cantons Zürich in ihren Einſichten und Kenntniſſen noch nicht fortgerückt, daß ſie ſich über den Mann hätte freuen können, der mit eben ſo viel Muth als Vernunft verjährte Vorurtheile angriff, und das theologiſche Studium bey denkenden Köpfen von Neuem in Achtung zu ſetzen wußte; ein heiliger Schauer ergriff ſie über ſeine ungeheuern Behauptungen, daß die Hebräiſchen Vocale nicht inſpirirt ſeyen, daß man ſich in Anſehung der Lehre von der Gnadenwahl mit den Lutheriſchen Theologen wohl noch vertragen könnte, daß es das Gerathenſte ſeyn dürfte, ſich in Rückſicht der Lehre von dem

Vater, Sohn und Geiſt lediglich an die Schrift zu halten, daß die Reformatoren das Werk der Glaubensreinigung unmöglich ſchon haben vollenden können, ſondern der Nachwelt auch noch Etwas zu thun übrig gelaſſen haben; durch ſolche bedenkliche Aeuſſerungen fand man das Zürcher Zion im höchſten Grade gefährdet, und die Formulam Consensus Helvetici weit über die Hälfte verletzt. Daher wurden die ſonſt nach alter Sitte nur zum Schein angeſtellten halbjährlichen Diſputirübungen *), von vier Mitgliedern einer Claſſe der Landprediger mit einem ordinirten amtloſen Geiſtlichen (Expectanten) und einem Studioſus der Theologie, unter dem Vorſitze eines Profeſſors der Theologie, zu Zimmermann's Zeit, wann die Reihe des Präſidiums ihn traf, gewöhnlich ernſthafte Befehdungen des Präſes, als eines heterodoxen Lehrers, der die ſtudierende Jugend in Grundſätze einweihe, denen man um Gottes und Jeſu Chriſti willen denn doch widerſprechen müſſe, um nicht den ſtummen Hunden bey ſeiner Zukunft beygeſellt zu werden; dem Chorherrn wurden dann in geharniſchten Prologen von den Opponenten, zumahl von den Decanen und Camerarien **), die, weil ſie keine Ausſicht hatten, Chorherren zu werden, zuweilen ohnehin unmuthig, übellaunig, und mit der ihre Verdienſte verkennenden Stadt über den Fuß geſpannt waren, die feyerlichſten Vorwürfe über ſeine theologiſche Lehrart und über ſeine Lehren ſelbſt gemacht. Unſtreitig konnte er nun zwar denſelben um ſo leichter begegnen, da er in der Regel fertiger Lateiniſch ſprach, und ſeinem Thema ohnehin immer gewachſen war; auch ſollte man denken, daß die gute Mittagsmahlzeit, womit die Herren nach aller Obſervanz von dem Präſes nachher bewirthet wurden, den Streit noch vollends für dieſen Tag geſchlichtet, und die Eiferer wenigſtens auf einige Zeit mit ihrem cordialen Wirthe ausgeſöhnt habe, wenn es nicht Thatſache wäre, daß der ſyllogiſtiſche Wettkampf von Seiten der Gegner Zimmermann's zuweilen mit ſolcher Hitze und wirklicher Erbitterung geführt wurde, daß die Herren nach aufgehobener Diſputation gar nicht bey ihm eſſen wollten, obgleich ſchon für ſie gedeckt war, ſondern voller Zorns ihre Straße zogen. Auf dieſe Beunruhigungen Zimmermann's, von Seiten eines Theils der Landprediger, ſpielt übrigens, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Chorherr Hottinger in ſeiner zum Andenken des verewigten Steinbrüchel's gehaltenen Rede an, indem er ſagt: Si quis, als Steinbrüchel noch ſtudierender Jüngling war, in rebus divinis suo judicio stabat, non quorundam modo religionis

*) S. Henke's Archiv zur neueſten Kirchengeſchichte, Bd. VI. wo eine in zwey Hefte vertheilte Schilderung des Zürcher Kirchen- und Schulweſens eingerückt iſt.

**) Der Canton Zürich iſt in kirchlicher Rückſicht in Kapitel eingetheilt, denen Decane vorſtehen; Einer der Prediger des Kapitels führt die Caſſe, und heißt Camerarius; er folgt im Range auf den Decan.

videlicet meticulosam vigilantiam, non urbanae modo multitudinis invidiam, sed sacerdotum etiam ex rure advolantium *), agrestem impetum sustinebat. Die meiſten Anfechtungen zog Zimmermann'en eine ſehr fein gewandte akademiſche Rede zu, in welcher er de praecellentia eruditionis theologicae mentium coelo receptarum, collatae cum imperfecta et umbratili rerum divinarum, quae in terris locum habet, cognitione **) ſprach. In dieſer nachher gedruckten Rede führte er unter den Urſachen, welche den Wachsthum der theologiſchen Erkenntniß aufhielten, folgende an: 1) die Seltenheit gründlicher theologiſchen Gelehrſamkeit; 2) vorgefaßte Meynungen; 3) Sectengeiſt, verbunden mit Anmaßung von Unfehlbarkeit und Haß gegen Andersdenkende; 4) die Weitſchichtigkeit des theologiſchen Studiums; 5) ſymboliſche Bücher; 6) Verketzerungsſucht; 7) die Schwierigkeit, es in den theologiſchen Wiſſenſchaften, z. B. in der Exegeſe und Kirchengeſchichte, mit manchen Dingen ganz auf's Reine zu bringen. Wider dieſe Rede erſchienen, vielleicht zum heimlichen Vergnügen einiger Profeſſoren und Stadtprediger, welche den trefflichen Mann beneideten, und deſſen Gegner aufmunterten, einige harte Schriften von Seiten einiger Decane, welche ſogar die Ketzereyen des Profeſſors der Theologie, als eine Beſchwerde der Geiſtlichkeit, bey der Synode zur Sprache bringen wollten; auf dieſen öffentlichen Angriff antwortete Zimmermann in einer weitläuftigen Vertheidigungsſchrift, worauf die Gegner mit einem neuen Angriffe drohten; zum Glücke ward aber der Zwiſt, der, wenn er Synodalſache geworden wäre, äuſſerſt weitausſehend hätte werden müſſen, noch vermittelt. Sechs Examinatoren (Conſiſtorialräthe) und ſechs Decane traten zuſammen; in dieſer Commiſſion trugen die Decane ihre Bedenklichkeiten gegen Zimmermann's Grundſätze in deſſen Gegenwart vor; Zimmermann beantwortete ſie gemäßigt und freundlich, und man wollte ſich endlich dabey beruhigen. Inzwiſchen mußten doch ſolche verdrießliche Auftritte, verbunden mit dem bis an ſeinen Tod fortdauernden und ſeinem perſönlichen Einfluſſe immer wenigſtens zum Theil nachtheiligen Gerede von ſeiner Irrgläubigkeit, das er als öffentlicher Lehrer beſtändig bekämpfen mußte, allmählich den ſonſt frohlaunigen Mann erbittern. Einige Jahre nach der ſo eben erzählten Geſchichte begleitete er den Titel einer Synodaldiſſertation mit der ſtachligen Bemerkung: Hanc meditationem placido (non intemperanti) eru-

*) Im vertraulichen Geſpräche nannte Zimmermann wohl dieſe Landprediger pecora campi, eine Benennung, die nicht auf die Erde fiel, und nie verziehen ward.

**) Hottingeriſches Latein iſt das freylich nicht; Zimmermann ſchrieb nur ein theologiſches Latein, ohne Anſpruch auf die Zierlichkeit der Schreibart eines eigentlichen Humaniſten zu machen; auf alle Fälle iſt es weit beſſer als ſein Teutſch; zumahl als Schweizer: doch muß man ihn, in Anſehung des Letztern, mit Nachſicht beurtheilen.

ditorum (non ſciolorum) examini ſubmittit I. I. Zimmermannus. Und auch in den öffentlichen Reden, die er von Zeit zu Zeit halten, und in den gelehrten Abhandlungen, die er ſchreiben und öffentlich vertheidigen mußte, brach nicht ſelten die Schärfe der Empfindung eines unverdienter Weiſe verkannten Mannes, in ſchneidenden Urtheilen über ſeine an Gelehrſamkeit größtentheils weit hinter ihm zurückſtehenden Antagoniſten, hervor; die häufigen Selbſtvertheidigungen, wozu er ſich genöthigt ſah, untergruben doch allmählich ſeine Kräfte; er ſtarb am Schlagfluſſe den 30. November 1757, in einem Alter von 62 Jahren, bedauert von den damahls freylich noch ziemlich ſeltenen Freunden der Aufklärung und einer liberalern Theologie in der Schweiz, in Teutſchland und in Holland *). Zimmermann ſtand nämlich zu ſeiner Zeit wegen ſeines philoſophiſchen Geiſtes und ſeiner ausgebreiteten philoſophiſchen und theologiſchen Gelehrſamkeit in einem eben ſo ehrenvollen und ausgebreiteten Rufe, als gegenwärtig irgend ein groſſer Teutſcher Theolog ſtehen mag; in einem weiten Kreiſe ſchloſſen ſich alle hellerſehenden Köpfe an ihn an; wer weiter, als das gangbare Syſtem, blickte, weiter kommen wollte, als dieſes ihn führen konnte, deſſen Mann war er; ihm wiederfuhr deßwegen auch die für einen Zürcher Theologen gewiß vorzügliche Ehre der Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, wozu der Oberhofprediger Sack, der Bibliothekar Pelloutier und der beſtändige Secretär der Akademie Formey mitwirkten. Auch in ſeiner Vaterſtadt ſelbſt genoß er, ungeachtet aller Anſchwärzungen der Eiferer, bey einem ſittlich unbeſcholtenen Rufe, der Hochachtung und Zuneigung jedes gebildeten und gelehrten Mannes, deſſen Beyfall und Zutrauen ihm ſchmeichelhaft ſeyn konnte, und wenn deren auch damahls verhältnißmäßig nur noch Wenige waren, ſo wogen ſie doch an innerem Gehalte die gegen ihn eingenommene Menge weit auf; ein Bodmer, ein Breitinger, ein Conrad Heidegger (der nachherige Bürgermeiſter), ein Propſt David Lavater, und andere Männer von Gewicht und Anſehen waren für ihn; ſelbſt der feine Politiker, Antiſtes Wirz, der, als Oberhaupt der Geiſtlichkeit, ſeine beſondern Rückſichten zu nehmen hatte, und ſich nicht gern bloß ſtellte, jedoch als ein kluger Mann auch berechnen konnte,

*) Es dauerte Anfangs lange, bis ſeine Schriften in Holland bekannt wurden, nicht etwa wegen ihres Inhalts, ſondern weil ſein erſter Verleger eigentlich nur ein Drucker, nicht ein ordentlicher Buchhändler war, und Nichts wagen wollte. Darum gieng es auch mit dem Abſatze derſelben in Teutſchland etwas langſam, und der Verleger wollte ſich mit dem 2. Theile ſeiner Opuſculorum nicht befaſſen. Und weil Geßner, durch ſeine eigene Schuld, nicht ſo viel Exemplare abſetzte, als er wünſchte, und ſich gegen Zimmermann merken ließ, daß er Schaden an ihm habe, ſo ſagte der Letztere: „Mir ſteht es nicht an, da und dorthin zu ſchreiben: Meine Salbe iſt gut.“ In der Folge wurden ſie aber unter den freydenkenden Holländiſchen Theologen bekannt genug.

daß es bey dem beſſern Publicum mehr Ehre bringe, ſich eines Zimmermann's anzunehmen, als ſich z. B. auf die Partey eines frömmelnden Herrnhuters, des Pfarrers Ulrich beym Frauenmünſter, zu ſchlagen, war ſein Gönner und Beförderer, Beſchützer, und ſogar Vertheidiger. Celebrität bey auswärtigen Gelehrten erwarb ſich übrigens Zimmermann vornehmlich durch ſeine trefflichen Opuscula theologici, historici et philosophici argumenti, die in 4 Quartbänden oder 2 Theilen zu Zürich, theils nach ſeinem Tode, (1751—59) in einer vollſtändigen Sammlung — denn einzeln waren die Aufſätze ſchon früher nach und nach gedruckt worden — erſchienen; den 1. Theil hat der dankbar gerührte Mann, dem es wohlthun mußte, während in ſeinem Vaterlande ſo manche Verdrießlichkeit über ihn ergieng, im Auslande ſich ſo ſehr geſchätzt zu ſehen, den ſchon genannten Berliner Freunden gewidmet; für den 2. Theil fand man nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren eine kurz vor ſeinem Hinſcheiden geſchriebene Zueignung an den Antiſtes Wirz und Propſt Lavater, durch deren Unterſtützung er ſich, wie er ſagt, vom Staube erhob, und man ließ ſie genau ſo, wie ſie gefunden ward, abdrucken. Dieſe Schriften enthalten zwar größtentheils nur Reden und Abhandlungen, die Zimmermann von Amtswegen zu halten und zu ſchreiben hatte; allein Mehreres hat auch, gerade wegen des Oertlichen ſeiner Beſtimmung, etwas ſehr Anziehendes. Dahin ſind einerſeits ſeine öffentlichen Reden zu rechnen, die für die damahlige Zeit ſo ungemein freymüthig und mit unter ſo naiv abgefaßt ſind, vorzüglich ſeine ſchöne Antrittsrede de praecipuis S. Theol. Professoris virtutibus, ſeine Schilderungen des friedfertigen und des zankſüchtigen Theologen in zwey andern Reden, und die ſchon erwähnte Rede von den Vorzügen der Erkenntniß der Seligen vor der unſrigen. Wie treffend iſt ſo Vieles, was er in dieſen Reden ſagt! Wie bewunderungswürdig erſcheint der Mann, der vor mehr als 50 Jahren unter ſo viel weniger günſtigen Umſtänden es wagte, vernünftig von göttlichen Dingen zu reden, und ſein Recht dazu männlich zu behaupten! Anderſeits gehören dahin ſeine Synodaldiſſertationen, und die gelehrten Abhandlungen, die für Candidaten des Predigtamts geſchrieben wurden, welche vor dem theologiſchen Examen darüber öffentliche Diſputirübungen halten mußten. In dieſen Abhandlungen, die er ſelbſt als Präſes in Gegenwart aller Zürcher Gelehrten vertheidigte, nicht bloß in Vorleſungen, denen auſſer den Schülern Niemand beywohnte, trug er als ein braver, tapferer und ſeiner Ueberzeugung getreuer Mann ſeine theologiſchen Grundſätze ganz unbefangen vor, und verhehlte es alſo nicht, daß er ſeinen Schülern ſolche Lehren vortrüge, ungeachtet er wirklich damahls dabey Etwas wagte, und auf Unannehmlichkeiten ſich gefaßt machen mußte. Freylich iſt Manches darin ſehr weitläuftig vorgetragen; indeſſen auch dieſe Weitläuftigkeit war damahls zweckmäßig; Manches, was uns

jezt trivial ſcheint, frappirte damahls in der Schrift und in dem Munde eines Profeſſors der Theologie, hatte einen Reiz der Neuheit, galt für kühn, ja beynahe für verwegen; die Citationen aus Turretin, Werenfels, Tillotſon, Limborch, Le Clerc, und andern Gelehrten kommen ferner zwar für einen heutigen Leſer etwas zu häufig vor; indeſſen mußten ſie damahls ſeine theologiſche Beleſenheit beglaubigen helfen, und er konnte ſich dadurch bey Collegen und Zuhörern in ein ihm nöthiges Anſehen ſetzen. Es war zugleich ein Mittel, einen Theil der Zeloten, die gern biſſen, wenn ſie nur durften, wenigſtens in einiger Entfernung von ſich zu halten; zu dieſem Ende ließ er auch oft einen andern angeſehenen Gelehrten, deſſen Ruf bereits entſchieden war, das ſagen, was für ihn allein doch noch zu bedenklich war zu behaupten, was er aber unter dem Schutze eines groſſen Namens ſchon freyer wagen, und als etwas auch ſchon von ſolchen Männern Behauptetes anführen konnte. Da überdieß ſolche Diſſertationen einen Theil des Unterrichts ausmachten, den er als Profeſſor der Theologie zu geben verpflichtet war, ſo mußte Manches darin zur Belehrung junger Studierender vorkommen, was Gelehrten nicht mehr geſagt werden darf. Dieß Alles vorausgeſetzt, wird man gewiß geſtehen müſſen, daß dieſe Arbeiten ihrem Verfaſſer zum bleibenden Ruhme gereichen. Unter allen Aufſätzen dieſer Art ragt an innerem Gehalte, und an anziehender Kraft auch noch für unſere Zeiten, eine Reihe von Diſſertationen de crimine haeretificationis, ejus causis et remediis hervor; die Freymüthigkeit dieſer Abhandlungen ſetzt zum Theil in Erſtaunen, wenn man ſich in Zimmermann's Lage einigermaßen zu verſetzen weiß, und zeigt uns in ihm einen Helden, der, ſeiner guten Sache ſich bewußt, ſich über kleinliche Beſorgniſſe muthig wegſetzen, und der ihn rechtfertigenden Folgezeit ruhig entgegenſehen konnte. Auch eine Diſſertation de simplicitate theologica verdient hier eine rühmliche Meldung. Endlich ſind in der Sammlung der Zimmermanniſchen Werke in's Beſondere noch die Ehrenrettungen mehrerer des Atheismus beſchuldigten Männer des Alterthums und neuerer Gelehrten zu unterſcheiden. So unterſuchte er, ob Plato, ob Evemerus, ob Diagoras, ob Jordan Bruno ꝛc. Atheiſten geweſen ſeyen; ward aber gerade auch dadurch ſelbſt bey Vielen, wenigſtens der Heterodoxie, mehr als verdächtig *).

Doch zu ſehr darf man Zimmermann'en wegen dieſes Schickſals nicht bedauern; gerade dieſer beſtändige Kampf mit

*) Auſſer den Opusculis, deren hier gedacht worden iſt, hatte Zimmermann ſchon im J. 1734, unter dem Namen Phileleutheri Helvetici, eine Schrift de Miraculis Pythagorae, Ignatii Loyolae, S. Francisci etc. drucken laſſen, die nach Verfluß von 20 Jahren wieder neu aufgelegt ward, und nun auch in das Teutſche überſetzt werden ſollte, was ihm aber um der Katholiken in der Schweiz willen, die ihn als Verfaſſer kannten, von Freunden mißrathen ward.

Gegnern war der Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte ungemein günſtig, und erhielt ſie in der nöthigen Spannung; ja wenn nicht vielleicht ſeine Tage, wenigſtens um einige Jahre, dadurch verkürzt worden wären, ſo möchte man, da der Weiſe ſein Leben nicht nach Jahren, ſondern nach Thaten mißt, und der wahre Lebensgenuß in der Lebendigkeit der Denkkraft und des Empfindungsvermögens beſteht, beynahe ſagen, daß Zimmermann vielleicht ein langweiliges, genußloſes Alltagsleben gelebt haben würde, wenn es nicht gerade durch die Erfahrungen, die er machte, ſo intereſſant für ihn geworden wäre. Darum verdenkt man es aber doch noch auf den heutigen Tag ſeinen Gegnern, daß ſie ihn nicht in Ruhe und Frieden ließen, und es iſt ein unwiderſprechlicher Beweis ihres beſchränkten Geiſtes, daß ſie einen Mann der Ketzerey verdächtig machten und befehdeten, mit dem ſie ſich wahrlich noch ſehr wohl hätten vertragen können. Denn wenn man Zimmermann's Theologie mit der Dogmatik einiger Neuern vergleicht, wie paläologiſch, wie kirchlich-orthodox ſieht es doch noch immer bey Zimmermann aus! Wie Vieles ließ er noch ſtehen, hielt es in Ehren, ſtritt ſogar dafür, als für einen Theil der chriſtlichen Lehre, deſſen Schriftmäßigkeit man ſeitdem mehr als nur problematiſch gemacht hat! Ja wir ſind überzeugt, daß wenigſtens die Gemäßigtern unter den jetzigen Paläologen bey Weitem das Meiſte von demjenigen, weßwegen Zimmermann verketzert ward, mit Vergnügen zugeben, und daß ſie den gewiß noch zu ihrer Partey rechnen würden, der nicht weiter als Zimmermann gienge. So veränderlich iſt der Begriff von ſogenannter Orthodoxie. Wie kurzſichtig war es alſo, daß ſich Zimmermann's Gegner gegen dieſen braven Mann ſo betrugen, als wenn ihre Orthodoxie nie aus der Mode käme, ſondern bis an das Ende der Welt an der Tagesordnung wäre! Man darf auch gar nicht denken, daß Zimmermann's Gegner ihm etwa mit einigem Scheine von Wahrheit haben nachreden können, er befördere durch ſeine Vorleſungen und übrigen Amtsverrichtungen die Irreligioſität unter ſeinen Zuhörern, und daß ihr Betragen gegen ihn daher einige Rechtfertigung zu erhalten hoffen dürfe. Denn Zimmermann war, obgleich von aller Andächteley weit entfernt, ein ſehr frommer Mann. Wie rührend ſchließt ſich ſeine Antrittsrede, die wir in der Sammlung ſeiner Werke leſen! „Ad te, betete er, mentem animumque converto, optime maxime Deus, omnis boni fons et origo. Tuam opem supplex imploro, teque venerabundus oro, ut servo tuo adsis spiritu tuo. Tu, clementissime Deus, me inde a puero adjuvisti, rexisti ac protexisti; tu desiderium aliquod divinae sapientiae mature animo inseviſti; tu inter virtutis et vitiorum confinia non semel positum a malis ὡσει δια πυρος retraxisti; tu dubiis et asperis in rebus causam meam egisti, et solatium anxio attulisti; tu luctanti cum tenui fortuna et obscuritate ami-

cos atque fautores praestantissimos conciliasti; tu denique me nil tale ominantem indignumque non sine insigni favoris affectu et adorando regimine ad maximum dignitatis gradum evexisti. Adesto igitur mihi gratia tua, atque effice, ut cum reverentia, simplicitate et candore provinciam mihi oblatam exornem. Rege me, Domine, secundum sanctissimum beneplacitum tuum; fac sentiam, me nihil, quod alicujus momenti sit, in hoc munere sine te posse. Effice, ut non tam sollicitus sim, qua ratione doctus et celebris, quam vero ut pius, modestus et pacificus evadam Theologus; fac doctrinam tuam summa cum reverentia tractem et ad conscientiam attentissime dicta factaque mea exigam. Benedic, quaeso! optime Deus, laboribus et studiis meis; auge numerum bonorum pastorum; fac, ut pietas tandem caput tollat, regnumque tuum ad ultimos terrae fines, secundum promissiones tuas, extendatur; fac denique, ut pietas cum eruditione, pax cum veritatis studio ad finem seculorum inter nos floreant.“ Dieſe ganze Stelle mußte hier angeführt werden, um recht anſchaulich zu machen, wie unartig, ja wie ungerecht es war, wenn Zimmermann's Gegner unaufhörlich einen Mann beunruhigten, den gewiß jeder uneingenommene Menſch heut zu Tage mit der größten Erbauung beten und predigen hören würde, und den ſie ſelbſt gewiß mit Andacht nachgebetet hätten, wenn er nur nicht Chorherr Zimmermann geheißen hätte, und ſie nicht mit einem unüberwindlichen Vorurtheile gegen dieſen Mann behaftet geweſen wären. Doch was haben ſie ausgerichtet? Iſt denn von dem Vater der Wahrheit ihr thörichtes Gebet, daß es bis an das Ende der Tage in der Zürcher Kirche bey ihrer Vorſtellung der chriſtlichen Lehre, bey ihren Satzungen von der Gottheit Chriſti, von der Dreyeinigkeit, von der ſtellvertretenden Genugthuung, von dem unbedingten Rathſchluſſe Gottes bleiben möge, erhört worden? Offenbar ſo wenig, daß man mit Gewißheit behaupten kann, daß Heidegger's Corpus Theologiae nun ein Leichnam iſt, den nie wieder ein Geiſt beleben wird. Das, wofür Zimmermann's Gegner mit ſo viel Hitze eiferten, hat ſich gänzlich überlebt, und Religion und Chriſtenthum iſt darum doch noch in der Welt und in dem Canton Zürich in der Schweiz, obgleich jene guten Männer glaubten, daß mit Zimmermann's Grundſätzen kein Chriſtenthum und keine Religion auf die Dauer beſtehen könne. Zimmermann's Grundſätze hingegen haben ſich erhalten, haben Wurzeln geſchlagen, und ſelbſt die Eiferer von der neueſten Mode werden die Streiter, die unſern Zimmermann befriegten, nicht mehr in Schutz zu nehmen begehren.

Schade iſt es, daß die von Zimmermann ſelbſt entworfene, handſchriftliche Lebensbeſchreibung fehlt, wovon Breitinger nach ſeines Freundes und Amtsgenoſſen Tode im September 1757 an Sack, der Etwas zum Andenken des Entſchlafenen ſchreiben wollte, (aber nicht leiſtete) im Vertrauen und

zu vorſichtigem Gebrauche einen Auszug für einige Zeit mittheilte. Sie wird wohl noch in Zürich vorhanden ſeyn, da Breitinger ſich ſolche von Sack wieder ausbat, und vielleicht dürfte die Peſtalozziſche Familie am Beſten Nachricht davon geben können.

S. Brucker's hiſtor. Bilderſal, Simler's Sammlung alter und neuer Urkunden, Bd. I. Th. I. S. 350. Meiſter's berühmte Zürcher, Th. I. S. 247. und die ausführlich ſchon genannte Schrift: Die Verketzerer.

Zinsmeiſter, Franz Xaver Joſeph, Licentiat der Theologie, Canonicus zu Spalt, und Stadtpfarrer daſelbſt, auch geiſtlicher Rath zu Eichſtädt. Einsfeld, ein Dorf in der Oberpfalz im Eichſtädter Bisthum, war der Ort, wo er 1742 das Licht der Welt erblickte. Schon in ſeinen erſten Jugendjahren pflegte er ſich nur mit ernſthaften Dingen zu beſchäfftigen. Als ſeine Aeltern in das Eichſtädtiſche, nach Naſſenfels, aus der Pfalz zogen, fieng er zu ſtudieren an, und kam auf das benachbarte Neuburg an der Donau, wo er das Gymnaſium beſuchte, und in den untern Schulen ausgezeichnet wurde. In Ingolſtadt hörte er Philoſophie, und erwarb ſich durch ſein männliches Betragen und beſondern Fleiß nicht nur die Achtung ſeiner Lehrer, der Jeſuiten, ſondern auch die vorzügliche Gunſt des Barons von Ickſtadt, welcher ihm Vorſchub, zu was immer für einem Stande er ſich bequemen möchte, und Unterſtützung verſprach. Zinsmeiſter wählte den geiſtlichen Stand, und ſtudierte Theologie und geiſtliches Recht. Auch in dieſen Fächern ſchwang er ſich unter die Erſten, und nahm in der Theologie das Licentiat an. Kaum war er im J. 1765 zum Prieſter geweiht worden, und hatte ein Jahr im biſchöflichen Seminarium zugebracht, ſo wurde er nach Neunkirchen, einem halb Katholiſchen, halb Lutheriſchen Dorfe im Herzogthume Sulzbach, als Proviſor geſchickt, wo er ſich durch ſein kluges Betragen und ſeltenen Eifer ungetheilte Achtung und Liebe zuwege brachte. Selbſt ſein Fürſtbiſchof wurde für ihn ſo eingenommen, daß er kein Bedenken trug, im J. 1770 den jungen Proviſor zu dem wichtigen Amte eines Regenten ſeines biſchöflichen Seminariums, zu ſeinem geiſtlichen Rath und Canonicus im Chor zum heil. Willibald zu ernennen. Zur groſſen Zufriedenheit und Freude verſah Zinsmeiſter dieſen angeſehenen, aber auch zugleich mühevollen Poſten; der Fürſtbiſchof ſchenkte ihm ſein ganzes Vertrauen und erhohlte ſich in den verworrenſten Angelegenheiten Rath bey ihm; als unvermuthet der Jeſuitenorden aufgehoben wurde, und der Regent ſeine abgeneigten Geſinnungen gegen die Societät, welche er ſchon lange verborgen hielt, zu deutlich an den Tag legte. Der Fürſtbiſchof wurde deßwegen ungehalten über ihn, und als Zinsmeiſter ſeinen erſten Geſinnungen unverrückt getreu blieb, fiel er gar in Ungnade, und mußte nach Spalt ziehen, wo ihn der Fürſtbiſchof im Da=

ſigen vereinten Collegiatſtifte im J. 1774 zum Canonicus ernannte. Dieſes hinderte den Philoſophen wenig; er zog dahin, und arbeitete mit eben dem raſtloſen Eifer fort, wie zu der Zeit, als er noch in Gnaden ſtand. Nur auf andere Gegenſtände warf er ſeine Blicke hin. Das Erſte war, daß er ſeine zuvor ſchon anſehnliche Bibliothek mit neuen und koſtſpieligen Büchern vermehrte, die er zu ſeinem Zweck nöthig hatte. Zu ſeinen erſten Arbeiten, die im Drucke erſchienen, gehört die **Litteratur des Katholiſchen Teutſchlands**, woran er ſehr eifrig und thätig mitarbeitete. Er wagte ſich wider den Exjeſuiten, Benedict Stattler, Profeſſor der Theologie zu Ingolſtadt, der die Ignorantiam invincibilem entſchuldigte und vertheidigte; er ſtritt ſich lange mit Michael Sailer, Stattler's Waffenträger, herum, und gab endlich **Beweisthümer aus dem heil. Clemens von Alexandria und andern Vätern** heraus. Er war der Verfaſſer der Abhandlung, unter dem Namen Firmian von Crena, den er öfters ſeinen Schriften voraus ſetzte: **Was iſt der Kaiſer, und wie weit erſtreckt ſich ſeine Macht?** welche wiederhohlt nachgedruckt wurde. Er gab die **Geſchichte und Gründe für alle Religionen** ꝛc. heraus; welche allenthalben mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, u. ſ. w.

Uebrigens war er ſo gewiſſenhaft und gutherzig, daß er ſeine Gelder ohne Zinſen auslieh, und wohl manchmahl wahrhaft und ohne ihre Schuld Bedürftigen ganze Capitalien ſchenkte. Im J. 1792 wählten ihn ſeine Chorbrüder zum Stadtpfarrer in Spalt; auch dieſem Amte ſtand er mit Ruhm vor; aber nicht zu lange. Er wurde bald darauf von einem Schlagfluſſe gerührt, welcher ihm die Sinne verrückte; und als dieſer wiederhohlt ſich einſtellte, ſtarb der verdienſtvolle Mann am 28. März 1797, im 56. Jahre ſeines Alters, von jedem Rechtſchaffenen bedauert.

Aus handſchriftlicher Mittheilung.

Zinzendorf (und Pottendorf), Nicolaus Ludwig Graf und Herr von, Herr der Herrſchaften Freydeck, Schöneck, Thürſtein und des Thales Wachau, auch Herr zu Berthelsdorf (Bertholdsdorf) und Herrnhut, Ober-Erbland-Jägermeiſter in dem Erzherzogthume Oeſtreich unter der Ens, Ritter des Danebrogordens und Biſchof der Evangeliſchen Brüderkirche, ein in vielfacher Hinſicht höchſtmerkwürdiger Mann, dem wir auch eine eigene Schrift, mit Bemerkungen und Zuſätzen, widmen, wobey Spangenberg's Leben dieſes Grafen zum Grunde liegt. Ein Mann, der durch Geburt und Verwandtſchaft zu den erſten Staatsämtern ſich berechtigt glauben konnte, und Nichts von Jugend auf ſo ſehnlich wünſchte, als Prediger und Seelſorger zu werden; ein Mann, der ſo viel Geiſteskraft mit ſo ſonderbaren Schwächen, ſo viel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, ſo viel Ehrgeiz mit Selbſtverläugnung, vereinte; der

ſein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreiſe von Geſchäfften, bald auf der Reiſe, bald in ſeinen eigenen Anpflanzungen, jetzt verſpottet, jetzt ſogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele, und zwar nach einem religiöſen, hinſtrebte; mit Prieſtern und Höflingen, Atheiſten und Orthodoxen gleich unerſchüttert ſtritt; in ſeiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzu buchſtäblich ſchien; in ſeinen Planen jetzt ſo beſcheiden, und jetzt ſo allumfaſſend ſich zeigte, in ihrer Ausführung weder Mühe, noch Schmach, weder Verluſt, noch Drangſal ſcheute; der nach fernen Ländern, nach andern Welttheilen ſo gelaſſen, wie in die nächſte Stadt, oft ohne Geld und Ausſicht, reiſte; Nichts ſeyn, Nichts heißen wollte, und doch ſo Viel unternahm; ein ſolcher Mann iſt auch ſchon einzeln genommen gewiß eine ſehr merkwürdige Perſon. Wenn man ihn vollends als den Stifter einer Geſellſchaft betrachtet, die in Kurzem einen weit ſich verbreitenden Umfang gewann, die noch jetzt fortdauert, und ſich durch regen Kunſtfleiß und durch betriebſamen Handelsgeiſt eben ſo ſehr, als durch Ordnungsliebe und durch Einfachheit in den Sitten, auszeichnet, die aber auch, ſo ſonderbar, wie er ſelbſt, Miſſionseifer mit Kaufmannsgeiſt, Religioſität mit Speculation, vereinigt; die ſich eine Brüdergemeine nennt, und über Verſendung, Habe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotiſcher, als mancher Fürſt über ſeine Soldaten, ſchaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und in Aſien ſich anzubauen wußte, die mit ſehr leiſem Schritt und mit ſehr leiſer Sprache doch meiſtens überall durchdrang, den Namen der proteſtantiſchen Jeſuiten ſchon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publicum in Ungewißheit läßt, was ihr angelegentlicher ſey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man ſich erinnert, daß durch eben dieſen Zinzendorf Herrnhut gegründet war; dieſer ſeltſame Flecken, der ſchon mehr als manche Fürſtliche Hauptſtadt bewirkte, der ſchon in ſo mancher Colonie ſich vervielfältigte, und jeder gleichſam ſein eigenes Bild, ſeinen eigenen Zuſchnitt mitgab; ein Ort, der gewiß einen eigenthümlichen Eindruck auf Jeden macht, der ihn zuerſt ſieht, und auch Manche allmählich feſſelte, die ſeiner Anfangs ſpotteten; ein Handlungsplatz von mehreren Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch ſtreitet, ob er dem Lande, wo er blüht, ſchade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zuſammen fließen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, keine feile Dirne, keinen Stutzer und keinen Müſſiggänger findet; wo man nur Muſik bey Gottesdienſt und bey Begräbniſſen hört; wo alle Leidenſchaften zu ſchweigen ſcheinen; aber jede Anſtalt von Fleiß und Ordnung ſpricht: — wenn man dieß erwägt, und den Urſtoff aller dieſer Seltenheiten aus Zinzendorf's Leben ableitet, ſo iſt er gewiß Einer der denkwürdigſten Männer

des 18. Jahrhunderts, ja in mehr als Einer Hinſicht ein höchſtmerkwürdiger Mann. Bey der zwar kurzgefaßten, aber doch umſtändlichen Lebensgeſchichte, welche hier gegeben wird, bedauere iſt nur, daß mir Müller's Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt fehlen. Der Verfaſſer hat ſich nach öffentlichen Beurtheilungen ganz in den Geiſt und in die Individualität dieſes, ſowohl in Anſehung des ſonderbaren Ganges, den die Entwickelung ſeines Geiſtes und Herzens nahm, als in Rückſicht ſeiner Unternehmungen und Schickſale auſſerordentlichen Mannes einſtudiert, und ſeine Würdigung deſſelben hält ſich im Ganzen gleich weit von überſpannten Lobpreiſungen ſeiner Jünger, als von liebloſem Tadel ſeiner Widerſacher entfernt. An der beſondern Richtung, die Zinzendorf's Geiſt nahm, und an der beſtimmten Wirkſamkeit, die dieſe Richtung ſeinem Character anwies, hatten ſeine Lebensumſtände und in's Beſondere ſeine früheſte Erziehung den entſchiedenſten Antheil. Umſtändlichere Nachrichten ſind daher bey dieſem höchſtmerkwürdigen Manne um ſo wichtiger. Nicolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf war geboren zu Dresden am 26. May 1700. D. Philipp Jacob Spener war Einer ſeiner Taufzeugen. Da er 6 Wochen alt war, ſtarb ſein Vater, Georg Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, Königlich Pohlniſcher und Churfürſtlich Sächſiſcher geheimer Rath und (nach Einigen erſter) Conferenzminiſter, ein als Staatsmann geachteter und von denen, welchen das Wohl der Religion und der Kirche am Herzen lag, geliebter Mann, ein Mann von nicht geringen Verdienſten. Da ſein Ende herannahte, brachte man ihm ſein ſchlafendes Söhnlein, um es noch einmahl zu ſehen und zu ſegnen. „Mein lieber Sohn, ſprach er, ich ſoll dich ſegnen, und du biſt jetzt ſchon ſeliger, als ich, ob ich gleich bereits halb vor dem Throne Jeſu ſtehe.“ Dieſer Verluſt war der Weg der göttlichen Vorſehung, die Erziehung des jungen Grafen den geſchickteſten Händen zu übergeben. Henriette Catharina von Frieſen, ſeine Großmutter von der Mutter Seite, Gemahlin des Churſächſiſchen geheimen Raths, Directors und Landvogts der Oberlauſitz, Freyherrn von Gersdorf, nahm ihn zu ſich auf ihr Gut Großhennersdorf. Dieſe Dame unterhielt einen Briefwechſel mit den vornehmſten damahligen Gelehrten, ſonderlich mit denen, welchen die Beſſerung der Kirche anlag. Sie las die Bibel in den Grundſprachen, dichtete Geſänge in Teutſcher und Lateiniſcher Sprache, und war in andern Wiſſenſchaften und Künſten nicht unerfahren. Ihre Tochter Henriette, eine edle Perſon, beſaß die meiſten Eigenſchaften der Mutter, und nahm ſich der Erziehung des jungen Grafen mit Treue an. Auch in ſeinem Hofmeiſter, Edeling, nachmahligem Inſpector zu Schwanebeck, war der Graf glücklich, und bis an ſeinen Tod hat er ſich dankbar der erſten Eindrücke erinnert, die er durch dieſen Mann bekommen hatte. Seine Mutter, Charlotte Juſtina, eine geborne Freyin von Gers-

dorf, eine Dame von vielen Kenntniſſen und Rechtſchaffenheit, hatte weniger Einfluß auf ſeine Erziehung, indem ſie in ſeinem 4. Jahre ſich mit dem Königlich Preuſſiſchen Feldmarſchall von Natzmer anderweit vermählte, dem wir, einem ſo ehrwürdigen und vortrefflichen Manne, einen eigenen Artikel im 6. Bande dieſes hiſtoriſch-litterariſchen Handbuches gewidmet haben: ſie ſelbſt war im J. 1675 geboren und ſtarb zu Berlin in ihrem 88. Jahre. Seine Großmutter war eine gefürſtete Gräfin von Dietrichſtein. Er hatte lediglich ſeine Erziehung den Großältern, dem Königlich Pohlniſchen und Churfürſtlich Sächſiſchen geheimen Rathsdirector Baron von Gersdorf und gedachter Großmutter zu danken: ſchon als Kind kam er zu ſeiner Großmutter, einer ſehr religiöſen Dame, nach Großhennersdorf. Die Letzte zog ihn zehn Jahre lang in der größten Stille auf und die Baronin von Gersdorf, die leibliche Schweſter ſeiner Mutter, hielt ihn fleißig durch Lehre und Leben zur Gottesfurcht an. An ſchwärmeriſchen Religionseindrücken fehlte es freylich nicht, und ſie erloſchen nie wieder. In ſeinem 11. Jahre, 1710, wurde der junge Graf in das Pädagogium nach Halle verſetzt, und den Händen Auguſt Hermann Franke's anvertraut. Damahls arbeiteten in Halle Franke, Anton und Breithaupt, nebſt vielen treuen und geſchickten Gehülfen, mit groſſer Thätigkeit an der Ausbreitung des Reiches Gottes, und unſtreitig trug das Beyſpiel dieſer Männer Viel zu der Richtung bey, die der Gang des Grafen genommen hat. Er bezeugt dieſes ſelbſt. „Die tägliche Gelegenheit, ſagt er, in des Herrn Profeſſor Franke's Hauſe erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Chriſti zu hören, Zeugen aus allerley Landen zu ſprechen, Miſſionarien kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu ſehen, imgleichen die damahls in vollem Flor ſtehenden Anſtalten, des ſeligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke, nebſt verſchiedentlich wahrgenommenen ſchweren Prüfungen, haben den Eifer in des Herrn Sache in mir mächtig geſtärkt, auch einen Grund gelegt zu einiger Kundſchaft in die Vortheile und Hinderniſſe des wahren Weſens. Sonderlich haben damahls die Luſt zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen und die Zufriedenheit mit den geringſten Umſtänden ſich tief in mein Gemüth inſinuirt; wie mir denn der Augenblick und die Gelegenheit, wenn und wie ſie entſtanden, noch unentfallen ſind.“ Die Verſuchungen und Verführungen der Jugend blieben nicht aus: er verſichert aber ſelbſt, daß die Gnadenzucht — ſein eigener Ausdruck — unter welcher er geſtanden, ſeiner muntern und vorwitzigen Gemüthsbeſchaffenheit ungeachtet, ihn allemahl von böſen Thaten zurückgehalten, ja ſogar verurſacht habe, daß er nicht ſelten diejenigen, welche ihn verführen wollten, ſelbſt auf einen guten Weg gebracht habe. Mit einigen gleichgeſinnten jungen Leuten ſchloß der Graf eine beſondere Gemeinſchaft zur Uebung in der Gottſeligkeit; und mit einer Auswahl derſelben errichtete er eine Art eines Ordens, den ſie den Senf-

kornorden nannten. Die Grundſätze und Regeln deſſelben waren: Bey der Lehre Jeſu unverrückt zu bleiben und derſelben würdiglich zu wandeln; Liebe des Nächſten auszuüben, und die Verbeſſerung deſſelben, ſonderlich die Bekehrung der Juden und Heiden, ſich angelegen ſeyn zu laſſen. Ihr Ordenszeichen beſtand in einem kleinen Schilde mit einem Ecce homo und der Umſchrift: Nostra medela. Auf dem Ringe ſtanden in Griechiſcher Sprache die Worte: Unſer Keiner lebt ihm ſelber. Seine Verwandten, und vornehmlich ſein Oheim, der Feldzeugmeiſter Graf von Zinzendorf, der von den ſogenannten Pietiſten in Halle keine vortheilhafte Begriffe hatte, verſetzten ihn ſchon in ſeinem 17. Jahre, 1716, auf die Univerſität nach Wittenberg. Seiner Neigung nach würde er ſich der Theologie gewidmet haben; er ſollte aber die Rechte ſtudieren. Inzwiſchen war ſein meiſter Umgang mit Lehrern von der theologiſchen Facultät. Dieſe ſtanden mit den Theologen in Halle in heftigem Streit. Der Graf ſympathiſirte zwar mehr mit dem Lehrbegriff ſeiner erſten Lehrer; er fand aber immer mehr, daß Gegenſtände der Begriffe nicht nur von Einer Seite betrachtet werden müſſen. Er fieng an, Mißverſtand und Vorurtheil auf beyden Seiten in Begriff und Ausdruck zu vermuthen. Er wollte Vermittler ſeyn, und fand auch Gehör bey beyden Theilen. Es kam ſo weit, daß eine Unterredung zwiſchen den beyden Häuptern, Profeſſor Franke von Halle und D. Wernsdorf von Wittenberg, beliebt wurde, und der Graf Letztern nach Halle bringen ſollte; ein Vertrauen, das dem noch ſo jungen Vermittler Ehre bringt. Es hatten aber gewiſſe dem Geſchäffte nicht günſtige Perſonen ſolches ſeiner Mutter in einem ungünſtigen Lichte vorzuſtellen gewußt, und dieſe unterſagte ihm die Reiſe. Allein die Erfahrung, die er bey dem Geſchäffte ſchon in ſo früher Jugend gemacht hatte, die erlangte Einſicht in das menſchliche Herz, in die Natur des Widerſpruchs, des Mißverſtandes, des Irrthums und der Wahrheit, haben ihm auf ſein ganzes Leben Viel genützt. Zu Wittenberg beſuchte er fleißig die juriſtiſchen Vorleſungen. Er ſagt in ſeinem Tagebuche: „Ich will auch das Jus civile mit allem Eifer treiben, will alſo das Taedium ſo lange wegwerfen, bis ich's begriffen habe." In dieſem Vorſatz hielt er ſogar einigen jungen Leuten Vorleſungen über Lauterbach's Compendium der Pandecten. Daß er Keinen von ſeinen jungen Freunden von Halle um ſich hatte, war ihm ſehr ſchwer. „Ich bin erbarmungswürdig, ſchreibt er an Einen unter ihnen, daß ich ſo ganz allein bin; ich ſoll mein Lehrer, mein Beſtrafer, mein Freund und Alles ſeyn." Von Wittenberg begab ſich der Graf im Frühjahre 1719 nach Holland, wo er Bekanntſchaft mit Jaques Basnage und vielen andern gelehrten Männern machte, auch den Hof der verwitweten Fürſtin von Oranien beſuchte. Auf ſeiner Reiſe nach Holland ſah er in der Düſſeldorfer Gallerie ein Chriſtusbild mit der Ueberſchrift: Hoc feci pro te;

quid facis pro me? (das that ich für dich; was thuſt du für mich?) welches einen unauslöſchlichen Eindruck in ſeiner Seele machte. In Holland fand er an dem Portugieſiſchen Grafen Taraucea einen Mann, mit dem er ſich dann und wann von ſeiner Hauptſache mehr als mit Andern unterreden konnte. Von Holland gieng ſein Weg nach Paris, wo er durch den Pater de la Tour in die Bekanntſchaft des Cardinals von Noailles, des Biſchofs von Chalons und vieler andern Geiſtlichen und Gelehrten, auch mehrerer vornehmen Frauen kam, welche die Sache der Wahrheit nach ihren Einſichten vertheidigten. Ein Schweizeriſcher Edelmann, Nicolaus von Watteville, der ſich damahls zu Paris aufhielt, nachher aber zur Brüdergemeine gekommen und zu Herrnhut in einem hohen Alter entſchlafen iſt, hat ſich öfters erinnert, wie er den Grafen, der nur mit Gelehrten umzugehen gelernt hatte, in der Lebensart mit der groſſen Welt habe unterrichten müſſen; wie ſich aber die Verhältniſſe unter ihnen dann ſehr verändert hätten, wenn ſie zuſammen bey dem Cardinal und andern dergleichen Perſonen geweſen wären, die den Umgang des jungen Grafen ungemein hochſchätzten. Ueberhaupt waren auch hier alle ſeine Bekanntſchaften und Verbindungen bloß mit ſolchen Perſonen, die einerley groſſen Hauptzweck mit ihm hatten. In ſeinem Tagebuche von dieſen Jahren ſind die Aeuſſerungen über ſeine innere Lage und Geſinnung wichtig und belehrend. Man erſieht daraus ſein an Chriſtusreligion ganz ergebenes Herz, den Eifer, der alle Gelegenheiten benützt, ſeine practiſchen Erkenntniſſe mitzutheilen; wie er ſein Herz bewahrte, wie er immer im Umgange mit dem Heiland der Welt ſtand; man bemerkt ſeine edle Originalität und einen ungewöhnlichen Ernſt bey einem jungen Menſchen von ſo vieler Lebhaftigkeit des Geiſtes. In der Zeit ſeines Aufenthalts zu Paris geſchah es, daß der Cardinal von Noailles, entweder aus weiſem Nachgeben, oder aus Menſchenfurcht, allemahl aber zum gröſten Mißvergnügen ſeiner Freunde, die Conſtitution Unigenitus unterſchrieb, die er ſo lange beſtritten hatte. Mit Verwunderung lieſt man das Schreiben unſeres damahls noch nicht 20jährigen Grafen an den erſten Prälaten der Franzöſiſchen Kirche, in welchem er die Unterzeichnung des Cardinals freymüthig tadelt, ihn aber ſeiner warmen Liebe und ſeiner wahren Hochachtung verſichert. Im J. 1725 erneuerte der Graf die mit dem Cardinal gemachte Bekanntſchaft durch einen Briefwechſel. Er fühlte Beruf in ſich, jeden Menſchen auf den Hauptpunct der Religion aufmerkſam zu machen. Und da er in Frankreich viele um ihr Heil bekümmerte Seelen hatte kennen lernen, ſo wollte er ihnen gern etwas Reineres von dem Hauptbegriff der Chriſtlichen Lehre in die Hände liefern, als man es in vielen aſcetiſchen Schriften der Römiſchkatholiſchen Kirche findet. Zu dem Ende hatte er Arnd's wahres Chriſtenthum überſetzen laſſen und es dem Cardinal zugeeignet. Beyläufig kann hier auch des von ihm in der

unſchuldigſten Abſicht entworfenen Briefes an den Papſt gedacht werden, der aber nie an denſelben gelangt iſt, weil der Graf bey der Titulatur Anſtand nahm. Dieſes Concept fand ein gewiſſer Herr in einem Buche des Grafen liegen und nahm es mit ſich. Als der Graf ſich deßwegen beſchwerte, wurde geantwortet, „man müſſe Leuten, wie er ſey, auf alle Weiſe Abbruch thun.“ Der Brief wurde zu dieſem Endzweck in Druck gegeben, und ſollte zum Beweis dienen, wie die Mähriſchen Brüder wohl zu der Römiſchen Kirche übergehen würden. Im Frühjahre 1720 verließ der Graf Paris, und beſuchte die Schweiz und Elſaß, wo er verſchiedene ihm ſehr angenehme Bekanntſchaften machte, z. B. in Schafhauſen mit D. Mayer, in Baſel mit D. Samuel Werenfels, in Straßburg mit dem Pater d'Albizi, den er einen andern Tauler nennt. Merkwürdig, ſehr merkwürdig iſt (nur Winkler wollte die eigene Erzählung des Grafen verdächtig machen), daß unſer Graf im J. 1720 Willens war, ſich mit einer Comteſſe, mit welcher er in Verwandtſchaft ſtand, zu vermählen. Nachdem er Alles in der Sache richtig gemacht, auch von beyden Seiten die dazu gehörige Einwilligung ausgewirkt hatte, kam er nach Ebersdorf. Hier hörte er, daß der regierende Graf eine Gemahlin von guten Eigenſchaften höchſtnöthig habe. Er wußte ihm keine andere vorzuſchlagen, als ſeine eigene Geliebte, und es ſtand ihm Nichts im Wege, als daß er ſich ſelbſt Wehe thun mußte, wenn er ſie einem Andern überlaſſen ſollte. Endlich glaubte er, er ſey des Heilandes nicht werth, wenn er ihm nicht das Liebſte aufopferte: es mögen wohl noch andere Vorſtellungen mitgewirkt haben. Er trug ſie alſo dem Grafen zu Ebersdorf an, nahm ihn ſelbſt mit zu ſeiner Braut, ſtellte ihr und den hohen Verwandten die Urſachen ſeines Entſchluſſes vor, übergab ſie endlich, nach erhaltenem Beyfall derſelben, und ſtand alſo von der Heyrath ab; nahm aber dafür ſeines Vetters Schweſter zur Ehe. Sein Sinn war, auf dem Lande auf ſeinem erkauften Gute ſein Leben zuzubringen. Er machte ſich alſo auf keine Dienſte bey Hofe einige Rechnung, als bis der damahlige Kronprinz von Dänemark zur Regierung kommen würde; da dachte er in dem ganzen Königreiche Etwas in geiſtlichen Sachen auszurichten. Allein die Seinigen drangen darauf, daß er an dem Dresdner Hofe Dienſte nehmen möchte. Seine Neigung war nicht, ſich den öffentlichen Staatsgeſchäfften zu widmen; allein ſeine Mutter und Verwandten begehrten nun zumahl, daß er eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden annehmen ſollte, und er gab ihrem Verlangen nach, und wurde noch vor Ausgang des J. 1721 Hof- und Juſtizrath. Seine Geburt, Fähigkeiten und edler Character mußten ihm Achtung erwerben; ſeine Freymüthigkeit aber, womit er auch ungeſittete Standesperſonen beſtrafte, konnte ihn bey dieſen nicht empfehlen. In ſeinem Hauſe hielt er Erbauungsſtunden und ſchrieb eine Wochenſchrift: Der Teutſche

Socrates, in der er die Sitten und Vorurtheile der Stadt mit jugendlicher Freymüthigkeit rügte. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein junger Graf, der Erbauungsſtunden hielt, und eine Sittenſchrift ſchrieb, mit dem Geiſte, der in einer Königsſtadt unter August II. herrſchte, ſonderbar contraſtirt habe. Während ſeines Aufenthalts in Dresden ſchrieb er auch einen Tractat unter dem Titel: Aufrichtige Gedanken von Chriſtlicher Vereinigung beyder Evangeliſchen Meynungen, die ſich bis daher unter dem Namen der Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirten getrennt haben. Der Canzler Pfaff in Tübingen, dem ſie der Graf zugeſchickt, theilte dieſe Abhandlung, jedoch ohne Namen, dem Reichstage in Regensburg mit. Als bald darauf durch Vermittelung des Engliſchen und Preuſſiſchen Hofes das Corpus Evangelicorum, welches die gemeinſamen Rechte der Proteſtanten im Teutſchen Reiche vertrat, zu Stande kam; ſo hatte unſer Graf darüber eine ungemeine Freude, die er in einem Schreiben an den Profeſſor Franke äuſſerte. Ob des Grafen Abhandlung zu dieſer wichtigen Sache beförderlich geweſen, können wir weder bejahen, noch verneinen. Es fehlte nicht daran, daß man ihn von ſeinem Vorhaben, die Beförderung des Reiches Jeſu vor allen Dingen zu betreiben, von allen Seiten abzubringen ſuchte. Er blieb aber ſtandhaft, und äuſſerte ſich darüber alſo: „Die Art und Weiſe Gottes, in der Welt zu procediren, iſt nicht an die Geſetze gebunden, die man mir vorſchreiben zu wollen ſcheint. Unſere Gemächlichkeit, zeitliche Ehre und dergleichen können wir wohl bey der nachläſſigen und commoden Ausbreitung des Reiches Gottes erhalten. Aber etwas Gründliches und Allgemeines iſt im Reiche Gottes durch Trägheit und daher rührende Cunctation (Zaudern) noch niemahls erhalten worden. — Die ihre Hälſe fein drangeſtreckt und das Reich des Satans öffentlich angegriffen haben, ſind deßhalb nicht umgekommen, und die Sache Gottes iſt durchgedrungen. Die aber per cuniculos ihre gute Meynung haben einſchieben und unter die Leute bringen, und ſich dabey ſchonen wollen, ſind dicht angelaufen, in verdiente Schmach gefallen, und haben Nichts ausgerichtet. — Ich weiß, daß Chriſtus ein Herr aller Welt iſt, und daß er ein Reich hat, das ausgebreitet werden ſoll durch die, ſo das Licht nicht ſind, ſondern von dem Lichte zeugen. Ich gehöre unter die Zahl derer, die der Herr berufen hat von der Finſterniß zum Licht; darum muß ich von dem Lichte zeugen. Ich heiße einer der Procerum dieſer Welt; ich ſoll die Vorrechte davon genießen; darum bin ich verbunden, vor Andern vom Lichte zu zeugen." So eine nützliche Schule der Gang der öffentlichen Geſchäffte und der collegialiſchen Arbeit für einen Mann ſeyn mußte, der jeden Tag in Erfahrungen nützte; ſo waren doch die Geſchäffte ſelbſt ſeiner Neigung nicht gemäß, und er ſehnte ſich nach einem Wirkungskreiſe, wo er ſeine Thätigkeit nach ſeiner innern Ueberzeugung beſchäfftigen

konnte. Dazu fand er auch bald Gelegenheit, da Herrnhut entſtand. Mancher, der von Zinzendorf und von dem, was er gethan, reden hört, kann leicht auf die Gedanken kommen, er habe ſich die Anſtalten, wie ſie nachher in Herrnhut geworden, vorher ausgedacht, und ſie nach dem Ideal, das er ſich davon gemacht, ausgebildet; es hat aber damit eine ganz andere Bewandtniß, und jeder Aufmerkſame kann leicht ſehen, daß gedachte Anſtalten nicht des Grafen, ſondern Gottes Werk ſind. Des Grafen Abſicht gieng damahls bloß dahin, gedrückten Redlichen eine Freyſtätte zu verſchaffen, und ſeinen Unterthanen nützlich zu ſeyn. Der Orden vom Senfkorn zeigt deutlich, auf welche Weiſe er Menſchen für die Religion intereſſiren wollte. Potter, Erzbiſchof von Canterbury, und verſchiedene andere Herren in England und Holland waren Mitglieder deſſelben. Nun wollen wir ſehen, was es mit dem Entſtehen von Herrnhut für eine Bewandtniß gehabt hat. Chriſtian David, ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann, von Senftleben in Mähren, hatte zu Görlitz in der Oberlauſitz auf ſeinem Zimmerhandwerk gearbeitet, und war daſelbſt durch die Predigten des M. Schäfers zu einer lebendigen Erkenntniß der Evangeliſchen Wahrheit gelangt. Nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland hatte er unter den verborgenen Ueberbliebenen der alten Brüderkirche eine beſondere Erweckung und den Trieb veranlaßt, die köſtliche Perle der Gewiſſens- und Kirchenfreyheit auſſer ihrem Vaterlande, mit Verläugnung aller ihrer zeitlichen Güter, zu ſuchen. Dieſer Trieb konnte ſich um ſo eher entwickeln, da ſie ſich äuſſerlich zu einer Religion bekennen mußten, deren Lehre und Gebräuchen ſie im Herzen unmöglich beypflichten konnten, und dabey ſie unter dem härteſten Druck der Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit ſeufzten. Ihre beſondern Andachten waren ihnen unterſagt, man lauerte auf ſie, und auf den Betretungsfall wurden ſie mit Leibes- und Gefängnißſtrafe belegt. Ihre Kirchen waren vor bereits hundert Jahren zerſtört, und ihnen alle Vergünſtigungen, die ihren Vätern von Zeit zu Zeit ertheilt worden, genommen. Die Bibel wurde ihnen entriſſen, ihr altes Brüdergeſangbuch und Homilien wurden verbrannt. Doch war bey ihnen noch Andenken an ihre alte Kirchenzucht, an den Ernſt und Wahrheitsſinn ihrer Väter, und an ihr thätiges Chriſtenthum. In der Lage wurde Chriſtian David ihnen ein Engel. Durch ſeinen Zuſpruch und Beyſpiel wurde in ihnen die Betrachtung immer ernſthafter, welchen Schaden an ihrer Seele ſie in ihrer gegenwärtigen Lage litten. Sie nahmen die Entſchließung, durch Verlaſſung ihrer meiſt guten Umſtände, das Joch des Gewiſſenszwanges abzuwerfen. Chriſtian David kam zurück nach Görlitz zu ſeinem Lehrer, dem M. Schäfer, und machte ihm und dem würdigen Prediger Schwedler in Niederwieſe den Zuſtand der Mähriſchen Leute und ihre Entſchließung bekannt, und wurde von ihnen nach Dresden zu unſerm Grafen gewieſen, deſſen Großvater, Erasmus Graf von

Zinzendorf, ſelbſt um der Religion willen aus Oeſtreich geflohen war und ſeine Güter verlaſſen hatte. Er verſprach, ſich für dieſe Leute, deren Lage ihm zu Herzen gieng, zu verwenden. Er dachte aber ſo wenig, ein Herrnhut mit ihnen anzufangen, daß er ſich vielmehr Mühe gab, ſie an andern Orten unterzubringen. Die eigentliche Gelegenheit zu dem Anbau des Ortes Herrnhut gab M. Chriſtian Gottfried Marche, der nachmahls als Buchführer zu Görlitz gelebt, und ſeine Tage zu Herrnhut beſchloſſen hat, damahls aber ſich in dem Hauſe der Landvögtin von Gersdorf zu Großhennersdorf aufhielt. In dieſem Hauſe, zu welchem viele Menſchen ihre Zuflucht nahmen, langten im Junius 1722 drey Exulanten aus Mähren mit ihren Weibern und Kindern an. Marche meldete ſie der Landvögtin, ward aber nicht günſtig aufgenommen. Sie hatte Viel an die Art Menſchen gewendet, war oft betrogen worden, und äuſſerte ſich nun, wie ihr unmöglich falle, allen Menſchen beyzuſtehen. Gleichwohl ward endlich beſchloſſen, daß ſie in Berthelsdorf, einem Gute, das ſie ihrem Enkel, dem Grafen von Zinzendorf, erſt vor Kurzem gekauft hatte, untergebracht werden ſollten. Auf dem Wege dahin begleitete ſie Marche, und ſagte auf der Höhe an dem Hutberge, wo jetzt Herrnhut ſteht: „Wie, wenn ihr euch hier anbautet?“ „Wo nehmen wir aber Brod her in dieſer Wüſte?“ antwortete eine Frau. Marche erwiederte: „So du Glauben haſt, ſollſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen.“ Des andern Tages früh weckten die Männer ſchon ihren Marche. Sie hatten den Gedanken die ganze Nacht erwogen, und waren nun feſt entſchloſſen, an dem Orte zu bauen. Marche mußte ihr Geſuch der Landvögtin vortragen, die Anfangs dazu nicht geneigt war, endlich aber doch Befehl gab, Holz zum Bauen anzuweiſen. Am 17. Juny 1722 fällte man den erſten Baum. So war der Anfang von Herrnhut *). Der Graf erfuhr zu Dresden dieſen Anbau durch ſeinen Wirthſchaftsinſpector Heiz, doch ſo unbeſtimmt, daß, als er am 2. December ſeine Gemahlin Erdmuth Dorothea Gräfin Reuß, mit der er am 7. September zu Ebersdorf vermählt worden, das erſte Mahl zu ſeiner Großmutter nach Hennersdorf führte, er verwundert war, an der Landſtraße im Walde ein neues Haus zu finden. Um die Zeit fand ſich zu dem Grafen der Freund ſeiner Jugend, Friedrich von Watteville von Bern. Sie hatten zu Halle im Pädagogium ein enges Band der Freundſchaft geknüpft, und ſich verbunden, ihr Leben Gott zu widmen, es, ſo viel an ihnen ſey, beyſammen zu verbringen, Gutes zu befördern, und vornehmlich Miſſionen unter ſolchen Heiden zu errichten, deren ſich ſonſt Niemand annähme. Watteville war mit dem Grafen zu einer und derſelben Oeconomie von Gott auserſehen. Er war ein

*) Oder vielmehr Hutberg. Denn den Namen Herrnhut, d. i. Obhut des Herrn, bekam es erſt 1724.

Mann von dem edelſten Character, leutſelig, thätig, menſchenliebend, im Umgange von vieler Anmuth, das Object des Vertrauens derer, die es ſonſt zu allen Menſchen verloren hatten, ein ſorgfältiger Erforſcher des unerkannten Guten jedes Menſchen. So war der Mann, der in dieſen erſten Zeiten zu der Sache hinzugethan wurde, die an ihm einen Pfeiler haben ſollte. Seinem Freunde machte ſeine Ankunft eine ungemeine Freude. Im J. 1723 that Watteville in Geſellſchaft des Grafen eine Reiſe nach Prag zur Zeit der Böhmiſchen Krönung Carl VI. Erſterer ſchreibt an ſeinen Vater: „Zu unſerer groſſen Verwunderung haben wir an dieſem groſſen Hofe eine beſondere Simplicität gefunden, aber von einer ſo edlen Art, daß ſie alle Fremde mit Reſpect und Verwunderung erfüllt. — So ſehr der Graf, fährt Watteville fort, die Welt gering achtet, ſo ſehr wird er von ihr geehrt, und ſogar Perſonen von höherm Rang, als der ſeine, vorgezogen, die ſich viele Mühe geben, die Ehrenbezeigungen zu erhalten, welchen er, ſo viel ihm möglich iſt, auszuweichen ſucht. Sein Betragen auf dieſer Reiſe hat mich ſehr erbaut und mir Eigenſchaften an ihm gezeigt, die ich noch nicht ſo gekannt hatte.“ Der Graf ſchrieb vor ſeiner Abreiſe an den Kaiſer. Er dankt für die allergnädigſt ertheilte Audienz und fügt hinzu: „Gleichwie es unbillig wäre, von einem ſo groſſen Monarchen wegzugehen, ohne eine Bitte gethan zu haben; ſo beſchämen Ew. Majeſtät mein Angeſicht nicht, wenn ich um Barmherzigkeit für die hart gepreßten Schwenkfelder in Schleſien demüthigſt flehe. Ich will ihr Weſen nicht in Vertheidigung nehmen. Aber, Allergnädigſter Herr, die Seelen der Menſchen zu überzeugen, ſind die leiblichen Mittel allzu unvermögend.“ Den Kammerherrnſchlüſſel, zu welchem ein Miniſter ihm Verſicherung gab, verbat er ſich, und achtete eben ſo wenig auf die Entwürfe anderer wohlgeſinnter Herren zu ſeiner Beförderung am Kaiſerlichen Hofe; erhielt aber dennoch die Verſicherung, ſeiner bey Gelegenheit eingedenk zu ſeyn. Watteville hatte bisher in dem Hauſe ſeines Freundes zu Dresden, Berthelsdorf, ſich befunden; ſeine thätige Gemeinnützigkeit aber, und eine bey ſeinen feinen Sitten ihm eigene Neigung, mit ſchätzbaren geringen Leuten umzugehen, hatten ihn bewogen, ein Stübchen in dem neugebauten Hauſe im Walde am Hutberge, das noch keinen Namen hatte, zu beziehen. Er wollte der Einſamkeit genießen, und den neuen Anbau befördern helfen. An einem Morgen in der Tagesdämmerung am 12. May 1724 geſchah es, daß alle über und unter und neben ihm wohnende Menſchen zu gleicher Zeit von ihrem Lager aufſtanden, und mit lauter Stimme ihr Gebet verrichteten. An dieſem Tage wurde der Grundſtein zu dem Verſammlungshauſe gelegt, zu welcher Feyerlichkeit der Graf und ſeine Gemahlin und andere eben anweſende Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf eingeladen waren. Watteville kniete auf den Stein nieder und that ein Gebet, das der Ausdruck

aller der Empfindungen, Erwartungen und Entſchließungen war, die ſeine Seele fühlte, und von den Anweſenden mit auſſerordentlicher Bewegung angehört wurde. „Sie haben Viel verſprochen, ſagte die Gräfin nach der Handlung zu Watteville; trifft die Hälfte zu, ſo iſt's weit über unſere Erwartungen." Ein beſonders merkwürdiger und mit groſſen Folgen in der künftigen Zeit begleiteter Umſtand war, daß, als dieſe Grundſteinlegung vorgenommen werden ſollte, fünf Mähriſche Brüder, die Erſten von den ächten Nachkommen der alten Brüderkirche, die aus Mähren ausgegangen waren, daher gewandert kamen. Sie waren mit dem Stabe in der Hand ausgegangen, einen Ort der Ruhe für ſich und diejenigen der Ihrigen zu ſuchen, die Muth genug haben würden, Habe und Gut der Gewiſſensfreyheit aufzuopfern. Sie wußten durch Chriſtian David, daß Einige ihrer Landsleute an einem Orte in Sachſen ſich angebaut hatten; ſie hatten ſchon verſchiedene Orte beſehen, und hatten im Sinn, noch mehrere zu beſuchen. Was ſie aber hier fanden, die ſchon hier geſammelten Menſchen, die Handlung, zu der ſie kamen, das Gebet Warteville's, eine Rede des Grafen, in der er Gott hat, das Werk, wenn es zu ſeinem Dienſt wäre, zu ſegnen, wenn es aber Menſchenwerk wäre, es in ſeinen Anfängen zu vernichten, alles Dieſes erlaubte ihnen ferner nicht, weiter zu ſuchen. Sie hatten über ihre Erwartung gefunden. Hier ſchlugen ſie nun ihre Hütte auf, und Viele der Ihrigen kamen ihnen nach. Dieſe Mähriſchen Brüder brachten die Rechte ihrer alten Kirche mit, ihren Geiſt, ihren Segen und ihre Verheißungen. Und nun wuchs die Sache zuſehens. Um eben dieſe Zeit ſehnten ſich Viele nach Gemeinſchaft. Spener hatte in ſeinem ganzen Leben auf kleinere Verbindungeu (ecclesiolas in ecclesia) angetragen, und bey ſeinem Tode ſie gleichſam verheißen; er hatte ſich auch, um ſeine Hoffnung, mit der er die Welt verließ, zu bezeichnen, in einem weiſſen Anzuge, ſtatt des ſchwarzen Prieſterornats, begraben laſſen. Solcher kleinen Haufen waren nun nicht wenige, aber freylich ſelten von der Art, wie ſie Spener ſich gedacht hatte. Manche redliche Gemüther fanden ſich in dem ſich neu anbauenden Orte ein, aber auch mit ihnen mehrere eingebildete, ſchwärmeriſche Leute. Es wurden daher in dem erſten Anfange ſehr widerſprechende Meynungen und Lehrſätze in dieſer Geſellſchaft vorgetragen. Eben ſo verſchieden dachten die Einwohner in Abſicht auf kirchliche Einrichtung. Einige auswärtige Männer ſuchten die Mähren zu bereden, daß ſie ihre alte Verfaſſung vergeſſen, und der Lutheriſchen ſich ergeben möchten. Nun hatte ſie zwar der Graf vermocht, ſich des Dienſtes des Pfarrers in Berthelsdorf zu bedienen; ihre alte Zucht aber, die ſie ſeit 300 Jahren unter ſich gehabt und unter Verfolgung in den letzten Zeiten, als einen in ihrem Herzen vergrabenen Schatz, bewahrt hatten, war ihnen ſo lieb, als ihr Leben. Sie hatten Habe und Gut nicht verlaſſen, und ein Land der Freyheit ge-

ſucht, um dort ſich aus der Hand ſpielen zu laſſen, was die Macht des Papſtthums ihnen nicht entreißen können. Viele giengen daher damit um, einen Ort zu ſuchen, wo ſie ſich mehrere Freyheit in Abſicht auf ihre beſondere Einrichtung und Verfaſſung verſprechen könnten. Der Pfarrer zu Berthelsdorf, Johann Andreas Rothe, ein ſehr begabter und ſchätzbarer Mann, nahm zwar aus Ueberzeugung groſſen Antheil an der Sache der Brüder, verſtand ſie aber doch ſo, daß er der Mittelpunct ſeyn mußte, und war folglich ihrem Geſuche in dem Theil nicht gewogen. Der Graf wußte Anfangs von ihrer alten Geſchichte und Verfaſſung Nichts, und wenn ſie davon redeten, verſtand er ſie nicht. Und da er den Pfarrer Rothe ſchätzte, kannte, und Händel mit ihm vermied, ſo ſuchte er die Mähriſchen Brüder, ſo gut er konnte, zu beruhigen. Er bekam aber bald ſelbſt mehreres Licht, und erhohlte ſich auch Raths bey Andern, ſonderlich zu Jena bey Buddeus, der Comenii Hiſtoriam Fratrum neu herausgegeben hatte. Andere Männer von Einſicht ermunterten auch die Brüder, in ihrem Gange zu bleiben. Vornehmlich ermahnte ſie der ſehr würdige nachmahlige Abt zu Kloſter Bergen, Steinmetz, bey einem Beſuche in Herrnhut, das Kleinod ihrer Verfaſſung ja nicht gering zu achten, weil, wenn aus Nachläſſigkeit und Untreue man es einmahl verloren habe, man es oft mit Thränen wiederſuche, ohne es zu finden. Im J. 1727 bat ſich unſer Graf bey dem Könige von Pohlen die Erlaubniß aus, daß er ſich ein Paar Jahre auf ſeinen Gütern aufhalten dürfte. Dieſe Zeit wollte er dazu anwenden, bey der neu angelegten Gemeine ihre alte Kirchenordnung und die Evangeliſche Lehre zu erneuern. Am 12. May 1727 gelang es unſerm Grafen, die in Meynungen verſchiedenen, aber einerley Hauptendzweck habenden Gemüther ſo einfach auf dieſen Endzweck zurückzuführen, und in einem Gemeinrath von 3 Tagen (ſelbſt mit Zuziehung des größten Theils der Nächte) alle Gegenſtände der Lehre und des Wandels ſo befriedigend mit ihnen durchzureden, daß zu einer allgemeinen Reform in Lehre und Leben ſich vereinbart wurde. Es wurden demnach die Gemeinordnungen oder Statuten verfaßt und einmüthig angenommen. Zum Vorſteher wurde der Graf ernannt, und zu ſeinem Gehülfen der Baron Friedrich von Watteville. Es wurden Aelteſte, Diener, Aufſeher und Ermahner erwählt, verſchiedene Conferenzen und ein Gemeinrath eingerichtet, und ſonſt Alles, was zu guter Ordnung und Beförderung des Hauptzwecks dienen konnte, geordnet. Der Tag der Verſiegelung war der 13. Auguſt 1727. Der Pfarrer Rothe hatte ſich den Tag erſehen, die Communion an demſelben zu empfangen, und hatte die Gemeine in einem Schreiben eingeladen, ſie zu wechſelſeitiger neuer Verbindung zugleich mit ihm zu begehen. Man war kaum in der Kirche angelangt, als bey Abſingung des erſten Liedes ein Gefühl waltete, das in der Art der Verſammlung noch unbekannt war, ein ausgezeichnetes Gefühl einer na-

hen Gegenwart Gottes. Der Graf that die Beichte in einem Gebet vor dem Altar im Namen der Gemeine, und der Beichtvater des Pfarrers Rothe, ein benachbarter Prediger, und der Sache ganz fremder Mann, der die Communion hielt, ertheilte die Absolution mit auſſerordentlicher Bewegung. Chriſtian David war einige Tage vor dieſer Begebenheit nach Sorau abgereiſt, um ſich dort ein Muſter an einem wohlgerathenen Thurm abzuſehen, nach welchem er den auf dem Verſammlungshauſe zu Herrnhut verfertigen wollte. Zu eben derſelben Stunde nun, als in der Kirche zu Berthelsdorf das oben Erzählte vorgieng, befand ſich dieſer nebſt David Schneider, einem Mähriſchen Exulanten, und ebenfalls in ſeiner Art beſondern Mann, auf dieſem Thurm in der ſchon angezeigten Abſicht. Hier bemächtigte ſich ihrer ein Gefühl der Gottesgegenwart, daß ſie an der Stelle auf ihre Knie niederſanken, und mit groſſer Inbrunſt zum Herrn beteten. Des Grafen Geſchäfftigkeit zur Förderung des Reiches Chriſti ſchränkte ſich nicht nur auf die Brüdergemeine zu Herrnhut ein. Er führte eine ausgebreitete Correſpondenz mit vielen Zeugen der Wahrheit damahliger Zeiten, ſo wie auch mit Perſonen vom höchſten Stande, worunter z. B. der Königlich Däniſche Prinz Carl, Bruder König Friedrichs IV., die Herzogin von Wolfenbüttel, der Erbprinz Chriſtian Ernſt zu Sachſen-Saalfeld, das Fürſtlich Schwarzburg-Rudelſtädtiſche Haus, der Fürſt Froben Ferdinand zu Fürſtenberg, angeführt werden können, vieler andern wichtigen Männer in England, Frankreich, Schweden und andern Ländern, nicht zu gedenken. Eben ſo beſchäfftigte er ſich ſchon ſeit mehreren Jahren mit Herausgabe verſchiedener erwecklicher Schriften, Bedenken, Sendſchreiben, Lieder, wodurch er den Samen des Evangeliums auszuſtreuen bedacht war. Gleiche Abſicht hatten ſeine vielen Reiſen. Nachdem der Graf von einer Geſellſchaft Gelehrter in Jena, die unter Buddeus's Aufſicht eine nähere Gemeinſchaft unter ſich hatten, zu einem Beſuche eingeladen worden: ſo begab er ſich nebſt ſeiner Gemahlin im Auguſt 1728 dahin und bezog das Danziſche Gartenhaus vor der Stadt, wo er öffentliche Erbauungen hielt. Während ſeiner Abweſenheit von Herrnhut aber geſchah es, daß der Pfarrer Rothe und einige Andere verſuchten, die Mähren von ihrer Verfaſſung abzubringen, und ſie zu vermögen, ihren Namen Böhmiſch-Mähriſche Brüder fahren zu laſſen. So ſehr der Graf ſonſt den Pfarrer Rothe ſchonte, ſo war doch der gegenwärtige Fall zu ernſthaft, um ſich ihm nicht entgegen zu ſetzen; er ſandte eine förmliche Proteſtation wider alle Neuerung in den Mähriſchen Brüderſachen unter ſeiner Hand und Siegel nach Herrnhut. An einen Mähriſchen Bruder in Herrnhut ſchrieb er: „Wenn wir Lutheriſch heißen könnten in Herrnhut, ohne daß zugleich alle unſere innerliche Verbindungen über den Haufen fielen, glaubt's, ich ließe es gern geſchehen, daß ihr alle ſo hießt; aber ich weiß, was der Feind haben will. Ihr ſollt euren Na-

men der Brüder hergeben, damit man euch die Verfaſſungen der Brüder nehmen kann. Jetzt kann man euch wohl fortjagen, aber nicht aus eurer Freyheit ſetzen. Hernach hieße es, es wären Unordnungen, es wäre was Neues, es wären Rottirungen; und damit verböte man's, und wenn ihr nicht folgtet, ſo littet ihr um Ungehorſams willen." In dem Schreiben der verbundenen Gelehrten in Jena, das von 102 unterſchrieben war, heißt es: „Tretet treulich in die Fußſtapfen eurer gottſeligen Vorfahren; wie ihr denn auch thut. Schämt euch ihres Namens nicht; denn ſo oft derſelbe wird genannt werden, wird man ſich der Wunder Gottes erinnern, und Gott loben. Bleibt in dem innigen Band der Liebe, welches gewiß durch Gottes Hand unter euch geknüpft iſt, und von keinem Menſchen ſoll und muß zerſchnitten werden." Nach ſeiner Rückkunft von Jena und Halle hielt der Graf eine ſehr ernſtliche Rede an die Gemeine zu Herrnhut nach Anleitung der Worte Pauli: „Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig. — Wer euch aber irre machet, der wird ſein Urtheil tragen, er ſey, wer er wolle." Die Wirkung war allgemeine Ueberzeugung. Pfarrer Rothe zog ſich nachher mehr und mehr zurück, verließ endlich auch Berthelsdorf und nahm einen andern Ruf an. Sein Verluſt war dem Grafen ſchmerzhaft, ungeachtet er viele Geduld mit ihm hatte haben müſſen. In ſeinen Predigten bezeichnete Rothe oft den Grafen ſo, daß Niemand ihn mißkennen konnte, ja er redete ihn namentlich an. Und der Graf in ſeinen Nachmittagswiederhohlungen der Predigt nahm dieſes für bekannt an, und führte es an, nebſt dem Uebrigen, „wie heute der Herr Pfarrer in der Predigt von mir ſagte." Ueberhaupt fehlte es dem Grafen und der Gemeine zu Herrnhut nicht an Widerſpruch. Das Neue ihres Unternehmens war der Gegenſtand des witzigen Spottes vieler ihrer Nachbarn. Oeffentliche Schriften gegen ſie erſchienen im Druck. Es fanden ſich Prediger genug, welche die Warnungen Jeſu gegen die Phariſäer und gegen die Wölfe in Schafskleidern auf Niemand ſchicklicher anzuwenden wußten, als auf den Grafen und die Brüdergemeine. Auch wahrhaft fromme und einſichtsvolle Männer glaubten, man handle übereilt, man werde es nicht ausführen. Auf der andern Seite waren rechtſchaffene Männer, die die Brüder aufmunterten, nicht nachzulaſſen. Franke hatte zwar einige Bedenken; man ſtand aber doch mit ihm in herzlicher Verbindung. D. Anton, Franke's nächſter Gehülfe, ein allgemein denkender Mann, fand in der Denkweiſe der Brüder mehr Sympathie mit der ſeinigen. „Ihr ſeyd ein Brod, ſagte er, und den Midianitern träumt, daß es ihre Zelte umſtoße." Und an vielen Orten fanden ſich Perſonen, die einen warmen Antheil an der Brüderſache nahmen. Vom J. 1726 iſt folgender Umſtand nachzuhohlen: David Nitſchmann, Einer der 5 Mähriſchen Brüder, welche am 12. May 1724 in Herrnhut angekommen waren, war ohne Wiſſen des Grafen

nach Mähren gegangen, ſeinen Vater zu beſuchen, aber verrathen und zu Cremſier in's Gefängniß gelegt worden. Der Graf hatte ſchon längſt mit Angelegenheit darüber nachgedacht, wie ſich mit der Regierung in Mähren über das Auswandern ſo vieler Leute verſtändigt werden könnte; und dieſer ihm und allen Brüdern ſchmerzhafte Vorfall bewog ihn, ſich ſelbſt nach Cremſier zu dem Cardinal von Schrattenbach, Biſchof von Olmütz, zu begeben. In Herrnhut war man nach der Abreiſe des Grafen in groſſen Sorgen, bis die erſte gute Nachricht von ihm eingieng. Er wurde von dem Cardinal wohl aufgenommen, und ſeine Reiſe war nicht ohne Nutzen, jedoch nicht für den Gefangenen, der ſein Leben in den Banden beſchließen mußte. Eben ſo fruchtlos war nachher des Grafen Verwendung für einen andern Mähriſchen Bruder und Aelteſten der Gemeine in Herrnhut, Melchior Nitſchmann, der in dem Gefängniß zu Schildberg in Böhmen ſeinen Lauf im J. 1729 vollendete.

Es befanden ſich damahls in der Gegend von Schwarzenau und Berleburg auf dem Weſterwald Leute, welche um ihrer Religionsmeynungen willen von andern Orten vertrieben worden waren. Unter ihnen befand ſich der bekannte Dippel, der D. Carl, Seebach und andere dergleichen Männer. Sie hatten von Herrnhut und von dem Grafen gehört, und ſich ſeinen Beſuch ausgebeten, welches auch die Inſpirirten in dem Iſenburgiſchen thaten, deren Führer Johann Friedrich Rock war. Das Sonderbare ſeiner Inſpirationen lag nicht ſowohl in den Sachen, als in der Art des Vortrags. Seine kühneren Weiſſagungen waren nicht allemahl glücklich, und das Uebrige waren ziemlich allgemeine Betrachtungen. Das Spiel aber war bewundernswürdig. Erſtaunende Bewegungen, Verzuckungen, Hin- und Herwerfen des Kopfes und ganzen Leibes mit unbegreiflicher Behendigkeit, ungemein heftiges Stöhnen, Ausblaſen eines ſtarken Windes, Brüllen von einer, auch etlichen Minuten, zwiſchen den Worten oder Sätzen; und doch das Ganze, getreulich nachgeſchrieben, eine zuſammenhängende Rede. Unſer Graf, dem daran gelegen war, wo möglich, die Separatiſten ſowohl, als Inſpirirten, auf den wahren und einzigen Grund der Seligkeit zu führen, nahm die Einladung zu ihnen an. Er kam im September 1730 nach Himbach in der Wetterau, und hielt dortiger Inſpirationsgemeine eine Rede, unter welcher Rock ſeinem Nachbar ſagte: „Das iſt eine höhere Hand Gottes." Den andern Tag aber wohnte der Graf einer Inſpiration des Rock's in Büdingen bey, und ſagte nachher zu dieſem: „Er hat mich heute auch etwas erinnern und beſtrafen wollen; aber hat es höflich gemacht, und es in eine allgemeine Zuchtrede eingekleidet." Was er überhaupt von dieſen Inſpirationen gehalten, ſieht man aus einem ſeiner Briefe an Rock, worin er äuſſert, daß man ſeine Ausſprachen mit Schrecken ſehe, und ihn ermahnt, wider die Bewegungen zu beten. Seinen Hauptzweck erhielt übrigens der Graf ſo wenig bey den

Inſpirirten, als bey den Separatiſten in Schwarzenau und Berleburg, bey denen er ſich ebenfalls im J. 1730 einige Zeit aufhielt. Zwar giengen ſeine evangeliſchen Vorträge Vielen durch's Herz; aber nur bey Wenigen bewirkten ſie eine bleibende Frucht. Selbſt auf Dippel's Gemüth hatten die Reden und der Umgang des Grafen einen tiefen Eindruck gemacht, wie man aus einem von ihm verfertigten Liede: O Jeſu, ſiehe drein, und hilf mir Armen ſiegen ꝛc. ſehen kann; allein ſein brauſendes Genie, ſein ungebrochener Sinn, ſeine Vervielfältigung, ſeine Selbſtſucht und ſein unglückſeliger Spottgeiſt verführten ihn. Im J. 1731 reiſte der Graf nach Kopenhagen zu der Krönung Chriſtians VI. Hier wurde er vom Könige gnädig aufgenommen, wegen ſeines ſchon bekannten Eifers für das Gute; der Königin war er ſchon bekannt von Seiten ſeiner Familie. Sie hatte mit der Schweſter des Grafen, nachmahls vermählten Gräfin von Ortenburg, in vertrautem Umgange geſtanden, und des Grafen Vatersſchweſter war mit einem Großoheim der Königin vermählt geweſen. Beyde Majeſtäten hatten ihn auch auf einer Reiſe ſchon geſehen. Da er zu Friedrichsburg war, der Krönung beyzuwohnen, wurde ihm von dem Oberkammerherrn von Pleß angeſagt, daß der König ihn mit dem Danebrogorden begnadigen werde. Der Graf kam darüber in Verlegenheit, und er gieng damit um, ſich dieſe Gnade zu verbitten; allein die Markgräfin von Culmbach, der Königin Frau Mutter, ließ ihn kurz vorher, ehe er zum Könige gieng, zu ſich rufen, und ermahnte ihn ernſtlich, kein ſolches Aufſehen zu machen. Der König hing ihm dann ſelbſt den Orden auf eine ſehr gnädige Weiſe um. Daß des Grafen Abſicht bey ſeiner Reiſe nach Kopenhagen nicht geweſen ſey, eine wichtige Hof- oder Staatsbedienung zu erhalten, iſt daraus abzunehmen, daß, als der Oberkammerherr ihn im Namen des Königs befragte, ob er willig ſeyn würde, eine Stelle im Miniſterium anzunehmen? er es mit dem Zuſatz ablehnte, daß er ſich der Gemeine zu Herrnhut ſchuldig ſey. An ſeine Gemahlin ſchrieb er: „Wenn das Gute bey Hofe befördert werden muß, ſo kann ich's nicht unternehmen; denn es geht allzu viel edle Zeit auf die größten Kleinigkeiten, daß man's bey Gott nicht verantworten kann, ſeine Stunden und Tage ſo ſehr zu mißbrauchen.

Mein Beruf heißt, Jeſu nach
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen
Das Geraume zu gewinnen,
Deſſen Pforte Jeſus brach.“

Dieſe Reiſe des Grafen nach Kopenhagen ward Gelegenheit zu den bald nachher unternommenen Miſſionen der Brüder unter den Heiden. Ein Neger in Kopenhagen erzählte den Brüdern, die mit dem Grafen dahin gekommen waren, daß ſeine Schweſter in St. Thomas, eine Sclavin, ſchon ſeit lan-

gen Jahren ein Verlangen trüge, Auskunft über die Religion zu bekommen. Sie hätte ihr Verlangen unter den Europäern noch nicht befriedigen können. Dieſer Kammermohr des Grafen, Laurwig, that darauf ſelbſt eine Reiſe nach Herrnhut, und forderte die verſammelte Gemeine auf, ſich dem Unterricht ſeines Volks zu unterziehen. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder in Kopenhagen auch von den Bemühungen des Herrn Egede in Grönland gehört, und zu beyden Unternehmungen meldeten ſich in Herrnhut Brüder. Ihr Anerbieten wurde über ein ganzes Jahr geprüft; ſie hielten aber an, und der Erfolg hat ihren Trieb gerechtfertigt. Worauf es im J. 1728 von Verſchiedenen war angetragen worden, nämlich die Brüder zu bewegen, ihre Verfaſſung fahren zu laſſen, wozu ſie ſich aber durchaus nicht verſtehen wollten, und worin ihnen der Graf damahls mit Nachdruck beyſtand, dieſes wurde 2 Jahre ſpäter, zu Anfange des J. 1731, von ihm ſelbſt in Vorſchlag gebracht. Er gab den Aelteſten und Helfern der Gemeine zu bedenken: „Ob aus Liebe und Nachgeben, auch um ſich allgemeiner zu machen, und allen Anſtoß zur Vereinigung mit andern Kindern Gottes in der Lutheriſchen Kirche zu heben, man nicht die Brüderverfaſſung fahren laſſen, und ſich lediglich unter die Lutheriſche Kirche begeben ſollte?" Dieſer Vortrag fand groſſen Widerſpruch; doch brachte der Graf es dahin, daß er am 7. Januar dem Gemeinrath vorgetragen wurde. Hier war aber die Abneigung noch viel ſtärker. Endlich entſchloß man ſich, dieſe ſo wichtige Sache der Entſcheidung des Looſes zu überlaſſen, welches für die Beybehaltung der Brüderverfaſſung ausfiel. Dieſes mag mit zum Beweis dienen, wie Wenig das, was unter der Bedienung des Grafen ward, ihm als Abſicht beygemeſſen werden kann.

Die Gegner des Grafen, eiferſüchtig über den Wachsthum von Herrnhut, machten ihn bey dem Sächſiſchen Hofe als einen unruhigen und neuerungsſüchtigen Mann verdächtig. Beſonders wurde über die Auswanderung ſo vieler Menſchen aus Böhmen und Mähren in die Oberlauſitz groſſes Bedenken erregt; ſo daß auch der Hof zu Wien veranlaßt wurde, bey dem Churſächſiſchen Beſchwerde zu führen. Es wurde alſo von Letzterm die erſte landesherrliche Unterſuchungscommiſſion nach Herrnhut geſchickt, und der Amtshauptmann zu Görlitz, Georg Ernſt von Gersdorf, erhielt Auftrag, ſowohl von der Beſchaffenheit der Auswanderung aus den Kaiſerlichen Erblanden, als auch von dem Zuſtande der Gemeine zu Herrnhut nach Lehre und Leben die genaueſte Erkundigung einzuziehen und Bericht abzuſtatten. Dieſe Commiſſion begab ſich im Januar 1732 nach Herrnhut, und unterſuchte Alles genau, wozu der Graf ſelbſt auf alle Weiſe durch münd- und ſchriftliche Nachrichten behülflich war. Er erklärte ſich auch gegen das geheime Conſilium in Dresden, daß, wenn daſſelbe bey einem Abzug der Mähriſchen Leute einen Nutzen, oder auch nur Beruhigung für Herrn und Land, beym Verbleiben aber einigen Nachtheil vorherſehen

ſollte, er bereit ſey, den Abzug derſelben mit einer ſolchen Art zu bewerkſtelligen, daß auch der geringſte Schein einer Verfolgung oder Beſchwerung nicht veranlaßt werden ſollte. Ob nun gleich auf den Bericht der Commiſſion keine ausdrückliche landesherrliche Entſchließung in Abſicht auf die Gemeine in Herrnhut erfolgte; ſo hat doch das geheime Conſilium in Dresden von da an die Umſtände der Gemeine zu Herrnhut mit ſo groſſer Weisheit, Vorſicht und Gerechtigkeitsliebe behandelt, als dieſelbe nur wünſchen konnte. Der Graf aber ließ ſich von der Zeit an mit Aufnahme von Emigranten aus Böhmen und Mähren in Herrnhut nicht mehr ein. Gleichwohl wirkten die vom Wiener Hofe über die Auswanderung der Böhmen und Mähren fortdaurenden Beſchwerden bey dem Königlich Pohlniſchen und Churſächſiſchen Hofe ſo ſtark, daß man ſich verbunden zu ſeyn glaubte, Erſterem einige Genugthuung zu leiſten, wozu man die Entfernung des Grafen aus den Sächſiſchen Landen beſtimmte. Im November 1732 bekam derſelbe einen landesherrlichen Befehl, ſeine Güter in der Oberlauſitz zu verkaufen. Er übertrug ſie ohne Anſtand käuflich an ſeine Gemahlin; und da er wohl einſah, daß jener Befehl ſeine Entfernung aus den Sächſiſchen Landen beſage, ſo verließ er Herrnhut ſchon im Januar 1733, nachdem er dem inſtändigen Bitten der Gemeine nachgegeben hatte, ferner ihr Vorſteher zu bleiben, und ſie auch in der Ferne in Hauptſachen zu leiten. Von Herrnhut begab er ſich zuerſt nach Ebersdorf im Vogtlande, und von da nach Tübingen, wo er die theologiſche Facultät folgende Frage zu erörtern und zu beantworten erſuchte: Ob die Mähriſche Brüdergemeine in Herrnhut, ihre Uebereinſtimmung in der Evangeliſchen Lehre vorausgeſetzt, bey ihren ſeit 300 Jahren gehabten Einrichtungen und Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der Evangeliſchen Kirche behaupten könne und ſolle? Alle zu dieſen Unterſuchungen nöthige Nachrichten und Urkunden wurden der Facultät mitgetheilt, und der Graf nebſt Martin Dober, Lehrer der Gemeine in Herrnhut, waren zugegen, um Erklärungen zu geben. Die theologiſche Facultät beantwortete obige Frage, unterm 19. April 1733, zu Gunſten der Brüder. Es war ihr nicht verborgen, daß ſie mit ihrem Urtheil anderer Orten anſtoßen würde; ſie hatte ſich aber geantwortet: man müſſe auch einmahl Etwas für die Sache Gottes wagen. Während der Ausarbeitung beſuchte der Graf in Steinhofer's und Oettinger's Geſellſchaft viele ſchätzbare Perſonen des Wirtembergiſchen Landes; als den Propſt Bengel, D. Hedinger, Reuß, und hielt am 22. März zu Stuttgard eine Rede, wobey alle auf dem Landtage verſammelten Prälaten und alle Prediger in Stuttgard, ſammt vielen andern Perſonen von andern Ständen, zugegen waren. Während der Abweſenheit des Grafen änderten ſich die Geſinnungen des Hofes zu Dresden zu ſeinen Gunſten. König Auguſt III. erließ gleich nach Antritt ſeiner Regierung eine Verordnung an den Ober-

amtshauptmann Grafen von Gersdorf in Bautzen, worin den Mähriſchen Exulanten der Aufenthalt in den Landen des Churfürſten geſtattet wurde, und der Graf erhielt für ſeine Perſon Erlaubniß zur Rückkehr in's Land. Er kehrte alſo nach Herrnhut zurück, und beſchäfftigte ſich ſowohl mit der innern Einrichtung der Gemeine, als mit der Abfertigung verſchiedener Brüder zu den angefangenen Heidenmiſſionen auf den Däniſch-Weſtindiſchen Inſeln und in Grönland, ſo wie auch nach Lappland und Georgien. Um dieſe Zeit war es, da er ſich entſchloß, den geiſtlichen Stand anzutreten. Seine Erklärung darüber iſt in ſeinen Bedenken und Sendſchreiben S. 87. zu ſehen, wo er ſagt: „Ich habe die Hauptabſicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele aufzuopfern, und Chriſtum öffentlich zu predigen und beſonders anzupreiſen, ſchon 20 Jahre. Wie ich darin von Zeit zu Zeit handeln ſoll, determinirt nicht mein Wille, ſondern gewiß des Herrn Wille. Den geiſtlichen Stand will ich aus Liebe, Demuth und Nachgeben annehmen, und die dazu erforderlichen und nach meinen Umſtänden möglichen Mittel ſo lange ſuchen, bis ich in meinem Gewiſſen überzeugt bin, daß ich nunmehr das Meinige gethan und alle ordentliche und gewöhnliche Wege tentirt habe.“ Nun lag ihm an, von unbefangenen Theologen wegen ſeiner Rechtgläubigkeit geprüft und erkannt zu werden; und um allem Verdacht, daß ihm als einer Standesperſon mit Nachſicht begegnet worden, auszuweichen, beſchloß er, unter dem Namen eines Barons von Freydeck ſich nach Stralſund zu begeben, um ſich von den dortigen zwey erſten Theologen gehörig prüfen zu laſſen. Um ganz unerkannt zu bleiben, trat er bey einem dortigen Kaufmann, Ehrenfried Richter, ab, der ihn ſchriftlich um einen Hauslehrer für ſeine Kinder gebeten hatte. Unter dieſem Character beſuchte er den Superintendenten D. Langemack, und legte ihm ſeine Geſinnung und Wünſche dar. Dieſer trug ihm als einem Candidaten der Theologie eine Predigt auf, die er am Sonntage Judica, den 11. April 1734, über die Wege der Seelen, nach der Vernunft, nach dem Fleiſch und nach dem Glauben, hielt. D. Langemack und D. Sibeth ſtellten dann das geſuchte theologiſche Examen mit ihm an, unter welchem er ſich ſeinen Examinatoren zu erkennen gab, ihnen alle von ſeinen Gegnern ihm gemachte Beſchuldigungen ſammt ſeiner Verantwortung mittheilte, und die ihm vorgelegten Lehrſätze zur vollkommenen Zufriedenheit der Theologen beantwortete, worüber ſie ihm unterm 26. April 1734 ein ſehr ausführliches und rühmliches Zeugniß ſeiner Orthodoxie ertheilten. Er predigte nachher noch viermahl in Stralſund und begab ſich nach Herrnhut zurück. Im Spätjahre 1734 reiſte er nach Tübingen, um dortiger theologiſchen Facultät ſeinen Endzweck, warum er den geiſtlichen Stand anzutreten ſich entſchloſſen habe, ſchriftlich darzulegen. In ſeiner Erklärung heißt es: „Ich habe von Kindheit an geglaubt, daß Chriſtus geſtorben iſt für das Leben der Welt. Ich bin

nicht ohne Anfechtung dabey geblieben; ich wußte aber nicht, wie ich's machen ſollte, daß ich's nicht glaubte. Das Vertrauen hat mich bis zum Gefühl gebracht; das Gefühl hat die Liebe erregt; die Liebe hat mich geſchäfftig gemacht. Da ich anfieng, Seelen mit ihrem Erlöſer bekannt zu machen, war ich 10 Jahre alt. Was am Verſtande abgieng, mußte die Treue gut machen. Nun bin ich 34 Jahre alt, und habe Allerley erfahren müſſen, — der Eifer iſt nicht erkühlt." Er zeigt hierauf, was ihn bewogen habe, den geiſtlichen Stand anzutreten. "Ich will, fährt er fort, dem Exempel Stephani folgen, und mich ſelbſt verordnen zum Dienſt der Heiligen. — Ich behalte meine Gewiſſensfreyheit; es ſtimmt mit meinem innerlichen Ruf überein. — Uebrigens bin ich kein Freygeiſt. Ich habe die Kirche lieb, und verehre ſie; ich werde ſie fleißig um Rath fragen. — Meinem theuerſten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe ſondern, Gäſte bitten, Knechte miethen. Derjenigen Gemeine, der ich mich ſeit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich, ſo der Herr will, vor allen andern zu dienen fortfahren. — Ich werde Alles auf dem Probirſtein der evangeliſchen Wahrheit prüfen, und über der Diſciplin der Brüder ernſtlich zu halten ſuchen ꝛc." Die theologiſche Facultät fand kein Bedenken, dem Grafen ihre ganze Beyſtimmung zu ſeinem Vorhaben, in einem, ſammt ſeiner eigenen Erklärung, gedruckten Programm vom 19. December 1734 zu ertheilen. (S. Büdingiſche Sammlungen, Bd. I. S. 458.) Am 4. Sonntage des Advents predigte er in Tübingen ſowohl in der Stifts-, als in der Hoſpitalkirche; und trat den geiſtlichen Stand damit öffentlich an. Ungeachtet nun der Graf den geiſtlichen Stand angetreten hatte; ſo fehlte doch noch Viel, daß auch der Brüdergemeine in Abſicht auf ihren Dienſt am Evangelium dadurch wäre geholfen geweſen; und der Graf ſelbſt empfand dieſen Mangel ſehr, da ihm bey ſeiner Rückkunft nach Herrnhut von den Miſſionen der Brüder unter den Heiden Bericht erſtattet wurde, indem zwar das Evangelium denſelben nicht ohne Segen verkündigt worden, kein Heide aber noch durch die Taufe der chriſtlichen Kirche hatte einverleibt werden können, weil die Miſſionarien keine kirchliche Ordination hatten, ſie auch nicht erhalten konnten, da ſie meiſtens unſtudirte Leute waren, welchen vor keinem Conſiſtorium die Ordination würde ertheilt worden ſeyn. Die Mähriſchen Brüder drangen daher ernſtlich in den Grafen, daß er ihnen ihre alten Kirchenrechte wieder verſchaffen möchte. Es war aber bey ihm das Bedenken, daß den Gegnern dadurch Anlaß gegeben werden könnte, die Gemeine zu Herrnhut zu beſchuldigen, als wollte ſie ihre Gemeinſchaft mit der Evangeliſchen Kirche zerreißen; und daß es endlich gar dazu kommen könnte, daß man den Brüdern dieſe Gemeinſchaft, wenn gleich gegen den Sinn der Reformatoren, nach welchem man ſich nur in der Lehre von der Proteſtantiſchen Kirche trennen kann, aufſagen

möchte. Gleichwohl konnte er nicht in Abrede ſeyn, daß die Mähriſchen Brüder einen rechtmäßigen Anſpruch auf Ausübung ihrer alten biſchöflichen Kirchenrechte hätten. Er erkannte auch deren Nothwendigkeit bey den Miſſionen unter Engliſcher Hoheit, weil die Kirche von England keine, als die biſchöfliche Ordination für gültig erkennen will, und man alſo Gefahr laufen mußte, daß die von einem Prediger, der von keinem Biſchof ordinirt worden, verrichteten Taufen für ungültig erklärt würden. Nach reifer Erwägung der Gründe für und wider, entſchloß ſich der Graf, ſich wegen Erlangung beſagter Kirchenrechte bey dem älteſten Biſchof der Brüderkirche, D. Daniel Ernſt Jablonsky, Königlich Preuſſiſchem Oberhofprediger und Kirchenrath zu Berlin, zu verwenden, und erſuchte ihn, den von der Brüdergemeine zu Herrnhut erwählten David Nitſchmann zum Biſchof der Brüderkirche zu weihen. Jablonsky freute ſich herzlich, daß die Böhmiſch-Mähriſche Brüdergemeine von Gott gewürdigt würde, das Evangelium auch den entfernteſten Völkern zu verkündigen, und ſo das Reich Jeſu Chriſti auszubreiten. Er hatte kein Bedenken, den David Nitſchmann, nach genauer Prüfung ſeiner Erkenntniß und ſeines Glaubens, mit Vorwiſſen und ſchriftlichem Beytritt ſeines Collegen in Großpohlen, Chriſtian Sitkow, am 13. März 1735 zu einem Biſchof der Brüderkirche zu weihen. Des Grafen Gegner in Teutſchland, Dänemark und Schweden häuften in dieſer Zeit Beſchuldigungen gegen ihn ſowohl, als gegen die Gemeine zu Herrnhut. Denſelben zu begegnen lag ihm beſonders in Abſicht auf den Däniſchen Hof an, wegen der unter Däniſcher Hoheit in Weſtindien und Grönland angefangenen Miſſionen. Er entſchloß ſich daher zu einer Reiſe nach Kopenhagen, und bat ſogleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt den König um Unterſuchung der gegen ihn ausgeſtreuten falſchen Berichte. Der König ließ ihm durch ſeinen Oberkammerherrn in gnädigen Ausdrücken wiſſen, daß man Nichts wider ihn habe, aber, wegen des Mißtrauens einiger Theologen gegen ihn, allerley Unruhen befürchte. Dieſem Mißtrauen und den zu befürchtenden Folgen abzuhelfen, würde eine Unterredung mit den Theologen das beſte Mittel ſeyn, wozu gleich Anſtalt gemacht werden ſollte. Der Graf war darüber ſehr vergnügt, bekam aber bald den Beſcheid, daß ein ſolches Colloquium nicht wohl Statt haben könne, weil keine eigentlichen Klagen gegen ihn eingekommen wären. Als er darüber ſein Mißvergnügen bezeigte, ſo bekam er die ſchriftliche Erklärung, daß Se. Majeſtät Nichts wider ihn und die Brüder hätten, und ſo wie Sie ihnen ja bisher alle Huld bewieſen, es auch künftig thun würden. Nun blieb dem Grafen Nichts übrig, als ſeine Rückreiſe anzutreten; ſeine Gegner aber ſtreuten aus, daß er wegen vieler ihm aufgebürdeten Irrthümer in Kopenhagen das Consilium abeundi bekommen habe, auch in Sachſen nicht bleiben dürfe. Das nahmen inſonderheit ſeine Feinde in Schweden auf, und bewirkten in Stock-

holm, daß nach Schonen, durch welche Provinz er ſeinen Rückweg nahm, reſcribirt wurde, daß Zinzendorf, wenn er geſonnen ſeyn ſollte, ſich in Schwediſchen Landen niederzulaſſen, (woran er aber nicht gedacht hatte,) durch dienſame Vorſtellung davon abzuhalten ſey. Dieſe Verfügung kam in Malmö an, nachdem er bereits vor 14 Tagen dieſen Ort verlaſſen hatte. Um den Folgen vorzubeugen, welche dieſe Erdichtungen haben konnten, that er in einem Schreiben an den König von Schweden, in ſeinem und der Brüdergemeine Namen, eine bündige Erklärung über alle und jede Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion und alle darin enthaltene Lehrſätze, bezeigte ſeine und der Brüder unwandelbare Zuſtimmung zu der Lehre der Evangeliſchen Bekenner, welche er nicht nur mit dem Munde ausſpreche, ſondern mit dem Herzen glaube, und nach dem Glauben getroſt bekenne. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 1. S. 72.) Dieſes Schreiben hat er nachher den Evangeliſchen Ständen zu Regensburg austheilen laſſen. Weil der Graf glaubte, daß ſich der Danebrogorden zu ſeinem geiſtlichen Stande nicht ſchicke, ſo ſchrieb er zu Anfange des J. 1736 an den König von Dänemark, und bat, entweder um die ausdrückliche Einwilligung zu ſeinem geiſtlichen Stande, oder um die Erlaubniß, den Orden zurückgeben zu dürfen. Erſteres hatte des Königs Genehmigung nicht; daher ihm Letzteres erlaubt wurde, worauf er den Orden in die Hände des Königs, aus welchen er ihn empfangen, mit einem Handbrief zurückgab. Im Februar reiſte er nach Holland. In Amſterdam, wo er ſich etliche Wochen aufhielt, hielt er Verſammlungen, welchen Leute von allerley Stand und Religion beywohnten, und veranſtaltete eine Miſſion unter die Hottentotten, und eine andere nach Guinea, desgleichen, auf Veranlaſſung der verwitweten Fürſtin von Oranien, nach einem Brüdergemeinort unweit Yſſelſtein, welcher nachher Heerendyk genannt wurde. Beſagter Fürſtin machte er in Leuwarden einen Beſuch, hatte ſein Quartier auf dem Schloß, und hielt daſelbſt Erbauungsſtunden, welchen die Fürſtin beywohnte. In Gröningen predigte er in der Lutheriſchen Kirche.

In Sachſen zog ſich indeſſen ein neues Ungewitter über ihn und die Brüdergemeine zuſammen. Seine Feinde glaubten, die Vertilgung derſelben am Sicherſten erreichen zu können, wenn ſie die Perſon des Grafen auf Immer aus Sachſen verdrängen könnten. Sie brachten es auch durch unermüdete Bemühungen an dem Hofe zu Dresden dahin, daß dem Grafen ein Reſcript vom 20. März 1736 zugefertigt wurde, worin ihm der Aufenthalt in Sachſen verboten wurde. Zu gleicher Zeit wurde eine neue Commiſſion verordnet, welche nach der Abſicht der Gegner weniger nicht, als die Zerſtörung der Gemeine zu Herrnhut und ihrer Anſtalten, bewirken ſollte. Der Graf bekam das Reſcript, da er ſich auf ſeiner Rückreiſe nach Herrnhut in Caſſel befand. Da er es geleſen, ſagte er: „Ich kann unter 10 Jahren ohnedieß nicht nach Herrnhut kommen, zum

Dableiben.“ Er ſchrieb an den König von Pohlen: „Sollten Ew. Königl. Maj. und Churfürſtl. Durchl. ſich noch ſo weit in Königlichen Hulden zu meiner Wenigkeit herunter zu laſſen geruhen, daß auch ich, (der ſchon verſchiedene Jahre Solches ſo ſehnlich gewünſcht, und ſeit Jahr und Tag ſowohl Ew. Königl. Maj. als wo ich damit anzukommen getrauet, allerunterthänigſt gebeten,) einer genauen Unterſuchung meiner bisherigen Handlungen in Dero Landen gewürdigt würde; ſo ſollte meine Conſolation ſo viel gröſſer ſeyn, und Gott und Ew. Maj. dafür gebührend gedankt werden.“ An den Oberamtshauptmann Grafen von Gersdorf, durch den ihm das Königliche Reſcript zugeſchickt worden, ſchrieb er, daß er ſich zwar dem Königlichen Befehl unterwerfe, jedoch aber mit Befremden, daß er ſeit dem December 1733, da ihm der Aufenthalt bey ſeiner Familie auf's Neue verſtattet worden, weder über einige Beſchuldigungen befragt, noch erinnert, noch gehört worden. Er ſah inzwiſchen dieſes ſein Exilium als einen Bothenſchild und Ruf vom Herrn an, überall, wo ſich Gelegenheit fände, in ſeinem Dienſte geſchäfftig zu ſeyn; und dieſen Beruf hat er treulich wahrgenommen. Der einige Kummer, den er hatte, war, daß er bey der landesherrlichen Commiſſion nicht in Herrnhut ſeyn konnte, um ſeine liebe Gemeine dabey nach Erforderniß vertreten zu können. Wie lebhaft mußte alſo ſeine Freude ſeyn, da er nach Beendigung der Commiſſion die Nachricht bekam, daß dieſelbe zur vollkommenen Rechtfertigung der Gemeine in Herrnhut ausgefallen, und ihre ganze Einrichtung und Verfaſſung landesherrlich beſtätigt worden ſey. Nachdem er ſich einige Monathe theils in Frankfurt am Mayn, theils auf der Ronneburg, aufgehalten hatte, ſo trat er ſeine Reiſe nach Liefland an, wohin er dringend eingeladen war. Von dieſer Reiſe ſchreibt er: „Ich gieng meiſtentheils zu Fuße, und hörte nicht auf, mit dem Heiland zu converſiren. — So viele Tage mit Ihm ohne Interruption wandeln, iſt eine groſſe Gnade, und fehlt nicht Viel, man würde darüber zu allem andern Umgange ganz untüchtig.“ Von dieſer Materie ſagt er an einem andern Orte: „In dem Henochs-Leben, im Umgange mit Gott, müſſen wir keine Tiefen und erſtaunliche Uebernatürlichkeit, ſondern was ganz Einfältiges ſuchen. Man ſucht und findet den Allgegenwärtigen.“ Er beſuchte in Liefland die Generalin Hallart in Wollmarshof, und den General von Campenhauſen in Orellen. In der Olaikirche und im Dom zu Reval predigte er, ſo wie auch zweymahl in Riga auf Erſuchen des Generalſuperintendenten. Er veranſtaltete auch, daß die Bibel in Lettiſcher und in Ehſtniſcher Sprache bald im Druck erſchien. Und da es in Liefland an tüchtigen Landſchullehrern fehlte, ſo verſprach er, auf Erſuchen, Männer zu verſchaffen, welche Schullehrer ziehen ſollten, und hat auch ſein Wort gehalten. Auf ſeinem Rückwege predigte er zu Stolpe in Pommern, und im October kam er in Berlin an. Seine Abſicht war, daſelbſt Gelegenheit

zu finden, ſich über die Beſchuldigungen ſeiner Gegner durch eine genaue Unterſuchung von competenten Richtern rechtfertigen zu können. Dieſer ſein Wunſch wurde dem Könige Friedrich Wilhelm I. bekannt, der ſich bewogen fand, den Grafen ſelbſt zu ſich nach Wuſterhauſen zu fordern, wo er ſich 3 Tage lang faſt über Alles, was dem Grafen zur Laſt gelegt wurde, mit ihm unterhielt. Die Folge davon war, daß der König ihn ſeines gnädigen Vertrauens, und daß er nichts Nachtheiliges ſeinetwegen mehr glauben, ſondern ihm dienen wolle, wo er wiſſe und könne, verſicherte. Gegen Andere äuſſerte der König in Abſicht auf die falſchen Berichte, die man ihm von dem Grafen gegeben: „Der Teufel in der Hölle könne nicht ärger lügen.“ An den Oberhofprediger Jablonsky ſchickte der König hierauf folgenden Befehl:

„Würdiger, lieber Getreuer,

Da ich nunmehr den Grafen von Zinzendorf ſelbſt geſehen und geſprochen habe und gefunden, daß er ein ehrlicher Mann iſt, deſſen Abſichten bloß dahin gehen, ein wahres rechtſchaffenes Chriſtenthum und die heilſame Lehre des Wortes Gottes zu befördern; ſo will ich, daß wenn ihr denſelben in Berlin ſprechen werdet, ihr diejenigen Puncte, ſo er zu proponiren hat, mit ihm erwägen, und mir hiernächſt euren unterthänigſten Bericht davon erſtatten ſollt, nach Maßgabe des heute deßhalb an euch bereits ergangenen Schreibens.

Fr. W.“

Der Graf hatte nämlich dem Könige zu erkennen gegeben, daß, wenn er erſt von einigen Theologen der Evangeliſchen Kirche über ſeine Orthodoxie geprüft und in derſelben richtig befunden worden, er ſodann geſonnen ſey, ſich zu einem Biſchof der Brüderkirche ordiniren zu laſſen, wenn Solches mit Genehmigung Sr. Maj. geſchehen könne. Jablonsky fand weder bey dem Einen, noch bey dem Andern einiges Bedenken, und erſtattete ſeinen Bericht an den König, welcher ihm dann folgenden Befehl zuſchickte:

„Würdiger, beſonders lieber Getreuer,

Ich habe aus eurem Bericht vom 30. October erſehen, was in eurer Conferenz mit dem Grafen von Zinzendorf vorgekommen. Anlangend die Prüfung ſeiner Orthodoxie und Sentiments, ſo habe ich ſelbige den beyden Berliniſchen Pröpſten aus gewiſſen Urſachen committirt. Wenn ihr Zeugniß, wie ich hoffe, gut ausfällt, ſo könnt ihr ihn auf ſein Verlangen ordiniren, weil ich ſelbſt der Meynung bin, daß der geiſtliche Stand aller Ehren werth ſey, und keinen degradire.

Fr. W.“

Des Königs Reſcript an die beyden Berliniſchen Pröpſte Reinbeck und Roloff war vom 1. November und des Inhalts: „Daß, da der Graf von Zinzendorf, um ſeine vielfältig ver-

dächtig gehaltene Orthodoxie und guten Namen zu retten, ſelbſt darum gebeten, von einigen dazu deputirten Theologen examinirt zu werden; ſie, die beyden Pröpſte, aber, dieſe Sache unparteyiſch und auf eine dem wahren Chriſtenthume anſtändige Weiſe zu prüfen im Stande wären; ſie ſich ſolcher Prüfung unterziehen und Sr. Maj. davon einen zuverläſſigen und vollſtändigen Bericht ertheilen, davon aber einigen Eclat nicht machen ſollten." Der Graf übergab hierauf ſeinen Examinatoren eine Menge dahin gehöriger Schriften und Urkunden für und wider ihn und die Brüdergemeine, und verließ Berlin, um den Pröpſten hinreichende Zeit zur Unterſuchung aller gegen ihn ausgeſtreuten Beſchuldigungen zu verſchaffen. Er begab ſich zuerſt nach Frankfurt am Mayn, wo ſich ſeine Gemahlin und Familie befand, und dann nach Marienborn, einem Schloß, das ihm der Graf in Meerholz eingeräumt hatte, wo er eine Brüderſynode hielt, auf welcher man ſich über die beſtmöglichſte Bedienung des den Brüdern anvertrauten Werkes Gottes beſprach. Gegen Ende des J. 1736 und Anfang 1737 war der Graf in Holland, und hielt in Amſterdam Verſammlungen in Teutſcher, auch in Holländiſcher Sprache, die von Geiſtlichen, Magiſtratsperſonen, und Leuten von allerley Meynungen beſucht wurden. Im Haag beſuchte er den Prinzen von Oranien, auch den Prediger Manger, mit dem er einen ſcharfen Wortwechſel wegen der Gnadenwahl hatte. Der König von Preuſſen hatte in einem ſehr gnädigen Schreiben den Grafen an ſeine Ordination erinnern laſſen. Letzterm aber, der die Scrupuloſität der Engliſchen Kirche in Abſicht auf die Rechtmäßigkeit des Kirchendienſtes kannte, lag viel daran, noch vorher Gewißheit zu erlangen, daß die Engliſche Kirche die Ordination der alten Brüderkirche für canoniſch-gültig und rechtmäßig erkenne, weil die Brüder bereits Colonieen und Miſſionen unter Engliſcher Hoheit hatten. Er reiſte daher noch im Januar 1737 nach England, und unterredete ſich öfters wegen jener Angelegenheit mit dem Erzbiſchof von Canterbury, D. Potter. Und als bey Letzterm die Truſtees von Georgien, wo die Brüder eine Miſſion unter den Indianern angefangen hatten, wegen der Gültigkeit der kirchlichen Rechte der Brüder und wegen ihrer Rechtgläubigkeit Anfrage thaten; ſo erklärte ſich der Erzbiſchof, daß er von der Kirche der Mähriſchen Brüder aus mehrern Schriften Kenntniß habe, und daß ſie apoſtoliſch und biſchöflich wäre, und keine Lehren behauptete, die mit den 39 Artikeln der Engliſchen Kirche ſtritten. In dieſer Geſinnung ſey er durch die Conferenzen, welche er mit dem Grafen von Zinzendorf, Vorſteher der Gemeine der Brüder zu Herrnhut, gehabt, noch mehr beſtärkt worden. (S. Acta Fratrum in Anglia, Beyl. S. 11.) Seinen Rückweg nach Berlin nahm der Graf über Frankfurt am Mayn, wo ſich ſeine Familie befand. Er bedankte ſich daſelbſt in einem Abſchiedsſchreiben an den Magiſtrat für die in Anſehung ſeiner und der

Seinigen geführte ſehr weiſe und gütige Conduite, und wünſchte ihnen den Segen des Herrn in einem reichen Maße. Er ſchrieb auch noch in Frankfurt die 6. Erklärung ſeines Sinnes und Grundes für die Evangeliſche Kirche, die man in ſeinen Bedenken und Sendſchreiben S. 97. fg. findet. Sobald er in Berlin angekommen war, meldete er ſich bey den Pröpſten Roloff und Reinbeck wegen des mit ihm zu haltenden Colloquiums. Dieſes wurde auch in des Grafen Behauſung gehalten. Auf den Bericht der Pröpſte davon, erließ der König an ſie folgenden Befehl:

„Würdige ꝛc.

Ich habe aus eurem Bericht wegen des Grafen von Zinzendorf gern erſehen, daß ihr bey ihm keine andere Lehre, als die in der Evangeliſchen Kirche geführt wird, gefunden. Was die Einrichtung, ſo er mit den Mähriſchen Brüdern zu machen gedenkt, anlangt, darüber erwarte ich ſeine Vorſchläge.“

Als nun der Graf ſeinen Entſchluß, ſich zum Biſchof der Brüderkirche durch Jablonsky ordiniren zu laſſen, bekannt machte, ſo ſuchte man Solches beym Könige zu hintertreiben. Se. Maj. ließen dem Grafen wiſſen, daß Sie die Sache wegen ſeiner Ordination erſt etwas reiflicher in Ueberlegung ziehen, und ihm ſodann Ihre Entſchließung eröffnen würden. Von dem Oberhofprediger Jablonsky aber forderte der König ein gewiſſenhaftes Bedenken; und nachdem Solches erſtattet war, ſo bekam Jablonsky folgenden Königlichen Befehl:

„Würdiger, beſonders lieber Getreuer,

Ich habe aus eurem Schreiben vom 11. May erſehen, wie ihr die von dem Grafen von Zinzendorf verlangte Ordination an ſich ganz unſchuldig findet, Solches auch Niemanden zum Nachtheil gereiche. Weil er nun darauf beſteht, ſo ſollt ihr ihm in Gottes Namen darin willfahren, und ihn in der Stille, ſo wie er es verlangt, als einen Vorſteher (Antiſtes) ſeiner Mähriſchen Brüder ordiniren.

Fr. W.“

Und an den Grafen ſchrieb er:

„Hochwohlgeborner,
beſonders lieber Herr Graf,

Ich habe ihm hierdurch verſprochenermaßen bekannt machen wollen, wie ich dem Oberhofprediger Jablonsky unter dem heutigen Dato befohlen, ihn nach ſeinem Verlangen in der Stille zu einem Vorſteher ſeiner Mähriſchen Brüder oder Gemeinen zu ordiniren. Er wird alſo mit demſelben das Nöthige verabreden, und ich bin mit vieler Propenſion deſſen ſehr affectionirter

Fr. W.“

Hierauf erfolgte am 20. May 1737 in des Oberhofpredigers Behauſung die Ordination des Grafen zu einem Biſchof

der Brüderkirche, wobey der Biſchof Daniel Ernſt Jablonsky unter Aſſiſtenz des Bruders David Nitſchmann die Conſecration verrichtete. Sitkow aber, Biſchof der Unität der Brüder in Großpohlen und Preuſſen, ertheilte unterm 15. May ſeine Beyſtimmung dazu, mit der Verſicherung, „daß er auch abweſend, im Geiſte aber gegenwärtig, anſtatt Auflegung ſeiner Hände, die vorſeyende Ordination mit ſeiner eigenhändigen Schrift und Unterſchrift bekräftige, und von unſerm Erzhirten, Jeſu Chriſto, dem Grafen die Gaben des Geiſtes Gottes in reichem Maße, zu geſegneter Verwaltung des heiligen Amtes und fruchtbarer Treibung des Werkes des Herrn, inbrünſtig erbitte.“ Der König wünſchte hierauf dem Grafen in einem gnädigen Schreiben vom 27. May Gottes reichen Segen zu Auferbauung ſeiner Kirche; desgleichen auch der Erzbiſchof von Canterbury. So wie mehrere wichtige Männer ſich einerſeits gegen den Grafen über dieſen Vorgang ſehr theilnehmend und freundſchaftlich erklärten, ſo mißfällig war er auf der andern Seite Vielen ſeiner Gegner. Viele in Berlin wandelte die Furcht an, der König möchte wohl noch dem Grafen die Inſpection der Kirchenſachen in ſeinen Landen anvertrauen; aber weder der König, noch der Graf hatten bey des Letztern Ordination eine weitere Abſicht, als deſſen Kirchendienſt bey der Evangeliſchen Brüderunität zu legitimiren und zu fördern. Der Graf blieb ſeinen Grundſätzen über die kirchliche Ordination, nach welchen er einen Evangeliſchen Prediger darum nicht geringer hielt, weil er nicht von einem Biſchof ordinirt worden, unveränderlich treu, ob er gleich die Kirchenrechte der Brüder hochſchätzte, und ſich verbunden achtete, ſie treulich zu bewahren. „Ich kann ſo wenig, ſagte er, die Mähriſche Kirche aufheben, noch ihre Biſchöfe abſchaffen, noch machen, daß ſie nicht mehr ſind, noch geweſen ſind, als man ein anvertrautes Depoſitum ausantworten kann; denn wer Depoſita ausantwortet, der iſt kein ehrlicher Mann. Biſchof Jablonsky hat mir's ſehnlich und mit Thränen anvertraut; und ſo lange ein Athem in mir iſt, ſo lange ich lebe, ſo lange ich reden und Was thun kann, ſo lange werde ich es nicht verrathen, noch verkaufen; ſondern ich werde es noch zu guter Zeit, zu Friedenszeiten, mit ſolchen Perſonen getheilt haben, die, wenn ich auch leiblich umkomme, wenn ich aus der Welt gehe, es eben wieder als ein wichtiges Depoſitum aufheben werden. Und dieſe Art von Depoſitis kann keine Zeit aufreiben, ſondern nur Untreue.“ Weil ihm auf Fürſprache ſeines Stiefvaters, des Feldmarſchalls von Natzmer, erlaubt worden war, wieder nach Sachſen zu kommen; ſo begab er ſich im Junius 1737 dahin und blieb bis in den December daſelbſt, in welcher Zeit er mit unermüdetem Eifer an der beſſern Einrichtung der Gemeine arbeitete. Es gereichte ihm zu nicht geringem Vergnügen, daß endlich das Königliche Reſcript zu Folge der vorjährigen Commiſſion in Herrnhut eingieng, des weſentlichen Inhalts: „daß die Gemeine zu Herrnhut, ſo

lange ſie bey der Lehre der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion beharre, bey ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelaſſen werden ſolle." Schmerzlich aber mußte es ihm ſeyn, daß von ihm ein Revers gefordert wurde, den er nicht unterſchreiben konnte, weil er ſich darin von ihm nie gethaner Dinge ſchuldig geben ſollte. Und da Vorſtellungen wegen Abänderung des Reverſes fruchtlos waren; ſo wollte er lieber das Land räumen, als ſein Gewiſſen beſchweren. Er begab ſich daher gegen Ende des Jahres nach der Wetterau, wo bald der Kauf des Grundes, auf welchem hernach der Ort Herrnhaag erbaut worden, zu Stande kam. Mit Ausgange des Jahres aber war er in Berlin, wobey wohl ſeine Hauptabſicht war, Herrnhut nahe zu ſeyn. Ungemein lieb würde es ihm geweſen ſeyn, wenn er in Berlin auf öffentlichen Kanzeln das Evangelium hätte verkündigen können; es hatten ſich aber alle Prediger vereinigt, ihm dieſelben zu verſagen. Er hielt daher Hausverſammlungen, die von vielen Menſchen, Vornehmen und Geringen, beſucht wurden. Eine Sammlung dieſer Reden iſt gedruckt und in mehrere Sprachen überſetzt worden. Es ſind in der Folge ſehr viele ſeiner Reden, die zum Theil nicht zum Druck beſtimmt, auch nicht von ihm durchgeſehen waren, dennoch gedruckt worden. Und weil er ſich in ſeinen freyen Diſcurſen oft nicht beſtimmt genug erklärte; ſo machten ſich gar Viele ein Geſchäfft daraus, Irrthümer darin zu finden. Der Widerſpruch wuchs im Verhältniß des Segens, welchen dieſe Reden bey Vielen ſchafften, und artete in die ungezogenſte Läſterung aus. Man könnte von den gegen den Grafen in Druck gegebenen Schriften eine ziemlich beträchtliche Bibliothek ſammeln; es hat alſo gewiß nicht an ſeinen Gegnern gefehlt, ihn zum Abſcheu vor aller Welt zu machen, und ihn, ſo wie das Werk, dem er ſich gewidmet hatte, zu verderben. Es ſind vielleicht wenige Menſchen geweſen, die gegen ihre Feinde ſo tolerant und nachgebend gedacht und gehandelt haben, als unſer Graf. Selbſt ſeine Freunde waren mit ihm nicht zufrieden, daß er darin zu weit gieng. Nur gegen die Feinde ſeines Herrn, den er ſo innig liebte, und für den er ſo gern alle Menſchen gewonnen hätte, äuſſerte er ſich mehrmahls im Affect des heftigſten Eifers. Mit den Aelteſten der Gemeine in Herrnhut, die nach Berlin gekommen waren, hielt der Graf fleißig Conferenzen, und es wurden verſchiedene Miſſionen, z. B. in Suriname, in Berbice, Ceylon und mehrere, anzufangen beſchloſſen. Es wurde auch von einer Reiſe nach den Caucaſiſchen Gebirgen, wo ſich vor vielen Jahren eine Brüdercolonie niedergelaſſen haben ſollte, geſprochen, welche aber, ſo wie manche andere Verabredung, erſt nach dem Tode des Grafen bewerkſtelligt werden konnte. Noch ehe er Berlin verließ, erhielt er ein Reſcript aus Sachſen, worin ihm die Rückkehr dahin auf Immer unterſagt wurde. Auch beym Könige von Preuſſen ſuchte man ihn verdächtig zu machen; aber ohne Wirkung: denn der König war ſo edel, ihn

über alle Beſchuldigungen, die ihm zu Ohren kamen, ſelbſt zu vernehmen, und ſich von ihm Auskunft geben zu laſſen. Nachdem der Graf ſich beym Könige in Potsdam beurlaubt, und für die ununterbrochene Gnade, deren er ſich von ihm zu erfreuen gehabt, ſeine Dankſagung abgeſtattet hatte; ſo reiſte er im April von Berlin nach der Wetterau ab, wohin er auch ſeine Kinder kommen ließ, und mit denſelben einen Theil der Kinder aus der Erziehungsanſtalt zu Herrnhut. Dieſe Erziehungsanſtalten in der Wetterau ſind nachher beſonders blühend und zahlreich geworden. Im October trat er eine Reiſe nach der Inſel St. Thomas an. Es verzog ſich aber mit der Abreiſe von Holland dahin bis in die letzten Tage des J. 1738. In der Zeit kam in Holland ein ſogenannter Hirtenbrief heraus, worin den Brüdern und ſonderlich dem Grafen von den Predigern in Amſterdam die gehäſſigſten Beſchuldigungen gemacht wurden. Der Graf, der von dieſem Briefe Nachricht bekam, ehe er im Druck erſchien, ſchrieb an den Kirchenrath, und bat auf das Angelegentlichſte, man möchte ihm die Beſchuldigungen mittheilen, er wolle ſich darüber aufrichtig erklären. Der Brief des Grafen wurde nicht beantwortet, und der Paſtoralbrief erſchien, jedoch mit Proteſtation von 4 Gliedern des Kirchenraths. Dieſem verwies der Magiſtrat zu Amſterdam ſein ungebührliches und unſtatthaftes Verfahren ſehr ernſtlich. Nachdem ſich der Graf bereits nach St. Thomas eingeſchifft hatte, ſendete er noch aus der See einen ſehr ausführlichen Brief an die Aelteſten und Helfer der Gemeine in Herrnhut, welches Schreiben er ſein Eventualteſtament nennt. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 2. S. 252. fg.) In St. Thomas, wo er zu Ausgange des Januars 1739 ankam, fand er die Miſſionarien im Gefängniß, wo ſie bereits drey Monathe geſchmachtet hatten; weil man ihnen die Befugniß, die Neger mit Sacramenten zu verſorgen, nicht eingeſtehen wollte, die Miſſionarien aber ſich ſolche nicht wollten nehmen laſſen. Sein erſtes Geſchäfft war, beym Gouverneur ihre Loslaſſung zu bewirken, die er auch ohne Anſtand erhielt. Dann fieng er ſeine Arbeit unter den Negerſclaven an. Seine erſte Rede an ſie fieng er mit dem Bekenntniß an: „Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus mein Herr iſt, der mich verlornen und verdammten Menſchen erlöſt hat ꝛc.“ und die ganze Gemeine ſprach unter groſſer Bewegung alle Worte nach. Der Graf wurde dadurch auſſerordentlich gerührt: denn ſo hatte er die göttliche Kraft des Evangeliums an den Herzen der Menſchen noch nicht wahrgenommen. „O wie wurde ich erfreut, ſagte er, als ich nicht nur meine beyden Leiblieder: Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt ꝛc. und: Die Seele Chriſti heil'ge mich ꝛc. mit dieſer ganzen Verſammlung ſingen konnte; ſondern ſie auch nach der Rede und dem Gebet alle mit einem Munde und Herzen von ſich ſelbſt mit dem Verſe beſchließen hörte: Amen, das iſt, es werde wahr!“ u. ſ. w. Er arbeitete unermüdet unter ihnen, und

hatte die Freude, zu ſehen, wie ſich die Menge der Gläubigen täglich vermehrte. Ihre Anzahl belief ſich bereits auf 900 Perſonen. Ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen nahmen Sonnabend Abends ihren Anfang, und währten zuweilen bis am Sonntage früh. So groß war die Begierde der Neger nach Gottes Wort. Zum Erſtaunen war es dem Grafen, wie dieſes arme Volk unter den härteſten Drangſalen und ſchrecklichſten Mißhandlungen über der erkannten Wahrheit hielt, und ſie mit Wort und That bekannte. Seine Bemühungen beym Gouverneur, ſo wie auch ſeine Vorſtellungen an den Hof zu Kopenhagen, der Miſſion Erleichterung zu verſchaffen, waren nicht vergeblich, und er erhielt ſeinen Zweck in der Hauptſache. Vor ſeiner Abreiſe kaufte er noch ein Haus und eine kleine Plantage zum Gebrauch der Miſſion. Seine Abſchiedsermahnung an die Neger war von ihrer Seite mit vielen Thränen begleitet. Als er in ſein Quartier gieng, begleitet von vielen getauften Negern, wurden dieſe von einigen Weiſſen auf der Straße mit Stöcken und bloßen Degen überfallen und gemißhandelt, und noch auf der Plantage der Brüder vieler Unfug und Verwüſtung von dieſen Wüthenden angerichtet; worüber ſich die Neger in einem Briefe an den König von Dänemark beſchwerten. Nachdem er noch in St. Jan und St. Croix die Gräber der Brüder, welche daſelbſt über dem Bekehrungsgeſchäffte der Neger ihren Lauf vollendet hatten, mit vieler Ehrerbietung beſucht hatte; ſo begab er ſich am 17. Februar 1739 auf die Rückreiſe, und zwar vorerſt nach St. Euſtathius. Er brachte bis dahin wegen widrigen Windes 8 Tage zu, und erfuhr auf dem kleinen ſchlechten Fahrzeuge mehr Beſchwerde, als er auf ſeinen vier Reiſen über den Ocean zu ertragen hatte. Nach einem Aufenthalt von 5 Wochen gieng er von St. Euſtathius unter Segel. Von St. Thomas hatte er einen getauften Neger und einen Europä r mitgenommen; und in St. Euſtathius bat ihn ein Portugieſiſcher gelehrter Jude, Nunney Dacoſta, ihn nebſt ſeiner Frau mitzunehmen, und er konnte ihm ſeine Bitte nicht verſagen. Seine Gütigkeit gieng ſo weit, daß er dem Juden und ſeiner Frau das Cabinet neben der Cajüte ſammt ſeinem Bette einräumte; er ſelbſt blieb bey den Paſſagieren in der Cajüte. Weil er aber in ſeiner Arbeit geſtört wurde; ſo ließ der Capitain ihm einen Verſchlag von Bretern machen. So verbrachte er 7 Wochen auf dem Schiffe. Am Sonntage predigte er dem Schiffsvolke. Als einmahl 2 Perſonen von der Schiffsgeſellſchaft den Degen gegen einander zogen, legte er ſich drein, nahm ihnen die Degen weg, legte ſie unter ſeine Lagerſtätte, und gab ſie nicht eher wieder, als bis ſie an's Land kamen. Seine Geſundheit litt viel, und er war mit Schwären und Wunden am ganzen Leibe bedeckt. Von ſeinen Leuten, welche die meiſte Zeit krank waren, hatte er wenige Hülfe; die beſten Dienſte that ihm Dacoſta. In ſeinem Gemüth war er heiter und vergnügt, und dichtete verſchiedene

Lieder. Er arbeitete auch auf dem Schiffe an ſeinem angefangenen **Verſuche zur Ueberſetzung des neuen Teſtaments unſers Herrn Jeſu Chriſti aus dem Original.** Die Handſchrift aber war ſehr unleſerlich; ganze Worte und Zeilen waren bey ſtarker Bewegung des Schiffes durchſtrichen; hier und da waren Lücken, die noch ausgefüllt werden ſollten; und ſo wurde das Manuſcript, zum Verdruß des Grafen, dem Druck übergeben. Im J. 1744 veranſtaltete er ſelbſt eine 2. Ausgabe dieſes Verſuchs zur Ueberſetzung der hiſtoriſchen Bücher des neuen Teſtaments, und im J. 1746 folgte eine 2. Ausgabe der Lehr- und prophetiſchen Bücher des neuen Teſtaments. Dieſe 2. Ausgabe erkannte er für die ſeine. Die Abſicht des Grafen bey dieſer Arbeit war, die heiligen Schriftſteller in der allgemein verſtändlichſten Sprache reden zu laſſen, und ſie alſo auch den einfältigſten Leuten möglichſt faßlich zu machen. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß die Ausdrücke oft nicht gut gewählt, und der Würde der Sache nicht gemäß ſind. Eine unſtreitig beſſer gerathene Arbeit, welche er ebenfalls auf dem Schiffe verfertigte, war ſein Buch: **Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit.** Er zeigt in dieſer vortrefflichen Schrift in 5 Abſchnitten, wie ein Prediger, nach dem Beyſpiel des Jeremias, 1) mit Gott; 2) mit der Obrigkeit; 3) mit den Lehrern; 4) mit ſeinen Zuhörern überhaupt, und 5) mit ſeinen Brüdern inſonderheit, wandeln könne. Am 20. April kam er glücklich in Dover zu Lande, ſtattete Beſuche in Oxford und London ab, und begab ſich dann nach Holland, wo der obgedachte Hirtenbrief viele Bitterkeit gegen die Brüder erweckt hatte. Er ſtellte auf die wider ihn edirten Holländiſchen Schriften eine öffentliche Erklärung von ſich. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 1. S. 403.) Zu Anfange des Junius traf er bey ſeiner Familie in Marienborn, aber krank, ein. Deſſen ungeachtet reiſte er nach wenig Tagen nach Ebersdorf, wo in dieſem Monath eine Brüderſynode gehalten wurde. Von Ebersdorf begab er ſich in das Wirtembergiſche, und zwar zu Fuße in Geſellſchaft eines einzigen Begleiters. Er predigte zu Pfullingen, im Kloſter Hirſchau, in Schwäbiſch-Hall und in Heilbronn, legte auch in Reutlingen und an andern Orten öffentliche Zeugniſſe der evangeliſchen Wahrheit ab. Da er im Julius von dieſer Reiſe nach Marienborn zurückkam, ſo mußte er ſich an einer ſchweren Krankheit legen. Aus Unvorſichtigkeit wurde ihm in derſelben ſtatt einer kühlenden Mixtur, die der Arzt verordnet hatte, ein ganzer Eßlöffel voll Eſſentia dulcis gereicht; wovon die Wirkung eine unbeſchreibliche Hitze war, auf die aber heftige und anhaltende Schweiße folgten, wodurch ſich die Krankheit brach. Da es ſich mit ihm beſſerte, ſchrieb er an den König von Preuſſen: „Ich hatte groſſe Hoffnung aufgelöſt zu werden, und zu meinem Herrn zu kommen; ſie iſt aber für dieſes Mahl verſchwunden.“ Bereits während ſeiner Abweſenheit in Weſtindien waren zu Altona im Druck erſchienen die

von ihm verfertigen **Sonderbaren Geſpräche zwiſchen einem Reiſenden und allerhand andern Perſonen von allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten.** In dieſen Geſprächen werden die wichtigſten Materien der Religion ſehr natürlich vorgetragen. Ueberhaupt arbeitete der Graf in geſunden und kranken Tagen mit raſtloſem Eifer an der Förderung des Reichs Jeſu. Ein Miſſionar wurde nach Algier geſchickt, um zu verſuchen, ob er den daſigen Chriſtenſclaven zu einigem Troſt ſeyn könne. Zwey Andere giengen in die Wallachey, ein Dritter nach Conſtantinopel, um von da weiter ſich zu den Gebern in Perſien zu begeben. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 2. S. 1. und Bd. 3. S. 304.) Ein Vierter wurde nach Neuyork in Nordamerika geſchickt, um von dort aus unter die Indianer zu gehen. Von dem Anfange und Fortgange dieſer Miſſion handelt Loskiels in der 1789 herausgekommenen Geſchichte der Miſſion der Evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Noch im December 1739 machte er in Geſellſchaft ſeines Freundes, Friedrich von Watteville, eine Geſundheitsreiſe in die Schweiz. In Heidelberg predigte er zu einer groſſen Menge Zuhörer, und in Gegenwart des Reformirten und Lutheriſchen Kirchenraths. Auf dieſer Reiſe ſchrieb er an Einen ſeiner Freunde unter andern: „Was meinen Plan überhaupt betrifft, ſo habe ich gar keinen, ſondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach, und thue, was ich ſoll, doch gern. Auf ein oder zwey Jahre habe ich zuweilen einen beſondern Plan, weil ich durch die Sache ſelbſt darauf gebracht werde. Was dergleichen Specialplane betrifft; ſo habe ich zu einem Plan, die Mähriſche, ohne mich entſtandene Kirche dem Heiland zu conſerviren, daß ſie bey meinen Lebzeiten, und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu faſſen kriege; — einen Plan, ſo viel heidniſche Völker aufzuſuchen, als ich kann, und zu ſehen, ob ſie des für alle Welt vergoſſenen Blutes können theilhaftig werden; — einen Plan, des Heilandes Teſtament Joh. 17. ſoviel mir möglich iſt, durch Gnade ausführen zu helfen; — einen Plan, ſo viel Seelen, als ich kann, zur Sünderſchaft *) und Gnade zu bringen. Darum habe ich die Kanzel lieb, und reiſte, einer Kanzel zu gefallen, 50 Meilen."

Aus der Schweiz kam er zu Anfange des Februars 1740 nach Marienborn zurück, wo er ſich faſt das ganze Jahr aufgehalten und unermüdet gearbeitet hat. Seine erſte Arbeit war die Looſungen **) für dieſes Jahr, unter dem Titel: Das

*) Da dieſer Ausdruck dem Grafen eigen iſt, ſo muß auch ſeine eigene Beſtimmung davon bemerkt werden. „Sünderſchaft, ſagt er, iſt der Eindruck da man Zeitlebens eine kindliche Furcht gegen ſich ſelbſt hat weil man unduldig iſt. Die Sünderſchaft iſt eine Rettung und Schild gegen die Sünde, von welcher den Salomo alle ſeine Weisheit nicht retten können."

**) Looſungen ſind Worte der heil. Schrift zum Gebrauche in den Brüder=

Lamm Gottes, ſeinen Dienern und Gemeinen, auf ihren vorigen und neuen Kampfplätzen, ſowohl in ſeiner göttlichen, als erniedrigten und erhöhten menſchlichen Geſtalt und in aller der Offenbarung vorgeſtellt, die ſeine Propheten und Zeugen von ihm gehabt haben. Eine andere Schrift, die er in dieſem Jahre verfaßte, war: Probe eines Lehrbüchelchens für die Brüdergemeinen. Den Entwurf dazu hatte er ſchon auf ſeiner Weſtindiſchen Reiſe gemacht. Die Abſicht war hauptſächlich, den gewiſſenloſen und frechen Behauptungen gewiſſer Gegner, als würden verſchiedene Irrthümer in den Brüdergemeinen gelehrt, zu begegnen. Dieſer Probe war eine Zuſchrift vorangeſetzt an die Könige, Fürſten, Staaten und Herren, unter welchen die Evangeliſchen Brüdergemeinen ein geruhiges und ſtilles Leben führen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Auch wurde denſelben dieſes Büchlein zugeſchickt. Nach 2 Jahren erſchien eine 2. verbeſſerte Ausgabe dieſer Probe. Viele Theologen wollten in derſelben eben die Ketzereyen finden, wider die es hauptſächlich geſchrieben war. Um die Miſſionarien zu belehren, worauf ſie bey ihren Vorträgen an die Heiden vornehmlich ihr Augenmerk zu richten hätten, ſchrieb er einen Heiden-Catechismus. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 3. S. 402.) Im Junius wohnte er der Brüderſynode in Gotha bey. Auf derſelben trug er es darauf an, ſein Biſchof- und Vorſteheramt bey der Evangeliſchen Brüderkirche niederzulegen, weil er befürchtete, daß die perſonelle Widrigkeit, die von ſo vielen Perſonen allerley Standes, ſonderlich von Theologen, gegen ihn gehegt wurde, auf die Brüdergemeine fallen und ſie darunter leiden möchte. Legte er aber ſein Amt nieder und wirkte künftig als ein freyer Diener Chriſti, ſo hätten die Brüdergemeinen ſeinetwegen Nichts mehr zu verantworten, ſondern die Wetter und Stürme würden bloß ſeine Perſon treffen. Die Synode fand aber nach reifer Ueberlegung nicht für gut, den Grafen zu entlaſſen, und hielt dafür, daß auch die Brüdergemeinen, ſo lange ſie nichts Anderes ſuchten, als Chriſto zu gefallen und ſein Werk zu treiben, dem Haß der Menſchen, die den Grafen verfolgten, nicht entgehen würden. Inzwiſchen wurde ihm noch ein Biſchof zugeordnet, nämlich Polycarp Müller, ehemahliger Director des Gymnaſiums in Zittau. Uebrigens erklärte ſich die Synode dahin, daß die Lehrſätze der Brüdergemeine aus keinen andern Schriften zu beurtheilen wären, als die ſynodaliter genehmigt worden. Im December dieſes Jahres wurde noch eine Synode und zwar in Marienborn gehalten, die hauptſächlich der Lehre gewidmet war, und worin unter andern folgende Sätze feſtgeſetzt wurden: „1) Die Schrift

gemeinen, auf jeden Tag des Jahres. Dieſe Looſungen hatten bereits im J. 1728 ihren Anfang genommen, und wurden nachher gedruckt. Sie zu fertigen war eine von den Lieblingsarbeiten des Grafen, die er bis an ſein Ende beſorgt hat.

bleibt immer das groſſe Orakel, von dem die letzte Deciſion dependirt. Wer der Bibel aus Vernünfteley nicht glaubt, der hat den heil. Geiſt nicht. 2) Wir müſſen keine der unſern, auch beſten Schriften der Bibel gleich ſetzen, oder dieſelbe durch unſere Schriften gleichſam continuiren und erweitern wollen. 3) Die heil. Schriften A. und N. T. ſind ſo abſolut göttliche Werke, daß alle Lehren, Sätze, Weiſſagungen auf's Künftige, und Alles, was zum Systemate theologico gehört, für einen Menſchen, der ſelig werden ſoll, oder auch einen, der ein Zeuge werden ſoll, ſo hinlänglich und vollkommen darin zu finden iſt, daß man bis auf die Zukunft Chriſti Nichts mehr braucht, und daß Nichts mehr und anders feſtgeſtellt werden kann und darf." Ueber die Läſterungen, die in dieſer Zeit beſonders gegen den Grafen ausgeſtreut wurden, erklärte er ſich ſo: „Wenn ich nur meinem Heiland gefalle, mögen doch die Leute, die ihn nicht lieb haben, und wenn es die ganze Welt wäre, mir gram ſeyn. Was ſchadet es?" Ganz ohne Kummer war er jedoch über die Folgen der Streitſchriften nicht. Er erklärt ſich darüber an einem Orte alſo: „Meine Gegner machen es zu arg; die theureſten Gotteswahrheiten, die zum Kern der Evangeliſchen Lehre gehören, werden von ihnen verdächtig gemacht, weil ich ſie lehre und bekenne. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird endlich Niemand von Jeſu Chriſto, von ſeinem Leiden und Schmerzen, von ſeinem Blut und Wunden, von ſeinem Tod und Verſöhnung, von dem zärtlichen Umgange mit ihm, von ſeiner ewigen Gottheit und wahrhaften Menſchheit reden dürfen, ohne einer Ketzerey beſchuldigt zu werden. — Was kann daraus in der Evangeliſchen Kirche nicht für Schaden entſtehen?"

Im Februar 1741 reiſte der Graf nach Genf, hauptſächlich mit in der Abſicht, ſeinen Sohn, Chriſtian Renatus, der bisher in Jena ſtudiert hatte, ſeine Studien daſelbſt fortſetzen zu laſſen. Er machte bald mit den angeſehenſten Männern der Regierung, und inſonderheit den berühmteſten Lehrern der Akademie, Bekanntſchaft, und übergab ihnen eine von ihm verfertigte kurze Nachricht von der Geſchichte, dem Grund der Lehre und der Verfaſſung der erneuerten Evangeliſchen Brüdergemeine, um ſolche zum Zeugniß der Wahrheit für's Künftige in der akademiſchen Bibliothek aufzubewahren. Eine anſehnliche Deputation aus der Akademie übernahm dieſelbe mit Bezeugung, „wie ſehr angenehm es ihnen ſey, von der Brüderkirche und ihrem Biſchof ein ſo koſtbares Document der Geſchichte von ihrem Glauben und Verfaſſung in Verwahrung zu nehmen. An der Wahrheit derſelben könnten ſie um ſo weniger zweifeln, da ſie ſelbſt Gelegenheit gehabt hätten, den Grafen bey ſeinem Aufenthalt in Genf kennen zu lernen, und ſein weiſes, heiliges und mit einem apoſtoliſchen Eifer verbundenes Betragen zu ſehen; dabey wünſchten ſie, daß die viele Mühe und Arbeit deſſelben für die Ehre unſeres Heilandes, Königes und Meiſters

einen allezeit glücklichen Erfolg haben möchte, bis die ganze Erde der Herrlichkeit des Herrn voll würde.“ Uebrigens gab der Graf daſelbſt das Textbüchlein der Brüdergemeine in franzöſiſcher Sprache in Druck, unter dem Titel: **Das Lamm Gottes, wie es in der heil. Schrift abgemahlt, den Brüdern in den J. 1740 und 1741 geprediget, und der Genfer Kirche vorgelegt wird.** Er eignete dieſes Büchlein vermittelſt einer Zuſchrift dem Rector der Akademie, Jacob Vernet, und dem Profeſſor der Kirchengeſchichte, Ami Lullin, zu. Ueberdieß hinterließ er auch noch einige Lateiniſche Theſes in den Händen der Genfer Theologen, worin er ihnen ſeinen Sinn von Jeſu Chriſto deutlich darlegt. Sein und ſeines ganzen zahlreichen Hauſes gottſeliges Betragen erweckte ihm viele warme Freunde, aber auch manche Feinde; wie denn bey ſeiner Abreiſe von Genf im May eine Rotte ſchlechter Leute einen Theil ſeiner Geſellſchaft bis vor die Stadt verfolgte und daſelbſt mit einem Steinregen begrüßte. Der Rückweg nach Marienborn wurde über Baſel genommen, wo des Grafen Freund, D. Werenfels, noch lebte. Auf das Ableben beſagten Werenfels hat der Graf ein Lied gemacht, welches in der Büdingiſchen Samml. Bd. 1. S. 771. befindlich iſt. Bey Gelegenheit dieſer Reiſe wurde dem Grafen auch die im J. 1532 in Bern gehaltene Synode bekannt, unter dem Titel: „Ordnung, wie ſich die Pfarrer und Prediger zu Stadt und Land Bern in Lehre und Leben halten ſollen, mit weiterm Bericht von Chriſto und den Sacramenten, beſchloſſen im Synodo zu Bern, verſammelt am 9. Januar im J. 1532.“ Er fand in derſelben die herrlichſten Zeugniſſe der evangeliſchen Wahrheit kurz und bündig verfaßt. Die darin enthaltene Ermahnung an die Prediger, das Evangelium von Chriſto und ſeinem Blut und Tod allein zu ihrer Sache zu machen, und daraus Alles herzuleiten, was ſie den Menſchen zu ihrem ewigen Heil zu ſagen haben, war ihm ſo wichtig, daß er dieſe Schrift, ſo weit ſie die Lehre betrifft, als eine Paſtoralinſtruction den Brüdern auf ihren Synoden empfahl. Nach der Rückkunft aus der Schweiz ſchickte ſich der Graf zu einer ſehr weiten Reiſe, nämlich nach Nordamerika, an. Er hatte dabey 3 Zwecke: 1) die daſelbſt angefangenen Brüdercolonieen zu beſehen; 2) die Miſſionen unter den dortigen Indianern zu beſuchen; und 3) einen Verſuch zu machen, ob unter den ſo vielen Chriſtlichen Secten in dieſem Lande nicht eine Vereinigung auf den alleinigen wahren Grund des Glaubens zu bewirken ſeyn möchte. Vor ſeiner Abreiſe berief er eine Synode der Brüder in Marienborn im Junius zuſammen, um ſein Vorſteheramt bey den Europäiſchen Brüdergemeinen nach dem Gutfinden und der Wahl der Synodalverſammlung einem andern Diener zu übergeben. Der älteſte Biſchof der Brüder, David Nitſchmann, befand ſich bereits in Nordamerika, und der vor einem Jahre erwählte Biſchof, Polycarp Müller, war ſchon mit ſehr vieler Arbeit überhäuft, ſo

daß man nöthig fand, zur Wahl noch eines Biſchofs der Brüderkirche zu ſchreiten, um den Biſchof Müller bey der Aufſicht und Wache über die Brüderunität zu unterſtützen und dieſelbe, wo es nöthig wäre, zu vertreten. Johann Nitſchmann, damahliger Vorſteher des Seminarii theologici der Unität, wurde dazu von der Synode erwählt und von unſerm Grafen und Polycarp Müller zum Biſchof geweiht. Dieſen beyden Biſchöfen, Müller und Nitſchmann, wurden noch einige Aelteſte zugeordnet, um das ganze Werk Gottes in der Evangeliſchen Brüderunität in Abweſenheit des Grafen zu berathen und zu bedienen. Dieſes Collegium wurde die Generalconferenz genannt. Im Auguſt trat der Graf ſeine Reiſe nach Amerika über Holland und England an. In Holland beſuchte er ſowohl die Brüdergemeine in Heerendyk, als ſeine Brüder und Freunde in Amſterdam, mit vielem Vergnügen. Die Ankunft in London erfolgte zu Anfange des Septembers. Daſelbſt hielt er mit ſeinen Mitarbeitern verſchiedene wichtige Conferenzen, unter welchen ſich die am 16. September vorzüglich auszeichnete, die für die Brüdergemeinen von den geſegnetſten Folgen geweſen iſt. In Graveſand gieng der Graf am 28. September mit ſeiner Geſellſchaft, in der ſich ſeine älteſte Tochter Benigna von 16 Jahren befand, an Bord des Schiffes, das ihn nach Amerika bringen ſollte. Weil damahls England mit Spanien Krieg hatte, ſo rieth man ihm, die Reiſe entweder auf einem Kriegsſchiffe, oder doch unter Bedeckung deſſelben zu machen; er aber wählte mit einem Kaufmannsſchiffe zu gehen, das keine Kanonen führte und den Weg ohne Bedeckung machte, um deſto geſchwinder an Ort und Stelle zu kommen. Von Deal aus, wo er einlaufen mußte, ſchrieb er unterm 1. October dieſes Jahres an **alle Obrigkeiten der Evangeliſchen Kirche, die man ſeit 300 Jahren die Brüder nennt.** Dieſes Schreiben iſt ſeinen im J. 1742 wieder gedruckten Bedenken und Sendſchreiben als eine Zuſchrift vorangeſetzt. Er bittet darin die Obrigkeiten, unter welchen die Brüder wohnen, eine gründliche Unterſuchung wegen der den Letztern zur Laſt gelegten Dinge anzuſtellen, und erbietet ſich in ſeiner Abweſenheit ſchriftlich, und bey ſeiner Rückkunft aus Amerika mündlich Rede und Antwort zu geben. Auf der See hat er verſchiedene Lieder gedichtet, die zum Theil noch in den Brüdergemeinen im Gebrauche ſind. Zu Anfange des Novembers erfolgte die Ankunft in Neuyork, wo er gleich Bekanntſchaft mit verſchiedenen heilsbegierigen Seelen machte und ihnen Verſammlungen hielt. Von hier aus beſuchte er einige Freunde in Long-Island, und in Staaten-Island den Capitain Nicolaus Garriſon, welchen er in St. Thomas im J. 1739 hatte kennen lernen, und zu dem er damahls geſagt hatte: „Sie werden Viel von mir gehört haben; ich will auch ein Zeugniß von mir ablegen: ich habe den Heiland lieb, und Er mich." In Philadelphia miethete er ſich ein eigenes Haus und erbat ſich von dem Gouverneur der Provinz Pennſylvanien,

daß er Jemand, der ſowohl der Teutſchen als Engliſchen Sprache kundig wäre, ſeinen Verſammlungen möchte beywohnen laſſen. Hierauf that er eine Reiſe in's Land und beſuchte alle die Gegenden, wo ſich Teutſche niedergelaſſen hatten, um ſelbſt zu hören und zu ſehen, wie es mit den verſchiedenen Religionsparteyen in Pennſylvanien ſtünde. Wo er Gelegenheit fand, da legte er ein getroſtes Bekenntniß von Jeſu Chriſto und von ſeinem Blut und Tod, als dem einigen Grund unſerer Hoffnung, ab. In den Forks of Delaware fand er die Brüder und Schweſtern, welche um der Unruhen willen Georgien verlaſſen hatten, und eben im Begriff waren, ein Haus an der Lecha, einem Arm des Delaware Fluſſes, zu bauen. Mit dieſer Geſellſchaft und ſeinen Reiſegefährten, wie auch noch verſchiedenen andern Perſonen, welche die Gemeinſchaft der Brüder ſuchten, feyerte er die Chriſtnacht in vielem Segen. Man hielt dieſe Verſammlung in einem Hauſe, woraus man nachher einen Stall gemacht; und das hat Gelegenheit gegeben, den Ort **Bethlehem** zu nennen, der nun der größte Brüdergemeinort in Pennſylvanien iſt. Noch vor Ende des Jahres machte er eine Reiſe nach Oly und von da nach Ephrata, wo eine Secte von Wiedertäufern wohnte, und kehrte über Germantown, einem meiſt von Teutſchen erbauten Städtchen, wo er in der Reformirten Kirche über die Worte: Kündlich groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit, Gott iſt offenbaret im Fleiſch, predigte, nach Philadelphia zurück.

Man zählte im J. 1742 in Pennſylvanien ungefähr 100,000 Teutſche, wovon viele in den Städten Philadelphia, Germantown und Lancaſter wohnten, die übrigen aber im Lande zerſtreut vom Ackerbau lebten. Was ſie bewogen hatte, ihr Vaterland mit Pennſylvanien zu vertauſchen, war theils um uneingeſchränkte Gewiſſensfreyheit zu haben, theils ein beſſeres Schickſal im Leiblichen zu finden. Es ſtand aber ſowohl in Abſicht auf das Weſentliche der Religion, als auf die äuſſerlichen Anſtalten ſehr ſchlecht unter ihnen; Kirchen und Prediger hatten ſie nicht, und die Lutheraner in Philadelphia verſammelten ſich in einer Scheune, wo von einem Mitglied der Gemeine Etwas vorgeleſen oder vorgetragen wurde. Dieſer Scheune bedienten ſich auch die Reformirten, welche in Germantown zwar eine Kirche, aber keinen Prediger hatten. Auſſer beſagten beyden Religionsparteyen befanden ſich noch in Pennſylvanien: 1) die ſogenannten Quäker; 2) Mennoniten, welche nur Erwachſene taufen; 3) Wiedertäufer, welche bey der Taufe das Untertauchen für weſentlich halten, und diejenigen, bey welchen ſolches unterlaſſen worden, wieder taufen; 4) Siebentäger, welche von den Wiedertäufern nur darin abgiengen, daß ſie nicht den erſten, ſondern den ſiebenten Tag als den rechten Sabbath feyerten; 5) Schwenkfelder; 6) Inſpirirte; 7) Separatiſten, die ehedem zu andern Religionsverfaſſungen gehört, ſich aber von denſelben getrennt hatten und für ſich blieben;

8) Einſiedler, welche im ledigen Stande und von aller Geſellſchaft abgeſondert lebten; 9) die Neugebornen, (wie ſie ſich ſelbſt nannten,) welche behaupteten, wenn ein Menſch neugeboren worden, ſo ſey Alles, was er thue, recht und gut. Auſſer den angeführten Religionspartejen befanden ſich auch in Pennſylvanien und den benachbarten Provinzen Mitglieder der biſchöflichen Engliſchen Kirche und Presbyterianer, welche Letztere ſehr zahlreich waren. Ferner waren damahls noch in Pennſylvanien und den angränzenden Provinzen viele Indianer, ſowohl von den 5 verbundenen, als andern Nationen. Unter den Indianern hatten bereits einige das Evangelium, das ihnen von den Brüdern gepredigt wurde, angenommen. Das war nun das Feld, das unſer Graf vor ſich hatte, und welches er ein Jahr lang zu bearbeiten ſich vornahm. Er hielt es zu Erreichung ſeiner Abſichten und nach den Umſtänden für zweckmäßig, ſeinen Grafenſtand öffentlich niederzulegen, welches er zu Philadelphia in einer Lateiniſchen Rede that, die er im Hauſe des Gouverneurs, und in deſſen und vieler angeſehenen Perſonen Gegenwart, unter welchen ſich auch der berühmte Benjamin Franklin befand, hielt. Da die Lutheraner in Philadelphia in des Grafen Vorträgen, die er in ſeinem Hauſe hielt, fanden, daß ſeine Lehre derjenigen, die ſie aus Luther's Catechismus und den alten Evangeliſchen Liedern gefaßt hatten, gemäß ſey, ſo trugen ſie ihm die Predigt in ihrem Verſammlungshauſe auf; und er hielt in demſelben am 7. Januar die erſte Predigt, und fuhr damit faſt alle Sonntage fort. Sie baten ihn dann auch, ihnen das heil. Abendmahl zu halten, welches zu thun er Anfangs einiges Bedenken hatte, worein er aber gleichwohl endlich, da er von ſeinem Zeugniß ſehr geſegnete Früchte an den Herzen der Zuhörer wahrnahm, willigte, und ihnen am Oſtermontage das heil. Abendmahl reichte. Die ganze Lutheriſche Gemeine in und um Philadelphia berief hierauf unſern Grafen einmüthig zu ihrem Prediger, und nachdem ſie ihm verſchiedene Fragen zu ſeiner Zufriedenheit beantwortet hatten, ſo nahm er den Beruf am 2. Sonntage nach Oſtern an. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 2. S. 827. u. 828.) Auf den Fall, daß des Grafen Geſchäffte ihm nicht erlaubten, bey ihnen zu bleiben, beſtimmten die Lutheraner zu ſeinem Nachfolger den Prediger Johann Chriſtoph Pyrläus. Es wurde hierauf eine Kirchenordnung entworfen, welche von Allen genehmigt wurde. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 3. S. 702.) Für den Beſuch und Unterricht der auf dem Lande zerſtreuten Lutheraner wurde auch geſorgt; wie denn auch der Graf verſchiedene andere Lutheriſche Gemeinen im Lande mit Lehrern und Predigern verſorgte. In ſeiner Abweſenheit von Philadelphia geſchah es an einem Sonntage, da die Lutheriſche Gemeine eben zum Gottesdienſt verſammelt war, daß eine Rotte böſer Menſchen, die ſich reformirt nannten, wie wüthend in die Kirche kamen, den Prediger Pyrläus von der Kanzel riſſen, ihn zur Kirche

hinausſchleppten und ihn mit Füßen ſtießen. Dieſes bewog den Grafen, für die Lutheraner eine eigene Kirche zu bauen. Die Gemeine ſelbſt aber überließ er, um allen Streit zu vermeiden, einem aus Teutſchland geſandten Prediger. So wie ſich der Graf für die Lutheraner verwendet hatte, ſo that er es auch für die übrigen Religionspartheyen in Pennſylvanien. Er wohnte zu dem Ende ihren gemeinſchaftlichen Conferenzen bey, welche zur Abſicht hatten, von den wichtigſten Glaubensartikeln zu handeln, und ſich, wo möglich, darin zu vereinigen, in Abſicht auf Meynungen aber, welche den Grund der Seligkeit nicht ſtürzen, einander in der Liebe zu tragen, damit alles Richten und Urtheilen aufgehoben würde. Die Einladung zu dieſen Conferenzen oder Synoden ließ Heinrich Antes, ein angeſehener und rechtſchaffener Mann in Friedrichstown, an die Häupter der verſchiedenen Religionspartheyen ergehen. Die erſte Conferenz wurde zu Germantown, die zweyte im Falknerſchwamm, die dritte in Oly, die vierte, fünfte und ſechſte wieder in Germantown, die ſiebente und letzte aber in Philadelphia gehalten. Jede währte 3 Tage. Der Graf, der denſelben beywohnte, ſagt davon in ſeinen naturellen Reflexionen S. 195.: „Ich mußte über Vermuthen auf der erſten Synode die Stelle eines Beklagten einnehmen, und mich gegen jede Secte inſonderheit auf harte Klagen verantworten; auf Einmahl kam ich in einen ſolchen Credit, daß ich ſchon auf der zweyten Synode einſtimmig zum Syndicus erwählt wurde.“ Sowohl in den naturellen Reflexionen S. 196. als in der Büdingiſchen Samml. Bd. 2. S. 758. fg. findet man von dieſen Conferenzen nähere Nachricht, wie denn in gedachter Sammlung überhaupt Vieles enthalten iſt, was zu mehrerer Einſicht der verſchiedenen Religionspartheyen dient, desgleichen verſchiedene Briefe des Grafen an ſie. Nach dem Schluß der Religionsconferenzen begab er ſich im Junius nach Bethlehem, wo vor Kurzem mehrere Perſonen zu den wenigen, die ſich bereits da befanden, aus den Europäiſchen Brüdergemeinen angekommen waren, um auch hier die in denſelben gewöhnlichen Einrichtungen zu machen. Im Julius trat er mit ſeiner Tochter Benigna und noch einigen Perſonen ſeine Beſuchreiſe unter die wilden Indianer an, und zwar vorerſt unter die zunächſt wohnenden Delawarer. In Tulpehokin traf er die Häupter der 5 Nationen an, die in Philadelphia geweſen waren und in ihr Land zurückgiengen. Der Graf ließ ihnen durch den Dolmetſcher Conrad Weißer ſagen: daß er des Herrn Wort an ſie und ihre Völker hätte; ſie möchten ihm ſagen, ob ſie es zufrieden wären. Nach einer halben Stunde brachten ſie ihm die Antwort: „Bruder, du biſt dieſen fernen Weg über's Meer zu uns gekommen, den weiſſen Leuten und den Indianern zu predigen. Du haſt nicht gewußt, daß wir hier ſind, und wir haben von dir Nichts gewußt. Das iſt von einer hohen Hand droben gekommen. Komm zu uns, du und deine Brüder, du ſollſt uns willkommen seyn.“

Wirklich haben auch nach der Zeit nicht nur verſchiedene Brüder ſie beſucht, ſondern David Zeisberger hat ſich auch etliche Jahre bey ihnen aufgehalten und ihre Sprache ſo gut gelernt, daß er im Stande geweſen, ein Wörterbuch von derſelben zu verfertigen. In Chekomeko, einem Indianerorte, war eine kleine Anzahl durch den Dienſt der Brüder gläubig gewordener und getaufter Indianer. Der Graf war hier ſehr vergnügt, und er ſchreibt in einem Briefe: „Die für uns bereitete Wohnung von Baumrinde war mir das lieblichſte Haus, welches ich noch bewohnt habe. Hier hatten wir von Innen einige Prüfung, von Auſſen Regen, von Seiten der Heiden aber einen klaren Himmel und alle Tage neue Freude über unſere liebſten Indianer.“ Mit den unter den Indianern arbeitenden Miſſionarien nahm er folgende Abrede: Die Predigt des Evangeliums iſt für Alle, die Luſt zu hören haben; aber getauft ſoll Niemand werden, bey dem man nicht ein Leben aus Gott und einen Herzensglauben an Chriſtum wahrnimmt. Nachdem bey des Grafen Anweſenheit noch 6 Heiden getauft worden waren, nahm er beweglichen Abſchied von ihnen, ſang aus dem Herzen das Lied: Er iſt's doch gar, ſo wie Er's war; denn was Er ſpricht, wahrhaftig das geſchicht ꝛc. worin er die an den Negern und Indianern ſich ſo mächtig erzeigende Gnade Gottes preiſt, und begab ſich auf die Rückreiſe. Der Dolmetſcher Conrad Weißer ſchreibt von dieſer Reiſe: „Ich rechne es mit unter die größten Gnaden, die mir in meinem Leben geſchenkt ſind, daß ich in Chekomeko geweſen bin.“ Was übrigens dieſe Indianergemeine für Schickſale erfahren, iſt in Loskiels's Geſchichte ausführlich beſchrieben. Im Herbſt that er in Geſellſchaft verſchiedener Perſonen, unter welchen der Dolmetſcher Conrad Weißer und zwey getaufte Indianer waren, eine beſchwerliche Reiſe zu den Indianern, die an dem Fluſſe Susquehanna wohnten. In Schomokin fand er zu ſeinem groſſen Vergnügen den Indianer Schikellimus, den er in Tulpehokin kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, mit welchem er manche vertrauliche Unterredung hielt. Als er einmahl mit ſeiner Geſellſchaft die Litaney beten wollte, waren eben die Indianer in einer mit vielem Geräuſch verbundenen Luſtbarkeit begriffen. Der Graf ſchickte den Conrad Weißer zum Schikellimus und ließ ihm ſagen: Die Brüder hätten jetzt mit ihrem Gott zu reden; und ſogleich hörte aller Lärm auf. Von Schomokin reiſte er über Otſtommakin nach Wajomik, wo damahls die Schawanos, eine überaus verderbte und grauſame Indianernation, wohnten. Bey dieſen Wilden ſchlug er ſein Zelt auf, und blieb 20 Tage bey ihnen. Für Annehmung des Evangeliums fand er die Herzen nicht empfänglich, und ſonderlich war ihr Chief ſehr widrig. Die Wilden faßten den Entſchluß, den Grafen und ſeine Geſellſchaft umzubringen; dem Dolmetſcher aber, der davon Nichts wußte, und ſich abweſend befand, wurde ſo bange, daß er in aller Eile nach Wajomik gieng, und

den böſen Anſchlag entdeckte und zernichtete. Die Rückreiſe nach Bethlehem war, wegen der ſpäten Jahreszeit, noch beſchwerlicher, als die Hinreiſe; doch traf die ganze Geſellſchaft am 9. November glücklich in Bethlehem ein. Hier beſchäfftigte ſich der Graf mit den innern Angelegenheiten der Gemeine, hatte öftere Unterredungen mit Männern von andern Religionsparteyen, und wirkte überhaupt auf mancherley Weiſe zur Ausbreitung des Reichs Jeſu in Pennſylvanien. Verſchiedene ſeiner öffentlichen Reden, die er in dieſem Lande gehalten, ſind in Budingen zweymahl, und eine 3. Ausgabe derſelben in Barby, vom Grafen ſelbſt nochmahls durchgeſehen, gedruckt worden. In der Zeit verfaßte er auch eine Sammlung Evangeliſcher Lieder, unter dem Titel: **Hirtenlieder von Bethlehem**, ferner: **Der kleine Catechismus D. Martin Luther's mit Erläuterungen zum Gebrauche der Lutheriſchen Gemeinen in Pennſylvanien.** Desgleichen ein Schreiben in Lateiniſcher Sprache **an die Freydenker.** Endlich eine Abhandlung, unter dem Titel: **Siegfried's, eines Predigers, der Gottes Marter in Ehren hat, Einleitung in die Seelenführungen.** Man findet dieſe Abhandlung auch in den naturellen Reflexionen S. 37. fg. Daß es dem Grafen in America ſo wenig, als in Europa, an Feinden und Verläumdern werde gefehlt haben, kann man ſich leicht vorſtellen. Beſonders befanden ſich in einer wider ihn herausgegebenen Schrift 19 der ärgſten Beſchuldigungen. Er begnügte ſich darauf zu antworten: „Wer einen einigen dieſer Puncte wahr oder wahrſcheinlich machen könne, den wolle er nicht nur öffentlich und beſonders hören, ſondern es auch mit redlichem Dank erkennen.“ (S. Büding. Samml. Bd. 2. S. 860.) Es hat ſich aber Niemand gefunden, der eine einige Beſchuldigung zu erweiſen im Stande geweſen wäre, und der Graf hat die von ſeinem Gegner angegebenen Zeugen ſelbſt bedeuten und begütigen müſſen, daß ſie den, der ſich auf ſie berufen, nicht bey der Obrigkeit belangten. In den letzten Tagen des Jahres machte er unweit Philadelphia, in einer Verſammlung der von den Synoden her verbundenen Arbeiter aus den verſchiedenen Religionsparteyen, ſeinen Verlaß, und beſtellte, daß eine ſolche Verſammlung alle Vierteljahre in Pennſylvanien gehalten werden ſollte, ſetzte einen Syndicus für dieſelben, und machte ſonſt noch manche nützliche Verfügungen. Hierauf verabſchiedete er ſich in Philadelphia mit vielen ihm ſehr lieben Seelen von der Lutheriſchen Gemeine, und richtete noch eine Gemeine aus Engländern daſelbſt ein, welche von den Brüdern mit dem Evangelium bedient worden waren. In einer Verlaßrede an die Arbeiter der Brüdergemeine legte er ſeine Grundideen dar, in Abſicht auf die Predigt des Evangeliums und die Sammlung der Seelen, inſonderheit in Pennſylvanien. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 3. S. 188. fg.) Endlich hielt er noch unmittelbar vor ſeiner Abreiſe am 31. December a. St. in der neuer-

bauten Evangeliſchen Brüderkirche zu Philadelphia eine Rede über den Text des Tages: Sie hat gethan, was ſie konnte. Marc. 14, 8. worin er zum Lobe Gottes erzählt, was während ſeines Aufenthalts in Amerika geſchehen ſey. Gleich nach dieſer Rede reiſte er nach Neuyork ab.

Die Rückreiſe nach Europa trat der Graf am 9. Januar 1743 von Neuyork an, in dem Schiffe Jacob, geführt vom Capitain Nicolaus Garriſon. Als ſie am 14. Februar nahe an den Klippen von Scilly waren, entſtand ein Sturm aus Süden, und ſie waren in groſſer Gefahr zu ſcheitern, wurden aber durch die Hülfe des Herrn nach 2 Stunden glücklich errettet. Am 17. Februar trat er in Dover an's Land. Das Erſte, was er that, war, daß er die in ſeiner Abweſenheit entſtandene Brüdergemeine in Yorkſhire, und zwar zu ſeinem ganz beſondern Vergnügen, beſuchte. Seinen Rückweg nach London nahm er über Cambridge, wo er einige Profeſſoren beſuchte; und über Broadoaks, wo ſich damahls eine Erziehungsanſtalt der Brüder befand. In London predigte er in der Brüderkapelle täglich in Teutſcher Sprache. Seine Reden wurden nachgeſchrieben, ſogleich in's Engliſche überſetzt, und den Tag darauf in dieſer Sprache vorgeleſen. Da ihm auch kurz vor ſeiner Abreiſe geſagt wurde, daß eine Anzahl Franzoſen, die weder Teutſch noch Engliſch verſtünden, ihn zu hören wünſchten, ſo hielt er dieſen eine Franzöſiſche Predigt. An die vor Kurzem in England errichtete Societät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden hielt er verſchiedene Reden. Uebrigens hatte er vielen Beſuch von Perſonen aus allerley Ständen; einen beſonders vertraulichen Umgang aber pflog er mit dem Parlamentsglied James Erskine, einem gelehrten und um die Ausbreitung des Reichs Jeſu eifrig beſorgten Schottländer. Erskine erzählte dem Grafen unter andern, daß er das Original der Proteſtation des Böhmiſchen Adels gegen die Hinrichtung des Johann Huß in der Bibliothek zu Aberdeen geſehen habe. Sie ſey von 53 Edelleuten unterſchrieben, und mit eines Jeden Petſchaft beſiegelt. Dem Erzbiſchof von Canterbury ſtattete unſer Graf einen freundſchaftlichen Beſuch ab, und deponirte in der Bibliothek zu Lambeth die Originalſchriften von der Unterhandlung zwiſchen der Brüderkirche und der Griechiſchen Kirche. (S. Büdingiſche Samml. Bd. 2. S. 713.) Zu Anfange des Aprils kam er mit ſeiner Amerikaniſchen Geſellſchaft, die aus 20 Perſonen beſtand, in Holland an, und beſprach ſich zu Amſterdam mit vielen Aelteſten der Brüdergemeinen, die ſich daſelbſt eingefunden hatten, über Alles, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen war, und bezeigte über die Behandlung mancher Dinge ſein Mißvergnügen. Deſto mehr Freude hatte er an der Herzensveränderung ſeines Sohns Chriſtian Renatus, der von nun an mit in die Arbeit bey der Brüdergemeine gezogen wurde. Das letzte Geſchäfft, welches der Graf in Holland verrichtete, war eine Unterhandlung mit den

Generalſtaaten, wovon der Erfolg war, daß ſeit der Zeit die Evangeliſchen Brüder ſich einer erwünſchten Ruhe in den ſieben vereinigten Provinzen zu erfreuen gehabt haben. Im May bezog er das Schloß Marienborn in der Wetterau, und predigte fleißig in der Schloßkirche zu einer zahlreichen Verſammlung. Oefters begab er ſich auch nach Herrnhaag, wo er der Gemeine mit ſeinen Vorträgen zu groſſem Segen war. Bey dem Seminario theologico ſuchte er mit Weisheit vorzubeugen, daß man ſich darin nicht mit ſonſt nützlichen Dingen und Kenntniſſen mehr befaſſen möchte, als mit dem, was ſeine eigentliche Beſtimmung erforderte; indem er ſich deſſen, was ihm erſt vor Kurzem der Erzbiſchof von Canterbury geſagt hatte, erinnerte, daß er nämlich nicht ohne Beſorgniß ſey, die Brüder möchten von der Einfalt abkommen, wenn ihre Biſchöfe anfiengen, ihre jungen Leute mit Gelehrſamkeit zu füllen. Im Junius wohnte er der Brüderſynode zu Hirſchberg im Vogtlande bey, wo vorzüglich überlegt wurde, auf welche Art und Weiſe ſich Brüdergemeinen in Königlich Preuſſiſchen Landen und namentlich in Schleſien, nach erhaltener Generalconceſſion vom Könige, etabliren ſollten; und unſer Graf, nebſt noch 4 Brüdern, bekam den Auftrag, das Nöthige deßwegen in Berlin und Schleſien in Richtigkeit zu bringen. Er begab ſich alſo im Junius nebſt ſeinen vier Mitbevollmächtigten nach Berlin, und ſuchte zuvörderſt beym Könige an, daß eine Commiſſion verordnet wurde, welche die Sache der Brüder unterſuchte, welches ihm um ſo nothwendiger ſchien, da ihnen verſchiedene Dinge zur Laſt gelegt wurden. So viele Mühe er ſich aber auch gab, dieſe Unterſuchung zu erhalten, ſo erfolgte ſie doch nicht, ſondern es wurde folgender Beſcheid ertheilt: 1) Es ſey in Abſicht auf die Lehre, weil ſich ja die Brüder zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennten, keine Unterſuchung nöthig; 2) in Abſicht auf die übrigen Puncte habe man auch noch nöthig, im Voraus Unterſuchungen anzuſtellen. Die Verunglimpfungen würden durch der Brüder Betragen am Beſten widerlegt werden. Eben ſo wenig fand ſeine Vorſtellung Statt, daß die Brüdergemeinen und ihre Lehrer, weil ſie ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennten, mit Beybehaltung der Freyheit, die einer jeden Chriſtlichen Gemeine zukommt, dem Conſiſtorium untergeben werden möchten. Man bedeutete ihn, daß die Männer, zu welchen er die Brüder nöthigen wolle, ihnen ganz abgeneigt wären; durch die Königliche Erklärung an das Corpus Evangelicorum ſey ſchon vorgebeugt, daß die Brüdergemeinen nicht als eine von den Proteſtantiſchen Religionen abgeſonderte Secte angeſehen werden könnten; die Brüder ſeyen ſchon im J. 1737 unterſucht und als Augsburgiſche Confeſſionsverwandte befunden worden, ihr Unterſchied von andern Proteſtanten ſey, daß ſie eine beſondere Kirchenzucht, Biſchöfe und eine eigene Synode hätten. Gleichwohl gab er ſich in der Folge noch viele Mühe, dieſen Endzweck zu erreichen, aber immer vergeblich;

weil man auch von Seiten der Theologen lieber wollte, daß die Brüdergemeinen in Schleſien für ſich blieben. Im Auguſt reiſte der Graf nach Schleſien, und hielt ſich etliche Monathe in dem Schloß zu Burau auf, wo er, von Herrnhut aus, fleißig beſucht wurde, da ihm ſelbſt nicht erlaubt war, ſich dahin zu begeben. Im September that er von Burau aus einen Beſuch durch Schleſien, und beſah die neuen Brüdergemeinen zu Peile und Großkrauſche. Bereits im May war die Gemahlin unſeres Grafen von einer Reiſe, welche ſie nach Kopenhagen, Liefland und St. Petersburg gethan hatte, zurückgekommen. In Kopenhagen hatte ſie ſich bey der Königin zum Beſten der Brüdermiſſionen verwendet. In St. Petersburg aber konnte ſie nicht zur Audienz bey der Kaiſerin gelangen, gieng alſo von da wieder ab. Als ſie bereits über die Ruſſiſche Gränze war, kam ihr ein Kaiſerlicher Eilbothe nach, der ſie zu bereden ſuchte, wieder zurückzukehren, die Kaiſerin wollte ſie ſehen; allein die Gräfin entſchuldigte ſich und reiſte weiter. Weil man ſie nun als Stifterin einer gefährlichen Secte in Liefland angegeben hatte; ſo fand ſich ihr Gemahl bewogen, deßwegen nachdrückliche Vorſtellungen zu thun, und ein in der Büdingiſchen Samml. Bd. 3. S. 492. fg. befindliches Schreiben an die heilige Synode der Ruſſiſchen Kirche zu erlaſſen, worin er dieſelbe erſucht, eine Commiſſion niederzuſetzen, und ihn ſelbſt zu vernehmen. Wirklich entſchloß er ſich, im November ſeine Reiſe über Riga nach St. Petersburg anzutreten, ungeachtet bereits 3 Brüder daſelbſt im Arreſt waren, und ein Vierter, M. Arvid Gradin, der an die heilige Synode als Deputirter mit obgedachtem Schreiben geſandt war, gleich nach ſeiner Ankunft ebenfalls arretirt wurde. Weil der Graf aber beſorgte, daß bey ſeiner öftern Abweſenheit die Brüder Manches unternehmen und ſich in Dinge verflechten laſſen möchten, woraus Schaden entſtehen könnte; wie er denn mit verſchiedenen Unternehmungen während ſeiner Abweſenheit in America nicht zufrieden war: ſo verlangte er ſchriftlich, daß ihm entweder ſein Vorſteheramt abgenommen, oder er durch eine neue Vollmacht in den Stand geſetzt werden möchte, demſelben eine Genüge zu leiſten. In dem ihm darauf ertheilten und von vielen Dienern der Brüdergemeinen unterzeichneten Schreiben wurde er zu einem vollmächtigen Diener der Brüderkirche erklärt, und verſprochen, Nichts von einiger Wichtigkeit ohne ſeine Beyſtimmung zu beſchließen. Er nahm dieſen Beruf vorläufig, mit Vorbehalt, ſich darüber ſeiner Zeit näher zu erklären, an. Dieſe Erklärung that er im folgenden Jahre ſchriftlich, und zwar ſo, daß er unter gewiſſen Bedingungen dieſes Amt annehme. In Riga kam er am 23. December an. Bey ſeinem erſten Beſuche in Liefland, im J. 1736, war er von vielen Geiſtlichen und Adelichen erſucht worden, ihnen Männer zu ſchicken, die ein Schullehrerſeminarium für die Lettiſche Nation errichteten, und ein ſolches Seminarium war durch Vorſchub

der Generalin von Hallart bey Wolmar wirklich etablirt worden. Die Generalkirchencommiſſion, welche 1739 daſſelbe genau beſah, erkannte es als ein heilſames Inſtitut, und rieth aller Orten den Predigern an, junge Leute in dieſes Inſtitut zu ſchicken, welches auch von Mehrern befolgt wurde, ſo daß ſich die Zahl der Präparanden in wenigen Jahren auf 70 belief. Es waren aber auch verſchiedene Prediger in Liefland, welche die Diſciplin der Brüderkirche in ihren Gemeinen einzuführen ſuchten, und ſich dazu des Raths und Beyſtandes der Brüder bedienten; welches aber endlich vielen Widerſpruch fand, und die Gelegenheit zu vielen Schriften gegen die Brüder wurde. Dieſes veranlaßte eigentlich den Grafen, die Lage der Sachen perſönlich zu unterſuchen, und die zwar gutgemeynten, aber unausführbaren Unternehmungen abzuſtellen, auch zu verhüten, daß das unläugbare Gute durch die Feindſchaft einiger Leute, welche die Obrigkeit behelligten, nicht zerſtört werden möchte. Wie er dieſe ſeine Abſichten erreichen wollte, erſieht man aus einem Briefe an die Landesregierung in Liefland, den er in Friedland in Pohlniſch-Preuſſen auf der Reiſe nach Riga am 30. November ſchrieb. Als er bey Riga anlangte, ließ er ſeine Ankunft durch Einen von ſeiner Geſellſchaft dem Generalgouverneur und Feldmarſchall Grafen Laſcy melden, und um einen Paß nach St. Petersburg bitten. Graf Laſcy antwortete, daß er nicht Freyheit habe, eine Standesperſon ohne Erlaubniß dahin gehen zu laſſen; er müſſe nach St. Petersburg Bericht erſtatten, und Antwort erwarten. Und weil man bedauerte, daß ſich der Graf indeſſen jenſeit der Düna befinden ſollte, ſo würde er gebeten, ſich hinüber zu begeben, da ihn denn der Feldmarſchall beſuchen wollte. Dieſes wollte ſo viel ſagen, daß er ſeinen Aufenthalt in der Citadelle zu nehmen habe: wohin er ſich denn auch ſammt ſeinem Sohn und übrigen Geſellſchaft begab, und bis zum 12. Januar 1744 verblieb, in welcher Zeit er ſich mit Briefſchreiben und andern Arbeiten ungeſtört beſchäfftigte. Am Chriſtabend ſchrieb er an ſeine Gemahlin: „Ich bitte dich gar zu ſchön, daß du dich nicht bey meinem Arreſt aufhalteſt. Ich kann dich verſichern, daß mir wohl dabey iſt, und unſerm lieben Sohn auch. — Ich habe mein Lebtage zu Nichts weniger Inclination gehabt, als zu Arreſten; da es aber nun dazu kommt, iſt mir's recht." Von ſeinem an die Ruſſiſche Kaiſerin in der Citadelle erlaſſenen Schreiben, worin er um gründliche Unterſuchung ſeines ganzen Plans in Lehre, Wandel und Anſtalten bittet, findet man einen Auszug in der Büdingiſchen Samml. Bd. 3. S. 506. fg.

Am 9. Januar 1744 wurde ihm durch den Obercommandanten Meſcherzkoi die Kaiſerliche Entſchließung bekannt gemacht, ſich aus den Kaiſerlichen Landen je eher je lieber zurückzubegeben, und daß Se. Maj. nicht nöthig fänden, Etwas ſeinetwegen zu unterſuchen. Am 12. Januar 1744 reiſte er von Riga ab. Im J. 1751 verſicherte er das Publicum vor Gott,

daß ſein ſo betitelter Arreſt auf der Citadelle unter die ihm angethanen Beleidigungen nicht gehöre, ja nicht einmahl unter die mancherley böſen Künſte ſeiner Feinde. Auch äuſſerte er ein andermahl, daß er die Citadelle in Riga nicht vergeſſen werde; ſie ſey in allen Stücken ein Segensort für ihn geweſen. Bald nach ſeiner Ankunft in Königsberg in Preuſſen trug er es bey der theologiſchen Facultät und dem geiſtlichen Miniſterium auf eine Unterſuchung ſeines Grundes und ſeiner Handlungen an; konnte aber ſeinen Zweck nicht erreichen, und reiſte alſo über Berlin nach Burau in Schleſien, von wo aus er die neuen Gemeinen Gnadenfrey und Gnadenberg beſuchte. An letzterm Orte machte er die **Litaney des Lebens, Leidens und der Wunden Jeſu**, über welche er im J. 1747 zu Herrnhaag öffentliche Reden hielt, welche bald im Druck erſchienen. Die theils billigen, theils unbilligen Cenſuren bewogen ihn, dieſe Reden im J. 1759 verbeſſert in Druck zu geben. Noch ehe er Burau verließ, bekam er die Nachricht aus Rußland, daß die Synode einem der Teutſchen Sprache kundigen Archimandriten aufgetragen habe, des Grafen Schriften (welche von Riga nach St. Petersburg auf Kaiſerlichen Befehl waren geſchickt worden) zu leſen und ſein Gutachten zu ſtellen, welches dahin ausgefallen, „daß man nicht ſagen könne, daß die Brüder Griechiſch wären; aber das ſey gewiß, daß ſie eben die Lehre hätten, die man im Luther fände.“ Von Burau begab ſich unſer Graf nach der Wetterau und bezog das Schloß Marienborn, wo er das Vergnügen hatte, ſeine ganze Familie beyſammen zu haben. Er hielt daſelbſt im Frühjahre eine Synode, wo inſonderheit über die Tropen in der Brüderunität Abrede genommen und jeder mit einem eigenen Antiſtes berathen wurde. Die zweyte Synode daſelbſt war im Spätjahre und hatte ſonderlich die Gemeindiſciplin zum Gegenſtande. In Abſicht auf ſeine Lehre bekam der Graf wegen verſchiedener Aeuſſerungen über die Materie von dem Vater, Sohn und heil. Geiſt, die allerdings mißverſtanden, von Boshaften auch verdreht werden konnten, viele Anfechtung. Er erkannte auch ſelbſt, daß er beſſer gethan hätte, genau bey dem Ausdruck der heil. Schrift zu bleiben, und ſagt in einer ſeiner Reden davon: „Die Ausdrücke müßten in allen ſeinen Schriften ausgekratzt werden, denn ſie taugten Nichts.“ In eben der Hinſicht ſagt er an einem andern Ort: „Ich danke Gott, daß ich vom Feuer weggekommen bin, ohne mich zu brennen.“ Unter den Schriften, die er in dieſem Jahre herausgab, waren auch Antworten auf Propſt Bengel's Schrift, betitelt: Anmerkungen von der ſogenannten Brüdergemeine, worin der Propſt aus der Offenbarung Johannis zu beweiſen ſucht, daß die Zeit, Gemeinen Jeſu zu bilden, noch lange nicht vorhanden ſey. In des Grafen Antwort befindet ſich folgende Aeuſſerung, die Offenbarung Johannis betreffend: „Unſer Herr Jeſus Chriſtus habe in derſelben nicht der Welt, ſondern ſeinen

Knechten zeigen wollen, was zukünftig geſchehen ſolle. Wenn es daher auch einem Knechte Chriſti gegeben werde, aus der Offenbarung bevorſtehende Dinge nach der Wahrheit vorauszuſehen; ſo ſey doch allemahl erſt die Frage, ob er Solches, ohne göttlichen Befehl oder Erlaubniß, der Welt bekannt machen ſolle?“ Bey einer Reiſe nach Wetzlar gedachte er ſich von ſeinem Grafenſtande völlig loszuſagen; es wurde ihm aber von dem Reichskammerrichter, Grafen von Virmond, aus wichtigen Gründen widerrathen. In dieſem 1744. Jahre hat er angefangen, in ſeinen Schriften ſich Ordinarius Fratrum zu nennen, und iſt dabey bis an ſein Ende geblieben.

Im Januar 1745 hielt der Graf eine Synode zu Marienborn, wo vorzüglich von der Lehre, von der Methode des Vortrags, von der Kirchenzucht, von den Aemtern, und von den Tropis paedias in der Brüderunität geredet wurde. Ueber die Einwendung der Gegner, daß die Brüder ſonſt Nichts wüßten, als Jeſu Blut und Wunden, erklärte er ſich ſo: „Wenn die Brüder, Andern zu gefallen, entweder das Kleinod fahren ließen, oder auch nur die Lehre vom Kreuze Chriſti ſo einkleideten, daß ſie den Weiſen dieſer Welt nicht ſo anſtößig würde, und wenn ſie nicht Alles, was ſie brauchten, aus dem Tode Jeſu herleiteten; ſo wären ſie des Geheimniſſes nicht werth, und wären um ihre ganze Gnade.“ Ueber die Diſciplin und Gemeinordnungen äuſſerte er, „daß, wenn die Gnade im Herzen, das Leben aus Gott und der Geiſt Jeſu Chriſti dabey fehle, die allerbeſte Diſciplin nur Heuchler mache. Es ſey ihm lieber, wenn ſich die Leute in ihrer rechten, obgleich ſchlechten Geſtalt zeigten, als wenn ſie ſich gleichſam maskirten und äuſſerlich beſſer erſchienen, als ſie dem Herzen nach wären.“ In dieſer Zeit nahmen unbefeſtigte Gemüther, welche auch theils mit myſtiſchen und ſchwärmeriſchen Ideen angefüllt waren, Anlaß, in Leichtſinn und allerhand Ausſchweifungen zu gerathen. Der Graf würde ſich dagegen wahrſcheinlich mit groſſem Eifer geſetzt haben, wenn er in Zeiten davon benachrichtigt geweſen wäre, welches aber aus zwey Urſachen nicht geſchah: 1) weil der, der bey ihm eine Klage anbrachte, oft nicht gut ankam; und 2) weil man befürchtete, er möchte in ſeinem Eifer gegen die Schuldigen allzu weit gehen. In einer zweyten Synode, die im Julius, ebenfalls zu Marienborn in der Wetterau, war, wurde unter andern, auf Veranlaſſung des Grafen, beſchloſſen, nach dem Beyſpiel der alten Brüderkirche, auch in der erneuerten, Seniores civiles, Diaconos, Diaconiſſen und Acoluthen zu verordnen. Nach Beendigung dieſer Synode reiſte er mit ſeiner Gemahlin nach Holland. Hier arbeitete er fleißig zum Beſten der Heidenmiſſionen; und veranſtaltete, daß die Brüdercolonie in Heerendyk nach Zeiſt verſetzt wurde. Die Herrlichkeit Zeiſt im Stift Utrecht, ein ehemahliger Landſitz des Oraniſchen Hauſes, den Wilhelm III. gebaut hatte, war von Cornelius Schellinger, einem Mitgliede

der Brüdergemeine, zu dem Ende gekauft worden. Nach Beendigung ſeiner Geſchäffte in Holland begab er ſich nach Berlin, wo ſeine Gegenwart nöthig war, zu Abſtellung verſchiedener, den in Schleſien etablirten Brüdergemeinen zugefügter, Beeinträchtigungen, dem ihnen vom Könige ertheilten Privilegium zuwider. Von Berlin begab er ſich nach Schleſien, und nahm ſeinen Rückweg nach Marienborn über Neudietendorf im Gothaiſchen, wo ſeit etlichen Jahren eine Brüdergemeine war. Die Bemühung vieler Theologen, die Brüdergemeine von der Gemeinſchaft der Evangeliſchen Kirche abzuſchneiden, veranlaßte ihn, folgende Schrift in Druck zu geben: Die gegenwärtige Geſtalt des Kreuzreichs Jeſu in ſeiner Unſchuld, d. i. verſchiedene deutliche Wahrheiten, den unzähligen Unwahrheiten gegen eine bekannte Evangeliſche Gemeine entgegen, und allen unparteyiſchen Gemüthern vor Augen geſtellt. Der Zweck dieſer Schrift war, dem Senat, welcher im Teutſchen Reiche das Beſte der Evangeliſchen Kirche zu beachten hatte, den Sinn der Brüdergemeine und ſeinen eigenen darzulegen. Er zeigt auch in dieſer Schrift, wie redliche Männer, die nur Wahrheit ſuchten, dieſelbe erfahren könnten, und rügt zum Schluß das Gewiſſen derjenigen Theologen, in deren Verhalten gegen die Brüder und inſonderheit gegen ihn ſelbſt ſo wenig Wahrheit als Liebe herrſche.

Der Graf war auch im J. 1746, ſeiner oft ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet, unermüdet in ſeinen Geſchäfften. Er erreichte zu ſeinem groſſen Vergnügen ſeine Wünſche in Abſicht auf das Präſidium des Reformirten Tropus in der Brüderunität. Der Königlich Preuſſiſche Oberhofprediger Cochius nahm die deßwegen an ihn gelangte Vocation an, nachdem er dazu die Königliche Einwilligung erhalten hatte. In Amſterdam, wohin er ſich im April begeben hatte, erfuhr er eine beſondere Bewahrung Gottes. Nachdem er ſich um Mitternacht zur Ruhe gelegt hatte, erwachte David Nitſchmann, der in eben dem Zimmer ſchlief, plötzlich, als ob ihn Jemand ſtark angerührt hätte. Er eilte zum Bette des Grafen, und fand deſſen Licht ausgebrannt, und den Tiſch, Schnupftuch, Betttuch und Decke in Brand, ja ſogar die Schlafkleider ſchon angeſengt. Er war ſo glücklich, Alles zu löſchen. Der Graf ſchlief ruhig fort, und wußte, als er erwachte, Nichts von dem, was geſchehen war. Im May und Junius hielt er in Zeiſt eine Synode, wozu ſich viele Brüder aus andern Ländern eingefunden hatten. Er ſuchte unter andern auf dieſer Synode es bey den Holländiſchen Brüdern zu einem Bekenntniß zur Augsburgiſchen Confeſſion zu bringen. Wie der Erfolg ſeiner Bemühungen geweſen, darüber äuſſert er ſich in ſeiner zuverläſſigen Nachricht de Societate evangelica pro instillandis veritatibus Augustanae Confessionis, p. 61. folgendermaßen: „Im Junius dieſes Jahres bekam ich von dem Schaden, den die widrigen Schriften nach ſich ziehen, eine höchſtbetrübte

Erfahrung. Denn als ich im Synodo generali auf dem Schloß zu Zeiſt einen allgemeinen Consensum in Augustanam Confessionem aller in Amſterdam und Harlem zu Chriſti Gottheit und Verſöhnung bekehrten Seelen aus andern Religionen, welche daſelbſt zwey ſchöne Gemeinen ausmachten, entworfen hatte; ſo wurde mir die unbillige Feindſchaft und wilde Läſterung der Lutheriſchen Theologorum in Teutſchland wider die Brüder auf öffentlicher Synode ſo hart unter die Augen geſagt, und zugleich mit unwiderſprechlichen Exempeln dargethan, daß, wenn man ſich zu ihrer Lehre bekennte, ſie dadurch freyen Kindern Gottes ein unerträgliches Joch über den Kopf zu ziehen, Gelegenheit bekämen, daß ich den Schluß damahls nicht verhindern konnte: bey alle dem, daß man wirklich den Lehren dieſes Bekenntniſſes zugethan ſey, es in Holland nicht eher förmlich zu declariren, bis man wegen einer beſſern und redlichern Beobachtung des Articuli de adiaphoris et disciplina genugſame Sicherheit vor ſich ſähe." Bereits auf der Synode zu Marienborn 1744 war Johann Michael Langguth des Grafen nächſter Gehülfe geworden, und noch in eben dem Jahre nahm ihn des Grafen alter Freund, der Baron Friedrich von Watteville, zum Sohn an, welche Adoption auch von dem damahligen Reichsvicariat beſtätigt und darüber unterm 5. July 1745 ein Diplom zu München ausgefertigt wurde. Und nun kam in Zeiſt die Heyrath des Freyherrn Johannes von Watteville, mit der Gräfin Benigna, älteſten Tochter unſeres Grafen, zu Stande, womit ein Wunſch ſeines Herzens erfüllt wurde. Im Julius fand er nöthig, eine Reiſe nach England zu thun, theils um mit den Brüdern, die dort dem Evangelium dienten, eine genauere Abrede zu nehmen, theils um mit dem Erzbiſchof von Canterbury über der Brüder Sache in England in der Nähe zu communiciren. Dazu kam noch, daß er Verſchiedenes in Abſicht auf die Brüdergemeinen in Amerika und ihre Arbeit unter den dortigen Heiden gern von England aus in mehrere Ordnung bringen wollte. Ungeachtet Krieg zwiſchen Frankreich und England und der Canal voll Franzöſiſcher Kaper war, ſo gieng doch die Seereiſe von Helvoet nach London glücklich von Statten. Von einem gewiſſen General, der ſein Freund war, hörte er, daß derſelbe in London im Gefängniß ſey. Er ließ ihn daher nicht nur durch Andere beſuchen, und ihm ſeine Dienſte anbieten, ſondern beſuchte ihn auch ſelbſt im Gefängniß, noch ehe ſeine Unſchuld an den Tag kam, und er frey geſprochen wurde. Und dieſe Freundſchaftstreue iſt dem General nachher unvergeſſen geblieben. Mehrere Engländer hatten darum die Teutſche Sprache gelernt, um des Grafen Reden und Schriften deſto beſſer zu verſtehen. Er predigte nicht nur Sonntags, ſondern auch in der Woche in der Brüderkapelle in London. Von Thomas Penn, dem Eigenthümer und Gouverneur von Pennſylvanien, wurde er beſucht, und ſie nahmen über einige wichtige Puncte, die in dieſer Provinz wohnenden Brüder be-

treffend, Abrede. Der Chevalier Schaub, ein alter Freund des Grafen, den er in Frankreich hatte kennen gelernt, ſuchte ihn nun in England auf, und ſie pflogen einen vergnügten Umgang mit einander. Der Prediger John Cennik, welcher von Irland kam, hatte über das in dieſem Reiche aufblühende Werk des Herrn eine Unterredung mit ihm, die von geſegneten Folgen war. Die Rückreiſe nach Holland machte er in den erſten Tagen des Novembers mit dem Packetboot, und er kam, nach einem überſtandenen Sturm, glücklich nach Helvoet. Und nach einem kurzen, aber geſchäfftigen Aufenthalt in Zeiſt, reiſte er über Marienborn, wo er ſich nur wenig Tage verweilte, nach Ebersdorf zu ſeinem Schwager, Graf Heinrich XXIX. Reuß. Hier kam ein völliges Einverſtändniß zwiſchen dieſer und der Brüdergemeine zu Stande, und Alles, was bisher das gegenſeitige Vertrauen geſtört hatte, wurde aus dem Wege geräumt. Die neuern Schriften der Gegner brachten ihn zu dem Entſchluß, eine Schrift zu verfaſſen, die redlichen Leuten zur Antwort dienen könnte, ohne gegen dieſe oder jene Perſon inſonderheit zu ſchreiben. Er machte demnach den Anfang, περὶ ἑαυτοῦ, d. i. von ſich ſelbſt, in Form periodiſcher Blätter zu ſchreiben. Die beyden erſten Stücke wurden in Ebersdorf gedruckt, unter dem Titel: Naturelle Reflexiones. Es kam auch eine Sammlung ſeiner in den J. 1744. 1745. und 1746 gehaltenen Reden heraus, unter dem Titel: Zwey und dreyßig einzelne Homilieen. Einige von ſeinen Londner Predigten wurden auch gedruckt, unter dem Titel: Neun über wichtige, in die Religion einſchlagende Materien gehaltene Reden; desgleichen erſchienen zu Anfange 1747 im Druck: Die an den Synodum der Brüder in Zeiſt vom 11. May bis 21. Juny 1746 gehaltenen Reden, nebſt einigen andern zu gleicher Zeit in Holland geſchehenen Vorträgen. Dieſe Reden wurden 1759 von dem Schloßprediger zu Barby, Gottfried Clemens, auf's Neue herausgegeben, nachdem ſie von dem Grafen ſelbſt revidirt worden waren. Den Beſchluß des J. 1746 machte er in Marienborn.

Zu Anfange des J. 1747 zog er in das für ihn auf dem Herrnhaag erbaute Haus, in welchem auch der Gemeinſal war, deſſen man ſich zu den täglichen Verſammlungen bediente. Eine der Urſachen, warum er ſeinen Wohnſitz hier nahm, war die der Herrnhaagiſchen Gemeine ſchon damahls von Weitem drohende Gefahr. Er richtete ſich ſo ein, daß er alle Wochen, wenigſtens einmahl, ſowohl Lindheim, als auch Marienborn, beſuchen und ſich der an dieſen Orten befindlichen Anſtalten annehmen konnte. Seine öffentlichen Gemeinreden, die er in dieſem Jahre gehalten, ſind in 2 Theilen gedruckt. Beſondere Mühe gab er ſich, die obwaltenden Mißverſtändniſſe und Irrungen zwiſchen dem Grafen von Büdingen und der Herrnhaagiſchen Gemeine zu heben; er verlor aber darüber das Vertrauen des Erſtern ganz, und die Gemeine ihrerſeits war in

Beſorgniß, er möchte ihr zu viel vergeben. Im May machte ihm ſein Schwager, der regierende Graf zu Ebersdorf, Heinrich XXIX. Reuß, mit ſeinem Beſuche groſſe Freude. Dieſer war auch ungemein vergnügt; wurde aber bald an einer alten Bruſtbeſchwerde bettlägerig, und verſchied am 21. May. Unſer Graf verfertigte auf dieſen Heimgang ein Gedicht, welches nebſt den Gedächtnißreden des damahligen Ebersdorfiſchen Hofpredigers Gottfried Clemens und ſeines Vorgängers in dieſem Amte, und nachherigen Inſpectors des Seminarii theologici, M. Steinhofer's, unter der Aufſchrift gedruckt wurde: **Lieb- und Freudenthränen über die ſeligſte Verſiegelung ſeiner dreyßigjährigen Verbindung auf Jeſu Verdienſt mit weiland Graf Heinrich XXIX. Reuß.** Im May begegnete es ihm wieder, daß er Nachts über dem Leſen einſchlief, und das Licht ſein Bett anzündete. Er erwachte aber noch zu rechter Zeit, und weckte Jemand, mit deſſen Hülfe er das Feuer löſchte. Die Flamme hatte ihn nicht beſchädigt, und bloß ein Band an ſeinem Nachtkleide verſengt. Mehrmahls hatte er ſich gegen vertraute Freunde geäuſſert, daß ſeine Verbannung aus Sachſen ſich nach Verlauf von 10 Jahren endigen würde. Die heftigen Schriften gegen ihn, welche in Sachſen geſchrieben und gedruckt wurden, konnten wohl den Weg zu ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland nicht bahnen. Gleichwohl hatte ſich die Geſinnung des Hofes gegen ihn geändert. Der Umſtand, daß in dieſem Jahre ſein großväterliches Gut Großhennersdorf, wo er ſeine Kinderjahre zugebracht hatte, für ſeine Tochter Benigna gekauft wurde, gab Anlaß, daß nach der Urſache, warum doch **Zinzendorf** aus Sachſen exilirt worden? geforſcht wurde. Die Sache kam vor den König, und es wurde dem Grafen von hoher Hand geſchrieben, daß er wieder in's Land zu kommen, Erlaubniß habe. Er trat alſo im September ſeine Reiſe nach der Oberlauſitz an, wohin ſeine Gemahlin bereits vor ihm abgegangen war. Er hielt ſich aber nur wenige Tage daſelbſt auf, und begab ſich nach Schleſien, um die dortigen Brüdergemeinen zu beſuchen. Nach ſeiner Rückkunft in die Oberlauſitz hielt er ſich einige Zeit im Schloß zu Großhennersdorf auf, um deſto ungeſtörter arbeiten zu können. Es wurden auch hier im November verſchiedene Synodalconferenzen gehalten. Gegen Ende des Monaths reiſte er nach Herrnhaag, und beſchloß daſelbſt das Jahr.

Durch ſeine Bemühung kam im Februar 1748 ein Vergleich zwiſchen dem Grafen von Büdingen und dem damahligen Beſitzer des Herrnhaagiſchen Landes zu Stande, kraft deſſen unter gewiſſen Bedingungen auf 5 Jahre Alles in Herrnhaag in statu quo verbleiben ſollte. In den drey erſten Monathen des Jahres, welche er größtentheils an dieſem Orte zubrachte, nahm er ſich der Gemeine treulich an und widmete jeder Abtheilung derſelben einen Tag in der Woche. Schon im Decem-

ber des vorigen Jahres hatte er angefangen, dem Seminario theologico Fratrum einige Reden über die Augsburgiſche Confeſſion zu halten, und machte zu Anfange des März den Beſchluß damit. Dieſelben wurden unter dem Titel gedruckt: **Ein und zwanzig Diſcurſe über die Augsburgiſche Confeſſion, bis zu nochmahliger Reviſion des Auctoris einſtweilen mitgetheilt.** Sein Zweck war nicht, dieſe Confeſſion ihrem ganzen Inhalt nach zu erklären, ſondern nur über die wichtigſten Materien ſeine Einſicht zu äuſſern. Der Titel zeigt ſchon, daß ſeine Abſicht war, dieſe Diſcurſe, die es allerdings bedurften, noch einmahl mit Fleiß durchzuſehen; er iſt aber nicht dazu gekommen. Weil er Hoffnung hatte, daß man nunmehr in Dresden nicht abgeneigt ſeyn würde, zur Unterſuchung der Brüderſache eine Commiſſion zu verordnen, als warum er ſchon im vorigen Jahre gebeten hatte, ſo entſchloß er ſich, eine Reiſe nach Sachſen und der Oberlauſitz zu thun. In Dresden, wo er Einige der erſten Miniſter beſuchte, gab er ſich alle Mühe, gedachte Commiſſion zu einer gründlichen Unterſuchung zu erhalten. Ein Gleiches that er bey ſeiner abermahligen Anweſenheit in Dresden im April. Die Bewegungsgründe, warum er eine ſolche Unterſuchung begehrte, waren folgende. Nach ſeinem Exil war ihm der Aufenthalt in den Sächſiſchen Landen durch ein Königliches Decret auf's Neue verſtattet worden, und den Mähriſchen Brüdern hatte man zu erkennen gegeben, daß es zu Sr. Maj. Wohlgefallen gereichen würde, wenn ſie noch mehrere Gemeinorte in den Sächſiſchen Landen anlegen wollten. Weil nun die Brüder ſowohl, als der Graf ſelbſt, nicht nur vieler Irrthümer, ſondern auch unmoraliſcher Handlungen und gefährlicher Abſichten in Schriften, welche man in Sachſen öffentlich verkaufte, beſchuldigt wurden; ſo wollte er dieſes unterſucht haben. Er wollte keine Gemeinen, die nicht für Augsburgiſche Confeſſionsverwandte erkannt worden, in den Sächſiſchen Landen pflanzen. Was ſeine eigene Perſon betraf, ſo glaubte er, es würde dem Könige ſelbſt nicht zur Ehre ſeyn, wenn er im Lande bliebe, ohne daß man unterſuchte, ob die öffentlichen Beſchuldigungen gegen ſeine Lehre und Leben Grund hätten oder nicht. Er wollte es auch mit dem Lutheriſchen Tropus der Brüderunität gern in eine ſolche Ordnung bringen, wie es breits mit dem Reformirten geſchehen war. Im Junius wohnte er der Brüderſynode in Großkrauſche bey Gnadenberg in Schleſien bey, zu welcher ſich auch der Königlich Preuſſiſche Oberhofprediger Cochius, mit Bewilligung des Königs, als Antiſtes des Reformirten Tropus, in der Brüderunität einfand. Bald nach dieſer Synode, nämlich zu Ende des Julius und im Anfange des Auguſt, war die von unſerm Grafen ſo ſehr gewünſchte und erbetene Königliche Commiſſion in Großhennersdorf, welche zur völligen Zufriedenheit des Grafen ausfiel. Zu Ende des Auguſts reiſte er nach der Wetterau, und von da nach Zeiſt, wo er gegen Ende des September anlangte.

Am 31. December begab er ſich auf's Packetboot, um nach England überzufahren.

Am Neujahrstage 1749 kam er in Harwich an, und als er mit ſeiner Geſellſchaft nach London fuhr, kam ein Straßenräuber, mit der Piſtole in der Hand, zum Wagen, und nahm das Geld und die Taſchenuhren ab. In London wurde mit den Dienern der Engliſchen Brüdergemeinen, vom 16. bis 20. Januar, eine Provinzialſynode gehalten. Im Februar erließ der Graf ein Schreiben in alle Gemeinen, in welchem er die, ſeit geraumer Zeit in einigen derſelben herrſchende, leichtſinnige Schwärmerey mit groſſem Ernſt rügte, und zum Schluß ſagte: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört; und wer ungehorſam iſt, der wird ſein Urtheil tragen, er ſey, wer er wolle.“ Seinen Sohn ſetzte er von ſeinem bisherigen Amte ab, und berief ihn, nebſt ſeinen nächſten Freunden, zu ſich nach London. Hierbey iſt nicht zu vergeſſen, daß der Graf ſelbſt eingeſehen hat, daß er, wiewohl gegen ſeinen Willen und Abſicht, Anlaß zu gedachter Schwärmerey gegeben hat. Er ſagt davon in einer ſeiner Reden: „Die erſte Gelegenheit zu der kurzen, aber entſetzlichen Sichtungsſtunde bey uns habe ich vermuthlich ſelbſt gegeben, und zwar durch die Idee, die ich mein Lebtag nicht habe los werden können, und noch nicht los werden kann, daß nämlich nichts ganz Seliges, wenigſtens nie ſo viel Seligkeit, als uns ſein Tod wirklich erworben, in ſeiner Gemeine zu hoffen iſt, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird.“ Er trug es bald nach ſeiner Ankunft in England darauf an, daß die Brüderſache, welche bisher ſo vielen Widerſpruch erlitten, in dem Großbritanniſchen Parlamente unterſucht werden möchte. Gewiſſe Umſtände machten dieſe Unterſuchung nothwendig, wenn die Brüder dem böſen Willen ihrer Gegner nicht Preis gegeben werden ſollten. Auch in Hannover war kürzlich ein Edict gegen die Brüder, ungeachtet keine im Lande waren, bekannt gemacht worden. Da nun die Petition eingegeben werden ſollte, ſo war die Frage, wer dabey im Namen der Brüder erſcheinen ſollte? Der Graf hätte gar zu gern eine ſtrenge Unerkanntheit beobachtet; allein ſeine Freunde beſtanden darauf, daß er in der Eigenſchaft des Advocati Fratrum erſcheinen müſſe. Er übernahm alſo dieſes Geſchäfft, ohne jedoch perſönlich zu erſcheinen. Das Erſte war, daß er eine Petition an das Parlament entwarf, in welcher er die Puncte, welche unterſucht werden ſollten, benannte. Die Deputirten, welche dieſe Petition unterſchrieben, und im Namen der Brüderkirche erſchienen, wurden von ihm bevollmächtigt, ſtatteten ihm über Alles Bericht ab und wurden von ihm berathen. Nachdem die Petition dem Parlamente übergeben worden war, ſo ernannte es eine Comité von 40 Parlamentsgliedern, welche Alles auf das Genaueſte unterſuchen und Bericht erſtatten ſollte. Der Graf ſchaffte alle Documente, welche zum Beweis eines jeden Punctes dienten, aus ſeinem Archiv herbey, ließ ſie in's Engliſche überſetzen, mit

dem Original ſorgfältig vergleichen und ihre Richtigkeit gehörig beſcheinigen. Der Erfolg dieſer Verhandlung war, daß faſt alle Glieder des Parlaments, ſowohl im Ober⸗ als Unterhauſe, von welchen viele die verkehrteſten Begriffe von den Brüdern hatten, eines Beſſern belehrt wurden; und die Widerſprüche dienten nur, die Wahrheit in ein helleres Licht zu ſetzen, bis endlich, nachdem man ſie, theils in den Comités, theils in dem ganzen Hauſe achtzehnmahl betrachtet und beſprochen hatte, am 12. May, (einem der Brüderkirche vorhin ſchon ſehr merkwürdigen Tage,) die Acte für die Brüder im Oberhauſe, ſo wie vorher im Unterhauſe, genehmigt wurde. Sie wurde darauf gedruckt und erhielt am 6. Juny die Königliche Beſtätigung. Mit den Biſchöfen von London und Lincoln hatte der Graf beſondere Unterredungen über der Brüder Lehre und Verfaſſung. Er gab auch zu Belehrung Anderer eine Schrift in Engliſcher Sprache in Druck, welche den Titel führte: **Deutliche Nachricht, ſowohl von der Lehre, der Liturgie und dem Wandel der Brüder, als von ihrer Art und Weiſe, die Glaubens⸗ und Lebenspuncte zu treiben.** Die bereits im J. 1746 angefangenen und mit dem 12. Stück beſchloſſenen Reflexionen kamen, nebſt einigen wichtigen Beylagen, in Einem Bande heraus, unter dem Titel: **Ludwig von Zinzendorf's** περὶ ἑαυτοῦ, d. i. **naturelle Reflexiones über allerhand Materien, nach der Art, wie er bey ſich ſelbſt zu denken gewohnt iſt, denjenigen verſtändigen Leſern, welche ſich nicht entbrechen können, über ihn zu denken, in einigen Sendſchreiben beſcheidentlich dargelegt.** Unter den Beylagen zu dieſer Schrift befindet ſich auch folgende: **Der Evangeliſch⸗Mähriſchen Kirchendiener abgenöthigte Gewiſſensrüge für den Verſtand und Willen derjenigen unter ihren Gegnern, welche ſich zur Evangeliſchen Religion bekennen, und die Brüder ſo bitter anfeinden.** Die Abſicht dabey war hauptſächlich, den Grafen gegen die Beſchuldigungen ſeiner Gegner zu retten. Martin Dober, Einer der Lehrer der Brüderkirche, hatte dieſe Schrift entworfen, und nach ſeinem Ableben that der Graf die 20 letzten Seiten hinzu. Von London begab er ſich nach der Grafſchaft York, und ſein Aufenthalt daſelbſt war die Gelegenheit zu dem Brüdergemeinort Fulneck. Seine Vorträge that er Anfangs in Teutſcher Sprache, und ließ ſie durch einen Andern in Engliſcher Sprache wiederhohlen; zuletzt aber redete er ſelbſt in Engliſcher Sprache, zu beſonderm Vergnügen ſeiner Zuhörer. Die nächſten 4 Wochen blieb er in London. In ſeiner Hausgemeine machte er die Anſtalt, daß die Stunden von 4 Uhr Morgens bis 12 Uhr in der Nacht unter hundert Perſonen dergeſtalt vertheilt wurden, daß ſich ein Jeder eine Stunde zur Fürbitte wählte. Die 4 Stunden von Mitternacht bis 4 Uhr Morgens waren zur Nachtwache beſtimmt, die wechſelsweiſe beſorgt wurde. Ein angeſehener Theolog der Engliſchen

Kirche bezeugte ihm bey einem Beſuche, wie er zuverſichtlich hoffe, daß der Brüder getroſtes Bekenntniß von Jeſu, dem Gekreuzigten, in England vielen Segen ſchaffen werde. Einer der erſten Biſchöfe der Engliſchen Kirche ſey nicht nur über die Augsburgiſche Confeſſion und die Berner Synode, welche bisher in England beynahe ganz in's Vergeſſen gekommen, nun aber von den Brüdern wieder zu Ehren gebracht wären, ſondern auch darüber ungemein erfreut und erbaut worden, daß die Brüder mit einem ſo getroſten Muth ſich dazu bekennten und von ſonſt Nichts wiſſen wollten, als von dem Heil in Chriſto Jeſu. Im Auguſt beſuchte er die Brüdergemeinen in Tetherton und Bedford. Beſonderes Vergnügen machte ihm die Nachricht, daß am 20. September im Gefolge der vorjährigen Unterſuchungscommiſſion das Churfürſtlich Sächſiſche Decret erſchienen, wodurch die Brüdergemeinen in der Eigenſchaft Augsburgiſcher Confeſſionsverwandten, wie Solches vorher ſchon im Markgrafthume Oberlauſitz und in der Grafſchaft Barby geſchehen, unter durchgängiger Zugeſtehung aller und jeder, den übrigen angeſeſſenen und unangeſeſſenen Landeseinwohnern zuſtehenden Freyheiten, Rechte und Befugniſſe, auch in den geſammten Chur- incorporirten und andern Landen aufgenommen, und ihnen über das Religionsexercitium mit völliger Gewiſſensfreyheit, der Augsburgiſchen Confeſſion gemäß, höchſte Verſicherung ertheilt worden. In der vom 11. bis 30. September in London gehaltenen Synode wurden wichtige, den innern Gemeingang betreffende Materien verhandelt. Von der ausführlichen und gründlichen Unterredung, die der Biſchof von London bey einem freundſchaftlichen Beſuche des Grafen im December hatte, verdient Folgendes angemerkt zu werden. „Die Engliſche Kirche, nicht weniger als die Brüderkirche, mache die Verſöhnung durch den Tod und das Blut unſeres Herrn Jeſu Chriſti zur Hauptſache. Wenn die Frage ſey, worin der Unterſchied der Chriſtlichen Religion von andern Religionen eigentlich beſtehe, ſo habe man allerdings das Opfer Jeſu Chriſti für uns, und die Verſöhnung für unſere Sünde durch ſein Blut, zuerſt und vor allen andern Dingen zu nennen. Daß manche Lehrer mit Einſchärfung guter Sitten und eines tugendhaften Wandels ſich ſo beſchäfftigt, daß ſie das Wort von der Verſöhnung beynahe, wo nicht gar, vergeſſen, das hielt er für ein Unheil in der Kirche."

Es hatte dem Grafen zu Anfange des J. 1748 geglückt, die Differenzen zwiſchen der Büdingiſchen Herrſchaft und der Herrnhaagiſchen Gemeine, durch einen von beyden Seiten genehmigten Interimscontract, auf fünf Jahre zu vermitteln. Als aber der Graf Guſtav Friedrich im J. 1750 die Regierung antrat, entſtanden neue Schwierigkeiten. Man muthete nämlich der Herrnhaagiſchen Gemeine bey Gelegenheit der Huldigung zu, ſich von ihren bisherigen Vorſtehern und Lehrern, und namentlich von dem Grafen von Zinzendorf, eidlich loszuſagen,

oder binnen 3 Jahren den Ort zu räumen. In der darauf von der Brüdergemeine zu Herrnhaag an den Grafen zu Büdingen eingegebenen Declaration, welche ſammt dem Notariatsinſtrument in den Beylagen zu den naturellen Reflexionen, Litt. O. befindlich iſt, bezeugten ſie, daß ſie Solches Gewiſſens halber nicht thun könnten noch würden. Von vielen verſtändigen Männern wurde den Brüdern gerathen, ihr unſtreitiges Recht, welches in dem Contract von 1743 gegründet ſey, höhern Orts zu ſuchen; der Graf aber glaubte, es ſey für die Herrnhaagiſche Gemeine am Beſten, zu leiden und zu ſchweigen. Er gab jedoch dem Grafen von Büdingen zu erkennen, daß es ihm lieb ſeyn würde, wenn man ihn die Emigration der Herrnhaagiſchen Gemeine ſtill, ruhig und ohne Aufſehen beſorgen ließ; und daß er, wenn es verlangt werden ſollte, bereit und willig ſey, andere Leute nach Herrnhaag zu ſchaffen, und zwar unter ſolchen Bedingungen, womit die Herrſchaft zufrieden ſeyn würde. Weil man aber in Büdingen darauf beſtand, daß die Einwohner zu Herrnhaag ihren Lehrern und Vorſtehern abſagen, oder den Ort räumen ſollten; dieſe Abſagung aber von der Gemeine einmüthig verweigert wurde; ſo entſchloß man ſich, zu emigriren. Die erſte Geſellſchaft, die ſich von Herrnhaag weg begab, gieng nach Amerika. Ehe der Graf England verließ, hielt er noch eine Provincialſynode, die am 12. Juny in der Brüderkapelle zu London eröffnet, und am 29. beſchloſſen wurde. In dieſer Synode wurde unter andern Spangenberg's Declaration über die zeither gegen die Brüder ausgegangenen Beſchuldigungen, ſonderlich die Perſon des Ordinarii betreffend, durchgegangen und genehmigt; im folgenden Jahre aber dem Druck übergeben. In der Mitte des Julius kam er in Zeiſt an, wo er ſich bis Ende des Monaths aufhielt. Auf ſeiner weitern Reiſe nach der Wetterau hatte er in Neuwied eine Unterredung mit dem regierenden Grafen, der eine Brüdergemeine in ſeinem Lande zu haben wünſchte, wie Solches auch in der Folge geſchehen iſt. In Herrnhaag hielt er den noch daſelbſt befindlichen Einwohnern eine Rede, die ihnen zu vieler Ermunterung war. Von da begab er ſich nach Barby in Sachſen, wo ſich das Seminarium, nachdem es die Wetterau verlaſſen hatte, befand. Er hielt daſelbſt eine Synode, die vom 24. Auguſt bis 26. September währte. Aus den Schriften der Gegner hatte Spangenberg, in Auftrag der Synode, eine Menge Fragen aufgeſetzt, welche meiſtentheils die Aeuſſerungen des Grafen bezielten. Ueber dieſe Puncte erklärte er ſich in neun Seſſionen ſehr offenherzig. Dieſe Fragen und Antworten ſind 1752 im Druck erſchienen, unter dem Titel: M. Auguſt Gottlieb Spangenberg's Schlußſchrift, worin über tauſend Beſchuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden, nebſt einigen wichtigen Beylagen. In dem 2. Theil dieſer apologetiſchen Schlußſchrift findet ſich ein wörtlicher Auszug aus demjenigen Theil des Sy-

nodalprotocolls von 1750, worin über die Formirung eines Status controversiae pro und contra gehandelt worden. Im October traf er wieder in Herrnhut ein, und ſah mit Vergnügen das Pädagogium ſowohl, als die Mädchenanſtalt in Großhennersdorf, welche beyde Anſtalten, bey Gelegenheit der Herrnhaagiſchen Umſtände, in die Oberlauſitz waren verſetzt worden, und deren er ſich nun beſonders annahm. Er hatte auch zu der Zeit ſeine ganze Familie beyſammen, welches wegen ſeiner Berufsgeſchäffte nur ſelten geſchehen konnte. Die Synodalconferenzen, die in dieſem Jahre in England angefangen und in Barby fortgeſetzt worden, wurden in Herrnhut beendigt.

Unſer Graf hatte von Jugend auf eine vorzügliche Liebe zu den Juden, theils weil ſie im alten Bunde das auserwählte und von Gott beſonders begnadigte Volk des Eigenthums waren, theils und vorzüglich, weil unſer Heiland, als Menſch, aus dieſer Nation abſtammte. Er konnte deßwegen gar nicht vertragen, daß man die Juden wegen ihres gegenwärtigen elenden Zuſtandes verachtete, und wollte vielmehr, daß man ſie hochſchätzen und ſich ihrer nicht ſchämen ſollte. Zum Oeftern forderte er die Gemeine zum Gebet für ſie auf. Da eine Zeitlang verſchiedene Juden fleißig die Brüdergemeine beſuchten und Hoffnung zu ihrer Bekehrung gaben, ja dieſe Hoffnung bey Einigen wirklich erfüllt wurde: ſo war ſeine Freude darüber ſehr lebhaft, und er machte ſich zuweilen die ſüſſe Hoffnung, noch bey ſeinen Lebzeiten eine Gemeine gläubiger Juden beyſammen zu ſehen. Da ſich aber in der Folge dieſer ſchöne Anſchein ganz verlor, und die Bemühungen der Brüder, ihnen das Evangelium zu predigen, fruchtlos waren, ſo war er der Gedanken, daß die Zeit ihrer Bekehrung noch nicht gekommen ſey. Einige Lieder, die er auf die Bekehrung dieſes Volkes gedichtet, befinden ſich in den Geſängen der Evangeliſchen Brüdergemeinen. In einer im J. 1751 von ihm gehaltenen Rede erklärt er ſich über die Bekehrung der Juden folgendermaßen: „Obgleich ſeit hundert Jahren viele Juden zur Chriſtlichen Religion gebracht worden, und unter denſelben auch wohl einige wären, denen man eine herzliche Liebe zu Jeſu Chriſto nicht abſprechen könne, ſo gehe es doch überhaupt mit den Juden, die zu den Chriſten übertreten, gemeiniglich ſchlecht. Wenn ſie aber einmahl den auf ihnen liegenden Fluch einſehen; die Einbildung, die ihnen eigen ſey, von Grund der Seele verabſcheuen; ihr Sündenelend und Verderben bejammern, und den Heiland mit Thränen ſuchen würden; alsdann würden ſie nicht nur Troſt finden, ſondern auch mit Freude erfüllt werden; ihre Herzen würden den, in welchen Jene geſtochen haben, unausſprechlich lieb kriegen, und ihm allein zur Freude leben wollen.“ Bey der Anweſenheit des Grafen in Dresden wurde Verſchiedenes, die Gemeine in Barby betreffend, in Richtigkeit gebracht, beſonders auch, daß die dortige Schloßkapelle den Brüdern feyerlich übergeben werden ſollte. Letzteres geſchah

auch am 25. May, und am 24. Juny wurde mit der öffentlichen Predigt der Anfang gemacht. Der Graf befand ſich zu der Zeit ſelbſt in Barby, und nahm ſich beſonders des Seminariums, das aus der Wetterau dahin verſetzt worden war, ſo wie auch der Kinderanſtalt mit vielem Fleiß an. Es wurde ihm auch hier die fernere Adminiſtration des Lutheriſchen Tropus in der Brüderunität, die er ſchon ſeit 1746 beſorgt hatte, auf's Neue übertragen. Im Julius erfreute er die Gemeine zu Ebersdorf mit ſeinem Beſuche und Vorträgen, und hielt daſelbſt verſchiedene reale Conferenzen, und ſah einen Auszug aus ſeinen Schriften durch, den Johann Gambold in Engliſcher Sprache gemacht hatte. Dieſer Auszug iſt nachher unter dem Titel gedruckt worden: Maxims, theological Ideas, and Sentences out of the present Ordinary of the Brethren Churches his Dissertations and Discourses from the Year 1738 till 1747 extracted by John Gambold, M. A. Gegen Ende des Julius trat er eine Reiſe nach England an, und nahm dießmahl ſeinen Weg durch die Schweiz und Frankreich. In Montmirail, wo er ſich 8 Tage aufhielt, und wo ſich viele Freunde eingefunden hatten, äuſſerte er ſich in einer Rede über den vertraulichen Umgang mit dem Heiland alſo: „Alles, was meinem eigenen Herzen und Verſtand nur wichtig und angelegen iſt, kann ich dem Heiland anvertrauen und anmuthen. Worüber ich mich ſchämen würde, den geringſten Bruder, der mir dient, damit zu incommodiren; damit kann ich alsdann den Heiland beſchweren, es ihm in's treue Ohr ſagen, und in's Herz ſchütten. Und es iſt eine Inclination dazu in der Seele, eine Freymüthigkeit, daß ſie ſich nicht lange darüber beſinnt, ſondern es iſt ihr natürellement ſo: mit aller ihrer Freude und Leid, Vergnügen und Verlegenheit, ſchönen und ſchmählichen Sachen, gerade zum Heiland zu.“ In London, wo er gegen Ende des Auguſts ankam, erklärte er ſich über ſein Zeugniß von Jeſu Chriſto folgendermaßen: „Ich wollte, daß man glaubte, daß dieſes Verfechten der Ehre des Heilandes nicht nur Treue von mir wäre, wofür ſich der Heiland einmahl vor ſeinem Vater zu mir bekennen will, ſondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß auf's Gewiſſeſte, daß in keinem Andern Heil, und kein anderer Name den Menſchen gegeben iſt, zum Seligwerden. Wenn ich Jemanden was Anderes ſagte, ſo würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein beſſer Wiſſen und Gewiſſen. Darum ſo beſtehe ich auch ſo ſehr darauf, und kann darin nicht condeſcendiren; denn wer wo anders Seligkeit ſucht und zu finden meynt, der iſt zeitlich und ewig betrogen.“ Bey ſeinem Beſuche der Brüdergemeine in Bedford im October, ſagte er in einer Rede an dieſelbe: „Ich bitte euch alle, daß ihr eilt zu dem einigen Object alles unſeres Predigens, Singens und Redens, und daß ihr mit eurem ganzen Herzen, Gemüth und Willen, und mit eurem ganzen Beſtehen, ſchlech-

terdings zu ihm übergeht. Da werdet ihr eine Seligkeit erfahren, die gröſſer iſt, als man ſagen kann, ſehr viel gröſſer, als ich ſie euch beſchreiben kann, ob ich gleich geraume Zeit in gewiſſer Erfahrung davon lebe." Es war in dieſer Zeit, daß ſich der Graf von ſeinen bisherigen Aemtern bey der Brüderkirche losſagte, und deßwegen eine Declaration in alle Brüdergemeinen ergehen ließ. Seine Meynung war dabey nicht, daß er nicht auch ferner zum Beſten derſelben wirken wollte, ſondern er glaubte, daß er als ein Jünger Chriſti ſich allen Menſchen ſchuldig ſey, und daß ſein eigentlicher Beruf auf die Predigt des Evangeliums und die Pflege der Seelen gehe. Von dieſer Zeit an pflegte er ſich **der Jünger** zu nennen, und ſein Haus, wo er ſich mit ſeinen Mitarbeitern aufhielt, das Jüngerhaus. Er hat nachher eingeſehen, daß er ſeinen Vorſatz, ſich der Brüderunität nicht mehr ſo ſpeciell anzunehmen, nicht ausführen konnte, ohne daß dadurch die Sache ſelbſt litt. Was ſeine Art zu arbeiten anlangt, ſo nahm er dabey nicht nur auf die gegenwärtige, ſondern auch auf die zukünftige Zeit Rückſicht. Er beſtimmte ſich im Voraus die Arbeiten nach Monathen, Wochen, Tagen und Stunden. Kam ihm Etwas dazwiſchen, daß er zur beſtimmten Zeit die Arbeit nicht verrichten konnte, ſo nahm er zum Oeftern den gröſten Theil der Nacht zu Hülfe.

Der Graf blieb das ganze Jahr 1752 in England und wohnte in Weſtminſter. In der Brüderkirche zu London hielt er **funfzehn Predigten über Luther's Erklärung des dritten Artikels.** Dieſe, ſo wie vierzehn andere öffentliche Reden, die er in dieſem Jahre gehalten, ſind im Druck erſchienen. Obgleich er in öffentlichen Schriften auch in dieſem Jahre ſehr feindſelig angefallen wurde; ſo erfolgte doch von ſeiner und der Brüder Seite keine Antwort; von einem Lutheriſchen Prediger zu Haynchen in der Wetterau aber, Namens Wilhelm Friedrich Jung, kam im Druck heraus: Der in dem Grafen von **Zinzendorf** noch lebende und lehrende, wie auch leidende und ſiegende Doctor Luther. Der Verfaſſer liefert zuerſt über jeden Punct, über welchen der Graf angefochten worden, Luther's Aeuſſerungen in einem wörtlichen Auszuge; dann folgt unmittelbar des Grafen Aeuſſerung und zwar von Wort zu Wort; ſo daß man die völlige Uebereinſtimmung deutlich ſehen kann. Mit Lord Granville war unſer Graf wegen des Kaufes von 100,000 Acker Landes in Nord-Carolina übereingekommen, und noch vor dem Ende des Jahres reiſten einige Brüder dahin, um es ausmeſſen zu laſſen. Im May fertigte er den Diaconus Friedrich Wilhelm Hocker nach Cairo ab, und gab ihm ein Beglaubigungsſchreiben an den Patriarchen der Copten mit, worin er ihm von der Brüderkirche Nachricht giebt. Am 28. May gieng unſeres Grafen einziger Sohn Chriſtian Renatus mit Freuden in ſeine ewige Ruhe ein. Dieſer Vorgang war dem Vater um ſo ſchmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, ſondern auch ein ſehr thätiger Ge-

hülfe im Werk des Herrn entriſſen wurde. Mit inniger Rührung las er nach einiger Zeit ſeines Sohnes Handſchriften durch, in denen er ſo viele Zeugniſſe ſeines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand; wie denn auch ſeine Lieder davon zeugen, daß ſein ganzes Herz mit der Liebe Jeſu erfüllt war. Sein Abſchied aus dieſer Zeit wurde in der ganzen Brüderunität beweint; denn er war durchgängig geliebt und geehrt. Die Gräfin war in der Hoffnung, ihren Sohn noch in London zu ſehen, von Herrnhut abgereiſt; bekam aber die Nachricht von ſeinem Verſcheiden, noch ehe ſie Holland erreichte. Je zärtlicher ſie ihn liebte, deſto gröſſer war der Schmerz, den ihr Mutterherz empfand.

So wie das verwichene Jahr für unſern Grafen ein Jahr mancher Prüfungen geweſen, ſo war es das 1753. nicht weniger. Schon vor 12 Jahren, und ſeitdem mehrmahls, hatten ſich die Diaconen, welche unter der Aufſicht des Grafen die vielen Ausgaben zu beſtreiten hatten, in der Nothwendigkeit befunden, beträchtliche Summen Geld aufzunehmen. Nach und nach entſtand ein weitläuftiges Creditweſen, das in der Folge nothwendig groſſe Verlegenheit verurſachen mußte. Einige zur Brüdergemeine gehörige Kaufleute in England hatten ſich zur Unterſtützung der Diaconie unglücklicher Weiſe mit einem Juden in Wechſelgeſchäffte eingelaſſen, der, nachdem er ſich eines anſehnlichen Vorſchuſſes von ihnen Meiſter ſah, zu Anfange dieſes Jahres plötzlich banquerot machte. Die Folge davon war, daß auf gedachte Kaufleute und die Diaconen, welchen ſie von Zeit zu Zeit baare Gelder verſchafft hatten, mehr auf Einmahl zu bezahlen fiel, als ſie ſchuldig und ſogleich abzuführen im Stande waren. Sobald dieſes ruchtbar wurde, wachten auch andere Creditoren jener Kaufleute ſowohl, als der Diaconen, auf und drangen auf Bezahlung. Die Gegner der Brüder ließen dabey faſt täglich ſolche Dinge in die Zeitungen einrücken, welche die Abſicht hatten, einen Mobb, das iſt, einen tumultuariſchen Zuſammenlauf des Volkes, gegen die Brüder zu bewirken, welches aber Gott in Gnaden verhütete. Da der Graf ſah, daß der Sache nicht anders gerathen werden konnte; ſo ſchrieb er an die ſämmtlichen Creditoren, daß er die ganze Schuld übernehme, und ſie in gewiſſen Terminen bezahlen, bis dahin aber verzinſen wolle. Zu dem Ende wurde ein Inſtrument verfaßt, und von unſerm Grafen und Heinrich XXVIII. Grafen Reuß unterzeichnet. Dieſe Uebernahme des ſämmtlichen Schuldenweſens der zeitherigen Diaconie verurſachte ihm, wie man leicht denken kann, viele Sorgen, ja auch Gefahr. Einmahl war es an dem, daß ein von ihm werthgeachteter Mann, der ſich zur Zahlung einer gewiſſen Summe verbunden hatte, und er ſelbſt mit demſelben, in's Gefängniß kommen ſollte, weil das Geld zu der Zeit, da es der Graf erwartete, nicht eingegangen war. Indem er ſich aber dazu bereit hielt, bekam er mit der Poſt die ihm fehlende Summe Gel-

des. Er übergab dem obgedachten Freunde den Wechſel, und erinnerte ihn an die Looſung des Tages: Gott kommt. Dergleichen Hülfen vom Herrn erfuhr der Graf in dieſem Jahre vielmahls. Seit dieſer Zeit war er ſorgfältig darauf bedacht, daß in der äuſſerlichen Bedienung der Sache mehr Ordnung, als bisher, beobachtet würde. Eben zu dieſer Zeit, da er mit der Schuldennoth zu thun hatte, kam in England eine Schrift nach der andern gegen ihn und die Brüder heraus. Beſonders machte ſich ein gewiſſer Mann ein Gewerbe daraus, alle dergleichen Schriften, die in Teutſchland und Holland herausgekommen waren, auszugsweiſe und mit ſeinen Zuſätzen dem Engliſchen Publicum vorzulegen. Dieſer Mann bekannte einem Andern, der ihn darüber anredete, daß er eben ſo gern für die Brüder würde geſchrieben haben, wenn ſie ihn dafür hätten bezahlen wollen. Eine der härteſten Schriften gegen den Grafen wurde auf allen Gaſſen zum Verkauf ausgerufen, und ſelbſt vor dem Parlamentshauſe den Herren, die hinein giengen, eingehändigt. Man kann aber nicht ſagen, daß die Läſterſchriften der Abſicht der Gegner entſprochen hätten; es kamen vielmehr weit mehr Menſchen in die Kirche der Brüder, hörten die Predigt des Evangeliums mit Aufmerkſamkeit, laſen die Schriften der Brüder, und wurden eines Beſſern belehrt. In den vom 27. Auguſt bis in den October gehaltenen Synodalconferenzen wollte der Graf das Präſidium nicht führen, und wünſchte vielmehr, daß die Synode die Urſachen, aus welchen er ſich von ſeinem Amte ſuſpendirt hatte, gründlich unterſuchen, und nach Befinden einen Schluß ſeinetwegen faſſen möchte. Er glaubte und bekannte von Herzen, daß er an der Verwirrung, in welche die Diaconie gerathen, Schuld ſey, weil er derſelben nicht vorgebeugt, oder dem Uebel, da es noch Zeit war, abzuhelfen geſucht habe. In den Conferenzen that er von ſeinen Fehlern ein offenherziges Bekenntniß; ſagte aber auch den Brüdern mit gleicher Offenherzigkeit, worin auf ihrer Seite bisher gefehlt worden war. Ein von ihm ausgearbeitetes und über 2000 Lieder enthaltendes Geſangbuch wurde der Synode zur Reviſion vorgelegt, und unter dem Titel: **Alt- und neuer Brüdergeſang**, in London gedruckt. Man kann aus dieſer Sammlung von Liedern deutlich ſehen, wie die Gläubigen zu verſchiedenen Zeiten in den Hauptpuncten einerley gedacht haben, wenn gleich Gott ihnen von Zeit zu Zeit mehr Licht und Klarheit gegeben hat. Man machte auch in dieſem Jahre den Anfang zu einem Engliſchen Brüdergeſangbuche, welches aber erſt im folgenden Jahre gedruckt werden konnte. Die meiſten Lieder ſind aus dem Teutſchen überſetzt, und zwar viele vom Grafen ſelbſt. Auch befinden ſich in dieſer Sammlung verſchiedene Lieder, welche ſeit zweyhundert Jahren in Engliſcher Sprache verfertigt worden ſind; desgleichen mehrere aus der alten Walesſprache überſetzte. Das Verlangen einiger Freunde nach einem kurzen Bericht von dem Lehrbegriff, der Verfaſſung und den Gebräu-

chen der Brüderunität veranlaßte, daß dem Grafen einige ſich darauf beziehende Fragen vorgelegt wurden. Er ſetzte die Antworten auf, welche von der Synodalconferenz genehmigt wurden. Aus dieſen Antworten iſt die kleine Schrift zuſammengetragen worden, die den Titel führt: Kurze zuverläſſige Nachricht von der unter dem Namen der Böhmiſch-Mähriſchen Brüder bekannten Kirche Unitas Fratrum, Herkommen, Lehrbegriff, äuſſern und innern Kirchenverfaſſung und Gebräuchen, aus richtigen Urkunden und Erzählungen von Einem ihrer unparteyiſchen Freunde herausgegeben. Weil aber in der Brüderunität von Zeit zu Zeit geändert wird, ſo kann man aus dieſer kurzen Nachricht den gegenwärtigen Zuſtand der Brüderunität nicht beurtheilen. Eben das gilt auch von dem Summariſchen Unterricht für reiſende Brüder, zu einer etwa erforderlichen Information in Facto. Lond. 1755. welcher die obgedachten Fragen an den Grafen nebſt ſeinen Antworten enthält. Wer von dem jetzigen Zuſtande der Brüderunität Unterricht haben will, kann ſolchen aus folgenden Schriften bekommen: Kurzgefaßte hiſtoriſche Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung der Evangeliſchen Brüdergemeine A. C. 3. Aufl. Barby 1793. 8. (Heinr. Caſim. Gli. Grafen zu Lynar) Nachricht von dem Urſprunge und Fortgange und hauptſächlich von der gegenwärtigen Verfaſſung der Brüderunität. Halle 1779. 8. (auch in Büſching's Magazin Th. 13. vergl. Th. 14.) 2. ſtark verb. Aufl. Halle 1781. 8. Etwas über die jetzige innere Verfaſſung der Herrnhuter. 2. verb. Aufl. Leipz. 1790. 8. Chr. Gli. Frohberger's authentiſche Briefe über Herrnhut ꝛc. Budiſſ. 1796. 8. Reiſe durch Churſachſen in die Oberlauſitz nach den Evangeliſchen Brüdergemeinorten ꝛc. Neue Ausg. Leipz. 1806. 8. Geſpräche über die Verfaſſung der Evangeliſchen Brüdergemeine. Görl. 1806. 8. Ausführlicher aber wird von der innern und äuſſern Verfaſſung der Brüderunität in der Schrift: (Joh. Lorenz's) Ratio disciplinae Unitatis Fratrum A. C. etc. Barby u. Leipz. 1789. gr. 8. gehandelt. Vergl. auch Aug. Gli. Spangenbergii Idea fidei Fratrum A. C. Barb. 1775. 8. Ibid. 1779. 8. Dessav. 1791. 8. Der Hauptinhalt der dießjährigen Predigten des Grafen, von welchen man eine kleine Sammlung im 1. Bd. ſeiner ſeit 1751 in London gehaltenen Predigten findet, handeln alle von der ſeligen Nähe Gottes unſeres Heilandes. Das J. 1753 beſchreibt er in der Zuſchrift des Looſungsbüchleins für das J. 1754 als ein zwar hartes, aber ein liebes, ein reiches, ein Abſolutions- ein Reformations- und kurz, als ein ſeliges Jahr.

Zu Anfange des J. 1754 hatte der Graf eine harte Krankheit auszuſtehen, von welcher er ſich erſt im Februar wieder erhohlte. Nach ſeiner Geneſung hielt er am 23. Februar einen ſolennen Danktag in ſeinem Hauſe für die gnädige Hülfe, welche Gott im abgewichenen Jahre ihm und der Brüderunität in der Noth hatte angedeihen laſſen. Im May hielt er mit den

Arbeitern der Engliſchen Gemeinen Conferenzen. Er bezeugte darin unter andern, wie eine Gemeine auf dem, was ſie vor Gott als recht erkennt, unbeweglich ſtehen müſſe; und wenn Jemand ſich dagegen auflehne, den müſſe man je eher je lieber von ſich thun, und nicht erſt warten, bis er ſich ſelbſt losreiße. Riſſe ſich aber Jemand los, den ſollten ſie fahren laſſen, und gewiß glauben, daß er zu ihnen nicht gehöre. Die Predigten, welche er in dieſem Jahre gehalten, finden ſich in der Sammlung ſeiner Londonſchen Predigten im 2. Bande. In 12 Predigten zeigt er das Recht und Glück einer Seele, welche in perſoneller Connexion mit ihrem Heilande ſteht. In einer äuſſert er ſich ſo: „Der Umgang mit dem Manne, der mich erſchaffen und verſöhnt hat, iſt Alles, was ich wünſchen kann, bis Leib und Seele ſcheiden. Das iſt meine Religion ſchon 40 Jahre in einem Stück, und ich ſehe nicht, wenn ich Jemand von meinen Brüdern ſpreche, daß ich um einen Punct ſeliger bin, obgleich ich vielleicht länger genoſſen habe, als er, wenn er juſt ſo denkt, als ich. Und wenn er nicht ſo ſelig iſt, als ich bin; ſo kommt's gewiß nicht von der Zeitlänge, ſondern von der Beſchaffenheit ſeiner Denkweiſe her. Er hat den Heiland, das einige Object, nicht ſo lieb, achtet ihn nicht ſo wichtig, iſt noch nicht ſo von ihm eingenommen.“ Acht Predigten handeln vom Leben im Glauben des Sohnes Gottes, über die Worte Gal. 2, 21. Die 7 Predigten, unter der Rubrik: Ueber die Theologie Gottes des Vaters, beziehen ſich auf das Zeugniß, das der Vater im Himmel von ſeinem Sohn mit Wort und That ſelbſt abgelegt hat. Dieſe Predigten wurden von ihm Teutſch gehalten, und unmittelbar darauf von einem andern Bruder Engliſch wiederhohlt. Im Julius und Auguſt machte er einen Beſuch in einigen Engliſchen Gemeinen, und an verſchiedenen Orten, wo von den Brüdern das Evangelium verkündigt wurde. Am Längſten hielt er ſich zu Fulneck in Yorkſhire auf. Als er, bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt, eine Singeſtunde in Engliſcher Sprache hielt, vermißte er den Organiſten John Worthington, und als er ſich nach ihm erkundigte, hörte er, daß man ſein Verſcheiden aus dieſer Welt alle Stunden erwarte. Seine Krankheit beſtand in einer Lungenſucht, und er war davon ſchon ganz abgezehrt und äuſſerſt entkräftet. In dieſen Umſtänden beſuchte ihn der Graf, und redete mit ihm von der Seligkeit, den Heiland ſchon in dieſem Leben recht zu kennen; und von der freudigen Gewißheit, ewig ſein zu ſeyn. Er fragte ihn darauf, was er in Abſicht auf ſeine Krankheit dächte, und bekam zur Antwort, daß er nun bald abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn hoffte. Der Graf bezeugte ihm, daß er ihn noch gern auf dem Gemeinſal bey der Orgel hätte. Und als er eben von dem heftigſten Huſten befallen wurde, ſo trat der Graf hinzu, legte die Hand auf das Haupt des Kranken, ſegnete ihn in der Stille, und verließ ihn. Worthington aber fiel, als der Huſten endlich nachgelaſſen hatte,

in einen tiefen Schlaf, der von 5 Uhr Abends bis früh um 6 Uhr währte. Und das war die erſte ruhige Nacht, die er ſeit 5 Monathen gehabt hatte. Seit eben ſo langer Zeit hatte er nie mit Appetit gegeſſen; nun aber ſchmeckte ihm ein Frühſtück, und noch ehe es Mittag wurde, die Mahlzeit ſehr gut; der Huſten verlor ſich, die Kräfte nahmen zu, und am dritten Tage war er ſchon ſo ſtark, daß er ohne Hülfe auf den Sal gehen, und in der ganzen übrigen Zeit des Aufenthalts des Grafen in Fulneck die Orgel ſpielen konnte. Worthington hat dieſe Geſchichte ſelbſt in einem Briefe vom 27. Auguſt 1766 erzählt, und es lebten damahls noch mehrere Augenzeugen derſelben. Erſt im J. 1790 ungefähr iſt er in Dublin, wo er Prediger der Brüdergemeine war, in ſeine ewige Ruhe eingegangen. Die Namen derjenigen, welche ihren Lauf im Dienſt des Herrn vollendet hatten, ließ der Graf an die Wände des Sals in ſeinem Hauſe ſchreiben, und nahm zuweilen bey den Agapen, die er alle Sonnabende in ſeinem Hauſe hielt, Gelegenheit, das Merkwürdigſte von Dem und Jenem in Erinnerung zu bringen. So ließ er auch neben ſeinem Wohnzimmer die Namen der Liebhaber Jeſu aus jedem Jahrhundert, ſo viel ihm derſelben bekannt waren, nach der Zeitfolge ſchreiben, und machte ſich ein erbauliches Vergnügen, wenn er allein war, oder auch Jemand bey ſich hatte, ihr Gedächtniß mit Dankbarkeit gegen das Haupt der Kirche zu erneuern. Vom 11. bis 17. November wurde eine Synode mit den Dienern der Brüdergemeinen und Societäten in England gehalten. Der Graf ſagt von dieſer Synode, daß ſie vor allen andern, die bisher in England gehalten worden, mit der Gnade und Nähe des Herrn geſegnet worden ſey. John Gambold wurde auf derſelben zum Biſchof der Engliſchen Brüdergemeinen geweiht. Es fehlte auch in dieſem Jahre nicht an Schriften, welche in England gegen die Brüder herauskamen. Der Graf war nicht dafür, daß man ſich mit Widerlegungen derſelben einlaſſen ſollte. „Man hat ſich, ſagte er, mit den Apologieen und Antworten auf der Feinde und Neider Iſraels ihre Einwendungen mehr in Acht zu nehmen, als man ſich vor aller Schmach und Läſterung zu fürchten hat; denn die werden endlich wie kalt Waſſer und zur Gewohnheit, und wenn ſie endlich in allen Ländern herum ſind, ſo verſiegen ſie, wie der Rhein zu Leyden, aller ſeiner Fälle und Lärms ungeachtet, im Sande.“ Ferner: „Was wir bey den Streitigkeiten zu früh und unzeitig thun, das iſt das Einige, wo ein realer Schade herauskommt. Darin bin ich ſelbſt nicht unſchuldig. Ich habe mich manchmahl, aus Gehorſam gegen die Obern und Freunde, überhohlen laſſen, von meinem indolenten Weſen abzugehen.“ Da aber zu der Zeit auch Schriften für die Brüder von Freunden derſelben in England im Druck erſchienen; ſo befürchtete der Graf, daß Apologieen von ſolchen Männern, welche in den Zuſammenhang der Dinge nicht allemahl die rechte Einſicht hatten, mehr Schaden

thun konnten, als die Schriften der Gegner. Es wurde alſo eine Schrift durch den Druck bekannt gemacht, unter dem Titel: Plain case of the Representatives of the Unitas Fratrum, in welcher man hiſtoriſch zeigte, wie ſich die Brüder vom J. 1727 an, bis auf die gegenwärtige Zeit, bey den verkehrten Urtheilen über ſie, in England verhalten haben. Man hat in dieſem Aufſatze nicht nur das, was man den Brüdern zum Ruhm nachſagen konnte, ſondern auch ihre Fehler erwähnt. In einer Note bekennt der Graf, daß er vor einigen Jahren ſeine Gedanken über John und Charles Wesley zur Ungebühr habe drucken laſſen; denn da dieſelben nicht zu den Brüdern gehörten, ſo hätten dieſe kein Recht, über ſie zu urtheilen. Er bittet zugleich die Herren Wesley öffentlich um Vergebung, und verſpricht, dergleichen nicht wieder zu thun. Für die Kinder ließ der Graf ein beſonderes Büchlein drucken, wovon der 1. Theil Lieder für ſie, und der 2. ihre Looſungen für's J. 1755 enthielt. Für die Erwachſenen gab er ein anderes Geſangbüchlein heraus, unter dem Namen Saronsbüchlein. So beſorgte er auch eine neue Ausgabe der Liturgieen und Litaneyen zum Gebrauche der Brüdergemeinen. Zum Schluß dieſes Jahres bezeugte der Graf, daß er in 30 Jahren kein ſo ruhiges und von allen Intriken freyes Jahr gehabt habe, als dieſes. „Es iſt, ſagte er, dieſes Jahr ein ſtilles, liturgiſches Jahr geweſen, ein Jahr eines beſondern Umgangs mit dem Heiland. Viele Erfahrungen, viele Verheißungen, viele Lectionen."

Die erſten Monathe des J. 1755 war der Graf noch in England, und arbeitete in der Stille mit groſſem Fleiß, um Alles, was ihm noch in dieſem Lande zu thun übrig war, zu beendigen. Die meiſten Perſonen ſeines Hauſes giengen im Februar nach Holland ab. Seine ſieben, bereits angezeigten Predigten, die er im vorigen Jahre zu halten angefangen hatte, und in dieſem beſchloß, waren ſehr wichtigen Inhalts, und wer ſie lieſt, wird wahrnehmen, daß er ſie aus der Fülle des Herzens gehalten hat. Er äuſſert ſich bey Gelegenheit derſelben alſo: „Man ſollte einander nicht ſo leicht über Ausdrücke tadeln, bey dem groſſen Mangel der Worte und Unvölligkeit der Gedanken. Ueber die Intention iſt man ja verſtanden; man will den Menſchen gern ganze Begriffe machen; aber in der Execution reüſſirt man nicht ſo leicht. Es wäre eine groſſe Präſumtion von einem Knecht Chriſti, wenn er nicht dächte, manchmahl zu irren, ehe er den Punct träte." Beſagte Predigten, die ſich durch ihren Inhalt vor andern auszeichnen, ſind auch darum merkwürdig, weil unſer Graf damit ſein öffentliches Zeugniß in England beſchloſſen hat. Er ſchrieb auch einen Paſtoralbrief in Engliſcher Sprache, unter dem Titel: Statuten oder allgemeine Grundſätze des thätigen Chriſtenthums, aus dem N. T. zuſammengetragen, zum Gebrauche der mit der Brüderunität vereinigten

Gemeinen in England. Ferner gab er heraus: Eine Erklärung oder die rechte Beſchaffenheit der Dinge, welche man in England gegen das, unter dem Namen der Brüderunität bekannte Volk eingewendet hat. James Hutton gab dieſe vom Grafen verfaßte Schrift heraus, und that eine Menge merkwürdiger Anmerkungen hinzu. Gern hätte er, wenn er die dazu nöthige Muſſe hätte finden können, ſeine ſämmtlichen Schriften durchgeſehen und verbeſſert. In dieſem Vorſatz erklärte er auch im J. 1756 in den Dresdner gelehrten Anzeigen öffentlich, daß er von nun an die bisherigen Ausgaben ſeiner ſo äuſſerſt gemißhandelten Schriften gar nicht mehr für ſeine Arbeit erkennen könne, bis er dieſelben mit ſeinen Verbeſſerungen, Anmerkungen und Erläuterungen von Neuem werde geliefert haben. Ueber das Aendern und Beſſern an ſeinen Schriften äuſſerte er ſich einmahl alſo: „Ich habe die beſondere Gewohnheit, wenn ein Buch von mir kaum aus der Preſſe iſt, ihm nicht nur manchmahl ein langes Erratenregiſter, ſondern auch ſchon wieder neue Erläuterungen beyzufügen. Ich corrigire Alles, was ich in meinen Productionen nicht richtig finde, ſo oft ich kann, und mich verdrießt es nie, mir allenfalls zu verſchiedenen Zeiten auch wohl ſelbſt zu widerſprechen. Ich denke, die geringſte Wahrheit iſt mehr werth, als die Reputation eines Lehrers.“ Wer ihm einen unbequemen Ausdruck zeigte und ihm einen beſſern dafür angab, war ihm ſehr willkommen; und wenn er zuweilen ein Wort oder eine Redensart fand, die ſeine Idee ſo ganz ausdrückte, ſo konnte er ſich darüber wie ein Kind freuen. Einen Anfang machte er, ſeine ſämmtlichen Schriften durchzuſehen, und bediente ſich dabey der Erinnerungen und der Hülfe des Schloßpredigers zu Barby, Gottfried Clemens. So wurden der 1. Theil der Berliniſchen Reden im J. 1758, die auf der Synode zu Zeiſt geäuſſerten Hauptideen, desgleichen ſeine Homilien über die Wundenlitaney der Brüder im J. 1759, und die Pennſylvaniſchen öffentlichen Reden im J. 1760, ſämmtlich von dem Grafen durchgeſehen in den Druck gegeben. Sein bald darauf erfolgtes Ende verhinderte die Reviſion ſeiner übrigen Schriften. Nach ſeinem Ableben hat Gottfried Clemens Auszüge aus des Grafen gedruckten und ungedruckten Reden geliefert. Er machte den Anfang mit Auszügen aus den Reden über Texte aus den fünf Büchern Moſe, welchen die Auszüge der Reden über die vier Evangeliſten folgen; womit dieſe Arbeit beſchloſſen wurde. Vor ſeiner Abreiſe von London beſorgte unſer Graf eine Sammlung von 300 Liedern, die er als eine Zugabe zum Londonſchen Geſangbuche anſah. Er lieferte ſie in 3 Abtheilungen, wovon die erſte lauter Lieder ſeines Sohnes Chriſtian Renatus enthält. Am 22. März reiſte er von London ab, nachdem er vorher mit verſchiedenen vornehmen Perſonen gründliche Unterredungen, und dabey das Vergnügen gehabt hatte, von ihrem warmen Antheil an ſeinem und

der Brüdergemeinen Wohlergehen verſichert zu werden. Sein dießmahliger Aufenthalt in England hatte drey und ein halbes Jahr gewährt. Er verließ dieſes Land mit dankbarer Zurückerinnerung an die beſondern Hülfen, die ihm Gott von Zeit zu Zeit hatte wiederfahren laſſen. „Niemahls, ſagte er, ſey Alles, was dem Brüdervolk den Ruin hätte zuziehen können, ſo zu Einer Zeit beyſammen geweſen; und in den 30 Jahren, da er der Brüdergemeine gedient, habe es mit derſelben noch nie ſo gefährlich ausgeſehen, als dießmahl in England. Der Heiland habe ihr gezeigt, daß ſie ſich auf ihn, auch in den ſchwerſten Umſtänden, allein verlaſſen ſolle.“. Nach einer beſchwerlichen Seereiſe kam der Graf zu Ende des Märzes in Zeiſt an, wo er vier Wochen ſehr geſchäfftig zubrachte. Seinen Weg nach Herrnhut nahm er über Neuwied, wo er die kleine Franzöſiſche Brüdergemeine beſuchte, ferner über Neudietendorf, Ebersdorf, Kleinwelke und Niesky. In Herrnhut, wo er in vier Jahren nicht geweſen war, wurde er mit groſſer Freude aufgenommen. In ſeiner Thätigkeit wurde er in der letzten Hälfte des Jahres durch Unpäßlichkeit öfters gehindert. Gleichwohl ſetzte er ſeine Hausverſammlungen nicht aus, hielt Reden an die Chöre oder Abtheilungen in der Gemeine, unterredete ſich mit vielen Perſonen beſonders, und mit ſeinen Mitarbeitern in Conferenzen; wie er denn auch mit den Arbeitern der Chöre beſondere Conferenzen hatte. Auch aus andern Gemeinen kamen viele zum Beſuche, um ſich mit ihm zu beſprechen. Mit einigen Predigern in der Oberlauſitz, die jährlich ein- oder mehrmahls zuſammen kamen, um ſich über ihre Amtsführung mit einander zu unterreden, und die ihre Conferenz in Herrnhut hatten, hatte er ebenfalls gründliche Unterredungen; wie er denn überhaupt an dem Segen, den die Predigt des Evangeliums in der Oberlauſitz, ſowohl bey Teutſchen als Wenden, hatte, groſſen Antheil nahm. Im October beſuchte er auf etliche Wochen die Gemeine in Barby, wo er ſich inſonderheit von Allem, was das im verwichenen Jahre daſelbſt angefangene akademiſche Collegium anlangte, genau unterrichtete. Im November bezog er ſein Haus in Bertheisdorf, und beſuchte von da öfters Herrnhut. In der Verſammlung zum Schluß dieſes Jahres beſchrieb er daſſelbe als ein ſeliges Jahr für ihn, obgleich der Anfang ſehr rauh geſchienen habe. Seine Mitarbeiter ermahnte er liebreich, ſich dem Heiland und ſeiner Leitung im kindlichen Gehorſam zu überlaſſen; ſeinem guten und treuen Herrn aber dankte er auf den Knieen mit einem freudigen Lobgeſang.

Der Krieg, welcher im J. 1756 ſowohl in Amerika, als Europa, ausbrach und viele Brüdergemeinen in eine gefährliche Lage verſetzte, machte dem Grafen manchen Kummer. Gleichwohl faßte er den Entſchluß, in ſeiner Arbeit getroſt fortzufahren, und ermahnte ſeine Mitarbeiter, ein Gleiches zu thun. In ſeinen Vorträgen forderte er die Gemeine mit Nachdruck

auf, den Bund mit dem Heiland einmüthig zu erneuern, ihm allein, und zu ſeiner Ehre und Freude zu leben. Er trug auch, nach Anleitung des Verſuchs zu einem Sittenbüchlein der Gemeine, die Materien, die zur Gottſeligkeit in Chriſto Jeſu gehören, nach einander und in ihrem Zuſammenhange vor. Er gründete ſeine ganze Moraltheologie auf die heil. Schrift: „Das geſchriebene Wort Gottes, ſagt er, ſind die aus dem ewigen und lebendigen Geiſt Gottes gefloſſenen, von den heiligen Menſchen Gottes geredeten Zeugniſſe, zu Papier gebracht. Sie machen nunmehr ein Ganzes, einen Canonem clausum aus, ſo daß die Sammlung der göttlichen Wahrheiten die einige Regel iſt alles Wiſſens und Glaubens, Thuns und Weſens, offenbarer und geheimer Dinge; und wer das Evangelium anders predigt, der iſt verflucht." Ferner ſagt er: „Unſere Moral muß keinem Menſchen zugemuthet werden, der noch nicht Vergebung der Sünden und Quittung über's Vorige hat. Wenn aber die neue Haushaltung angefangen iſt, da dem böſen Feinde geboten iſt, von dem Menſchen zu weichen; dann kann man ihm erſt Lectiones leſen; denn da helfen ſie ihm was, und ihm ſagen: nun mußt du ein ander Leben anſtellen, und wie es Johannes nennt, rechtſchaffene Früchte der Sinnesänderung zeigen." Mitten im Jahre gab er noch 579 Texte von der lieben Nähe unſers Herrn Jeſu Chriſti heraus. Dieſe waren für jeden Tag vom Anfange des Julius dieſes bis zum Ende des folgenden Jahres. In der Vorrede zu dieſer Sammlung ſagt er, daß er ſich zu einem eigenen Geſchäffte mache, einen jeden Menſchen von der Stunde an, da er ein Leben aus Gott bekommen, auf die Perſon unſers Herrn und Heilandes und auf die innige Bekanntſchaft mit ihm zu führen. „Ich laſſe Keinen, ſagt er, für ein Glied am Leibe Chriſti paſſiren, der ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinſte und Schwächſte wie David ſeyn. Wenn er ſich zu Bette legte, ſo gedachte er an ihn; wenn er erwachte, war er noch bey ihm." Von Anfang dieſes Jahres bis zu Ende des Auguſts wohnte er in Berthelsdorf, und gab allen Einwohnern des Orts Gelegenheit, Sonntags in ſeinem Hauſe ihn zu hören. Dieſe Reden wurden 1758 gedruckt, unter dem Titel: Einige Reden des Ordinarii Fratrum, die er vornehmlich im J. 1756 an die geſammte Berthelsdorfiſche Kirchfahrt gehalten hat. Im October that er abermahls eine Reiſe nach Barby. In einer Rede an das Seminarium daſelbſt erinnerte er, daß die Abſicht dieſer Anſtalt nur dahin gehe, Leute zum Gebrauche in der Arbeit, die Gott der Brüdergemeine anvertraut habe, zuzuziehen. Sie hätten alſo ihre kurze Zeit, mit Vorbeygehung der Dinge, deren Erlernung zu Nichts diene, als daß man ſagen könne, man wiſſe ſie auch, auf das zu werden, was ihnen im Dienſt des Heilandes und ſeiner Kirche zu Statten kommen könne. Dahin rechnete er vorzüglich das Studium der Bibel, und empfahl ihnen das un-

ermüdete Leſen des Hebräiſchen und Griechiſchen Grundtextes. Er hielt auch ſelbſt im Seminarium verſchiedene Lectionen über die Briefe Pauli. In der Mitte des Decembers reiſte er wieder nach der Oberlauſitz, und hielt ſich in Herrnhut bis zu Ende des Jahres ganz in der Stille auf. In dieſem 1756. Jahre hatte unſer Graf den Schmerz, daß ſeine theure Gattin, die noch den erſten Seſſionen der Synode der Unität, die eben damahls in Berthelsdorf gehalten wurde, beygewohnt hatte, am 19. Juny, ihren Lauf durch dieſe Zeit, ohne eine beſchwerliche und ſchmerzhafte Krankheit ausgeſtanden zu haben, ſanft beſchloß. Ihre Leiche wurde am 25. Juny auf dem Herrnhutiſchen Gottesacker, und zwar auf eine ſehr feyerliche Weiſe, begraben. Im J. 1747 hat ſich der Graf in den naturellen Reflexionen S. 114. über dieſe ihm ſo werthe Gehülfin alſo erklärt: „Ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige geweſen, die in meinen Beruf paßt. Wer hätte ſich in meiner Familie ſo durchgebracht? Wer hätte vor der Welt ſo unanſtößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trocknen Moral ſo klug aſſiſtirt? Wer hätte den Phariſäismus, der ſich alle dieſe Jahre hindurch immer herbey gemacht, ſo gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeiſter, die ſich von Zeit zu Zeit ſo gern mit uns vermengt hätten, ſo tief eingeſehen? Wer hätte meine ganze Oeconomie ſo viele Jahre ſo wirthſchaftlich und ſo reichlich geführt, wie es die Umſtände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hausweſens ſo ungern und doch ſo ganz abgenommen? Wer hätte ſo öconomiſch und doch ſo nobel gelebt? Wer hätte ſo apropos niedrig und hoch ſeyn können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräſentirt, ohne weder eine beſondere Geiſtlichkeit zu affectiren, noch zu mundaniſiren? Wer hätte in einer Gemeine, wo ſich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weiſen und realen Urſachen eine gewiſſe Diſtinction von Auſſen und Innen zu maintenirен gewußt? Wer hätte einem Ehegatten ſolche Reiſen und Proben paſſiren laſſen? Wer hätte zu Land und See ſolche erſtaunliche Mitpilgerſchaften übernommen und ſoutenirt? Wer hätte die Welt ſo apropos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter ſo mancherley faſt erdrückenden Gemeinumſtänden ſein Haupt immer empor gehalten und mich unterſtützt? Wer endlich unter allen Menſchen hätte, ereignenden Falles, ein wahreres, ein plauſibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äuſſern Privatweſen ablegen können, als eine Perſon von ihrer Capacität, von ihrer Nobleſſe zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologiſchen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?" Daß übrigens dieſe wahrhaft gottſelige und im ſtrengſten Verſtande tugendhafte Frau, ſo wie ihr Gatte, von böſen Zungen verläumdet, und auch in öffentlichen Schriften verläſtert worden; darüber wird ſich Niemand wundern. Der wahre Character der Gräfin iſt

in den Worten enthalten, die in der Gedächtnißrede, welche ihr in der Kirche zu Berthelsdorf gehalten wurde, zum Text genommen wurden: Sir. 44, 2—5. 11—15. Von ihren zwölf Kindern, ſechs Söhnen und ſechs Töchtern, haben ſie nur drey Töchter überlebt. Die älteſte Henriette Benigna Juſtina war bereits an den Freyherrn Johannes von Watteville vermählt; die jüngere Maria Agnes wurde nachher an Moritz Wilhelm Burggrafen und Grafen zu Dohna, und die jüngſte Eliſabeth an Friedrich Rudolph Freyherrn von Watteville vermählt.

Nachdem unſeres Grafen älterer Bruder 1757 aus der Zeit gegangen war; ſo übergab er das Seniorat und den Lehnhof der Gräflich-Zinzendorfiſchen Familie an ſeinen älteſten Neffen, Ludwig Friedrich Julius Graf von Zinzendorf. In den erſten 5 Monathen des Jahres hielt er ſich theils in Herrnhut, theils in Niesky, Barby, Ebersdorf und den Schleſiſchen Gemeinen auf, und arbeitete an allen dieſen Orten im Segen. Nachdem er ein Jahr im Witwerſtande verlebt hatte, ſo riethen ihm ſeine nächſten Mitarbeiter zu ſeiner baldigen Wiedervermählung, und er ſelbſt fand dieſelbe zu ſeinem Beruf nöthig. Er nahm daher auch in der Wahl einer Gehülfin bloß auf ſeinen Beruf Rückſicht, und vermählte ſich am 27. Juny mit Anna Nitſchmann, einer, ſeit vielen Jahren, legitimirten Aelteſtin der Gemeine unter ihrem Geſchlecht. Ihr Vater, David Nitſchmann, war in Mähren ein treuer Bekenner Jeſu und ſeines Wortes, hat darüber Ketten und Bande erduldet, und iſt daraus wunderbar errettet worden. Im September reiſte der Graf mit ſeiner Gattin nach der Schweiz, welche Reiſe eigentlich zu ſeiner Erhohlung dienen ſollte. Er hielt ſich in der Schweiz meiſtens in Montmirail auf, und hatte viele angenehme Beſuche von nahen und fernen Orten. Er ſtattete auch ſelbſt, jedoch nur auf kurze Zeit, in Genf, Lauſanne, Bern und Baſel Beſuche ab. Eine Sammlung ſeiner Reden, wovon er die meiſten auf ſeinen Reiſen in der Schweiz im J. 1757 gehalten hat, ſind im J. 1768 gedruckt worden. Noch ſind 3 Schriften des Grafen von dieſem Jahre anzuführen: Die erſte iſt die Geſchichte der Tage des Menſchenſohnes auf Erden, aus den vier Evangeliſten zuſammengezogen. Die zweyte iſt eine Sammlung von Reden an die Kinder, die er in den Teutſchen Gemeinen von 1755 bis 1757 gehalten hat. Die dritte iſt: Verſuch zu einem Chronico der Kirchentage ꝛc. zum Gebrauche der Brüderſchulen. Er iſt damit nicht weiter als bis in's J. Chr. 329 gekommen. Die Rückreiſe des Grafen aus der Schweiz war ſehr beſchwerlich, und er wurde, als er am 19. December in Ebersdorf ankam, von einer harten Krankheit befallen; jedoch war er zu Ende des Jahres ſo weit wieder hergeſtellt, daß er daſſelbe mit einer Rede an die Gemeine dankbar beſchlieſſen konnte.

Zu Ende des Januars 1758 traf er nach einer fünfmo-

nathlichen Abweſenheit wieder in Herrnhut ein, und hielt ſich auſſer einigen kleinen Reiſen, die er that, bis in die Mitte des Julius daſelbſt auf. Im April überſtand er ein Entzündungsfieber, welches damahls epidemiſch war, glücklich. In geſunden Tagen arbeitete er in dieſer Zeit vorzüglich an beſſerer Einrichtung der Chöre, und ſuchte inſonderheit den Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti zu befördern, zu welchem Zweck er auch für jedes Chor eigene Liturgieen verfertigte. Im Junius wohnte er den Conferenzen bey, welche in Neuſalz von den Dienern der Schleſiſchen Brüdergemeinen gehalten wurden, in welchen das innere und äuſſere Wohl dieſer Gemeinen beherzigt ward. Auf ſeiner Reiſe nach Barby im Julius hielt er ſich einige Zeit in Kleinwelke, unweit Bautzen, auf, wo der Anfang zu einer Wendiſchen Brüdergemeine gemacht wurde; und nachdem er ſich in Barby beſonders mit dem Seminarium beſchäfftigt hatte, ſo reiſte er im Auguſt weiter nach Holland. Seinen Aufenthalt nahm er in dem einſamen Oertchen Heerendyk, unweit Yſſelſtein, damit er ungeſtörter ſeinen Geſchäfften obliegen könnte. Seine ſchwächliche Geſundheit nöthigte ihn nun zu einer ordentlichern Diät, als er ſonſt zu beobachten pflegte. Er arbeitete nicht mehr bis ſpät in die Nacht, und widmete der Ruhe die nöthige Zeit; ſo wie auch den Mahlzeiten, bey welchen er ſeine Tiſchgeſellſchaft angenehm zu unterhalten pflegte. Er verwendete einige Zeit zu nützlichen und das Gemüth nicht angreifenden Geſprächen, machte ſich auch Bewegung in der freyen Luft. Uebrigens hielt er täglich drey Hausverſammlungen. Auſſer den Vorträgen über die Looſung und den Text des Tages, hielt er auch ausführliche Reden über die Gemeinlitaney.

In ſeinen Vorträgen, die er im J. 1759 hielt, drang er vorzüglich darauf, daß ein jeder Menſch eine neue Creatur, Ein Geiſt mit Chriſto, werden müſſe. Auf die Einwendung, die ihm dabey gemacht werden konnte, daß man den Anfängern Etwas zu gut halten müſſe, ſagte er: „In den rechten Anfängen, die der heil. Geiſt macht, iſt allemahl der ſicherſte und ſeligſte Status einer menſchlichen Seele. Die erſte Liebe hat etwas Majeſtätiſches; ſie frißt die Feinde; die größten Difficultäten ſind ihr, wie ein Biſſen Brod. Wo das nicht gleich ſo iſt, da iſt der Anfang nicht wahr, ſondern es iſt ein Menſchengemache; der heil. Geiſt hat es nicht im Herzen gewirkt. Wenn die erſten Chriſten die Flamme in's Herz und den Glauben angezündet kriegten zu dem Gott der Chriſten, ſo wurden ſie oft den Tag oder den folgenden Märtyrer, als wenn ſie zum Gaſtmahl gehen ſollten." Ein anderer Hauptgegenſtand ſeiner in dieſer Zeit gehaltenen Reden war die Bibelmoral. Er wollte durchaus nicht, daß Kinder Gottes, nach dem Beyſpiel vieler Menſchen, die ſich vom heil. Geiſt nicht wollen regieren laſſen, zu der Moral Jeſu und ſeiner Apoſtel Etwas hinzu und davon thun ſollten. Im Anfange des Jah-

res erhielt er ein abermahliges freundſchaftliches Schreiben von dem Coptiſchen Patriarchen in Cairo, in welchem derſelbe noch mehrere Auskunft über die Brüderkirche begehrt. Der Graf ſagt in ſeiner Antwort an denſelben: „Johannes hat uns das Teſtament Jeſu in ſeinen letzten Reden und Geboten auf dem Wege zum Leiden hinterlaſſen. Das iſt unſer Kirchenplan, und iſt die Urſache, warum wir keine Religion in der Chriſtenheit richten dürfen. Doch iſt's ein Anderes, nicht richten, noch verdammen, und ein Anderes, annehmen. Wir laſſen alle Religionsabtheilungen ihrem Herrn ſtehen, und hüten uns, unter keiner Trennungen, Irrungen und Wortſtreite anzufangen; aber wir werden uns auch in keine Secte auf Erden einſchließen laſſen. — Wir handeln mit den Herzen der Menſchen über lauter unſtreitigen Wahrheiten practiſch, und unſer groſſer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohenprieſterlichen Gebets Jeſu: Daß ſie alle Eins ſeyn. — Was die Chriſten betrifft, denen unſere Kirche dient, ſo ſuchen wir die Lehre von Jeſu Tod unter ſie zu bringen, die ihre eigenen Kirchen nach und nach heilige; bis der Erzhirt erſcheint und in Frieden Eine Heerde macht. Darum iſt auch keine Mutterkirche auf Erden, ſondern ſie ſind alle Schweſtern; kein Vater auf Erden, ſondern wir ſind alle Brüder; und kein allgemeiner Patriarch der wahren Chriſtenheit, denn ſie ſind alle Jünger.“ Die damahligen Kriegsunruhen erlaubten noch nicht, an eine Synode der Unität zu denken; es wurden aber vom Grafen und ſeinen Mitarbeitern im Junius und December Präparationsconferenzen gehalten, in welchen er in Abſicht auf die Zukunft manche Wünſche und Gedanken ſeines Herzens äuſſerte, und ſie zu treuer Ueberlegung empfahl. Seine eigenen damahligen Wünſche drückt er ſo aus: „Ach möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich; dem Treuen, der meine Seele liebt; dem Gott, der meine Freude und Wonne iſt! Möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweiſe nach ſeinem Sinn, und meine Handelsweiſe ihm zur Ehre ſeyn!“ Im Julius beſchloß er ſeinen Aufenthalt in Heerendyk, und hielt ſich etliche Wochen in Zeiſt auf, von wo er im Auguſt nach Neuwied zum Beſuche der dortigen Teutſch-Franzöſiſchen Brüdergemeine reiſte, mit deren innern und äuſſern Umſtänden er ſich gründlich bekannt machte. So angenehm und geſegnet ſein Beſuch der Gemeine in Neuwied war, ſo war er es nicht weniger der Gemeine in Zeiſt, wohin er im September zurückkehrte, und wo er ſich bis in den November aufhielt. Auf ſeinem Wege nach Herrnhut hielt er ſich etliche Wochen in Barby auf; und da er gerade zur Chriſtnacht in Herrnhut ankam, ſo hielt er ſogleich mit den Kindern die Vigilien.

Es läßt ſich mit Gewißheit nicht ſagen, daß unſer Graf eine Ahnung von ſeinem nahe bevorſtehenden Heimruf zum Herrn gehabt hätte; es war aber bey ihm ein beſtändiges Sehnen, bald aufgelöſt zu werden und bey Chriſto zu ſeyn. „Wenn

wir immer hoffen, ſagte er, daß der Heiland bald kommen und uns in ſeine Ruhe einnehmen werde; ſo iſt das ein nobler, ſeliger, zärtlicher, herznehmender Gedanke.“ Seine Arbeit in den letzten Monathen ſeines Lebens in dieſer Welt verrichtete er mit dem Eifer eines treuen Knechtes Chriſti, der noch Viel zu thun, und wenige Zeit dazu hat. Bald nach dem Neujahre 1760 fieng er mit ſeinen Mitarbeitern eine Conferenz an, wobey ſeine Hauptabſicht war, daß das Einverſtändniß der Diener der Brüderunität über die durch vieljährige Erfahrung bewährten Grundſätze immer inniger und allgemeiner werden möchte. Zu Beförderung dieſes Endzwecks hatte er ſchon vor einigen Jahren einen **Extract aus den Conferenzprotocollen** drucken laſſen, welcher die 2. Beylage zu den naturellen Reflexionen iſt. Dieſer Extract gieng aber nur bis in's J. 1749, und nun wurden die Auszüge aus den Conferenzen bis in das J. 1753 hinzugefügt, und zuſammen mit obgedachter 2. Beylage zu den naturellen Reflexionen, in dem 2. Stück der Barbyſchen Sammlungen gedruckt. Weil es ihm ſehr anlag, alle Glieder der Gemeine perſönlich kennen zu lernen; ſo ſetzte er in Herrnhut die einzelnen Unterredungen mit denſelben fort, wie er es in Neuwied und Zeiſt angefangen hatte. Die letzte von ihm zum Druck ausgefertigte Schrift waren die Looſungen für das J. 1761, womit er ſich neben andern Arbeiten bis zum Anfange des Mays beſchäfftigte, und ſich zu einer abermahligen Reiſe nach Zeiſt anſchickte. Seine Gattin aber wurde ſo krank, daß man ihr Ende vermuthen konnte. Allein er ſelbſt kam ihr zuvor und hinterließ ſie als Witwe, jedoch nur auf kurze Zeit; denn ſie folgte ihm noch in eben dem Monath nach. In einem Tagebuche, welches von ſeiner Krankheit geführt worden, heißt es: „Am 5. May vollendete der Graf, ob er gleich in der vorigen Nacht wenig geſchlafen hatte, ſeine auf dieſen Vormittag feſtgeſetzte Arbeit mit ſo viel Präciſion, als Freude, und gab ſie mit den Worten von ſich: „„Nun läßt ſich's gut ruhen.““ Zu Mittage ſpeiſte er ſehr Wenig, und klagte über groſſen Durſt. Den Nachmittag verfertigte er eine lehrreiche Ode auf den Feſt- und Gedächtnißtag der ledigen Schweſtern, fand ſich auch bey den Agapen derſelben ein; bald nach denſelben aber mußte er ſich zu Bette begeben. Sein Medicus ward an ihm ein ſtarkes hitziges Katarrhalfieber, mit groſſer Mattigkeit verbunden, gewahr. Dieſen Abend unterhielt er ſich mit ſeinen drey Töchtern und einigen andern Perſonen ſeines Hauſes ſehr vertraulich und lieblich. „„Wenn er ſonſt krank geworden ſey, ſagte er, ſo habe er allemahl nach der Urſache der Krankheit, und was ihm ſein Herr damit ſagen wolle, ſehr genau geforſcht; und ſobald er dieſelbe erfahren, habe er ſie ſeinen vertrauten Freunden entdeckt. Er wiſſe, daß es dem Heiland nicht entgegen ſey, wenn man ſich auch öffentlich vor ſeinen Kindern als ein Sünder darſtelle, und es mache die Zucht allemahl leichter. Dießmahl aber ſey er gewiß verſi-

chert, daß ihm der Heiland mit der Krankheit Nichts dergleichen zu ſagen habe. Er ſey heiter in ſeinem Gemüth, und mit ſeinem Herrn ganz verſtanden.'''' Die Nacht vor dem 6. May brachte er meiſt ſchlaflos zu. Er war gewohnt, ſich auf ſeinem Krankenbette Sachen, die einliefen, oder auszufertigen waren, vorleſen zu laſſen. Das that er auch an dieſem Tage. Er durchſah auch die Looſungen der Gemeine auf das J. 1761. Die Nacht auf den 7. May ſtieg ſeine Krankheit; er verbrachte ſie ganz ohne Schlaf, und der Arzt beſorgte einen Steckfluß. Von Zweyen ſeiner vertrauten Freunde wurde er angenehm unterhalten; andere kamen wechſelsweiſe zu ihm, und er empfieng einen Jeden mit dem zärtlichſten Affect der Liebe. Am 8. May war er am Munterſten in ſeiner ganzen Krankheit, und ungemein liebreich. „Ich weiß nicht auszudrücken, ſagte er zu ſeinem Schwiegerſohn, und Andern, die zugegen waren, wie lieb ich euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geſchicke. Wir ſind ja wie die Engel zuſammen, und als wenn wir im Himmel wären. Hätte man das im Anfange gedacht, daß Chriſti Gebet, Joh. 17. auf daß ſie alle Eins ſeyn, ſo ſelig unter uns zu Stande kommen würde?“ Hierauf erinnerte er ſich ſehr vieler in ihres Herrn Freude eingegangenen Brüder und Schweſtern. Nachmittags legte er die letzte Hand an die Correctur der Looſungen für das J. 1761, und änderte noch Manches in den Collecten. Bald darauf fieng er an, in ſeinem Gemüth dankbar zu überdenken, wie Viel der Herr an der Brüdergemeine in den etlichen und dreyßig Jahren ſeines Dienſtes gethan hatte, und ſagte zu den Anweſenden: „Habt ihr wohl im Anfange gedacht, daß der Heiland ſo Vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen ſehen, an den Gemeinorten, an ſo vielen hin und her zerſtreuten Kindern Gottes, und unter den Heiden? Bey dieſen habe ich's nur auf etliche Erſtlinge aus ihnen angetragen, und nun geht es in die Tauſende.“ So vergnügt und lebhaft er dieſen letzten Tag ſeiner Wallfahrt zugebracht hatte, mit eben ſo viel Munterkeit und Gegenwart des Geiſtes verlebte er auch die letzte Nacht. Er redete Viel mit ſeinem Herrn, arbeitete und ſchrieb auch noch Viel. Der Anfall von einem Steckfluß, der ſich zu Mitternacht einfand, verlor ſich nach etlichen Minuten. Die Sprache kam auch gegen Morgen wieder, und er dankte dem Heiland herzlich dafür, daß er noch reden konnte. Am 9. May früh erklärte er ſich mit ſchwacher Stimme: „Ich bin mit meines Herrn Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt ſehr präcis über ſeinen Jünger; ihr denkt aber dießmahl nicht ſo. Ich denke, ich bin ziemlich fertig mit euch; ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch jetzt heimgehen werde.“ Weiter vermochte er für dießmahl nicht zu reden. Bald darauf aber ſagte er zu ſeinem Schwiegerſohn Johannes von Watteville: „Nun, mein guter beſter Johannes, ich werde nun zum Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und er iſt mit mir zu-

frieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, ſo bin ich ganz fertig, zu ihm zu gehen; denn mir iſt Nichts mehr im Wege." Er ordnete mit ihm noch einige Sachen, die ihm am Herzen lagen, und die er ihm auszuführen empfahl. Er ſchickte hierauf nach ſeinen Kindern; ehe ſie aber kamen, fand ſich wieder ein Steckfluß ein, der ihn auſſer Stand ſetzte, Etwas mehr zu reden. Er ſah ſie auf's Freundlichſte an, grüßte und ſegnete ſie mit Neigung ſeines Hauptes. Es hatten ſich auch ſonſt noch an die hundert Perſonen eingefunden, und der zum Hinſcheiden fertige Jünger Jeſu ſah ſich etliche Mahl mit unbeſchreiblich vergnügten Blicken um. Es war gegen das Ende der 9. Tagesſtunde, als er ſein Haupt zurücklegte, und ſeine Augen ſelbſt zuſchloß. So endigte dieſer treue Knecht Chriſti, wie Duvernoy ſchreibt, deſſen Schrift wir vollſtändig und treu benützten, ſeinen Lauf hienieden im Frieden Gottes, ſeines Alters 60 Jahre, weniger 17 Tage. Der Text der Gemeine war an dem Tage: „Er wird ſeine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, ſpreche Amen." Die feyerliche Beerdigung der Leiche war am 16. May, wozu ſich auch eine groſſe Menge Fremde aus den benachbarten Städten und Orten, wie auch von der Kaiſerlich-Königlichen Armee, die in der Gegend ſtand, eingefunden hatten. Der in Zittau commandirende General, Freyherr von Beck, hatte ein Commando Grenadiere beordert, um bey der Leichenproceſſion allen Unordnungen vorzubeugen, welcher Zweck auch vollkommen erreicht wurde, und Alles ward in der größten Stille und ſchönſten Ordnung vollzogen.

Zinzendorf war von Perſon groß und anſehnlich, hatte feurige Augen, und nahm durch eine ausnehmende Freundlichkeit ſehr ein. Seine Einbildungskraft war ungemein glühend, und ſein Verſtand im hohen Grade thätig. Er entſchloß ſich ſchnell, und beſaß eine beſondere Fruchtbarkeit des Geiſtes, welche ungewöhnlich Ideen hervorbrachte, die er oft in Ausdrücken, welche etwas Auffallendes hatten, äuſſerte. Hätte er mit mehr Ueberlegung und Beſtimmtheit geſprochen, ſo würde er vielen Widerſprüchen entgangen und mancher Erklärungen und Schutzſchriften überhoben geweſen ſeyn. Er war offen, ehrlich, treuherzig, ſtandhaft und unerſchrocken in Gefahren. Widerſpruch konnte er nicht wohl ertragen: doch nützte er denſelben oft nach reiferer Ueberlegung. Nichts war ihm wichtiger, als ein Verkündiger des Evangeliums zu ſeyn; und der verdienſtvolle Tod Jeſu war immer der Hauptgegenſtand ſeiner Vorträge. So wenig ſich die von ihm geſtiftete Religionsgeſellſchaft — auſſer den mit ſeiner Gefühlstheologie und mit dem Glauben an die übernatürlichen Offenbarungen und Wirkungen des Heilandes in Verbindung ſtehenden Meynungen — durch einen eigenen beſtimmten Lehrbegriff unterſchied, und ſo wiederhohlt ſich auch Zinzendorf mit ſeiner Partey für die Augsburgiſche Confeſſion erklärte: ſo wußte er dennoch für die be-

ſonderen Einrichtungen zu ſorgen, die er der äuſſern und innern Verfaſſung gab. Hierher gehören unter andern die in jeder Gemeine errichteten Aemter der Biſchöfe (Ordinarien), Aelteſten (Senioren), Aufſeher, Helfer (Diaconen) ꝛc.; die verſchiedenen Ordnungen, in welchen die Gemeinen nach Verſchiedenheit des Alters, des Geſchlechts, des verheyratheten oder unverheyratheten Standes ihrer Mitglieder eingetheilt ſind; die ſo genannten Banden oder engern Verbindungen, zu welchen ſich diejenigen unter ihnen, die ein beſonderes Zutrauen zu einander haben, vereinigen, und vermöge derſelben ſie wöchentlich einmahl zuſammenkommen, um ſich einander zu erwecken und zu ermahnen; die gemeinſchaftliche Kaſſe, die unter dem Namen der Heilandskaſſe durch die Beyſteuer begüterter Gemeinglieder erhalten, und zur Beſtreitung öffentlicher Koſten verwendet wird; der Gebrauch des Looſes, wodurch zweifelhafte Fälle entſchieden werden; eine Entſcheidung, die als ein Ausſpruch des Heilandes angeſehen wird; die Liebesmahle, der Friedenskuß, das Fußwaſchen, und mehrere andere Gebräuche, die eine geſchloſſenere Verbindung der Gemeinglieder unter einander beabſichtigen. Man muß wiſſen, was die Entſtehung und Geſchichte dieſer neuen Chriſtlichen Geſellſchaft betrifft, daß ſchon die aus den Huſſitiſchen Taboriten hervorgegangenen Böhmiſchen Brüder mit Luther in Verbindung getreten waren, und ihn mehrmahls erinnert hatten, worin er ihnen auch Recht gab, daß es in der von ihm benannten Kirche an einer chriſtlichen Kirchenzucht fehle, und daß Zinzendorf durch die Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder, welche nach vielen Verfolgungen im Anfange des 18. Jahrhunderts auf ſeinen Gütern in der Oberlauſitz Schutz und Wohnſitze geſucht und gefunden hatten, mit Zuverſicht hoffte, ſeine lang gefaßten Entſchlüſſe ausführen zu können; ihr Sinn und ihre Kirchenzucht entſprach ſeinen Abſichten. Es kam nur darauf an, die Evangeliſch-Lutheriſchen Chriſten und die Brüder daſelbſt zu vereinigen, welches denn auch, wie ſich's bisher zeigte, zu Stande kam, ſo daß wegen der Lehre, des Lebens und der Verfaſſung ein Vertrag geſchloſſen, und Zinzendorf und Watteville die Vorſteher dieſes Vereins der Gottſeligkeit, der Sittenzucht, der wechſelſeitigen moraliſchen und religiöſen Bildung wurden. So ſchnell aber dieſe Geſellſchaft gewachſen war, beynahe eben ſo ſchnell nahm ſie auch wieder ab, und Zinzendorf mußte dieſe Abnahme zum Theil ſelbſt noch erleben. Seit Zinzendorf's Tode aber hat ſich die Geſellſchaft ſichtbar gebeſſert, ihre Religionsbegriffe haben ſich berichtigt; ihre innere Verfaſſung ſcheint auch von dem erſten geiſtlichen Despotismus glücklich verloren zu haben, und ihre Colonienſucht kommt mit der Ruhe anderer Gemeinen weniger in Colliſion. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Religionsgeſellſchaft, die erneuerte Evangeliſche Brüderunität Augsburgiſcher Confeſſion, auch kürzer die (Evangeliſche) Brüderunität, Brüdergemeine, Brüderkirche, oder die Herrnhuter

— denn alle dieſe Namen führen ſie — in Sachſen und der Lauſitz nicht nur für wahre Augsburgiſche Confeſſionsverwandte, ſondern auch in England für eine wahre biſchöfliche Kirche anerkannt wurden; daß ſie ſich in Schleſien, Dänemark, Holſtein, Liefland ꝛc. ausbreiteten; daß ſie Miſſionen auf St. Thomas, in Grönland, Amerika, Oſtindien, Guinea errichteten, und noch jetzt in Teutſchland, England, Irland, Rußland, in Nord- und Südamerika ausgebreitet ſind. Sie haben auch einen Lutheriſchen und Reformirten Tropus unter ſich, haben auch unter andern Chriſtlichen Religionspartheyen viele Verbundene und Freunde, zeichnen ſich durch einen muſterhaften Geiſt der Ordnung, des Fleißes, der Frugalität, durch viele treffliche religiöſe Gebräuche, durch feſtes Halten an der Rechtfertigung bloß durch den Glauben an den Verſöhnungstod Jeſu, durch einen gefühlvollen Myſticismus, allerdings aber auch durch einen lebhaften Handelsgeiſt aus: dieß Alles das Werk des auſſerordentlichen Mannes, des Grafen Zinzendorf's, des groſſen Stifters der Brüderunität. Immer muß dieſe Religionsgeſellſchaft in jenen irreligiöſen Zeiten als ein Kleinod und als ein Reſt beſſerer Zeiten angeſehen und geehrt werden.

S. Dav. Cranz's alte und neue Brüderhiſtorie ꝛc. Barby 1771. 8. Aug. Gli. Spangenberg's Leben Nic. Ludw. Grafen von Zinzendorf und Pottendorf. 8 Theile. Ebend. 1772 — 75. 8. J. B. Reichel's Leben des Grafen von Zinzendorf. Leipz. 1790. 8. Jac. Chph. Duvernoy's kurzgefaßte Lebensgeſchichte Nic. Ludw. Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. Barby 1793. 8. von Einem Kirchengeſchichte des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 587. Schlegel's Kirchengeſch. des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 827. und Stäudlin's Univerſalgeſchichte der Chriſtlichen Kirche, S. 403.

Zoffany, Ritter von, eigentlich Zauffely, Joſeph, ein berühmter Mahler zu London, aus Frankfurt am Mayn; deſſen Vater, welcher ſich eigentlich Zauffely ſchrieb, aus Prag gebürtig, und Anfangs ein Tiſchler, zuletzt aber Baumeiſter am Fürſtl. Thurn- und Taxiſchen Hofe war, und 1772 zu Regensburg ſtarb. Seine Mutter goß gleichſam in die Seele ihres noch zarten Sohnes ihre auſſerordentliche Neigung zur Mahlerey: durch vielfache Kunſtgriffe erweckte ſie das mahleriſche Talent ihres Sohnes ſchon in den Jahren der Kindheit. Sie übergab ihn darauf einem Mahler in Regensburg, mit Namen Speer, zur Unterweiſung. Aus deſſen Unterrichte kam er unmittelbar nach Rom und ſtudierte dort die Werke der berühmteſten Meiſter. Er arbeitete hernach wieder bey ſeinem Lehrer in Regensburg, gieng abermahls nach Rom, und hielt ſich hernach wieder eine Zeitlang zu Regensburg auf. Er ward hierauf nach Coblenz empfohlen, wo er in dem Churfürſtlichen Schloſſe die Plafonds der Schloßkapelle und eines Sals zu beſorgen übernahm. Durch die Ränke eines Würzburgiſchen

Jeſuiten heyrathete er deſſen Baſe, ward aber mit dieſer Ehe unglücklich. Er ſah ſich durch dieſe Frau bald in dürftige Umſtände verſetzt, und trat bey einem Engliſchen Portraitmahler in Dienſte; arbeitete aber in der Folge für ſich. Nach 14jährigem Aufenthalte in England, während deſſen er ſich von ſeiner Frau los machte, beſuchte er 1777 ſeine Mutter in Regensburg. Er gieng wieder nach London zurück, und von dort nach Oſtindien, wo er ſich durch ſeine Kunſt ein anſehnliches Vermögen erwarb. Ob er wieder nach Europa zurückgekommen ſey, und wo er ſich nachher aufgehalten habe, wiſſen wir nicht. So Viel iſt indeß gewiß: er ſtarb in Oſtindien 1788. Er mahlte Bildniſſe, Familienſtücke, und theatraliſche Auftritte mit fertiger Hand, Wahrheit und guter Anordnung; meiſtens aber Portraite und Hiſtorien, z. B. die ſterbende Cleopatra, und die von ihrem Vater mit dem Dolche der Schande entriſſene Virginia. Sein Colorit iſt allzu einfach, und da er die Harmonie beyzubehalten ſuchte, verfiel er öfters in eine unangenehme Einfärbigkeit. Stücke von mittelmäßigem Gehalte geriethen ihm beſſer, als in Lebensgröſſe. Die Königliche Familie Georgs III. und die Königliche Mahlerakademie in London ſind Meiſterſtücke ſeiner Compoſition. Ardell, Hand, Earlom u. A. haben nach ihm in Kupfer gearbeitet.

S. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Th. 14. S. 66. Meuſel's Miſcellaneen, Th. 15. S. 131. Th. 23. S. 317. Künſtlerlexic. Th. 2. S. 268.

Zollikofer, Georg Joachim, Prediger der Evangeliſch-Reformirten Gemeine und Mitglied der Teutſchen Geſellſchaft zu Leipzig, Einer der würdigſten, vortrefflichſten Religionslehrer und der erſten Teutſchen Kanzelredner, wurde am 5. Auguſt 1730 geboren zu St. Gallen, welches, wie bekannt, eine wohlgebaute und volkreiche reformirte Handelsſtadt am Fluſſe Steinach, in der Schweiz, iſt. Sein Vater, David Anton Zollikofer, von und zu Altenklingen, war ein Rechtsgelehrter, der aber für die Theologie, welche er Anfangs ſtudiert hatte, immer eine gewiſſe Vorliebe empfand; er trug dieſe Neigung auch auf ſeinen Sohn über, und erweckte und unterhielt zugleich in ſeinem jugendlichen Herzen durch das wahrhaft fromme Beyſpiel, welches er ihm gab, die Religioſität, die ſeinen Character in der Folge ſo rühmlich bezeichnete. So entwarf unſer Zollikofer, durch den Unterricht und das Beyſpiel ſeines Vaters gebildet, ſchon im 13. Jahre einen Plan ſeines fernern Lebens, der den künftigen ſtreng tugendhaften und muſterhaft religiöſen Mann blicken ließ. Von dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt kam er auf das akademiſche Gymnaſium in Bremen, und von da auf die Univerſität zu Utrecht. Aber der Unterricht, welchen er auf den gelehrten und hohen Schulen erhielt, war, hauptſächlich was die Theologie betraf, äuſſerſt dürftig, und er ſelbſt ſagte: „Ich habe das Wenige, was ich weiß, bey reifern Jahren

größten Theils ſelbſt lernen müſſen; denn ich habe ſchlechten Unterricht gehabt.“ Ihm wurde ein theologiſches Syſtem vorgetragen, welches ſich auf ungeprüfte Formeln, Sophismen und Kunſtwörter damahls gangbarer Compendien ſtützte, weit entfernt, eine gründliche Auslegung der Bibel, verbunden mit einer ſtrengen Unterſuchung der Kirchengeſchichte, zum Grunde zu legen; doch war es ſein groſſer Vortheil, daß er neben ſeiner ihm faſt verleideten Hauptwiſſenſchaft das Studium der Alten, die Philoſophie und die ſchöne Teutſche Litteratur fleißig trieb. Im J. 1749, am Schluſſe ſeiner akademiſchen Studien, ward er Hauslehrer und Erzieher bey einem Buchhändler zu Frankfurt am Mayn. Nach einer unternommenen Reiſe, auf welcher er ſeinen Zögling nach den Niederlanden begleitet hatte, kehrte er 1753 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo ſich aber ſeiner Beförderung unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legten, beſonders weil man ſeinem redneriſchen und philoſophiſchen Kanzelvortrage keinen Geſchmack abgewinnen konnte. Er nahm daher im folgenden Jahre den Ruf zu einer Predigerſtelle zu Morten im Pais de Vaud an, und gieng nicht lange hernach nach Monſtein im Graubündnerlande, in der Eigenſchaft eines Predigers. Auch dieſe Gemeine hatte das Glück, ihn zu beſitzen, nur kurze Zeit: man rief ihn als Prediger nach Iſenburg, wo er ſich dann eben ſobald, als bey allen den Gemeinen, die er verlaſſen hatte, beliebt, und durch ſeinen vortrefflichen Character ſowohl, als durch ſeine Kanzelreden im Kurzen ſehr vortheilhaft in Teutſchland bekannt machte.

In ſeinem 28. Jahre, 1758, kam er endlich auf den Poſten, auf welchem er bis an ſeinen Tod ſo unbeſchreiblich viel Gutes wirkte; er erhielt das Amt eines (erſten) Teutſchen Predigers bey der Reformirten Gemeine in Leipzig. Seine Vorträge konnten damahls die Vollkommenheit freylich noch nicht haben, welche ſie in der Folge immer mehr erreichten: aber bey ſo viel inneren und äuſſeren glücklich zuſammentreffenden Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß er ſich nicht auch in dieſer Abſicht immer mehr gebildet hätte. Eine ſo aufgeklärte und gebildete Gemeine; eine Stadt, die ſeit mehreren Jahrhunderten ſo viele gelehrte und einſichtsvolle Männer unter ihre Bewohner gezählt hat, wo folglich nicht wenig Augen auf die Religionslehrer gerichtet ſind; die vortheilhafte Gelegenheit, die beſten Schriften in jeder Gattung der Wiſſenſchaften ohne Mühe zu erhalten; die Freundſchaft und Achtung ſo mancher würdigen Lehrer der Akademie, und beſonders des groſſen Erneſti; ein Amt, welches ihm nur mäßige Arbeit auferlegte, und ein ſorgenfreyes Leben ſicherte, ſo wie das eigene tiefe Gefühl von der Würde und Wichtigkeit ſeines Amts; — alle dieſe vortheilhaften Umſtände, vereinigt mit Zollikofer's groſſen Talenten, konnten wohl keine geringere Wirkung hervorbringen, als die, welche die Welt an dieſem vortrefflichen Manne mit Verehrung erfahren hat. Der Beyfall, welchen er gleich Anfangs bey ſeiner

S

Gemeine gewann, vermehrte ſich von Zeit zu Zeit und erhielt ſich in ſeiner ganzen Gröſſe, bis auf den letzten Tag, an welchem er öffentlich auftrat. Von dem Gröſten bis zum Geringſten in ſeiner Sphäre war er ſo innig geliebt und geehrt. Wer Zollikofer'n nicht hörte, wurde faſt unter die Claſſe derer gerechnet, welche keinen Geſchmack, keine Bildung haben: wohl Keiner von den geſitteten Ständen ſchloß ſich aus, am Wenigſten der gebildete Gelehrte und wahre Freund der Religion. Eine anſehnliche Menge junger Theologen von der Akademie drängte ſich zu ſeinen Vorträgen; ſie hörten ihn mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, und lernten da unvermerkt durch Beyſpiele die beſte Art, Wahrheiten der Religion dem Verſtande der Menſchen einleuchtend zu machen, und ſie ihren Herzen zu empfehlen. Es iſt auch allgemein bekannt, mit welchem auſſerordentlichen Beyfall Zollikofer's Predigten ſowohl von Zuhörern, als Leſern, (nach ſeinem Tode erſchienen ungefähr 250 gedruckt) aufgenommen worden ſind, und wie allgemein man ihn als Einen der muſterhafteſten Prediger unſerer Zeit verehrt hat. Das Einzige, was man an ſeinen Predigten tadelt, iſt: daß ſie zum Theil zu philoſophiſch, und nicht allgemein verſtändlich abgefaßt und deßhalb nicht von jedem Prediger als Muſter zu gebrauchen wären. Allein in Hinſicht auf die Gemeine und Zuhörer konnte ſie dieſer Tadel nicht treffen: ſein Auditorium war gröſtentheils ſo aufgeklärt, daß es dieſen Vortrag ganz faſſen und nützen konnte. Er predigte ſehr lichtvoll; nicht beredt, wenn man das Wort in dem gewöhnlichen Verſtande und als Ausdruck der Kunſt nimmt, aber ſein Vortrag war natürlicher Ausbruch des überzeugten Verſtandes und des für alles Gute warmen Herzens; er arbeitete auch nie auf die Einbildungskraft, die ſich ſo leicht täuſchen läßt, ſondern auf den Verſtand, und durch dieſen auf das Herz. Seine Predigten waren Lehrpredigten, voll wahrer Philoſophie des Lebens, voll wahrhaft practiſcher Weisheit, die ſich noch mehr durch den ruhigen Gang der Unterſuchung, durch den ſtillen ſanften Geiſt empfahl, der ſich durchaus in ihnen, wie in ſeinem ganzen Leben und Umgange, ergoß. Was er zum Vortrage wählte, war nicht geſucht; ſein gerader Sinn verſchmähte alles Künſtliche und Auffallende. Er ſprach recht eigentlich für die Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer und Zeitgenoſſen; gieng immer auf das, was practiſch war, was eigentlich zur wahren chriſtlichen Beſſerung und Beruhigung diente; und daher arbeitete er am Meiſten practiſchen Vorurtheilen oder Zweifeln, herrſchenden Uebeln ſeiner Zeit, entgegen. Deßwegen, und um wichtige Gegenſtände nicht oberflächlich zu behandeln, ſondern ſie ſo weit zu erſchöpfen, als es nöthig ſchien, aufmerkſame und nachdenkende Zuhörer in den Stand zu ſetzen, ſie ganz zu überſehen, wählte er oft Einen Gegenſtand zu mehrern Predigten, die dann ein wohl zuſammenhängendes Ganze ausmachten. Die Moral, die in ſeinen Predigten herrſcht, ſchließt ſich treu und

innig an die moraliſchen Bedürfniſſe des Menſchen an, und iſt genau auf die verſchiedenen Verhältniſſe des wirklichen Lebens berechnet. „Er unterſcheidet, wie Garve in ſeiner Charactersſchilderung Zollikofer's bey der Beſtimmung des Werths ſeiner Predigten richtig bemerkt, das Gute, was zu wünſchen wäre, von dem Guten, was bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt und unter ſolchen Umſtänden der Geſellſchaft zu erwarten iſt, und giebt Anweiſung, wie man dieſes erreichen und jenem ſich nähern könne.“ Hauptſächlich enthalten ſeine Betrachtungen uber das Uebel in der Welt, und ſeine Predigten über die Würde des Menſchen, und den Werth der vornehmſten Dinge, die zur menſchlichen Glückſeligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden, einen Schatz fruchtbarer, für das Leben richtiger Bemerkungen, und beweiſen, wie ſehr Zollikofer auch die vom gewöhnlichen Kanzelvortrage entfernter liegenden Wahrheiten der Faſſungskraft, ſelbſt des gemeinſten Menſchenverſtandes, nahe zu bringen und ſie für Gebildete und Ungebildete anziehend und lehrreich zu machen wußte. Möchten ſeine Predigten über die Würde des Menſchen jeden Leſer davon überzeugen, ſeiner hohen Beſtimmung gemäß zu leben! Seine vorzüglichſte Predigt, nach Zollikofer's eigenem Urtheile, ſo wie nach dem Urtheile Garve's und mehrerer competenten Richter, ſoll folgende ſeyn: Das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt. — Man kann, im beſten Verſtande des Worts, ſagen, daß er durch ſeine Predigten wirklich aufklärte, d. i. richtigere und durch wahre Ueberzeugung an's Herz greifende moraliſche Begriffe beförderte. Nimmt man zu dieſem Allen noch manches Empfehlende ſeines Aeuſſern, und vornehmlich, daß er als Einer der weiſeſten und redlichſten Männer ſeiner Zeit bekannt war, wofür ihn auch bald Jeder erkannte, der ihn hörte: ſo läßt ſich wohl begreifen, wie er gerade auf den lehrbegierigſten, und gegen Religion und Moral gutgeſinnteſten Theil des gebildeten Publicums ſo ſehr habe wirken können. Sein äuſſerer Anſtand bey ſeinen Religionsvorträgen war voll Ernſt und Würde, ſein Ton war, beſonders im Anfange der Rede, etwas dumpf, aber deßhalb doch im Mindeſten nicht unangenehm. Ueberhaupt hatte er in ſeiner Stimme ſowohl, als in ſeinem ganzen Anſtande auf der Kanzel etwas ihm ganz Eigenthümliches, welches an ihm ſehr gefiel, und dem Zuhörer Vertrauen einflößte; man glaubte, wenn man ihn hörte, mehr eine lehrreiche Unterhaltung mit ſeinen Freunden, als eine Predigt zu hören.

Zollikofer's Kenntniſſe waren vielleicht nicht von dem ausgebreitetſten Umfange, und er gehörte nicht unter diejenigen Gelehrten, welche bey einem Schatze wahrer philoſophiſcher Kenntniſſe noch eine reichhaltige Menge hiſtoriſcher, antiquariſcher und ähnlicher Kenntniſſe beſitzen. Deſſen ungeachtet war er in keiner Wiſſenſchaft, welche nur irgend der Philoſophie Stoff zu

nützlichen, allgemein brauchbaren Ideen darbietet, fremd. Von ältern und neuern Sprachen, vorzüglich der Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen, war er nicht etwa Liebhaber, ſondern Kenner, und hatte in jeder, auſſer andern nützlichen Werken, vorzüglich die beſten Redner, Dichter und Philoſophen, ſtudiert. Beſonders hatte das Studium der ſchönen Litteratur Viel zu ſeiner Redevollkommenheit beygetragen. Ueberall, in ſeinen Reden, in ſeinen Schriften und im Umgange, zeigte er den Mann von ausgezeichneter Geiſtesbildung, von feinem Geſchmack, von Philoſophie des Lebens, von groſſen Kenntniſſen. Mehr kannte ihn nach der ganzen Gröſſe ſeines Geiſtes der genaue Freund aus dem öftern Umgange. Ueber den hohen Werth ſeines ſittlichen Characters war nur Eine Stimme. Sein ganzes Leben war eine reine ununterbrochene Harmonie der Tugend und des ſüſſen Genuſſes der daher entſprießenden Seligkeiten. Die Schilderung des *Mannes, der in keinem Worte fehlt*, in ſeiner obgedachten Predigt, iſt das Bild ſeines eigenen Herzens. Er war beſcheiden und ungemein nachſichtsvoll in der Beurtheilung fremder Fehler. Die Armen und Hülfsbedürftigen hatten an ihm einen Vater, und in den engern Verbindungen des Lebens war er der zärtlichſte Gatte, der wärmſte Freund. Man kann beynahe ſagen: *Zollikofer* war ein Mann nach dem Herzen Aller, der Gelehrten, wie der Ungelehrten.

Ein anderes groſſes Verdienſt, das ſich *Zollikofer* um ſeine Gemeine erwarb, und worin er zugleich Vorbild für andere Glaubensgenoſſen ward, war die Verbeſſerung der Liturgie. Er unternahm es, eine Sammlung *geiſtlicher Lieder und Geſänge*, welche zweckmäßiger und erbaulicher, als die bisherige, wäre, zu veranſtalten *). Dabey bediente er ſich des Beyſtandes und Rathes ſeiner einſichtsvollen Freunde, theils in Abſicht auf die Verbeſſerung derjenigen alten Geſänge, welche einer Verbeſſerung fähig waren, theils in Abſicht der zweckmäßigen Wahl der Lieder von neuern Dichtern, beſonders von Gellert, Cramer, Schlegel und Klopſtock. Man veränderte auch in dieſen Geſängen Verſchiedenes, das für eine vermiſchte Verſammlung nicht allgemein faßlich ſchien. Sein Freund, der Kreisſteuereinnehmer Weiße **), unterſtützte ihn ganz vorzüg-

*) Sein Hauptvorgänger war der Oberconſiſtorialrath Diterich in Berlin, mit folgender Sammlung: Lieder für den öffentlichen Gottesdienſt. Berl. 1765. 8. welche überhaupt die Quelle aller neuern Geſangbücher geworden ſind.

**) Von dieſem ſind folgende Geſänge: *Allen Chriſten und auch mir* ꝛc. *Du gabſt mir, Ew'ger, dieſes Leben* ꝛc. *Gott, unſer Vater! der du biſt* ꝛc. (verbeſſert.) *Ich bin ein Chriſt: Gott iſt mein Freund* ꝛc. *Was hilft es mir, ein Chriſt zu ſeyn* ꝛc. *Welch hohes Beyſpiel gabſt du mir* ꝛc. *Wie ſanft ſehn wir den Frommen* ꝛc. (aus dem Engl. überſetzt.) — Dieß zum Theil als Berichtigung der Angabe im Art. *Weiße* (Chr. Fel.).

lich bey dieſer Arbeit. Das neue Geſangbuch erſchien in der Oſtermeſſe 1766, und enthält ſechs vortreffliche Geſänge (Dein, Gott, iſt Majeſtät und Macht ꝛc. Der du das Daſeyn mir gegeben ꝛc. Dieß, Chriſten, iſt der Tag des Herrn ꝛc. Laß mich, o Herr, in allen Dingen ꝛc. Nun habe Dank für deine Liebe ꝛc. Willſt du der Weisheit Quelle kennen ꝛc.), welche Zollikofer'n ſelbſt zum Verfaſſer haben. Er begleitete es mit einer Vorrede, in welcher er das Bedürfniß beſſerer Geſangbücher beſcheiden, aber ohne Zurückhaltung darſtellte, weil die Geſänge beyder proteſtantiſchen Confeſſionen größtentheils ſchlecht wären. Wir haben dieſe Vorrede, weil ſie unterdrückt wurde, im Art. Weiße (Chr. Fel.) mitgetheilt, und dort überhaupt die Geſchichte des Geſangbuchs weitläuftiger erzählt. Am 28. September 1766, wo er den neuen, erweiterten, in jedem Betracht ſo zweckmäßig erbauten und mit edler Einfachheit geſchmückten Betſal im Amthauſe feyerlich einweihete, geſchah die öffentliche Einführung deſſelben. Im J. 1777 folgten dieſer Liederſammlung, welche öfters aufgelegt worden, die Anreden und Gebete, zum Gebrauche bey dem gemeinſchaftlichen, und auch dem häuslichen Gottesdienſte, die ſogar ſpäterhin in Lutheriſchen Gemeinen eingeführt wurden.

Ein Jahr vor ſeinem Tode wollte er, bey abnehmenden Kräften, ſein Amt niederlegen und ſich in ſein Vaterland begeben; aber auf vereintes Bitten ſeiner Gemeine ließ er ſich bereden, auf ſeinem Poſten auszuharren. Sein Krankenlager war ſchmerzhaft; aber er ertrug dieſe Leiden mit der Geduld eines Weiſen und eines Chriſten, der über Grab und Verweſung in jene Welt der Belohnung hinüberblickt. Er entſchlief ſanft am 22. Januar 1788, im 59. Lebens- und 30. Amtsjahre. Seine ganze Gemeine, einige Hundert Studierende und noch Viele ſeiner Verehrer von der Lutheriſchen Confeſſion begleiteten ſeine Hülle zu ihrer Ruheſtätte.

Wir können nicht umhin, noch zwey kleine Aufſätze und ein Gedicht mitzutheilen, welche durch Zollikofer's Tod veranlaßt wurden, und ſich theils durch ihren Inhalt, theils durch ihre Seltenheit empfehlen:

1) „Zollikofer, ein Denkmahl für ſeine Freunde und Verehrer.“

„Längſt gefürchtet und doch noch zu überraſcht iſt die Stunde des Todes gekommen, die dich, nun Verewigter! unſern Wünſchen entriß, ſo heiß für deine Rettung aus bedrängter Seele hervorſtiegen. Verwaiſt iſt nun ſein Stuhl, von dem jede Menſchenclaſſe Lehren empfieng, die Lebensweisheit in ſich faßten und glücklich machten. Tief durchdacht ward jeder Gedanke von ihm, und tief erforſcht von ihm das Innere der Menſchen. Scheel blickte der Neid auf ihn hin, der, durch ſeinen Aberglauben täuſchend, Frömmigkeit ſich nannte, und ſeine Nachbeter waren die, ſo an Herz und Verſtand gleich krank lagen. Er beſchämte ſie durch ſein philoſophiſches Schwei-

gen; wirkte ungeſtört in ſeinem Kreiſe fort, und der Geiſt ſei- ner Religion war der Geiſt der Duldung. Seine einzige Be- ſtimmung war Prüfung deſſen, was da war, Berichtigung und Vollendung. Die Wohlfahrt der ihm Anvertrauten lag ihm ſo nahe am Herzen, daß er gern ſeine Nächte dem edlen Gedan- ken aufopferte: für ſie denken und arbeiten zu müſſen. Menſch ſeyn, war ihm nicht minder, als Chriſt ſeyn; und daraus ent- ſproß ſein ruhiger Blick in das häusliche und bürgerliche Le- ben: daher ſeine feſten Grundſätze, die eigener Seelenſchatz waren, und um ſo tiefer eindrangen: da indeſſen jene Lehren gleich einem Blitzſtrahl vorübereilen, ſo von Andern erborgt, die Lippen als Eigenthum preiſen, was dem Herzen dennoch ſo fremd iſt, und ihm zuwider ſtimmt. Er hielt den Menſchen zur Freude geſchaffen, und nahm ſelbſt Theil an ihr, wenn ſie den Adel in ſich trug, der die Bildung mehrt, das Herz erwei- tert, und fern von aller Reue iſt. Ihn in den Schönheiten der Natur wandeln ſehen, erfüllte ſogleich das Herz mit ſeliger Freude und ſegnete den frommen Genießer. Wer ihn beobach- tete, fand auf ihn der Rechtſchaffenheit Kennzeichen geprägt: man vertraute ihm, denn ſein Herz lag in ſeiner Miene. Schuldlos war ſein Beyſpiel, und feſt ſein Character. Gefühl- voll war ſeine Seele, erſchüttert bey dem Leidenden, und ſchnell zu helfen, bereitwillig; und reines ungetrübtes Theilnehmen umfaßte ihn ſogleich beym glücklichen Schickſale Anderer. Aus- üben war ihm mehr, als unthätiges Wiſſen. Selbſt erſt von ihm erfüllt, unterrichtete er nur dann ſeine Zuhörer von den groſſen Pflichten, wodurch der Menſch in die edlen Gränzen ſeiner Beſtimmung für Gegenwart und Zukunft tritt. Seine Reden über die **Würde des Menſchen** waren eine treue Co- pie von dem ſchönen Original ſeines Herzens und ſeiner Hand- lungen. Nachſichtsvoll immer gegen Andere, war er deſto ſtren- ger gegen ſich ſelbſt. Schonung bey den Unvollkommenheiten ſeiner Mitbrüder ſchien ihm Pflicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, wenn er auch ſelten ſich Etwas vergab. Ein war- mer Freund blieb er, wem er Freundſchaft gab, ohne erſt in wörtliche Erörterungen auszuſchweifen. Lavater erfüllte ſeine ganze Seele mit wehmüthigem Bedauern, als er ſeine Talente für jene Schwärmereyen verſchwendete, ſo jetzt Niederteutſch- land erfüllen, und durch erträumte Wunderwerke oft ganz ver- nünftigen Leuten den Kopf verdrehen. Gebildete Vernunft und edles Herz war, was er ſuchte, und woran er ſich ſo gern an- ſchloß. Alles Andere war ihm zufällig, was minder gute Men- ſchen oft für weſentlich anſehen. Der Probierſtein ſeiner äch- ten Weisheit war ein frommer Genuß und ein ſtrenges Entbeh- ren. Seine Geduld kannte kein Ermüden, ſo hart auch die Prüfungen waren, die ihn betroffen haben. Zweymahl verhey- rathet, trug er in ſeiner erſten Ehe die langwierige Krankheit ſeiner Gattin mit ſo viel Liebe und Zärtlichkeit, und mit ſo viel heiterm Geiſte, daß er kaum mehr in ihren geſunden Ta-

gen hätte zeigen können. Jeder Tag, den ſie zu verleben anfieng, war eine ſichere Vorbedeutung zu ihrem Grabe, und doch erſchien ihr Tod ihm noch zu früh, und heiß fielen ſeine Thränen auf die Erde herab, die ihren Ueberreſt bedecken sollte. Bey allem ſeinen Schmerz war dennoch die ſanfteſte Ergebung in die Schickſale des Menſchen ſein Character, der ihn in keinem Augenblick verließ. Zu ſehr vom kränklichen Zuſtand ſeines Körpers überzeugt, wünſchte er zwar eine zweyte Gattin, ſtand aber dennoch an, wo er die Edle ſuchen ſollte, die mit Liebe auch Großmuth vereinigen könnte. Er fand ſie, und unſere gerechten Thranen fließen in ihren Schmerz, ſo kurz mit dem gelebt zu haben, der ihr Alles und für den ſie ſo ganz geſchaffen war. Sein Einfluß auf die Aufklärung Leipzigs war dem gutmüthigen Beobachter zu ſichtlich, als daß er ſich durch jene erzürnten Eiferer hätte irre führen laſſen können, über deren Abſichten ich nicht entſcheiden will. Die Stimme der Partheylichkeit tönt meiſtens aus ſchwachen Herzen hervor, und hat bisweilen eigennützige und herrſchſüchtige Abſichten zum Grunde, die der Einfältige für Liebe zur Wahrheit nimmt. Unerſchüttert ſtand, gleich der Eiche Wipfel im Sturmwetter, er dennoch hier, als ein Weiſer, und ward nicht muthlos: rauh ſind die Wege, die die gute Sache bisweilen nehmen muß; aber ſie krönt ſicher den Dulder endlich noch mit dem Kranze der Belohnung. Gedrängt war immer der Reformirte Betſaal und eine heilige Stille herrſchte bey ſeinen Vorträgen; der Beweis einer allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die ganze Anordnung ſeiner Gottesverehrungen war ſo ganz dem erhabenen Weſen angemeſſen, und von jenem Flitter und eitlem Gepränge entfernt, das nur die Oberfläche des Herzens berühren kann, und endlich den Geiſt unterbrechen muß, der hier doch mehr durchzudenken, als zu empfinden hat. Er war es, der die Bahn zu guten Geſangbüchern brach, und ſelbſt ein Muſter gab; deſſen ſich aber durch eine glückliche Nachfolge die Lutheriſchen Kirchen, die Univerſitätskirche ausgenommen, entſchlagen mußten. — Der Gang ſeiner Vorträge war wohlgeordnet; ſein Ausdruck bündig und mit Schönheit und Simplicität vergeſellſchaftet. Sein Aeuſſeres war der Anſtand des Ernſtes, und der Ausdruck der Wichtigkeit ſeines Amts. Sein Ton war wirkſam, ſo dumpf er auch bey dem Anfange ſeiner Vorträge war; ein Etwas, das ihm Keiner nachmachen darf, der nicht ſelbſt Zollikofer iſt. Es gieng ihm juſt wie Gellert'en, und ſeine Nachahmer haben das nämliche Schickſal, was Gellert's Nachahmer hatten. Sachſen hat durch ihn ſicher mehr gute Prediger erhalten, als ihm die Univerſität allein nicht gegeben haben würde: denn daß bloß eine gute Cenſur öfters eine gar wankende Bürgſchaft für eine Gemeine iſt, bedarf wohl nicht erſt eines Erweiſes. Vorbilder, wie Zollikofer, wirken weit ſtärker, und es gewährte eine ſchöne Ausſicht für die Zukunft, wenn man ſo viel junge Theologen in dem Betſale erblickte,

die Auge in Auge an ihm hiengen, und des Redners groſſen Geiſt in ſich zogen; oder ſeine Entwürfe nachſchrieben, und hinterher ihre Kräfte verſuchten. Ferner zeigte ſich ſein Einfluß durch ſeine kräftigen Verſuche, die Vorurtheile auszurotten. Durch die gute Wahl ſeiner Texte erhielt er oft die trefflichſten Gelegenheiten, jedem Aberglauben auf den Nacken zu treten, und die Art, wie er das that, war ſo ſchonend, war ſo väterlich, daß ſie nicht ohne glückliche Folgen bleiben konnte. — Es kann Alles geſagt werden, nur kommt es auf das Wie daben an, das oft vielen Verſtand, Weltkenntniß und gutes Herz verlangt. Der Geiſt der Duldung erhob ſich bey Gellert, und Zollikofer unterhielt ihn. Er beſuchte die Predigten der beſſeren Lutheriſchen Geiſtlichen, bemühte ſich um ihre Bekanntſchaft, behandelte ſie als ſeine Freunde; und ſie erwiederten ihm das mit gleicher Liebe. Selbſt ein Pater Schneider entwand ſich dem Vorurtheil und hörte den würdigen Mann. — Auch breitete ſich der Geiſt vernünftiger Religionsvorſtellungen über die Zöglinge der hieſigen Colonie durch ſeinen edlen Unterricht aus. Nicht genug, daß er mit dem größten Fleiß ſeine Predigten für den Beifal ausarbeitete, widmete er der Jugend täglich noch einige Stunden, wenn ihr Alter herannahte, der Kirche beyzutreten. Solch ein guter Samen ausgeſtreut, zu welchen ſchönen Früchten berechtigt die Hoffnung dann nicht? Als Schriftſteller wird er ſo lange unter uns in Ehren bleiben, als Teutſche Litteratur gilt. Er iſt ſo allgemein geſchätzt, ſo allgemein auch in andern Provinzen Teutſchlands geliebt, daß der Fremde in der Meſſe lieber jedem Vergnügen entſagt haben würde, nur dem nicht, Zollikofer's Gottesdienſte beyzuwohnen. Und ſo ſtarb der Mann, der ſo auszeichnend auf die Verehrung jedes Edlen, zu welcher Kirche er ſich auch bekannte, Anſpruch machen konnte, und dem es im Mindeſten nicht am geräuſchvollen Beyfall lag, ſondern der, um ſeine Mitbrüder glücklich zu machen, ſeine Kräfte mit ſo vieler Anſtrengung aufopferte. Acht und funfzig Jahre ſind wenig, wenn man den vornehmen Müſſiggänger achtzig werden ſieht; und deſſen ungeachtet hat er auf der kleinen Bahn ſich unendlich wichtig gemacht, und es wird nicht ausgeſchweift ſeyn, wenn man behauptet, daß ſein Verluſt unerſetzlich ſey. Man kann ihn den Weiſen nennen, ſo viele Tugenden vereinbarten ſich in ihm, und verliehen ihm eine Wirkſamkeit, die das Loos nur Weniger aus ſeinem Stande iſt. Er behauptete ſeine Gröſſe auch auf ſeinem ſchmerzhaften Krankenlager, und blickte unter den heftigſten Anfällen dem Tode mit Gelaſſenheit in's Auge. Mehr als Addiſon war er, da dieſer nicht ſo heftig litt, und deſſen ungeachtet konnte er mit gleicher Würde und Geiſteserhabenheit ſagen Komm, und ſieh, wie ruhig der Chriſt ſtirbt. Wer bis an das Ende ausharrt, nur der iſt groß und giebt ein Zeugniß der Wahrheit von ſich, da das Leben nicht ſelten nur ein Schein von dem iſt, was wir nicht ſind. Sein Verluſt

dringt mir an die Seele; ich ſchäme mich der Thränen nicht bey dem Gedanken: er iſt nicht mehr. Das Wehklagen vom Jammer unſeres Inneren iſt gerecht und Jedes ſeufzt beklommen, das ihn kannte. In die Zähre des Schmerzes miſcht ſich die Thräne des Danks ſo Vieler, die theils Beruhigung und Troſt, theils Vervollkommerung ihrer Begriffe und der daraus hervorquellenden Glückſeligkeit aus ſeinen Lehren und Umgange nahmen. Verewigter Geiſt, wie erhaben muß die Summe deiner Vollendung, deiner Seligkeit ſeyn! Wir wollen uns indeß aus deinen hinterlaſſenen Schriften nähren, und die Nachwelt zolle dir noch ihren frommen Dank, wenn kein Staub von dir mehr übrig ſeyn wird; denn die Weisheit, die in deinen Werken kein todter Buchſtabe iſt, wird und kann nie untergehen. Heil dem! wer gleich dir bey der Nachkommenſchaft bleibt, und Gott und der Tugend weiſe Verehrer gewinnt.“

2) „An dem Grabe Zollikofer's.“

„Verſammelt euch, ihr Edlen und Rechtſchaffenen des Landes, ihr Freunde der Tugend und Chriſtusreligion, verſammelt euch und weint gemeinſchaftliche Thränen dem Grabe unſeres Zollikofer's! Nicht der Lehrer einer chriſtlichen Gemeine, ſondern ein Lehrer der Welt, ein wahrer Apoſtel und Jünger Jeſu, den ſich ſelbſt der Erlöſer in den Tagen, da er auf der Erde herumwandelte, zu ſeinem Lieblinge würde erwählt haben; dieſer göttliche Mann iſt ein Raub des Todes geworden! Jeder, der dieſe traurige Nachricht vernimmt, wird von einer wehmüthigen Empfindung ergriffen; ſeine Zuhörer und ſeine Leſer, Chriſten und Unchriſten, Religionsverwandte und Naturmenſchen, ſie Alle werden bey dieſer Todesbothſchaft innigſt gerührt, und klagen über den Verluſt eines edlen, weiſen und gottſeligen Mannes! Ihr Lehrer, ihr Führer, ihr Rathgeber, ihr Freund iſt ihnen entriſſen worden!“

„Wenn Könige und Helden, die durch ihre groſſen Unternehmungen und Thaten in der Welt Aufſehen gemacht, ſterben, ſo verurſacht es eine allgemeine Empfindung; aber dieſe Empfindung iſt bald vorüber gehend, und greift nicht an das Herz, denn die Aufmerkſamkeit, die ſie bey ihren Zeitgenoſſen gewirkt, wurde nur durch äuſſerliche, glänzende Thaten veranlaßt; Thaten, wornach ein jeder Regent aus Ruhmbegierde und Ehrgeiz ſtrebt, um dereinſt in den Geſchichtbüchern zu glänzen! Wenn aber ein Weiſer, der durch ſeine ſittlichen Lehren und durch das Beyſpiel eines unſträflichen Lebens die Menſchen unterrichtet, und zu ihrer hohen Beſtimmung geleitet hat; wenn ein ſolcher apoſtoliſcher Lehrer ſein Leben beſchließt, ach dann bringt ſein Tod eine viel höhere Wirkung auf die Menſchen hervor. Alle, die ihn gekannt, die ihn gehört, die ſeine Schriften geleſen, und die dadurch Unterricht, Aufklärung, Beruhigung, Aufmunterung zur Tugend, und Befeſtigung in der erkannten Wahrheit empfangen, die ihm deßwegen mit inniger Liebe und Ver-

ehrung ergeben waren, werden dadurch erſchüttert, und können den, dem ihre Herzen zugethan waren, und den ihre Seele liebte, nie vergeſſen!"

„Man hat in den ältern Zeiten edle, weiſe und tugendhafte Menſchen nach ihrem Tode vergöttert, und ſie der nachlebenden Welt als Muſter der Nachfolge ihres tugendhaften Lebens aufgeſtellt; man hat in den neuern Zeiten in der chriſtlichen Gemeine die Lehrer oder Märtyrer der Religion als Heilige zur Verehrung und Nachfolge dargeſtellt: aber wie Wenige würden ſich in der ganzen Anzahl dieſer menſchlichen Götter und Heiligen finden laſſen, deren Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht den Verdienſten unſeres verewigten Zollikofer's gleich kämen?"

„Er lehrte die chriſtliche Religion ſo ehrwürdig und erhaben, wie ſie aus dem Munde ihres göttlichen Stifters kam, und beſchäfftigte damit nicht bloß den Verſtand, ſondern am Meiſten das Leben ſeiner Zuhörer und Leſer. Die reinſte und vollkommenſte Sittenlehre Jeſu war jederzeit der Gegenſtand ſeiner Vorträge, und es iſt keine Tugend, die er nicht mit edlen und dringenden Bewegungsgründen gelehrt und angeprieſen hätte. Nie trug er unfruchtbare Unterſuchungen und Spitzfindigkeiten vor, ſondern drang jederzeit auf das Practiſche der Religion und die Erfüllung der Pflichten, welche die Menſchen Gott und einander ſchuldig ſind. Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächſten empfahl er als die einige, gewiſſe und unerſchöpfliche Quelle aller menſchlichen Pflichten und zum ſicherſten Triebwerk in allen Verhältniſſen, Zufällen und Bedürfniſſen der Menſchen. Er lehrte und predigte aber nicht allein Chriſtusreligion und Tugend, ſondern er gab ſelbſt auch das Beyſpiel eines chriſtlichen und tugendhaften Lebens, er brachte das ſelbſt in Ausübung, was er Andere lehrte. Sein offener, redlicher Character, ſeine innige Gottesverehrung, ſeine thätige Bruderliebe, Wohlwollen und Dienſtfertigkeit gegen Jedermann; ſein unermüdetes Beſtreben, Jedem mit Rath und That an Handen zu gehen, erwarben ihm die Liebe und Hochachtung aller Menſchen. Der Leidende, der Betrübte, der Unglückliche, der mit heimlichem Kummer und Leiden zu kämpfen hatte, der Niemand ſeine Sorgen und Qualen zu entdecken wagen durfte; alle Mitglieder ſeiner Gemeine, die Rath und Troſt bedurften; Alle nahmen ihre Zuflucht zu ihm, Alle ſchütteten ihr Herz bey ihm aus, und fanden bey ihm Rath, Troſt und Herzenserleichterung. Viele Tauſend Menſchen hat er durch ſeine mündlichen Vorträge und Schriften im eigentlichen Verſtande bekehrt, und ſie zu Verehrern des wahren Chriſtenthums und Tugendfreunden gemacht. Viele Tauſend hat er durch ſeine Lehren und Beyſpiel von dem Irrwege einer zügelloſen Freyheit des Lebens zurückgebracht. Aus ſeinen mündlichen Vorträgen gieng Niemand, ohne Ueberzeugung und Aufklärung zu empfangen. Weisheit und Verſtand ſtrömte aus ſeinem Munde, und wie

ein Engel und Abgeſandter Gottes ſtand er da, um die Menſchen Weisheit zu lehren, und ſie von den Mitteln zu ihrer Glückſeligkeit zu unterrichten. Eine männliche Beredtſamkeit hatte er in ſeiner Gewalt, und ſein Vortrag war dennoch immer ſo plan, ſo einfach, ſo ungeſchmückt, daß ſchon dieſe Herzensſprache Jeden ſeiner Zuhörer erweckte und aufmerkſam machte!"

„Dieſer würdige Lehrer, dieſer wahre Jünger Jeſu, dieſer groſſe und weiſe Mann, iſt nun der menſchlichen Geſellſchaft entriſſen worden!"

„Laſſen Sie uns ſein Andenken, ſein Bild, und ſeine göttlichen Lehren immer vor Augen ſchweben, und zur Aufmunterung zu allem Guten und Tugendhaften dienen! Jeder erzähle es ſeinen Kindern und Enkeln, wie Zollikofer war, und wie viel Gutes er unter den Menſchen geſtiftet! Sein Name und ſein Lob ſoll nie unter den Nachkommen vergehen! Sanft ruhen ſeine Gebeine! Heilig verbleibe uns ſein Andenken, und ſein Geiſt komme über ſeinen Nachfolger im Lehramte!"

3) „Der Pilger bey Zollikofer's Denkmahl."

„Welches Vollendeten Urne ſteht dort ſo feyerlich, Thal des Todes, in deiner Mitte? Trauernde blicken voll denkenden Schmerzes nach ihr hin, und — ſchweigen. Wer ſind jene Troſtloſen, die dieſe dichten Palmen um ſie her pflanzen? Es ſind Dankbare, deren Kummer zur Wonne der hohe Entſchlafne ſchuf. Wer ſind jene Edlen, die zwiſchen den ernſten Gräbern, gleich trauernden Engeln, hergehn, und Blumen dem Weinenswürdigen ſtreun? Es ſind Jünglinge, die unter ſeiner hohen Leitung näher zum Throne der Gottheit ſchritten. O, welch eine heilige Todtenfeyer!"

„Zürne nicht, Verklärter! wenn auch ich mich deiner Urne nähere, den hohen Namen zu leſen, und ihn in meinem Buſen zu verewigen. So flammt die zeugende Schrift: Heilig ruht in dieſem Grabgefäß eines Tugendlehrers Gebein, der Gott ſich nachbildete. Könnten Gottes Engel ſichtbar zu den Irdiſchen herabſteigen, ſo in ſanfter Milde würden ſie unter den Menſchen einhergehn, und einer abwärtsſinkenden Welt der Gottheit Bild in ſich entgegen ſtellen. Teutſchlands dankbare Hand ſetzte dem Vollendeten dieß Denkmahl — und grub unter ſeinen Namen: Georg Joachim Zollikofer, der Chriſt ohne ſeines Gleichen."

„Vollendeter! O ſo iſt dieß die feyerliche Ruheſtätte, nach der ich thränend vom fernen Land herüber wandelte? So ruhet hier die Hülle von deinem himmliſchen Geiſte? Nimm zum Opfer dieſe geſammelten Flammen meines Auslands: bis zum Tage des Erwachens ſollen ſie auf deiner Urne gen Himmel lodern."

Dieſer beſte Mann, dieſer ſo vortreffliche Kanzelredner und Moralphiloſoph hat durch ſeine heiligen Reden ſeinen Ruhm feſt gegründet und ſeinen Namen unter den Teutſchen verewigt.

Seine ſämmtlichen Predigten, von welchen durch Blankenburg's und Marezoll's Beſorgung erſt nach ſeinem Tode 9 Bände gedruckt wurden, beſtehen unter einem gemeinſchaftlichen Titel aus 15 Bänden, Leipzig 1798 — 1804. 8. Die Predigten, welche er noch ſelbſt in den Druck gegeben hatte, waren: Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern unſeres Zeitalters; wie auch vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß. Ebend. 1788. 8. Auſſer dieſen gab der zu Leipzig damahls privatiſirende Hauptmann von Blankenburg, Zollikofer's Freund, auf deſſen Geheiß die vorzüglichſten Predigten deſſelben in 7 Bänden. Ebend. 1788 — 89. 8. heraus. — Ein vortreffliches Erbauungsbuch ſind ſeine Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgeſinnte Chriſten. 4 Theile. Neue Aufl. Ebend. 1804. 8. — Elias Bertrand's chriſtliche Unterweiſung. Aus dem Franz. überſetzt. Neue Aufl. Ebend. 1809. 8. Dieſer mehr umgearbeitete, als überſetzte Catechismus wurde in den meiſten Reformirten Schulen öffentlich eingeführt. — Seiner übrigen trefflichen Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen und anderer Arbeiten gedenken wir weiter nicht.

Sein Bildniß hat Bauſe am Beſten in Kupfer geſtochen.

S. Todtenfeyer Zollikofer's. 1788. 4. (Enthält eine Ode, von Carl Heinr. Heydenreich, und: Ueber Zollikofer's Leben und Verdienſte, von Chr. Vict. Kindervater. Heydenreich's Ode ſteht auch in deſſ. Gedichten, S. 206.) Schattenriſſe edler Teutſchen, Bd. 2. S. 274. (Eck's) Leipz. gel. Tagebuch 1788. S. 1. Chr. Garve über den Character Zollikofer's. Leipz. 1788. 8. Zollikofer, ein Denkmahl für ſeine Freunde und Verehrer (von Ge. Carl Claudius). Ebend. 1788. 8. Discours prononcé le 3. Fevrier 1788. à l'occasion de la mort de G. J. Zollikofre, par Jean Dumas. à Leipsig 1788. 8. Chr. Gottlob Spranger's Gedächtnißrede auf das Ableben Zollikofer's. Ebend. 1788. 8. An dem Grabe Zollikofer's. Ebend. 1788. 4. Der Pilger bey Zollikofer's Denkmahl. 1788. 4. (Ein Gedicht von Heinr. Aug. Töpfer.) Briefwechſel zwiſchen Garve und Zollikofer. 1804. 8. und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg. mit den Nachtr. bis zum 4.

Zorn, Friedrich Auguſt von, Freyherr von Plobsheim, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaften zu Berlin und Danzig, wie auch der Königlich Däniſchen Societät der Wiſſenſchaften zu Drontheim, geboren zu Danzig im October 1711. Schon im 1. Jahre ſeines Lebens brachten ihn ſeine Aeltern in das Vaterland ſeiner Vorfahren nach Plobsheim, dem väterlichen Anſitze, und im 2. Jahre nach Straßburg, wo er auch erzogen wurde, und 1726 — 1730 die akademiſchen Vorleſungen beſuchte. Seine Jugendjahre waren ſtets einer nützlichen Geſchäfftigkeit gewidmet: frühzeitig las er die Alten, machte ſich mit ihnen vertraut, und ſetzte dann zu Straßburg

ſeine Studien fort. Er reiſte hierauf nach Frankreich, lebte ein Jahr lang zu Paris, beſah ferner die wichtigſten Franzöſiſchen und Teutſchen Städte, und die in denſelben befindlichen wichtigen Naturaliencabinette. Er beſaß eine genaue Kenntniß der Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen Sprache, trieb zum Vergnügen die Tonkunſt, und war in ſeinem Betragen ſanft, und in ſeinen Sitten gefallend. Im J. 1733 kam er in ſeine Vaterſtadt zurück und war Einer der erſten Mitglieder der 1742 vom Bürgermeiſter Gralath zuerſt vorgeſchlagenen und glücklich zu Stande gebrachten naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig. Gleich Anfangs übernahm er die Stelle eines zweyten Collaborators bey der zweyten Claſſe, und führte nach und nach das Secretariat, das Schatzmeiſteramt, und das Vicedirectorium, aus Beſcheidenheit aber nie das Directorium, der Geſellſchaft. Das Naturaliencabinet derſelben bereicherte er auf eine großmüthige Art mit Conchylien, Mineralien und Petrefacten, verfertigte mit eigener Hand die Verzeichniſſe aller Fächer nach ihren Syſtemen, und führte die Aufſicht darüber beſtändig mit einer uneingeſchränkten Dienſtfertigkeit gegen Kenner und Liebhaber. In der letzten Zeit ſeines Lebens verlor er Geſicht und Gehör, und 1789 ſtarb er. Für die naturforſchende Geſellſchaft ſorgte dieſer edle, nur für Andere lebende und mit der Natur ſtets beſchäfftigte Mann auch in ſeinem Teſtamente; und ſein Familienbegräbniß in der Kirche vermachte er einem Freunde, ließ ſich dagegen auf dem Kirchhofe begraben. Er ſtand mit den gelehrteſten Männern in ſeinem Lieblingsfache in genauer Verbindung, hatte Antheil an ihren Schriften, und ſchrieb ſelbſt als Mann, der den Gang der Natur auf das Sorgfältigſte ausgeforſcht hatte.

Verſchiedene Aufſätze und Abhandlungen von ihm ſtehen im Naturforſcher, und in der neuen Sammlung von Verſuchen und Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig. Von ihm rührt größtentheils her die vollendete Bearbeitung der Schriften des berühmten Naturforſchers Jacob Theodor Klein's, der mit Recht zu den erſten Beförderern gründlicher zoologiſcher Kenntniſſe gezählt werden muß; und auch um J. L. Friſch's Vorſtellung der Vögel Teutſchlands, Berlin 1764. Fol. hat er ſich ſehr verdient gemacht.

S. Sam. Ben. Flander's Gedächtnißrede auf ihn, Danzig 1789. 4. (die wir aber nicht ſelbſt benützen konnten) und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg.

Zorn, Johann, Senator und Apotheker zu Kempten, geboren daſelbſt am 22. October 1739, ein Mann, der ausgebreitete naturhiſtoriſche Kenntniſſe, beſonders von Pflanzen, beſaß, und ſich durch folgende Kupferwerke als einen gründlichen Naturkenner gezeigt und verdient gemacht hat: Icones plantarum medicinalium, 6 Centurien, mit illum. und ſchwarz. Kupf. Nürnb. 1779—90. 8. — Dreyhundert auserleſene Ame-

rikaniſche Gewächſe nach Linn. Ordnung. Ebendaſ. 1785—89. 8. — Auswahl ſchöner und ſeltener Gewächſe. 1. und 2. Hundert, und des 3. Hunderts 1. Funfzig. Ebendaſ. 1794—98. u. a. m. S. Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg.

Zorn, Peter, Rector und Profeſſor am Gymnaſium zu Thoren in Pohlniſch-Preuſſen, hernach auch Stadtbibliothekar, geboren am 22. May 1682. Er ſtudierte zu Leipzig und Wittenberg, beſuchte auch als Candidat noch Roſtock, wo er 1705 Baccalaureus der Theologie wurde. Von da reiſte er in die Niederlande, hielt hernach zu Gieſſen und Kiel Vorleſungen über die Griechiſche Sprache und Alterthümer, wurde 1715 Rector zu Plön, privatiſirte ſeit 1720 zu Hamburg, da er wegen eines Streits mit dem Miniſter ſein Amt verlaſſen mußte, kam 1725 als Profeſſor der Beredtſamkeit und Geſchichte nach Stettin, wo es zu ſeiner Zeit Parteyen gegeben haben ſoll, ſo daß ſich Einige der Gymnaſiaſten Zornianer nannten; ward überdieß 1729 Profeſſor der Kirchengeſchichte; gieng 1739 als Rector und Profeſſor nach Thoren, ward auch Stadtbibliothekar; dankte aber auch hier im Zorne ab, und privatiſirte zuletzt zu Berlin. Als er ſich zu Berlin aufhielt, war er ein vertrauter Freund von dem Conrector Hennings am daſigen Kloſtergymnaſium. Der Zorn iſt dieſes Mannes Hauptfeind geweſen. Als er zu Berlin am Cölniſchen Gymnaſium Conrector werden wollte, hatte Jemand an eine Thür des Gymnaſiums geſchrieben: Herr, deinen Zorn wend' ab von uns in Gnaden. Propſt Reinbeck, als Inſpector des Gymnaſiums, urtheilt alſo von ihm: Zornius nomen et omen habet. Doch wird dieſes aus keiner böſen Abſicht geſchrieben. Er ſtarb am 23. Januar 1746, im 64. Jahre. Er war ein gelehrter Exeget und Alterthumsforſcher, aber von ſehr häufiger Gemüthsart.

Noch jetzt behaupten gewiſſe Schriften von ihm ihren Werth; wir nennen: Bibliotheca antiquaria et exegetica in sacram Scripturam. Francof. 1724. Partes XII. Voll. II. 8. — Erörterung der dunkelſten und ſchwerſten Stellen des alten Teſtaments. Frkf. u. Leipz. 1728. 2 Bde. 8. — Erörterung &c. im neuen Teſtament. Frkf. 1715. 2 Bde. 8. (unter dem Namen Theoph. Amelii.) — Opuscula sacra. Altonae 1731. Voll. II. 8. Die erſte Vorrede zu ſeinen Opusculis sacris iſt, weil viele Schmähworte wider Wolf zu Hamburg und Andere darin enthalten waren, unterdrückt und darauf eine andere gefertigt worden; daher die erſte ſelten und ſeltſam zu leſen iſt. — Historia Eucharistiae infantium. Berolini 1736. 8. — Historia Bibliorum, ex Hebraeorum diebus festis et jejuniis illustrata. Lips. 1741. 4. — Historia Bibliorum pictorum, ex antiquitatibus Hebraeorum et Christianorum illustrata. Lips. 1743. 4. — Man hat auch viele leſenswürdige Diſſertationen von ihm. — Die in Handſchrift nachgelaſſenen Ausarbeitungen Zorn's ſtehen im allg. Gelehrten-Lexicon verzeichnet; doch fehlt

darunter eine Handſchrift unter dem Titel: Annotationes critico-philologicae in Cap. I. Apocalypseos S. Joannis. Auch hat die angeführte Historia Heliopolitanorum einen dreyfachen Anhang. So iſt auch hinten bey ſeinen Obss. in librum Grotii etc. anhangsweiſe Mart. Ruari Confessio de satisfactione mit Zorn's Anmerkungen.

S. Götten's gel. Europa, Th. 1. S. 254. Th. 3. S. 759. Saxii Onomast. litter. P. V. p. 50.

Zſchackwitz, Johann Ehrenfried, ordentlicher Profeſſor der Rechte und Philoſophie auf der Univerſität zu Halle, erblickte am 15. Juny 1669 auf dem Floßhauſe zu Köſen bey Naumburg das Licht der Welt. Auf der Stiftsſchule in Zeitz bereitete er ſich zu höhern Wiſſenſchaften vor; Cellarius, der damahls Rector zu Zeitz war, war ſein vorzüglicher Lehrer; und in Leipzig, wohin er 1688 auf die Akademie zog, widmete er dieſen Wiſſenſchaften ſeinen Fleiß. Er erhielt 1691 bey der Churſächſiſchen Kriegscanzley die Stelle als Feldkriegsſecretär, und verwaltete nachher bis 1697 das Amt eines Auditeurs, auch zwey Jahre lang eines Regimentsquartiermeiſters, bey dem Sachſen-Gothaiſchen Küraſſierregimente, welches unter dem General Wartensleben in Fränkiſchem Sold ſtand. Aber unter Wartensleben doch nur eine ſehr kurze Zeit; denn Wartensleben trat ſchon 1691 in die Sachſen-Gothaiſchen Dienſte, und kam bald in die Kaiſerlichen — der Kaiſer hatte ihn bereits gegen den Anfang des J. 1692 zum Generalfeldmarſchall-Lieutenant, und dann 1695 zum Generalfeldzeugmeiſter ernannt; es iſt alſo nicht ganz richtig, wenn hier und da, auch in Pütter's Litteratur des Teutſchen Staatsrechts, es heißt: „von 1693 — 1697 bey dem S. Gothaiſchen Wartenslebenſchen Küraſſierregimente." Nachdem er ſeine Dienſte aufgegeben, gieng er nach Dresden, wo er bey dem Statthalter Fürſten von Fürſtenberg ſowohl, als auch bey dem Königlich Pohlniſchen und Churfürſtlich Sächſiſchen Landkammerrath Marſchall von Biberſtein, bis 1705 mancherley Geſchäffte beſorgte, als Secretär in beſonderen Verſchickungen diente, und zugleich zwey Jahre die Stelle eines Sachſen-Merſeburgiſchen Agenten verſah. Im J. 1705 begab er ſich wiederum nach Leipzig, und wurde Schriftſteller; 1711 Archivſecretär in Eiſenach, 1715 Profeſſor des Staatsrechts in Coburg, 1716 Profeſſor des bürgerlichen und Staatsrechts und der Geſchichte auf dem neu errichteten akademiſchen Gymnaſium zu Hildburghauſen. Als er in ſeinen Anmerkungen zu dem Examen Juris Publici freymüthig oder zu frey de regimine Carolorum Caesarum geſchrieben hatte, ſtand der Reichsfiſcal gegen ihn auf; in Coburg ſelbſt wurde auf Befehl des Reichshofraths jenes Examen Juris Publici vom Scharfrichter auf dem Markte verbrannt: er mußte auf ſeine Sicherheit denken, und wählte Halle, wo ihn der König von Preuſſen ſchützte, zu dem Orte ſeines Aufenthalts, und lehrte

hier die Geſchichte, das Staatsrecht und andere Wiſſenſchaften, welche zur philoſophiſchen Facultät gehören: er wurde da 1731 auſſerordentlicher, 1738 ordentlicher Profeſſor der Rechte und Philoſophie. In Coburg lebte er nicht lange, und auch dieſes kurze Hierſeyn war ſchier voller Unruhe. Da er mein Großoheim war, indem er die Schweſter meines Großvaters, des Adjuncts und Paſtors M Joh. Erneſti zu Meeder, einem Coburgiſchen Marktflecken, zur Gattin hatte, ſo wäre freylich von mir manche Berichtigung zu erwarten, und er ſelbſt gegen offenbare Angriffe theils zu vertheidigen, theils zu entſchuldigen. Aber mehrere Gründe halten mich jetzt ab. Wir wollen indeß doch Einiges noch aus ſeinen Lebensumſtänden anführen: Das Herzogliche Scholarchat berichtete am 27. April 1715: „Salariren könne man den Secretarius Zſchackwitz nicht wohl, aber die Erlaubniß, das Staatsrecht zu lehren, und den Titel eines Profeſſors könne man ihm geben; er würde ja wohl vor's Erſte ſo Viel erwerben können, als zu ſeiner Subſiſtenz nöthig wäre ꝛc." Die Herzoge billigten den Vorſchlag, und waren der Meynung: man ſollte darauf bedacht ſeyn, ihm eine Beſoldung zu verſchaffen ꝛc. Auch bat er den Fürſten am 14. Januar 1716 um ein Salarium; „Drey Vierteljahre, ſagte er, habe ich umſonſt öffentlich geleſen; Privatcollegia (in Coburg natürlich, wo faſt Alles öffentlich gelehrt wird) tragen nicht Viel ein; und doch iſt das Gymnaſium reichlich dotirt; und es macht wenig Ehre, wenn die Profeſſores umſonſt lehren ſollen; aber die Pandecten will ich dann gratis lehren; auch möchte ich gern die Anwartſchaft auf Gihnlein's Professionem Historiarum haben ꝛc. Auch muß ich klagen, daß die Profeſſores mich und den D. Heimreich nicht ad Concilium ziehen ꝛc." Schon vorher hatte er, am 9. Januar 1716, das Scholarchat um eine erkleckliche Beſoldung gebeten, und behauptet: die Profeſſores hätten ein Complot gegen ihn gemacht ꝛc. und noch früher, 1715 am 30. September; „denn ein Arbeiter, ſagte er, ſey ſeines Lohnes werth." Die Sächſiſchen Herzoge verlangten zu wiſſen, wie dem Manne zu helfen ſey, ohne die Fürſtliche Kammer zu beſchweren. Er gieng bald nachher von hier weg. Er hatte ein unruhiges und trauriges Leben, in ſeinem ohnehin brodloſen Zuſtande: ſelbſt Collegen machten ihm das Leben ſchwer. Er klagte öfters laut, und ſchildert ſich ſelbſt in ſeinen Klagſchriften, indem er Andere ſchildert. Er beſchwerte ſich auch lebhaft, mehr als Einmahl, über den Archidiaconus Bayer (Andreas Euſebius), der ihn (nach den damahligen ſtolzen Begriffen von ſich und dem geiſtlichen Amte, in welchem man ſelbſt oft ungeiſtlich genug war,) dem Satan übergeben hatte; „und doch, ſagt der Kläger, liegen meine Meynungen in meinen Schriften aller Welt vor Augen; ſie ſind in Dresden die Königliche Cenſur paſſirt; und da ich den groſſen Theologum, D. Löſcher in Dresden, zur Raiſon gebracht, ſo daß er mir öffentlich hat Abbitte thun müſſen, ſo will ich auch mit

dieſen kleinen Helden, Schwarz, Bode und Bayer, bald fertig werden.“ Ueber den Archidiaconus Bayer, der ihn ſo unchriſtlich behandelte, ſeufzte er beſonders; „hat er ſo viel Herz im Leibe, als er einen groſſen Mund de suggestu zeigt, ſo greiffe er meine Lehre an, und mache es mit mir aus, wie rechtſchaffene Gelehrte mit einander zu verfahren pflegen; denn pro concione, da Niemand widerſprechen kann, ehrliche Leute calumniiren, ſatanaſiren und verdammen, iſt eine ſehr geringe Kunſt; gehört auch gar nicht ad prudentiam theologicam; noch weniger iſt es eine Methode, die unſer Heiland oder der Apoſtel Paulus vorgeſchrieben ꝛc. Ich bitte um Satisfaction gegen Beyde (gegen Schwarz und Bayer), ſonſt laſſe ich meine Apologie und Ehrenrettung in Leipzig drucken ꝛc.“ Wir brechen ab, und übergehen Vieles, was nicht nur auf dieſen und jenen Mann, ſondern auch weiter, ein nachtheiliges Licht wirft; wir ſagen deßwegen nicht, daß es der Mühe kaum werth wäre, Dinge zu erzählen, die der Würde der Geſchichte nicht entſprächen. Nützlicher iſt es freylich in der Lebensgeſchichte den Menſchen und den Gelehrten, wie er ſeine Denkart gebildet, wie er ſich in dem Umgange des geſellſchaftlichen Lebens ſchön oder häßlich gezeigt, in ſeinem Schlafrock, in ſeiner wahren Geſtalt zu ſehen. Zſchackwitz ſtarb am 28. October 1744, im 76. Jahre, nachdem er ſehr viele Schriften herausgegeben hatte, von denen man, ſo wie von ſeinen Schickſalen, Nachricht findet in der Beſchreibung des Saalkreiſes von Dreyhaupt Th. 2. S. 755 ff., desgleichen in Jenichen's unparteyiſchen Nachrichten von dem Leben und den Schriften der (damahls) lebenden Rechtsgelehrten in Teutſchland ꝛc. S. 234—240. Er hinterließ einen einzigen Sohn, der ohne Amt war, und in Halle von ſeinem Vermögen lebte, und vermachte die Bibliothek und ſein übriges Vermögen der Univerſität zu Halle: dieſer war nicht gut auf ſeinen Oheim, den M. Joh. Erneſti, Adjunct und Paſtor zu Meeder, wie mir erzählt wurde, zu ſprechen, weil derſelbe ſein amtloſes Leben ꝛc., als er einmahl bey ihm zu Meeder war, bitter tadelte, und entzog ihm hiermit ſeine Habe.

Zſchackwitz war Verfaſſer vieler hiſtoriſchen, genealogiſchen, juriſtiſchen und publiciſtiſchen Schriften, die freylich nicht alle dauernden Werth haben. Seine Einleitung zu dem Teutſchen Jure publico oder Staatsrecht ꝛc. ꝛc. Leipz. 1711. 8. hatte nicht das Glück, durch Gründlichkeit und Zuverläſſigkeit ſich zu empfehlen. Seine vornehmſten Schriften ſind: Einleitung zu den Rechtsanſprüchen der hohen Häupter, 3 Theile. Frkf. und Leipz. 1734—35. 8. — Heraldik, ſammt einer Nachricht von dem alten Kriegsweſen. Leipz. 1735. mit Kupf. 8. — Neueſte Grundfeſte des H. R. R. Teutſcher Nation, 2 Theile. Frkf. und Leipz. 1736—37. 4. — Gründliche Abhandlung der vollſtändigen Oeconomiae Politicae et Cameralis. Halle 1739. 8. — Unterſuchung des Urſprungs der Chur- und Fürſtl. Häuſer ꝛc. Zerbſt 1740. 8. — Geſchichtmäßige

Erläuterung des Weſtphäliſchen Friedens. Halle und Leipz. 1741. 8. — Vollſtändiges Lehnrecht des Teutſchen Reichs. Halle 1741. 8.

S. auſſer den angeführten Schriften von Dreyhaupt und Jenichen, auch Pütter's Litteratur des Teutſch. Staatsrechts, Th. 1. S. 363.

Zſchorn, Johann Hermann, Doctor der Theologie und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Zelle, war aus Quecke, einem Orte in der unweit Gieſſen liegenden Reichsfreyherrlichen Herrſchaft Schlitz, gebürtig, wo er das Licht dieſer Welt am 19. Auguſt 1698 erblickte. Sein Vater, Johann Zſchorn, war daſelbſt Prediger. Weil die Aeltern nicht gemeine Fähigkeiten bemerkten, ſo wendeten ſie um ſo vielmehr allen Fleiß an, dieſen durch eine gute Erziehung, wozu ſie auch einen eigenen Lehrer im Hauſe hielten, zu Statten zu kommen. Hierauf wurde er nach Mühlhauſen in die öffentliche Schule geſchickt, und daſelbſt ſo weit gebracht, daß er im 17. Jahre ſeines Alters würdig geachtet wurde, hohe Schulen zu beſuchen. Es war das J. 1715, da er nach Jena zog, und daſelbſt in der Theologie Buddeus, Förtſch und Weißenborn, in den heil. Sprachen und Alterthümern Danz und Ruß, in der Homilie Stock, in der Philoſophie Wucherer hörte. Als er von dieſen Männern vier Jahre unterrichtet worden, übernahm er 1719 eine gelehrte Reiſe, nicht ſowohl viele Städte zu ſehen, als gelehrte Männer, ſonderlich auf hohen Schulen, zu ſprechen und von ihnen zu lernen. Allein Regensburg, wo er unvermuthet ſeinen Unterhalt fand, hielt ihn auf, nicht weiter zu gehen. Er kam hier in die Bekanntſchaft des berühmten Superintendenten, Ge. Serpilius. Durch denſelben erhielt er bey dem Churpfälziſchen Kammerherrn und nachmahligen Fürſtl. Oettingiſchen geheimen Rath, Freyherrn von Teufel, genannt von Birkenſee, die Stelle eines Hofmeiſters. Die ſechs Jahre, in welchen er dieſe Stelle bekleidete, brachte er ſo zu, daß er auch ſeine Nebenſtunden nützlich anwendete, und darin Eines und das Andere zum Druck verfertigte. Wegen einer Schrift bekam er mit den Jeſuiten zu thun, und mußte ſich ſogar einſt mit ihnen in einen mündlichen Streit einlaſſen: wodurch er denn immer mehr und mehr bekannt ward. Auch hohe Standesperſonen würdigten ihn ihres beſondern Wohlwollens. Der damahlige Churbraunſchweig-Lüneburgiſche Geſandte in Regensburg empfahl ihn bey dem geheimen Rath und Kammerpräſidenten von Görz als Hofmeiſter, und er ward im J. 1725 Hofmeiſter ſeines Enkels, des Reichsfreyherrn von Görz. Bald darauf ſtarb der geheime Rath und Präſident, und Zſchorn mußte von Hannover mit nach Zelle gehen. Von d ward er im J. 1728 von der Frau von Münchhauſen zu Schwöbber als Prediger nach Erzen berufen. Als er in dieſem Amte 10 Jahre geſtanden hatte, wurde er 1738 nach Lemgo als Paſtor an der

Hauptkirche zu St. Nicolai berufen: von wannen ihn ein anderer Beruf nöthigte, nach Zelle zu gehen, und ſeine folgende Bedienung zu übernehmen. Dieſes geſchah 1741, nachdem Götten nach Lüneburg gekommen war. Bey dieſer Gelegenheit hat Joh. Friedr. Eſaias Steffens folgende Schrift drucken laſſen: Sr. Hochehrw. Hrn. Johann Hermann Zſchorn wollte hierdurch zu dem am 23. Julii 1741 angetretenen anſehnlichen Amte eines evangeliſchen Predigers bey der Zelliſchen Stadtkirche öffentlich Glück wünſchen, und zugleich die Ausführung des Satzes: Gottes Vorſicht äuſſert ſich deutlich in den Religionsſtreitigkeiten, dem Urtheile dieſes berühmten Gottesgelehrten unterwerfen. Zelle 1741. 4. Die hier mitgetheilten Nachrichten von Zſchorn's Leben liegen bey den jetzigen biographiſchen Nachrichten zum Grunde. Zſchorn wird darin ſehr gelobt. Unter andern heißt es S. 4. „Ich betrachte Sie als einen Mann, der groß an Gelehrſamkeit, reich an Erfahrung und aufrichtig im Umgange iſt. Von dem Erſten überführen mich Ihre Schriften; das Andere ſchließe ich aus Ihrem Lebenslaufe; und das Letzte zu glauben, habe ich auch mehr als eine Urſache.“

Wir führen nur noch ſeine Schriften an: Methodus facillima componendi et construendi Participia. Ratisb. — Chronologiſche Tabellen von Carolo Magno an, bis auf den Kaiſer Carl VI. Regensb. — Kurzer Entwurf der Hauptveränderungen der vier Monarchieen und vornehmſten Reiche und Staaten in Europa. Ebend. — Argumentum generale, quo probatur, solam Scripturam S. esse principium cognoscendi veritates divinas. Ibid. Die Jeſuiten haben dagegen geſchrieben und er ſelbſt hat ſich deßwegen mündlich mit ihnen beſprochen. Das Geſpräch ſchlug zu ſeinem Vortheil aus, und er erwarb ſich dadurch die Gunſt vieler Vornehmen in Regensburg. — Epistola ad vir. cel. Polyc. Lyserum, Professorem Helmstadiensem. „Sie betraf, ſagt Steffens, ein gewiſſes Franzöſiſches Diſtichon. Weil nun darin die Academie Françoise vertheidigt wurde, ſo bot ihm *) die Sorbonne zu Paris die Würde eines Doctoris Sorbonnici an. Allein er ſchlug ſie aus, weil man ihn zugleich zum Papſtthume verlei-

*) Ob es vom D. Leyſer, oder von unſerm Zſchorn zu verſtehen ſey? Es iſt wenigſtens ſo geſetzt, daß es von Beyden leicht erklärt werden kann. Allein es iſt auſſer Streit, daß man dieſe Ehre dem D. Zſchorn beſtimmt habe, weil er die Vortrefflichkeit des von den Franzoſen ſo ſehr gerühmten Epigramms vertheidigt, Leyſer hingegen beſtritten hat. Man ſieht aber gleichwohl keinen Zuſammenhang, da die Academie Françoise und die Sorbonne zu Paris zwey ſo unterſchiedene gelehrte Körper als die theologiſchen Facultäten und die Teutſchen Geſellſchaften auf unſern Teutſchen Akademieen ſind. Würde wohl eine von unſern theologiſchen Facultäten Jemanden um deßwillen die theologiſche Doctorwürde antragen, weil er ein Gedicht, das eine Teutſche Geſellſchaft gelobt hat, vertheidigt? S. darüber Beyträge zu den Actis hist. eccl. Bd. 3. S. 716.

ten wollte. Sein Gemüth war viel zu edel, als daß es ſich von einer Art Leute hätte einnehmen laſſen, die ihm das Innerſte ihres Herzens längſt verrathen hatten. Seine Liebe zur Wahrheit hatte zwar auch den Irrenden in billigen Dingen ihr Recht wiederfahren laſſen; ſie war es aber auch, die ihn abhielt, ſich von einem Blendwerke einnehmen zu laſſen, das zwar die äuſſerlichen Sinne rührt, doch zur wahren Ruhe Nichts beyträgt.“ — Kurzer hiſtoriſcher Unterricht von der Augsburgiſchen Confeſſion. — Kern exegetiſcher und philologiſcher Diſſertationen. 12 Stück, die einen Band in 8 ausmachen. Lemgo 1742. — Die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte, in 74 Sätzen, nach dem von D. Joh. Jac. Rambach gemachten Entwurf des Raths Gottes von der Seligkeit der Menſchen, und deſſen darüber gehaltenen Predigten, zu einer deſto leichtern Erkenntniß der Ordnung des Heils, in die Kürze gefaßt, und in einer ſyſtematiſchen Ordnung vorgeſtellt. Ebend. 1740. 8 — Kurzer Begriff der Chriſtlichen Sittenlehre, aus Rambach's Moraltheologie zuſammengezogen. Ebend. 1741. 8. — Exegetiſche Blumenleſe. 2 Stück. Ebend. 1741—42. 8. Sie enthält eine Sammlung exegetiſcher Anmerkungen, die er theils ſelbſt verfertigt, theils in den gelehrten Tagebüchern und andern theologiſchen Schriften zerſtreut angetroffen hat.

S. den im Artikel angeführten Steffens und die Beyträge zu den Actis hist. eccl. Bd. 3 S. 114.

Zückert, Johann Friedrich, Doctor der Medicin und ausübender Arzt in Berlin, Mitglied der Römiſch-Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, der Churmaynziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften, und der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, der als Schriftſteller viele nützliche mediciniſche Wahrheiten verbreitete. Aber die bekannte Gelehrſamkeit dieſes Mannes war nur eines ſeiner Verdienſte; eben ſo ſehr empfahl ihn deſſen moraliſcher, ſanfter, gefälliger und menſchenfreundlicher Character. Bey einem ſchwächlichen Körper beſchäfftigte ſich derſelbe mit dem edelſten Fleiße mit den Muſen und der wohlthätigen Wiſſenſchaft der Aerzte, ganz im Stillen und ohne Geräuſch. Er theilte von einer Zeit zur andern die Früchte ſeines Fleißes mit, und ward ein wohlthätiger Schriftſteller für das Publicum, ohne die eitle Ruhmſucht manches Schriftſtellers. Die practiſche Arzneykunde war aber ein Hauptgegenſtand unſeres Gelehrten. Als würdigen Schriftſteller kennt ihn die gelehrte Welt im diätetiſchen Fache, wo er mit beſondern Fleiß ſich zum Schriftſteller vorbereitet hatte. Als Naturforſcher lernt man ihn aus ſeinen Schriften über die Naturgeſchichte des Harzes, und über die Geſundbrunnen Teutſchlands kennen. Als einen Weltweiſen von Einſichten und edlen Geſinnungen, aus ſeinem ſchönen Buche über die Leidenſchaften. Die ſchönen Wiſſenſchaften waren ſeine Lieblinge. Sie ſollten es eigentlich für jeden Arzt ſeyn, da ſie ſo Viel beytragen, die

Empfindungen und den Beobachtungsgeiſt überhaupt zu verfeinern. Sie eigentlich machen den Arzt gefälliger zum Umgange mit der feinern Welt, dem Weiſen, dem Hofmanne und dem Pöbel von der niedrigſten Claſſe; ſie ertheilen dem Arzte eine Art von feiner Beredtſamkeit und feinerem Ausdruck, wodurch er ſich eigentlich von dem Charlatan und dem unwiſſenden Practiker unterſcheiden ſollte. Sie verfeinern den mündlichen und ſchriftlichen Vortrag des Arztes, den er ſo ſehr in ſeiner Gewalt haben ſoll, um ſich allen Ständen populär, faßlich, männlich und edel ausdrücken zu können. Nirgend ſind die Ignoranten ſchädlicher und unausſtehlicher, als in der Arzneykunde. Wir liefern die Geſchichte dieſes gelehrten Arztes, Naturforſchers und Weltweiſen, nach Anleitung ſeiner eigenen Worte. Er hat von ſich ſelbſt das beſte Bild entworfen; aber nur auf vieles Bitten eine biographiſche Skizze ſeinem Freunde Baldinger mitgetheilt. **Zückert** war zu Berlin am 19. December 1737 geboren. Man merkte gar bald eine Ungeſtaltheit des Körpers an ihm, die man in der folgenden Zeit durch allerley Mittel zu heben ſuchte, und die das nachherige langſame Wachsthum auch wirklich etwas verbeſſerte. Sein Vater, Johann Ludwig Zückert, verwaltete mit dem Prädicat eines Kriegscommiſſarius die Aemter eines Königlichen Hofſtaatsholzverwalters, Städtecaſſeneinnehmers und landſchaftlichen Zinſemeiſters daſiger Reſidenzen. Seine Mutter, welche die Tochter des Däniſchen Capitains Ewald Moritz Rupe aus Rendsburg war, wurde ihm in ſeiner Jugend durch einen frühen Tod entriſſen. Sein Vater ſparte bey einer zahlreichen Familie keine Koſten, ſeine Kinder in allen nöthigen Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen; und ſeine vielen Amtsgeſchäffte hielten ihn nicht ab, für ihre Erziehung mit unermüdetem Eifer zu ſorgen. In dem daſigen Königlichen Joachimsthaliſchen Gymnaſium trieb er ſeine Schulſtudien durch alle Claſſen (1744—1754). Die Lehrer, von welchen er das Meiſte lernte, waren der berühmte Heinius, der gelehrte Profeſſor Schulze, Muzel und Taubenſpeck. Daneben genoß er noch im väterlichen Hauſe Privatunterricht in der Mathematik und in den Sprachen. Hätte er einen ordentlich gebauten Körper gehabt, ſo wäre er der Theologie gewidmet worden. Da es aber mit ſeinem Wachsthum langſam zugieng, und man leicht einſah, daß er auf der Kanzel eine ſchlechte Figur machen würde; ſo ward er dem Aeſculap geheiligt. In dieſem Entſchluſſe befeſtigte ſeinen Vater die leider eingetroffene Ahnung, daß ſein ſchwächlicher Leibeszuſtand ihn durch ſein ganzes Leben begleiten würde. Damahls dachte man daran wohl nicht, daß ſein ſchwächlicher Körper zu den ermüdenden Geſchäfften eines practicirenden Arztes nicht tauge, und daß er nicht ſtark genug ſeyn würde, die Ungemächlichkeiten und Beſchwerlichkeiten des übeln Wetters und anhaltender Leibesbewegungen, vornehmlich in einer groſſen Stadt, auszuhalten. Kaum ward ihm ſeine künftige Beſtimmung bekannt

gemacht, ſo fand er ſich dazu ſehr bereit. Das geſchah im 14. Jahre ſeines Alters. Er war vier Jahre in der Königlichen Hofapotheke, und lernte daſelbſt die Pharmacie (1752); frequentirte aber das Gymnaſium dabey. Er las viele chemiſche, phyſikaliſche, medeciniſche Bücher, Alles ohne Wahl, ohne Anleitung, ohne Ordnung. Da er keinen ſachverſtändigen Rathgeber hatte, ſo glaubte er, wie gut er es anfienge. Es iſt wahr, dieſe tumultuariſche Lectüre erwarb ihm eine hiſtoriſche Kenntniß von vielen Dingen, deren ſcientifiſche Erlernung ihm hernach auſſerordentlich leicht wurde. Er ſchrieb ſich auch mediciniſche Collegien ab, und hatte davon nicht wenig Nutzen. Jedoch dieſe Beſchäfftigungen waren zu früh; er überließ ſich denſelben zu ſehr; und es entſtand der Schaden daraus, daß er das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der entferntern Hülfswiſſenſchaften ſeiner Kunſt nur ſehr nachläſſig trieb. Ein Schaden, den er nachher auf der Univerſität einigermaßen zu erſetzen ſuchte. Im J. 1756 geſchah der Anfang ſeines regelmäßigen und gehörig geordneten Studierens auf dem daſigen Königlichen anatomiſchen Theater, welches er zwey Jahre lang beſuchte, und wo er ſich, unter der Anführung des groſſen Meckel's, in der Zergliederungskunſt übte. Auſſerdem aber nützte er noch alle die Gelegenheiten, welche die daſigen vortrefflichen mediciniſch-chirurgiſchen Anſtalten den Arzneybefliſſenen zur gründlichen Erlernung ihrer Wiſſenſchaft darbieten. Er beſuchte die mediciniſchen Collegien und das daſige Lazareth der Charité. Mit allen erforderlichen anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſen verſehen, und mit allgemeinen Begriffen vom Zuſtande des kranken Körpers, bezog er 1758 die Univerſität zu Frankfurt an der Oder. Da ſein Schwager, der Profeſſor Nicolai, damahls Extraordinarius in der philoſophiſchen Facultät daſelbſt war, ſo war es ſehr natürlich, daß man dieſe Univerſität für ihn erwählte. Er wohnte in ſeinem Hauſe und hörte alle philoſophiſche Collegien bey ihm. Auch legte Nicolai die letzte Hand an ſeine Erziehung; er lehrte ihn die Welt kennen, und vernünftig gebrauchen; er lehrte ihn diejenige Kunſt zu leben, die dem Arzte in dem Umgange mit Kranken von ſo unterſchiedenen und ſonderbaren Characteren eine ganz unentbehrliche Wiſſenſchaft iſt. Er bildete ihn nicht bloß nach trockenen Grundſätzen, ſondern durch practiſche Anleitung in dem Umgange mit Menſchen von allerley Art. In allen practiſchen Theilen der Arzneykunde hatte er nur einen Lehrer, und dieß war der berühmte Cartheuſer. Er ärntete davon alle die Vortheile, die derjenige natürlicher Weiſe erlangt, der auf vielen unbekannten und zuſammenlaufenden Wegen immer einen einzigen Wegweiſer behält. Er lernte die verſchiedenen Theile der practiſchen Arzneywiſſenſchaft nicht bloß einzeln, ſondern auch nach ihrem ganzen Umfange durchſchauen. Das weite Feld derſelben ward ihm mit allen Verbindungen und Beziehungen dargelegt, welche ihre verſchiedenen Theile unter ſich

haben. Nach dieſer Methode ward er gebildet, und bey ſolcher Anweiſung hatte er das Glück, in ſeinem unſterblichen Lehrer zugleich den redlichſten Freund zu verehren, der ihm auch nachher unſchätzbare Proben ſeiner Liebe gegeben hat. Bey dem Profeſſor Curts hörte er die Experimenta phyſit, bey Polack die angewandte Mathematik, und bey dem jüngern D. Cartheuſer, dem nachmahligen Gieſſenſchen Bergrath und Profeſſor, die Botanik, Chemie, und Mineralogie. Die Zeit ſeiner akademiſchen Studien verfloß unter dem lauten Geräuſche der Waffen, und unter den ſchrecklichſten Auftritten des damahligen Kriegs, der 1758 und 1759 im Julius und Auguſt jedesmahl wider einander ſtreitende Armeen in und um Frankfurt verſammelte. Wenn man inzwiſchen dieſe unruhigen Zeitpuncte ausnimmt, ſo wurde ihm ſein Studieren ſehr leicht und angenehm gemacht. Denn er fand in dem öftern Umgange mit vielen Profeſſoren und andern angeſehenen Perſonen der Stadt die vergnügteſten Erhohlungen. Anfänglich ſchrieb er die Collegien in den Lehrſtunden emſig nach. Allein er merkte bald, wie wenig ihm Solches nützte. Er lernte Mehr, als er ſich angewöhnte, in den Vorleſungen aufmerkſam zuzuhören, und die Hauptpuncte des Vortrags zu Hauſe aufzuſchreiben. Dabey verglich er andere Schriftſteller, trug ihre Meynungen in ſein Manuſcript ein, und ſchrieb ſeine Urtheile dazu. Dieſe Arbeit ſetzte er nachher viele Jahre fort; und wenn er in ſpätern Jahren ſeine Manuſcripte anſah, ſo mußte er oft über viele wunderliche Einfälle lachen, oft aber freute er ſich auch, wenn er darin zugleich das ſtufenweiſe Wachsthum ſeiner Erkenntniß wahrnahm. Nachdem er 1760 die Doctorwürde erhalten hatte, begab er ſich noch in demſelben Jahre auf die Reiſe nach einigen Univerſitäten Teutſchlands. Er war zuerſt in Göttingen, hernach eine Zeitlang auf dem Harz, darauf gieng er nach Erfurt, Jena, Erlangen, Leipzig, Wittenberg und Halle. Von da reiſte er über Eisleben nach dem Unterharz, wo er wieder einige Zeit blieb. Gegen Ende des J. 1761 kam er nach Berlin zurück. Er hatte eine unwiderſtehliche Neigung zum akademiſchen Leben. Wäre er ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, ſo würde er ſich auf einer Univerſität zu einem Lehramte vorzubereiten geſucht haben. Aber er ſollte in ſeiner Vaterſtadt bleiben. Im J. 1762 ward er daſelbſt von dem Ober-Collegio Medico zum Practicus beſtätigt. Im J. 1764 wählte ihn die Churmaynziſche Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt zu ihrem Mitgliede: und 1765 ward er unter die Collegen der Römiſch-Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, mit dem Beynamen Chrysermus Tertius, aufgenommen. Er mußte viele Jahre gegen die ſtarken Anfälle einer hartnäckigen chroniſchen Krankheit ſtreiten, wovon er doch in der Folge größtentheils befreyt wurde. So lächerlich die Forderungen ſind, welche Joſeph Lanzoni von den einnehmenden körperlichen Eigenſchaften eines Arztes macht; ſo ſehr wahr fand er doch durch eigene Erfah-

rung, daß dem Arzte ein wohlgebauter Körper und eine anſehnliche Leibesſtatur ein günſtiges Vorurtheil bey dem groſſen Hauſen der Menſchen verſchaffen; und daß die Kranken ſich gewiß nicht zu einem ſolchen Arzte drängen, dem ſie alle Augenblicke zuzurufen geneigt ſind: Arzt, hilf dir ſelbſt. Wenn er dieſes überlegte, und wenn er dabey bedachte, daß er in einer Stadt lebte, die das Glück hat, mit vorzüglich groſſen und berühmten Aerzten und Wundärzten verſehen zu ſeyn; ſo war er mit ſeiner Lage recht ſehr zufrieden. Ihn beſchäfftigte eine mäßige, ſtille, und gar nicht glänzende Praxis, die ihm Zeit genug zum Studieren und zu den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Umgangs übrig ließ. Im J. 1773 ward er Mitglied der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin; 1772 vorher erhielt er einen Ruf als Landphyſicus zu Prenzlow, welche Stelle er aber ausſchlug. Im J. 1774 wurde er Aſſiſtent des geheimen Raths Cothenius im Teltowſchen Kreiſe. Er ſtarb am 1. May 1778, im 41. Jahre ſeines Alters, am Steckfluſſe.

Er war, was ſeine obgedachten Vorzüge betrifft, auch ein gottesfürchtiger, unermüdet arbeitſamer Mann, lebhaft und muntern Geiſtes; er war ein wohlthätiger Arzt gegen arme Kranke, geduldig bey ſeinem Leiden und ohne Murren, in Gottes Willen gelaſſen. Was ſeinen Schriftſtellerruhm betrifft, ſo haben beſonders die Faßlichkeit und Deutlichkeit, welche ſeine Schriften auszeichnen, ihm viele Leſer verſchafft.

Seine herausgegebenen Schriften ſind folgende: Diſſertatio anatomico-medica de morbis ex alieno ſitu partium thoracis. Francof. ad Viadr. 1760. 4. Er hat ſie ohne Vorſitz vertheidigt. Den Entwurf dazu brachte er ſchon auf die Univerſität mit, und er wählte dieſe Materie, weil ihm Troſchel's Diſs. de morbis ex alieno ſitu partium abdominis, die auch zu Frankfurt gehalten worden, gefiel. — Die Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes. Berlin 1762. 8. S. Gött. gel. Anz. J. 1763. S. 215. Die Naturgeſchichte einiger Provinzen des Unterharzes, nebſt einem Anhange von den Mannsfeldiſchen Kupferſchiefern. Ebend. 1763. 8. S. Gött. Anz. 1763. S. 1181. Zwey Bücher, die eine Frucht ſeiner Reiſen und ein Beweis ſeiner Liebe zur Naturhiſtorie und Chemie ſind. — Mediciniſche und moraliſche Abhandlung von den Leidenſchaften. Ebend. 1764. 8. S. Gött. Anz. 1763. S. 1232. Verm. u. verb. Aufl. 1768. Die Schilderungen hat er nach wirklichen Originalen gemacht. — Unterricht für rechtſchaffene Aeltern zur diätetiſchen Pflege ihrer Säuglinge. Ebend. 1764. 8. Verm. Aufl. 1771. — Von der diätetiſchen Erziehung der entwöhnten und erwachſenen Kinder bis in ihr mannbares Alter. Ebend. 1765. 8. Neue Auflagen 1771 u. 1781. — Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen. Ebend. 1767. 8. Neue Aufl. 1792. — Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder Teutſchlands. Berl. und Leipz. 1768. 4. S. Gött. Anz. 1768.

S. 865. Dieſes Buch hatte ſeine Entſtehung lediglich einem buchhändleriſchen Vorſchlage zu danken. Als ſie von ihm verlangt wurde, erwachte ſeine alte Liebe zur Chemie, und er brachte ein Werk zu Stande, deſſen gute Aufnahme alle ſeine Erwartungen übertraf. Neue, ſtark verm. Auflagen erſchienen zu Königsb. 1776. 8. u. zu Halle 1782. 8. — Materia alimentaria, in genera, classes et species disposita. Berolini 1769. 8. — Phyſikaliſch=diätetiſche Abhandlung von der Luft und Witterung, und der davon abhangenden Geſundheit der Menſchen. Ebend. 1770. 8. Neue Aufl. 1778. — Mediciniſches Tiſchbuch, oder Cur und Präſervation der Krankheiten durch diätetiſche Mittel. Ebend. 1771. 8 Verb. Aufl. 1785. — Allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Ebend. 1775. verb. von Sprengel 1790. 8 — Von den Speiſen aus dem Thierreiche (als die erſte Fortſetzung der Abh. von den Nahrungsmitteln). Ebend. 1777. 8. — Von den Speiſen aus dem Pflanzenreiche (die 2te Fortſetzung). Ebend. 1778. 8 — De insomniis, ut signo in medicina, observationes nonnullae, cum subjunctis, de Onirocritica medica, meditationibus quibusdam; in den Nov. Actis physico-medicis Acad. Caesareae Naturae Curiosorum T. III. — Ueber die Gewißheit in der Medicin; im Berlin. Magazin, Bd. 3. — Eine Ueberſetzung aus Heineccii Lateiniſcher Diſſertation vom ehemaligen heidniſchen Götzen Crodo auf dem Harz, mit Anmerkungen begleitet; im Hamburgiſchen Magazin, Bd. 26. — Die Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge, welche jährlich herauskam, hat er zu Berlin von dem 3. bis zum 7. Bande zuſammengetragen. Er gab aber, wegen ſeiner kränklichen Umſtände, dieſe Arbeit auf, die vom 8. Bde. an ein Berliner gelehrter Geiſtlicher übernahm. — Das Leben und die Meynungen des Herrn Triſtram Shandy, in 9 Theilen, aus dem Engl. überſetzt. Berl. Dieſes Unternehmen hat ihn oft gereut, weil vielleicht Niemand beſſer, als er, die Schwierigkeiten, und alſo auch die daher nothwendig entſtandenen Fehler dieſer Ueberſetzung einſah. Die 2. Auflage (Hannov. 1776. 8.) iſt an vielen Stellen ganz umgearbeitet. — Formey's Preisſchrift von der moraliſchen Erziehung der Kinder, dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Berl. 1767. 8.

S. Baldinger's Biographieen jetztlebender Aerzte und Naturforſcher, 1. Bd. 4. St. S. 130. und Meuſel's gel. Teutſchland 3. Ausg. S. 1370.

Zürner, Adam Friedrich, Magiſter der Philoſophie, Königlich Pohlniſcher und Churfürſtlich Sächſiſcher Geograph, Land= und Gränzcommiſſär, auch Mitglied der Königlich Preuſſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, geboren zu Marieney bey Oelsnitz im Vogtlande, wo ſein Vater, Adam Zürner, Pfarrer war. Er genoß anfänglich der Unterweiſung Nicolaus

Spranger's, nachmahligen Pfarrers in Klingenthal, welcher ihn mit nach Hamburg nahm. Im J. 1704 diſputirte er zu Leipzig unter Rechenberg de formula veteris ecclesiae excitatoria ad devotionem: Sursum corda! ward Magiſter, und nachgehends Pfarrer zu Skaſſa, einem Dorfe bey Groſſenhayn in Sachſen. Sein überwiegender Hang zur Geometrie bewog ihn, dem Könige Auguſt II. den Vorſchlag zu thun, ſein ganzes Land durch ihn ausmeſſen und in richtige Charten bringen zu laſſen. Da dieſes angenommen wurde, ſo legte er ſein Predigtamt nieder, ward Königl. Pohln. und Churſächſ. Geograph, Land- und Gränzcommiſſär, und brachte mit den ihm zugegebenen Gehülfen von 1712 bis 1732 mit der Ausmeſſung des Landes zu. In dieſen 20 Jahren reiſte er 17 bis 18,000 Meilen, größtentheils im Lande ſelbſt, und zeichnete über 900 General- und Specialcharten. Mit dieſer geometriſchen Aufnahme wurde von 1721 an die Ausmeſſung der Land- und Poſtſtraßen, und die Bezeichnung der Entfernungen durch ſteinerne Poſtſäulen verbunden; eine Bequemlichkeit, deren ſich auſſer Sachſen wenige Länder rühmen können. Man ſieht auf dieſen Säulen ein Poſthorn, die Jahrzahl 1722 und die Meilenweite nach Stunden berechnet, nebſt dem Namenszuge AR. Die größten Meilen- oder Diſtanzſäulen ſtehen gemeiniglich an den Thoren der Städte oder an den Poſthäuſern, und zeigen die Meilenweite der anſehnlichſten Städte an; kleinere aber an den Straßen die Meilen, noch kleinere die halben, und die kleinſten die Viertelmeilen *). Die Frucht von allen dieſen Arbeiten war vornehmlich der Atlas Augusteus Saxonicus, welcher aus einem General- und Specialtheile beſtand, deren jeder 40 Charten in groſſem Format enthielt **), und eine groſſe Poſtcharte, welche die Sächſ. Lande wenigſtens weit richtiger darſtellte, als alle bisherige Charten. So lange Auguſt II. lebte, durfte von dieſen Zeichnungen, die Poſtcharte ausgenommen, nicht mehr als die beyden Superintendenturen und Aemter Dresden und Groſſenhayn geſtochen werden; obgleich eine und die andere Zeichnung heimlich an Peter Schenk in Amſterdam kam, der ſie ſtechen ließ; die aber ſo ſchlecht waren, daß er ſie in der Folge durch beſſere erſetzen mußte. Nach des Königs Tode (1733) ſcheint man nicht mehr ſo ſtreng auf die Geheimhaltung der Zeichnungen gedrungen zu haben, wenigſtens äuſſerte Zürner ſelbſt, daß er, wenn ſich ein Verleger fände, nicht abgeneigt wäre, nicht allein den obigen Atlas, ſondern auch noch mehrere Charten von Sachſen herauszugeben. Vermuthlich wollte Niemand die Verlagskoſten wagen, denn Zür-

*) S. Kemmerich Diss. de jure statuarum Mercurialium. Vitemb. 1723. 4. und Schramm Saxonia monumentis viarum illustrata. Ibid. 1726. 4.

**) S. Zürner's geograph. Nachr. von Mähren, S. 102. fgg. und Hauber's Zuſätze und Verbeſſerungen zu ſeinem Abriß einer umſtändlichen Hiſtorie der Landcharten, S. 11. fgg.

ner ſtarb um die Mitte des Decembers 1742 in Neuſtadt bey Dresden, ohne daß durch ihn Etwas weiter herausgekommen wäre. Nach deſſen Tode nahm der damahlige Miniſter, Graf von Hennicke, die Charten und Zeichnungen, welche Zürner noch bey ſich gehabt hatte, zu ſich, und nunmehr verhandelten deſſen Leute einen groſſen Theil derſelben an die Schenkiſche Werkſtätte zu Amſterdam, welche ſie von 1745 bis 1760 ſtechen ließ, aber Zürner's Namen dabey verſchwieg, vermuthlich aus Behutſamkeit, keine weitere Nachfrage zu veranlaſſen. Auf dieſe Art entſtand der Schenkiſche oder vielmehr Zürneriſche *) Atlas Saxonicus novus (Amſterd. und Leipz. 1760. gr. Fol.), welcher aus 49 Charten (wovon doch 8 die angränzenden Länder betreffen) und 13 Proſpecten beſteht. Sonderbar, daß von allen Zürneriſchen Zeichnungen Wenig oder Nichts mehr in Dresden vorhanden iſt. Selbſt der für den König Auguſt II. gezeichnete Atlas will ſich nirgends finden. Zürner's Charten wurden zu ſeiner Zeit auſſerordentlich erhoben und ſelbſt von Hauber und Andern für das Vorzüglichſte der anſchaulichen Geographie ausgegeben. Sie haben allerdings ihr Verdienſt, aber auch ihre groſſen Fehler, wovon die weſentlichſten in der Meſſung ſelbſt liegen, welche nicht mit derjenigen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt wurde, als erfordert wird, wenn ein Land bloß geometriſch, mit Verſchmähung aller aſtronomiſchen Beyhülfe, aufgenommen werden ſoll; der unförmlichen Zeichen und anderer Mängel nicht zu gedenken.

Seine vorzüglichern Charten und Werke ſind: Accurate geographiſche Delineation der Dioces und des Amts Dresden ꝛc. geſtochen von Peter Schenk Jun. und: Accurate geographiſche Delineation der in dem Meißniſchen Kreiſe liegenden Dioces oder Superintendentur Groſſenhayn ꝛc. geſtochen von Ebendemſ. 1711. Dieß waren Zürner's Probeblätter und die einzigen Charten ſeines Atlantis Augustei, welche er bey Lebzeiten des Königs bekannt machen durfte. — Neue Churſächſiſche Poſtcharte, darin des Churfürſtenthums Sachſen und ſeiner incorporirten Lande, wie auch andere angränzende vornehmſte Feſtungen, Städte, Flecken und notabelſten Schlöſſer, Güter und Dörfer mit unterſchiedenen, unten im Clave explicirten Anmerkungen der Diöceſen, Aemter, Poſtwege, Straßen ꝛc. geſtochen von Moritz Bodenehr, Königl. Pohln. und Churſächſ. Chalcographen. (1719.) 2 groſſe Bogen, die er auf landesherrliche Verordnung und Koſten herausgab. Da Zürner damahls erſt einen kleinen Theil der Sächſ. Lande

*) Doch behauptet Leonhardi in ſeiner Erdbeſchreibung der Sächſ. Lande, Bd. 1. (3. Aufl.) S. 6. fg. der Atlas Augusteus ſey, die beyden Aemter Dresden und Groſſenhayn ausgenommen, niemahls durch Nachſtich in's Publicum gekommen, ſondern die Zeichnungen zu dem Schenkiſchen Atlas habe der damahls zu Geringswalde lebende Conducteur Trenkmann nach eigenen Beobachtungen und eingezogenen Nachrichten verfertigt.

ausgemeſſen hatte und deßwegen zu andern Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen mußte, ſo enthält dieſe Charte viele Fehler, welche auf den folgenden von 1730 und 1736 zum Theil verbeſſert wurden. Auf's Neue revidirt vom damahligen Oberpoſtamts-Director in Leipzig, Hofrath Welck, erſchien ſie 1753, und davon ein Nachſtich zu Augsburg 1760. Wiederum verbeſſert kam ſie 1804 unter folgendem Titel heraus: Allerneueſte Churſächſiſche Poſtcharte, worauf das Churfürſtenthum Sachſen und ſeine incorporirten Länder, wie auch angränzenden vornehmſten Feſtungen, Städte, Flecken und Dörfer ꝛc. dargeſtellt ſind. Leipz. bey Voß. 2 Blätter, nebſt 2 Tabellen. — Generalchärtchen von dem Churfürſtenthum Sachſen, mit den Poſtſtationen. — Churſächſiſcher Poſtcharten-Extract, mit allen Churſächſ. und vielen daran gränzenden Poſtſtationen; in Chph. Weigel's Atlante portatili Germanico. Nürnb. 1723. 1733. ꝛc. 8. — Des Oberſächſiſchen Kreiſes ſüdlicher Theil mit abgetheilten Provinzen; ebend. — Die Stifter Merſeburg und Naumburg, mit dem Unterſtifte Zeitz; ebend. — Hochreichsgräfliche Reuſſiſche Lande Gerauer und Grätzer Antheil; ebend. — Grundriſſe der unterſchiedenen Bewegungen und Kriegsübungen, welche von den Churſächſ. Truppen Ihrer Maj. des Königs in Pohlen und Churf. zu Sachſen in dem Lager bey Zeithayn vom 1. bis den 26. Jun. 1730 vollzogen worden, geſtochen von Lorenz Zucchi. 111 Blätter. Royalfol. Dieſes prächtige Werk ſoll dem Könige 200,000 Thlr. gekoſtet haben. — * Kurze Anleitung zur gewöhnlichen Reiſe von Dresden nach Warſchau ꝛc. nebſt einem Pohlniſchen Reiſechärtchen oder geographiſchen Delineation der vornehmſten Paſſagen von Dresden nach Warſchau. Nürnb. 1738. imgl. 1741. lang 8. S. Leipz. gel. Zeitungen J. 1741. S. 624. — Verjüngtes Connexions-Chärtchen von Dresden nach Warſchau. — Anweiſung zur Landcharte von Paläſtina. 1740 8. — * Kurze geographiſche Nachricht von dem Herzogthum Schleſien, zu beſſerem Verſtande oder deutlichern Concepten bey den daher, anjetzo ſonderlich, einlaufenden Kriegsjournalen und Novellen, für einige ſolchen Unterricht nöthig Habende, nebſt einem zu dieſem Zwecke mit vollſtändigen Regiſtern und zum commoden bey ſich Führen bequem eingerichteten Landchärtchen entworfen. Leipz. u. Dresd. 1741. lang 8. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1741. S. 623. — Fortgeſetzte geographiſche Nachricht von dem Markgrafthum Mähren, zu beſſerem Verſtande bey daher einlaufenden Zeitungen, mit Anleitung und Regiſtern zu dießfalligen Landcharten, nebſt Vorbericht und Anhang vom wahren Nutzen oder eingebildeten Schaden der Specialcharten, auch von der Geographia practica und dem Unterſchiede des Mappirens überhaupt und in ſpecie von den groſſen Mülleriſchen Specialcharten von Mähren und Böhmen, auch ſonderlich von dem zu publicirenden Atlante Auguſteo Saxonico. Dresd. 1742. lang 8. S. ebend. J. 1742. S. 279.

S. Dietmann's Churſächſ. Prieſterſchaft, Th. 1. S. 659. Dunkel's hiſtor. crit. Nachr. von verſtorb. Gel. Bd. 2. Th. 1. S. 206. Zedler's Univerſal-Lexic. Bd. 63. S. 1536. Adelung's crit. Verzeichniß der Landcharten ꝛc. S. 8. 36. 39. 116. 154. 155. ꝛc. Leonhardi's Erdbeſchreibung der Sächſ. Lande, Bd. 1. (3. Aufl.) S. 6. 10. 265.

Zummo, Gaetano Giulio, geboren 1656 zu Syracus, ein Sicilianiſcher Edelmann und derjenige Künſtler, welcher die Kunſt in gefärbtem Wachſe zuerſt auf eine gewiſſe Höhe brachte, die man nachher noch bewunderns würdig vervollkommnet hat. Er wird allgemein, aber fälſchlich, Zumbo genannt. Moreri in ſeinem Dictionnaire nennt ihn Giovan. Gastone Zumbo. Auch in den Memoires de Trevoux, A. 1707. Juillet, p 1297. Octobre, p. 1830; in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences, Année 1701. p. 57; beym Lacombe u. ſ. w. heißt er immer Zumbo. Unſer Zummo, wie er richtig heißt, verband mit einer groſſen natürlichen Anlage zur Sculptur tiefes Studium der Anatomie, und verfertigte vortreffliche Sachen in gefärbtem Wachſe. Er gieng hierauf aus ſeinem Vaterlande nach Bologna, und von da nach Florenz, wo ihn Cosmus III. in ſeine Dienſte nahm. Unter den Arbeiten, die er für dieſen Fürſten ausführte, hat er eine die Verweſung benannt. Sie beſteht in einer Gruppe von völlig rund boſſirten Figuren, die nach der Natur gefärbt ſind, und die verſchiedenen Grade der Auflöſung des menſchlichen Körpers nach dem Tode vorſtellen; an welchem Werke er in einem Winkel ſein Portrait mit der Unterſchrift ſeines Namens angebracht hat:

Caet.us Jul.us Zummo
S.us

das heißt: Caetanus Julius Zummo, Syracusanus. Eine andere Gruppe ſtellt das fürchterliche Schauſpiel einer Peſt dar. So meiſterhaft auch die Ausführung in beyden Werken iſt, ſo geben ſie doch einen ſcheußlichen Anblick. Zummo legte ſich in der Folge auf Verfertigung anatomiſcher Sachen: man ſieht von ihm im Muſeum einen Schädel, deſſen innere Höhlungen zum Theil aufgedeckt ſind, und der vielleicht demjenigen völlig ähnlich iſt, welchen er nachher in Frankreich gemacht. In Genua, wo er ſich von Florenz aus hinbegab, hinterließ er eine Geburt des Heilandes und eine Abnehmung vom Kreuze: zwey wahre Meiſterſtücke. De Piles beſchreibt ſie in ſeinem Cours de peinture. Paris 1708. p. 475: Description de deux ouvrages de sculpture, qui apartiennent à Mr. le Hag, faits par Mr. Zumbo, Gentilhomme Sicilien. In Frankreich verfertigte Zummo den eben erwähnten anatomiſchen Kopf, der dem Könige verkauft ward (Hist. de l'Acad. Roy. des Sc. Année 1701. p. 57.) und ſtarb zu Paris im J. 1701. Die falſchen Beſchuldigungen dieſes Künſtlers und ſeine Vertheidigung dagegen findet man in den Memoires de Trevoux an den ange-

führten Stellen. Zuletzt noch dieſes in Abſicht auf die gedachte Kunſt: Viel früher als Zummo, nämlich vor 200 Jahren, hatte ſchon Jacopo Vivio ähnliche Werke unternommen, und unter andern nach dem jüngſten Gericht des Michel Angelo ein Basrelief in gefärbtem Wachſe ausgeführt.

S. Fiorillo's Geſch. der zeichn. Künſte, Bd. 1. S. 465.

Zumſteeg, Johann Rudolph, Herzoglich Wirtembergiſcher Concertmeiſter zu Stuttgard, Einer der genievollſten Tonſetzer des Teutſchen Vaterlandes, dem ſo viele gefühlvolle Teutſche die genußreichſten Stunden durch den Zauber einer der ſchönſten Muſenkünſte verdanken, geboren zu Sachſenflur im Odenwalde am 10. Januar 1760. Sein Vater, geweſener Herzogl. Wirtemb. Kammerlakay, ein alter treuer Diener des Herzogs Carl, bat um die Aufnahme ſeines Sohnes in die militäriſche Pflanzſchule auf der Solitüde; welches ſein Fürſt ihm gern gewährte. Zumſteeg war Anfangs zum Bildhauer beſtimmt, und fieng ſchon an, in dieſer Kunſt nicht Wenig zu leiſten. Aber überwiegender war doch ſein muſikaliſches Talent, das ſich ſchnell und mächtig entwickelte, und ſeinen Beruf entſchied. Er genoß ſeinen erſten Unterricht von den Herzogl. Kapellmeiſtern Boreni, Mazzanti und Poli, und wußte durch fleißiges, oft über die Mitternachtſtunden hinaus verlängertes Studium der Werke eines Mattheſon, Marpurg und Dalembert, ſich immer mehr zu bilden. Er componirte ſchon in ſeiner akademiſchen Laufbahn mehrere Singſpiele, viele Cantaten auf Hoffeſte, und, als Schiller's Jugendgefährte und warmer Freund, die Geſänge in den Räubern. Er wurde Herzoglicher Hofmuſicus, ſpielte das Violoncell ganz vorzüglich, und bewies ſeine Fortſchritte durch die Compoſition der Klopſtockiſchen Frühlingsfeyer, einer Meſſe und mehrerer Balladen und Lieder. Durch beyde letztere erwarb er ſich die Zuneigung des Publicums. Der Kapellmeiſter Poli nahm ſeinen Abſchied und Zumſteeg's Ernennung zum Herzogl. Concertmeiſter war nur eine Folge ſeines anerkannten Verdienſtes. Das Orcheſter empfieng ihn herzlich, neidlos, mit brüderlichem Jubel. Was die Herzogl. Hofkapelle von ihm beſitzt, iſt für Kenner und Liebhaber der Kirchenmuſik ein wahrer Schatz, und verdient Bekanntmachung. Die weitern im Publicum bekannten Producte ſeiner Muſe, Kolma, Hagars Klage, Geſänge der Wehmuth, Lenore, Elwine, Balladen und Lieder, und vor Allem die Geiſterinſel, ſichern ihm die Unſterblichkeit. Der Künſtler war auch als Menſch hoher Achtung werth. Schon ſeine Geſichtsbildung nahm beym erſten Anblicke für ihn ein. Wer ihn ganz kennen lernte, mußte ihn lieben. Beſcheiden, dienſtgefällig, frohſinnig, ein zärtlicher Gatte, guter Vater, herzlicher Freund, und angenehmer Geſellſchafter, lebte er zufrieden im Kreiſe der Seinigen und einiger wenigen Freunde. Nie war er unbeſchäfftigt. Die von Amtsarbeiten freyen Stunden wandte er meiſtens auf Lectüre

und Compoſitionen. Selten gieng er ſpaziren, ſeltener in gröſſere Cirkel. Schachſpiel war Erhohlung für ihn. Man darf zweifeln, ob er je nur Einen Feind hatte. Für den durchreiſenden Künſtler und Gelehrten ſtand ſein Haus offen, und in ſolchen Augenblicken that es dem gaſtfreyen Manne Wehe, daß er aus oconomiſcher Rückſicht ſeinem Herzen nicht folgen konnte. Mancher ſeiner Kunſtverwandten, den ſein Weg über Stuttgard führte, wird, wenn er ſich an den Seligen erinnert, dieſes nicht ohne Rührung bekräftigen. Zumſteeg ſprach geläufig und gut Franzöſiſch und Italieniſch, und urtheilte ſehr richtig über Poeſie. Er liebte gefälligen Scherz, und würzte ſeine Geſpräche durch muntere Einfälle; aber zu ſeinen Compoſitionen wählte er vorzugsweiſe, was zum Ernſte, zur Melancholie ſtimmte. Sein ſtarker Körperbau, ſeine Geſundheit verſprachen ihm ein hohes Alter. In der Nacht aber am 27. Januar 1802 fühlte er heftige Bruſtbeklemmungen, ſtand auf, gieng im Zimmer auf und nieder, und wollte Niemand wecken. In der Frühe rief er ſeiner Gattin entgegen: „Ich befürchte, ſehr krank zu werden." Plötzlich überfiel ihn, bey neuen gewaltigen Bruſtkrämpfen, ein tödtender Steck- und Schlagfluß. Er ſtarb in den Armen ſeiner troſtloſen Gattin (gebornen Andreä) in einem Alter von 42 Jahren, und hinterließ drey Söhne und eine Tochter. Die Bothſchaft von ſeinem ſchnellen Tode traf Jeden, wie ein electriſcher Schlag. Er wurde allgemein bedauert, und die ihn liebten (ihre Zahl iſt nicht klein), beweinten einen unerſetzlichen Verluſt. Sein Ruhm, als genialiſcher Tonſetzer und rechtſchaffener Mann, ſeine letzten vollendeten Arbeiten, eigene Liedermelodieen, beſonders aber eine, gewiß allen Schaubühnen erwünſchte, neue Operette: **Elbondokani**, waren nebſt der Gnade des Fürſten und dem Wohlwollen edler Menſchenfreunde, die ſein Verdienſt, auch nach ſeinem Tode, den Seinigen zuſicherte, das einzige Vermächtniß, das er ſeiner Familie hinterließ.

Sein von der Breitkopfiſchen Officin beſorgtes Bild iſt ſehr ähnlich; hingegen der Kupferſtich im Muſeum für Künſtler nicht gelungen. Der Hofbildhauer Danneker nahm gleich nach ſeinem Tode einen Gypsabguß von ihm und lieferte vermöge deſſelben eine getreue Büſte.

Man hat Zumſteeg's Biographie und äſthetiſche Darſtellung ſeiner Werke, ein Seitenſtück zu Joſeph Haydn, von demſelben Verfaſſer, Erfurt 1810. Uebrigens S. Allgem. muſikal. Zeitung J. 1802. Nr. 20. Schlichtegroll's Nekrolog für das 19. Jahrh. Bd. 1. S. 201.

Zurlauben oder **Zur-Lauben**, Beatus Fidelis Anton Johann Dominicus, Freyherr von Thurn und Geſtellenburg, Königlich Franzöſiſcher Marechal de Camp und Großkreuz des Ludwigsordens, Einer der verdienſtvollſten Männer, aus einem der erlauchten Geſchlechter Helvetiens, von welchem Viele der

Ahnen mit Wunden in Bruſt und Stirn ihr Leben auf Schlachtfeldern verbluteten, Viele ſich ſowohl um die Kirche, als um den Staat, verdient machten, beſonders aber in Franzöſiſchen Militärdienſten ſich auszeichneten. Im 18. Jahrhundert machten ſich zuerſt folgende drey Brüder bekannt: Placidus, Abt zu Muri, den Kaiſer Leopold I. 1701 in den Reichsfürſtenſtand erhob; Gerold, geſtorben 1735, Abt zu Rheinau und Oberſtfeldwachmeiſter; Beatus Jacob Zurlauben, Freyherr von Thurn und Geſtellenburg, einige Mahle Landammann des Cantons Zug, welcher 1717 ſtarb. Unſer Beatus Fidelis Anton Johann Dominicus Zurlauben, Freyherr von Thurn und Geſtellenburg, verdient beſonders ausgezeichnet zu werden, da er auch als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt. Sein Leben begann am 4. Auguſt 1720 zu Zug, der Stadt dieſes Namens. Er wurde zu Paris bey ſeinem Oheim erzogen, deſſen Freund, der Abbé Rollin, ihm ein trefflicher Rathgeber auf ſeiner litterariſchen Laufbahn war. Seine Erziehung war von Kindheit an ſeinem Stande gemäß. Er nahm in allen ritterlichen Uebungen und in allen Werken des Geſchmacks ausnehmend zu, und faßte diejenigen Wiſſenſchaften, welche die größten Zierden des Adels ſind, ſehr glücklich. Zeichnen, Mathematik, Bau- und Befeſtigungskunſt, Geſchichte, Geographie, Naturlehre, Alterthümer und Numismatik waren die angenehmſten Bemühungen ſeiner hoffnungsvollen Jugend, und blieben es auch in der Folge. Er widmete ſich zwar dem Kriegsdienſte, ſetzte aber dabey ſeine gelehrten Beſchäfftigungen fort; und da er glaubte, Solches nirgends mit beſſerem Erfolge thun zu können, als in dem blühenden, und an ſchönen Geiſtern und gelehrten Männern reichen Frankreich, ſo ergriff er mit Vergnügen die Gelegenheit, unter den dieſer Krone dienenden Truppen ſeiner Nation in Dienſte zu treten. Durch ſeine ausnehmenden Verdienſte brachte er es dahin, daß ihn der König nicht nur zum Brigadier bey ſeinen Armeen und zum Capitain bey dem Regimente Schweizeriſcher Garde erhob, ſondern auch mit dem Ludwigsorden begnadigte. Als Soldat zeigte er ſich von einer ehrenvollen Seite auf den Schlachtfeldern von Fontenoy und Raucoux, und im J. 1762 in den Verſchanzungen von Melſungen an der Fulda, die er mit ſeiner Brigade drey Tage gegen die lebhafteſten Angriffe vertheidigte. Im J. 1780 nahm er als Generallieutenant und Großkreuz des Ludwigsordens und mit einer Penſion von 11,000 Livres ſeinen Abſchied, um ſich nun ausſchließlich der vaterländiſchen Geſchichte und Alterthumskunde zu widmen. In der gelehrten Welt erwarb er ſich vorzügliche Zeugniſſe der Hochachtung und Ehrerbietung. Er ſtand mit den erſten Gelehrten ſeines Zeitalters im Briefwechſel, und da im J. 1748 ſeine Preisſchrift von der Königlichen Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften war gekrönt worden, trug ihm dieſelbe einmüthig die Ehre eines correſpondirenden Ehrenmitgliedes auf. Er ſtarb zu Zug am 13. März

1799, im 79. Lebensjahre, als der letzte Sproſſe ſeiner Familie, die ſchon im 11. Jahrh. in Wallis geblüht hatte.

Seit vielen Jahren beſchäfftigte ſich **Zurlauben** mit einem Werke, welches allein ſeinen Namen verewigen konnte, nämlich mit einer **Geſchichte der Schweizeriſchen Truppen in Dienſten der Krone Frankreich.** Da er im J. 1749 ſeine Sammlungen reich genug befand, und ſolche völlig geordnet hatte, machte er nicht nur in demſelben Jahre die bevorſtehende Ausgabe ſeines Werks bekannt, ſondern es erſchien auch bald darauf unter folgendem Titel: Histoire militaire des Suisses au ſervice de la France, avec les pieces justificatives. Dediée à S. A. S. Monseigneur le Prince de Dombes, Colonel-General des Suisses et Grisons. VIII Voll. A Paris 1751. 12. Mit vielen Urkunden. Gleich Anfangs giebt er einen ſchönen Abriß der Verfaſſung der Schweizeriſchen Republik, der Lage und Beſchaffenheit der Cantons, und des Zuſtandes ihrer Bundesgenoſſen. Hierauf folgt eine kurze Geſchichte derſelben von ihrem Urſprunge bis auf das J. 1450. Alsdann erzählt er in chronologiſcher Ordnung die zwiſchen Frankreich und der Schweizeriſchen Nation errichteten Bündniſſe. Dieſe allgemeinen Begriffe führen ihn unvermerkt auf ſeinen Hauptgegenſtand, welcher die Geſchichte der Schweizeriſchen Truppen in Franzöſiſchen Dienſten iſt. Er entwickelt den Urſprung der Würde eines Colonel-Generals der Schweizer und Graubünder, die damit verknüpften Vorrechte, das Verzeichniß und die Thaten der Fürſten und Herren, welche dieſes vornehme Amt bekleidet haben. In den folgenden Kapiteln wird von der Einrichtung der Schweizeriſchen Garde gehandelt; weiter wird die Folge der Colonels, der Lieutenant-Colonels und Majors dieſes Regiments erzählt; man findet die Namen der ſämmtlichen Lieutenant-Generale, Feldmarſchälle, Brigadiers, Inſpectoren der Infanterie u. ſ. w. welche bey dieſem Corps gedient haben, oder noch dienten; ein Verzeichniß der Regimenter, welche Capitaine der Schweizeriſchen Garde errichtet oder gehabt haben, den Urſprung und den gegenwärtigen Zuſtand der generalen Compagnie der Schweizer und Graubünder, die hiſtoriſche Ordnung der Compagnieen, woraus das Regiment der Schweizeriſchen Garde, vom Anfange ſeiner Errichtung bis auf die neueſte Zeit, beſtanden hat, die dabey vorgefallenen Veränderungen, die Vorrechte deſſelben, die Schlachten, Treffen, und Belagerungen, bey welchen es gegenwärtig geweſen iſt. Noch wird ein Verzeichniß der Officiere-Generale gegeben, welche bey den Schweizeriſchen Truppen gedient haben, oder dienten. Die Kriegsgeſchichte der Schweizeriſchen und Graubünder Regimenter, welche in der neueſten Zeit in Frankreich waren, wird erzählt, und die Folge ihrer Colonels und Lieutenant-Colonels nachgewieſen; und, damit die Thaten der Tapferkeit, der Treue und der Ergebenheit an Frankreich, welche die Schweizeriſchen Truppen zu verſchiedenen Zeiten von ſich haben blicken laſſen,

der Vergeſſenheit nicht übergeben werden, thut er auch der übrigen Regimenter Meldung, welche die Schweizer und Graubünder ſeit dem erſten Bündniſſe errichtet haben, obſchon ſie in eine andere Verfaſſung gebracht worden, und giebt nicht weniger den kurzen Inhalt der Kriegshandlungen, woran ſie Theil gehabt haben. Den Beſchluß des Werks machen zwey Gegenſtände, wovon der eine nicht weniger beträchtlich iſt, als der andere. Es werden die Namen und die Wappen der vornehmſten Schweizeriſchen Häuſer und Familien beygebracht; und eine Sammlung derjenigen Befehle der Könige von Frankreich, welche einzig und allein die Dienſte der Schweizeriſchen Völker betreffen, mitgetheilt. Der Verfaſſer hat aus den beſten Quellen geſchöpft, und es ſich ſelbſt zu einer beſtändigen Richtſchnur gemacht, nach den Originalen zu arbeiten; deren er eine groſſe Anzahl geſammelt hatte. Er führt am Rande alle Bücher und Handſchriften, aus welchen er geſchöpft hat, ſehr genau an. Zu dem beſagten Werke gehört Code militaire des Suisses. IV Tomes. A Paris 1758. 12. ein Werk, das weit mehr Intereſſantes enthält, als man nach dem Titel vermuthen ſollte. Die Tableaux topographiques, politiques et litteraires de la Suisse ſind gleichfalls ſchätzbar. Niemand hat aber wohl **Zurlauben's** unſterbliches Verdienſt um die Geſchichte der Helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft bis jetzt noch beſſer und richtiger gewürdigt, als Joh. von Müller.

S. Allgem. hiſt. Lexicon, an ſeinem Orte, und Neues gel. Europa, Th. II. S. 529.

Ende.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 17

Leipzig 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.8(6#17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708769-7
VD18 11059281-ddd